

# Sagen

und

## Geschichten des deutschen Volkes

aus dem Munde seiner Dichter.

---

Mit vielen hier zum ersten Mal gedruckten Stücken.

---

Herausgegeben

von

D. F. Gruppe.

---

Für Schule und Haus.

---

Berlin,

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1854.

PT 1207  
G 74

## V o r r e d e.

---

Es wird hier der Deffentlichkeit ein Buch übergeben, das mitwirken möge, dem deutschen Volk in allen seinen Theilen und Gliedern seine geistige Einheit zu immer stärkerem Bewußtsein zu bringen, indem es die glorreichen Momente seiner Geschichte und was von historischen Sagen poetische Gestalt gewonnen, sorgfältig zusammenstellt.

Der Herausgeber fand mancherlei schätzbare Vorarbeiten, besonders in den Büchern von Karl Simrock und H. Klette, glaubt aber, indem er dieselben dankbar benutzte, doch einen nicht unwesentlichen Schritt darüber hinaus gethan zu haben, sowohl in größerem Reichthum als strengerer Sichtung, dann aber auch in einer Veränderung des Gesichtspunktes, wie ihm eben sein späteres Auftreten dies verstattete.

Man hat bisher Sage und Geschichte streng zu sondern gesucht, der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung aber gerade das Gegentheil erstrebt, nämlich die Verschmelzung beider. Wenn er auch für den Anfang die Sonderung des rein Geschichtlichen von seiner sagenhaften Umgebung nicht tabeln mag und wenn namentlich für die Geschichte selbst

\*

eine solche Abscheidung unerlässlich ist, so stellt sich doch für die Poesie eine ganz andere Forderung und jene anfängliche Linie mußte je mehr und mehr bei fortschreitender Ausbildung verschwinden.

Man hat gesagt, Begebenheiten poetisch darstellen zu wollen, laufe auf gereimte Historie hinaus und diese sei um nichts besser als die verrufene gereimte Geographie — eine im Sageneifer entschlüpfte Uebertreibung, der wir unmöglich beistimmen können. Allerdings steht die Sage der Poesie um einen Schritt näher und hat derselben die Wege bereitet; allein auch die wirkliche Geschichte besitzt der poetischen Momente genug, wenn man sie nur zu finden und aufzufassen weiß. Geschehenes, von Menschen Erlebtes kann nie aufhören Gegenstand darstellender Kunst zu sein, sobald es nur durch innere und äußere Bedeutung die wesentlichen Erfordernisse für Epos oder Drama darbietet: was an Durchbildung und Abschließung fehlt, ist eben Aufgabe für den Künstler. Alles was sich zugeben läßt, wäre hiernach, daß die poetische Bewältigung des Historischen einer größeren Kraft bedürfe, sofern hier noch zu thun bleibt, was dort schon die Volkspoesie gethan hat. Daß man aber auch Sagenstoffe langweilig und leblos vorführen könne, dafür hat man den Beweis nicht fehlen lassen; hier wie dort wird Erfindung und Gestaltungsgabe den Ausschlag geben müssen, und wer wüßte nicht, daß auch die Sage ihre Schwächen und Kohheiten hat, die gar sehr der Nachhülfe von geschickter Hand bedürfen, ja der Poesie eines gebildeten Zeitalters Schwierigkeiten darbieten, wie sie die Geschichte selbst nicht größer bieten kann.

Wenn Sage und Geschichte sich im Interesse der Poesie nicht trennen läßt, so ist es gerade auch die Poesie selbst,

welche durch ihr Eingreifen den Abstand, wo nicht ganz aufhebt, so doch ungemein vermindert. Bei der Bearbeitung sagenhafter Stoffe muß der Dichter ganz unvermeidlich seine Farben aus der Geschichte entlehnen und wiederum, wo er streng Geschichtliches behandelt, wird die Poesie und Formgebung ihn ebenso unvermeidlich in's Sagenhafte hinüberführen, denn der einzelne Dichter kann hier nur eben dieselben Wege gehen, welche anderswo das dichtende Volk gegangen ist. Die Scheidung besteht also nur für den Gelehrten, nicht für den Dichter, nicht für diejenigen, welche sich an der Dichtung erfreuen mögen. Und auffallend genug haben Sammlungen, deren Wille war sich bloß auf Historisches zu beschränken und wiederum solche, die bloß das Sagenhafte aufsuchen, dennoch größtentheils dieselben Stücke aufgenommen, zum Beweise wie schwer und unausführbar es ist, beides zu trennen. Nun halte ich es aber auch für die besondere Aufgabe des epischen Dichters in einer Zeit wie die unsere, Sage und Geschichte, welche oft sich weit von einander entfernt haben, durch vermittelnde Erfindung und gestaltende Ausbildung wieder einander näher zu bringen und in eins zu bilden. Die poetische Wahrheit kann nicht nur mit der historischen Hand in Hand gehen, die eine wird die andere wesentlich unterstützen und die Wirkung auf Geister aller Art wird der Lohn sein.

Das vorliegende Buch will sich weder in den Dienst der Geschichte stellen, noch den Ansprüchen der Gelehrten an eine Sagensammlung genügen, es verfolgt seinen eigenen Weg und ist sich wohl bewußt, daß dieser nach mehr als einer Seite hin ein erspriesslicher sei, Berechtigung und Bedeutung habe. Es ist ein Buch für das Volk, insbesondere für die Jugend, denn diese ist eben das verjüngte Volk, es

ist zugleich ein Buch für Mann und Weib, für Alle — für Alle, welche nicht unter dem Firniß fremdländischer Bildung das Gefühl für Mensch und Natur, Vaterland und Heimat verloren haben. Vielleicht liegt die Zeit nicht mehr fern, wo man zu der Einsicht gelangt, daß selbst in gewissen Kreisen die Vermittelung durch die Poesie für den Unterricht der Geschichte, namentlich der vaterländischen, große Vortheile darbiete, und es steht zu hoffen, daß dies in demselben Maas mehr anerkannt werde, als die Dichtung in der Bedeutsamkeit der Momente ihr eigenes Interesse zu erkennen weiß. Der Volksunterricht bedarf einer Vereinfachung der reichen historischen Gestalten, nach eben dieser Vereinfachung hat aber auch die Poesie zu streben, beide haben mehr die Seite der Phantasie und des Gemüths im Auge und endlich hat die Poesie auch in ihrer Form alle die mächtigen Hülfen für das Gedächtniß. In der That, der enge Zusammenhang zwischen Poesie und volksmäßiger Auffassung der Geschichte, welche der ältesten Zeit beider eigen ist, besteht auch heute noch, falls man nur die Dinge nehmen will, wie sie natürlich sind. Welche Hülfen und Hebel für eine wahrhaft erspriessliche Volksbildung, gegenüber der anspruchsvollen Halbbildung und todten Abrihtung, ließen sich hier gewinnen! Man muß der Zeit vertrauen und ruhig fortarbeiten.

Historische Anmerkungen hinzuzufügen und dem Buch unmittelbar einzuverleiben hielt ich nicht für gut, denn die Prosa nimmt sich nun einmal neben der Poesie nicht aus. Will man, wie ich denn wünsche, von meinem Buch in Schulen Gebrauch machen, so mußte dem Lehrer etwas überlassen bleiben, und man kann eben nicht Alles in Einem haben. Wenn dagegen eine hinzugefügte Notiz zuweilen zur Rechtfertigung meiner Wahl hätte dienen können, so muß ich jetzt um so

mehr der Einsicht oder dem Wohlwollen des Lesers vertrauen.

Das ungleich größere Material, das im Vergleich zu meinen Vorgängern mir zu Gebote stand, machte eine strengere Auswahl möglich; welche nähere Grundsätze ich dabei befolgt, darüber bin ich vielleicht noch einige Rechenschaft schuldig. Zunächst verzichtete ich auf die historische Vollständigkeit, sobald dieselbe nöthigte, die künstlerischen Anforderungen erheblich herabzustimmen. Was poetisch unbedeutend war, was hinsichtlich der Ausbildung der Form unter einer gewissen Grenze des Zulässigen blieb, mußte ausgeschlossen sein. Auch die Rücksichten, welche auf das jugendliche Alter zu nehmen waren, habe ich möglichst zu beachten gesucht, Parteiinteressen ferngehalten, sei es politische oder confessionelle, dagegen die wärmere Auffassung eines Momentes, selbst wenn er nicht allen gleich willkommen sein sollte, nicht einer falschen Parteilosigkeit zum Opfer gebracht. Daß man eine zu Grunde liegende, wenn auch nicht hervorgekehrte und gewaltsame Religiosität finden werde, will ich hoffen. Betrachtungen und Reflexionen über historische Momente schienen nicht in den Kreis zu gehören, ebenso wenig bloße Anreden und Verherrlichungen einzelner Namen. Ich suchte Ereigniß, Fabel, Gestalt; das bloße Epigramm konnte ich so wenig brauchen als den rein lyrischen Erguß; aber auch das Drama glaubte ich fernhalten zu müssen, zumal, da es ja nur als Fragment hätte auftreten können: so blieb denn vorzugsweise das Epische in allen seinen verschiedenen Tönen und Weisen. Vielleicht besteht gerade darin das Eigenthümliche der gegenwärtigen Sammlung, daß sie ungleich epischer ist, als alle ihre Vorgänger, sie bietet aber eben darum auch mehr

Sagenstoff und mehr Geschichte. Möchte man so gerecht sein, dies nach seiner Bedeutung anzuerkennen.

Dagegen habe ich von den Ueberlieferungen der Volkspoesie hier keinen Gebrauch gemacht und auch der neueren Bearbeitung derselben nicht Raum gestattet. Es kam mir auf das Genießbare an und ich mußte mein Gefühl und meinen Geschmack verleugnen, wenn ich unter diesem Gesichtspunkt den versuchten Auffrischungen das Wort reden wollte.

Sodann habe ich zurückgehalten und ausgeschieden, was mehr ein örtliches als geschichtliches Interesse hat. Den gesammten deutschen Sagenstoff hier zu bewältigen, darauf mußte verzichtet werden, es war hier genug an dem, was sich der Geschichte untrennbar anschließt und in derselben einen natürlichen Platz findet. Dies kann man von den vorhandenen Sammlungen, namentlich der verdienstlichen Simrodschen, nicht immer sagen, indem nicht selten Stücke Aufnahme gefunden haben, die nur ein historisches Atom darbieten, während ihre wahre Stellung vielmehr in einer ganz anderen Sammlung gewesen wäre, nämlich einer, welche planmäßig die örtliche Sage Deutschlands zusammenfaßt. Für eine solche hat der Herausgeber des vorliegenden Buches manches aufgezeichnet und zurechtgelegt; ja es stellte sich die Nothwendigkeit heraus, dieselbe gleichzeitig mit der gegenwärtigen im Auge zu haben, um nämlich sich schon jetzt zu entscheiden, was der einen oder anderen angehöre. Diese Verweisung auf ein nachfolgendes Werk diene denn zugleich als Antwort, wenn man einzelne gekannte Stücke in unserm Buch vermissen sollte — überhaupt aber darf die Versicherung gegeben werden, daß mindestens das Zehnfache des hier Gebotenen durch die Hand gegangen, und öfters erst nach vielfachem Ueberlegen der Entschluß der Aufnahme

ober des Abweizens gefaßt worden ist — wobei nur gegen anspruchlosere Stücke geringern Umfangs etwas mehr Rücksicht am Orte schien.

Hinsichtlich der Anordnung habe ich mich von der Zeitfolge leiten lassen, jedoch auch hier der Jahreszahl nicht allein die Entscheidung gegeben, vielmehr für die Seitenzweige das Gleichartige zusammenzuhalten gesucht und will gern einräumen, daß vielleicht hie und da ein Stück auch anders hätte untergebracht werden können. Abschnitte zu machen schien mißlich, weil sich alsdann sogleich neben dem Poetischen wissenschaftliche Gesichtspunkte geltend machten.

Vor allen bin ich mit einer gewissen Aengstlichkeit besorgt gewesen, mein Werk von der leidigen Buchmacherei zu unterscheiden. Sammelwerke sind nützlich und unerlässlich, eben so sehr im Interesse der Lesewelt als der Dichter, aber es wird damit der unerhörteste Mißbrauch getrieben und Autoren, so wie Verleger, wetteifern, hart an der Grenze des gesetzlich Erlaubten, mit leichter Mühe den Lohn schwerer Arbeit davon zu tragen, denn leider liegen die Merkmale des Redlichen und Unredlichen hier nicht immer zu Tage. Ich habe deshalb dem Titel der Sammlung den Beisatz gegeben „mit vielen hier zum ersten Mal gedruckten Stücken,“ und dieser wird gerechtfertigt sein, wenn vielleicht dem Raum nach mehr als die Hälfte in Originalbeiträgen besteht, nicht bloß von mir, sondern auch von andern Dichtern, denen ich hiermit meinen besten Dank abstatte. Die starke Beisteuer, welche ich selbst an Ungedrucktem gab, ist aber auch nicht erst jetzt für diesen Zweck gearbeitet worden, sondern fand sich größtentheils schon in meinen Mappen vor. Der Gedanke, daß die deutsche Poesie vor allem auf epischem Gebiet Wurzel schlagen müsse, hat

mich von meinen Jugendjahren ab beseelt und mich durch mein Leben begleitet, so daß man hier Werke meiner Hand bei einander findet, die um ein Viertel Jahrhundert aus einander liegen und alle Zeiten meines poetischen Bestrebens umfassen. Der Vollständigkeit wegen hätte ich wohl noch manches gegeben, allein die Rücksicht, daß vielleicht hier des Meinigen allzuviel werden könnte, dann aber auch der Umstand, daß sich aus größeren epischen Gedichten schwer Einzelnes heraustrennen ließ, endlich, daß manches wegen des mehr erotischen Inhalts für gegenwärtige Sammlung ungeeignet schien, hat mich enthaltenamer sein lassen, als vielleicht einem freundlich Gesinnten recht sein mag.

Eines möge man nicht übersehen, daß nämlich die deutsche Sage und Geschichte für deutsche Poesie kein gleichgültiger Stoff ist, der in gleicher Reihe stände mit anderem beliebiger Stoff, sondern ein solcher, mit dem jene vielmehr erst ihre wahre Bahn gefunden hat. Mit dem erneuten Aufschwung deutscher Litteratur ist dies auch wohl anerkannt worden, und wenn diejenige Periode, welche man die klassische zu nennen pflegt, darin noch nicht viel zu leisten vermochte, so lag dies an etwas anderem, als ihrem Willen: es fehlte ihr dazu eben so sehr an Stoff, als an Form und Styl. Wenn aber feststeht, daß ein Buch, wie das vorliegende, vor einem halben Jahrhundert noch außer dem Bereich des Möglichen lag, so muß anerkannt werden, daß die deutsche Poesie seitdem in nationaler Richtung einen wesentlichen Fortschritt gemacht habe, und der Vergleich des Wenigen, das aus jener sonst so ruhmreichen Litteraturperiode aufgenommen werden konnte, mit dem Reichthum, dessen wir uns jetzt erfreuen, wird auch in den Augen der Zweifelsucht selbst ein Maß für die Größe dieses Fortschrittes ergeben.

Die Periode von Opitz bis Lessing bietet gar nichts dar, was sich in diese deutsche Sammlung hätte aufnehmen lassen, selbst die von Klopstock und Wieland noch gar nichts und die von Göthe und Schiller nur noch ganz Einzelnes. Im Wesentlichen ist es nur ein einziges Gedicht von dem letzteren, aber freilich ein hochvortreffliches, das die Bahn eröffnet: der Graf von Habsburg; das Uebrige ist epigrammatisch und fand hier nur um des großen Namens willen Berücksichtigung. Auch die sogenannten Romantiker mit ihren Ausläufern haben kaum irgend etwas beigesteuert und erst mit Uhland beginnt ein vollerer Chor, der, so wollen wir hoffen, noch lange nicht geschlossen ist. Ein großes Verdienst haben auf gelehrter Seite durch Aufdeckung der Schachte, in denen die Erzstufen zu brechen sind, die Gebrüder Grimm erworben und von da ab wetteifern Forscher und Dichter in den rühmlichsten Bestrebungen, die sehr wahrscheinlich bei der Zukunft mehr Anerkennung finden werden, als ihnen in der Gegenwart zu Theil wird. Freilich hat bei den Neueren der Eifer zuweilen auch weiter getrieben, als die Kraft reichte, allein selbst das Mißlungene zählt mit, denn wenn auch in der Kunst der Wille nie für die That gelten kann, so folgt dem ersten Versuch bald ein zweiter und was in erster Hand nicht gelang, kann einem glücklicheren und stärkeren Nachfolger gelingen. Gewiß falsch und verderblich wäre es, wenn man von der Behandlung jedes Stoffes, der bereits einen Bearbeiter gefunden, eben darum sogleich abstehen und immer nur nach dem Unberührten greifen und suchen wollte; eine geringere Bildungsstufe, welche Stoff und Leistung noch nicht zu unterscheiden weiß, giebt in solcher Rücksicht zwar gern dem Neuen und Entlegenen den Vorzug, allein dies ist eben eine Stufe, welche wir nunmehr längst hinter uns haben müssen,

in der That kann erst alsdann die höhere Ausbildung einer poetischen Litteratur ihren Anfang nehmen. So viel brauchbare Stoffe es giebt, so viel offene Aufgaben liegen da, das Gute muß unaufhörlich dem Besseren weichen und Stillstand darf erst eintreten, wo wirklich das Vollgültige und Abschließende gefunden ist. Gesteigerte Kraft und fortgeschrittene Kunst werden anderseits immer von neuem auch da noch poetischen Stoff entdecken, wo frühere Augen nur Prosa und Unwegsamkeit zu finden glaubten; glücklicher Griff, geistreiche Wendung vermögen das Widerstrebendste zu bezwingen. Sicherlich ist in den letzten Jahrzehnten hier viel geschehen; möchten die folgenden eben so weit über uns fortgehen; dann wird unser Ruhm vielleicht geringer, aber der des deutschen Volkes größer werden.

Berlin, am 24. Mai 1854.

Gr.

# I n h a l t .

	Seite
Armin von Gr. . . . .	1
Alarichs Grab von Platen. . . . .	3
Schwerting der Sachsenherzog von Egon Ebert. . . . .	4
Attila vor Augsburg von Gr. . . . .	6
Attila's Grab von Gr. . . . .	7
Die Schlacht bei Jülpich von R. Simrock. . . . .	9
Die silberne Kette von R. Simrock. . . . .	10
Der Heruler-König und der Slav von R. Streckfuß. . . . .	11
Alboins Wehrhaftmachung von Gr. . . . .	13
Alboin vor Ticinum von Gr. . . . .	76
König Authari's Werbung um Theudelinde von Gr. . . . .	79
Der kleine Grimmoald von A. Kopisch. . . . .	94
Die Tochter des Langobardenkönigs von Herman Grimm. . . . .	96
Pipin der Kurze von R. Streckfuß. . . . .	98
Pipin's Reise von Gr. . . . .	101
Der junge Karl von Gr. . . . .	105
Der Stab des heiligen Bonifacius von E. Ferrand. . . . .	107
Karl schlägt die Saracenen von Gr. . . . .	108
Karl schlägt die Sachsen von Gr. . . . .	111
Karl schlägt die Friesen von Gr. . . . .	114
Am Meere von Gr. . . . .	116
Karl schlägt die Awaren von Gr. . . . .	117
Die Gesandten von Byzanz von Gr. . . . .	119
Im Frieden von Gr. . . . .	121
Die Jagd von Gr. . . . .	123
Die Schule der Stuger von R. Simrock. . . . .	128
Kaiser Karls Meerfahrt von L. Uhland. . . . .	129
Klein Roland von L. Uhland. . . . .	131
Roland Schildträger von L. Uhland. . . . .	136
Der sterbende Roland von Adolf Stöber. . . . .	143
Eginhard und Emma von Gr. . . . .	146
Wittekind von Platen. . . . .	160
St. Hubertus von G. Görres. . . . .	163
Bischof Ditto von Gr. . . . .	164

	Seite
Kaiser Max und Albrecht Dürer. Festkalender. . . . .	388
Kaiser Max auf der Martinswand von Gr. . . . .	390
Die Schnabelschuße von Gr. . . . .	393
Der Hund von Gr. . . . .	394
Frau Käthe's List von F. Dfer. . . . .	397
Luther auf der Jagd von F. Dfer. . . . .	399
Legels Ende von Gr. . . . .	405
Luthers Tod von H. Stieglitz. . . . .	407
Franz von Sickingen von W. L. . . . .	407
Johann Friedrich und Lukas Kranach von Langbein. . . . .	409
Philippine Welferin von Gr. . . . .	413
In Ketten aufhängen von A. Kopisch. . . . .	419
Der Pilgrim vor St. Just von Platen. . . . .	420
Die vierhundert Pforzheimer von Eduard Brauer. . . . .	421
Ed von Reischach von Gabriel Seidl. . . . .	425
König Rudolf von Böhmen von Anast. Grün. . . . .	426
Emanuel Froben von Gr. . . . .	429
Der große Kurfürst zur See von Gr. . . . .	431
Die Brandenburger im Türkenkriege von Gr. . . . .	432
Kaiser Joseph und der Reiter Johann Staup von Göbke v. Adlersberg. . . . .	448
Das Requiem von Mozart von Eduard Brauer. . . . .	451
Herschel von Fr. Witte. . . . .	454
Münstersage von Göthe von L. Uhlend. . . . .	455
Treskow und seine Genossen von G. Hefeliel. . . . .	456
Das Lied vom Schill von G. M. Arndt. . . . .	457
Lützow's wilde Jagd von Th. Körner. . . . .	462
Theodor Körner von Fr. Förster. . . . .	463
Der Trompeter an der Raibach von J. Mosen. . . . .	464
Nach der Schlacht von Kulm von Fr. de la Motte Fouqué. . . . .	466
Anna Prochaska von Fr. Förster. . . . .	467
Die Leipziger Schlacht von G. M. Arndt. . . . .	469
Nächtliche Erscheinung zu Speier von Wolfgang Müller. . . . .	470
Blücher am Rhein von A. Kopisch. . . . .	478
Blücher in England von Fr. Rückert. . . . .	474
Die Schlacht beim schönen Bunde von G. M. Arndt. . . . .	475
Halkett bei Waterloo von Otto Krämer. . . . .	478
Ein Wort vom alten Blücher von G. Hefeliel. . . . .	479
Goethes Lob von R. Simrock. . . . .	480
Der Kaiser und die Leiche von Pierre. . . . .	481
Der Tod des Königs von Gr. . . . .	483

## Armin.

Von dem Mahl der Götter kommt er, von dem frevelnden Gelage,  
Als Apoll im Lorbeerkränze zeigt er sich frech dem Tage.  
Er ist trunken; trunken ist er nicht von des Falerners Blute,  
Trunken von der Schmeichler Worten schwillt sein Herz im Uebermuth.

„Gott Apoll, und dennoch schwingst du in allmächt'ger Hand die Blitze,  
Lenkst die bewohnte Erde hier von deinem Polsterstige.  
Gallien zwang der große Julius, dir muß der German' erliegen;  
Gleicht dem Hercules sich jener, deiner Braue Wink ist Siegen.“

„Octavian Cäsar Augustus hat Pannonien bezwungen,  
Alle die empörten Völker hat er in den Staub gerungen.  
Siegeslieder laßt ertönen, rufet aus mit Heroldsmunde  
Von des Imperators Siegen durch die Stadt die neue Kunde!“

„Octavian Cäsar Augustus, solches steht in den Sternen,  
Daß sich deiner hehren Hoheit muß der Erdbreis beugen lernen.  
Habe Jupiter den Himmel, Cäsar herrschet auf der Erde,  
Bauet Tempel! bringet Opfer! daß er angebetet werde!“

Also klangen ihre Reden, nicht umsonst an Cäsars Ohren:  
Himmelhoch vom Rausch geschaukelt, hat die Seele sich verloren,  
Und er horcht den Siegesliedern, die im Atrium erklingen,  
Und den lauten Heroldsrufen, die der Stadt die Kunde bringen.

Neue Kunde! Boten sind es, aus Germanien gesendet —  
 Laßt sie ein! so sprach der Cäsar und er schaut sie, stolz gewendet.  
 Lange stehn sie da und schweigen, doch ihr Antlitz spricht, das bleiche,  
 Und ihr dunkles Auge saget: Unheil ward dem Römerreiche!

„Herr, es heißt dein Wink uns reden — wehe, daß aus unserm Munde  
 Solche Botschaft dir muß werden; denn wir bringen grause Kunde.  
 Wirf, wenn wir es ausgesprochen, uns in Fessel und Gefängniß —  
 Alles schlug auf uns zusammen: Uebermacht, Verrath, Verhängniß!“

„Herr, von allen die du sandtest, außer uns kehrt keiner wieder,  
 Varus gab den Tod sich selber und der Adel Roms sank nieder.  
 Nur Cesonius wollte fliehen, ihn ereilte das Verderben;  
 Auf dem Schlachtfeld ruhn die andern, denn der Römer weiß zu  
 sterben.“

„Herr, die stolzen Legionen wurden Eines Todes Beute,  
 Alle, wie ein Wild, zerrissen von der Ueberzahl der Meute.  
 Biss', Armin, der uns geführt, welcher Freundschaft uns gelogen,  
 In das Thal des Todes hat er, zum Avernus uns gezogen.“

„In ein Thal voll Todesmoder, und — Barbaren kann's er-  
 weichen! —  
 Und er gab mit wilhem Lachen, wehe, das Verrätherzeichen:  
 Furien, Giganten wuchsen aus der Erde, da sie wohnen,  
 Myriaden! und erlegen, Herr, sind deine Legionen.“

„Alle Völker, die der Himmel dort mit Nacht und Trübsal decket,  
 Lauerten gedrängt beisammen um das düstre Thal versteckt,  
 Und Armin, o wir Betrognen! hat das jahrelang gesäet,  
 Hat mit einem einz'gen Schläge seine Erndte reif gemähet!“

„Glücklich die am ersten fielen — denn drei Tage ward geschlagen,  
 Schroff von Felsenwand umschlossen, im Gewirr der Thier' und Wagen;

Woor und Roder! Regengüsse! Sturm! Und aus den Waldversteckten  
Spie die anerschöpfste Willnuß neue Schaaren, neue Schrecken!"

Schreden war umher, es schwiegen alle die das Wort vernommen.  
Einer sprach: Der Jorn der Götter, weh, ist über uns gekommen!  
Doch der Cäsar sprang vom Sitze, riß den Kranz vom Haupte nieder,  
Barus, Barus, rief er, gieb mir meine Legionen wieder!

Rom erbraust von Freud' und Jubel — noch erschallt die Herolds-  
kunde,

Und sie rüsten die Triumphe, Sieg ertönt von Mund zu Munde,  
Selbst in Cäsars Halle tönen noch die hellen Siegeslieder —  
Meine Legionen! schrie er, Barus, Barus, gieb sie wieder!

Gr.

### Marich's Grab.

Nächtlich am Busento lächeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,  
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,  
Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Lobten.

Allzufröh und fern der Heimath mußt'n hier sie ihn begraben,  
Während noch die Jugendknecht seine Schulter blond umgaben.  
Und am Ufer des Busento reih'ten sie sich um die Wette;  
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Wette.

In der wogeneren Hölung wühlten sie empor die Erde,  
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Dekten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Hestengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:  
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Helbenehren!  
Keines Römern schänd'ge Habsucht soll dir je dein Grab versehen.

Sangen's und die Lobgesänge tön'ten fort im Gothenheere;  
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Platen.

### Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahle,  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauß Gekirr.

Der Dänenkönig Frotho gegenüber Schwerting saß,  
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,  
So biesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,  
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,  
„Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?  
„Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
„Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!  
„Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht;  
„Ihr habt in Eisenbande der' Sachsen Arm gezwängt,  
„Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.“

„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,  
„Ein bieb'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,

„Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
 „Das muß den Eidswur lösch'n, und tilgen nied're Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
 Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fadeln allzumal,  
 Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort,  
 Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr  
 Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwuth empor,  
 Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
 Und: „'s ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:  
 „Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark,  
 „Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,  
 „Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',  
 Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,  
 Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,  
 Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Mittersleut':  
 „Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
 Der Herzog doch steht ruhig der Flamme Windeslauf,  
 Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!  
 „So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“  
 Er ruff's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,  
 Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Egon Ebert.

in der That kann erst alsdann die höhere Ausbildung einer poetischen Litteratur ihren Anfang nehmen. So viel brauchbare Stoffe es giebt, so viel offene Aufgaben liegen da, das Gute muß unaufhörlich dem Besseren weichen und Stillstand darf erst eintreten, wo wirklich das Vollgültige und Abschließende gefunden ist. Gesteigerte Kraft und fortgeschrittene Kunst werden anderseits immer von neuem auch da noch poetischen Stoff entdecken, wo frühere Augen nur Prosa und Unwegsamkeit zu finden glaubten; glücklicher Griff, geistreiche Wendung vermögen das Widerstrebendste zu bezwingen. Sicherlich ist in den letzten Jahrzehnten hier viel geschehen; möchten die folgenden eben so weit über uns fortgehen; dann wird unser Ruhm vielleicht geringer, aber der des deutschen Volkes größer werden.

Berlin, am 24. Mai 1854.

Gr.

# I n h a l t .

	Seite
Armin von Gr. . . . .	1
Marichs Grab von Platen. . . . .	3
Schwerting der Sachsenherzog von Egon Ebert. . . . .	4
Attila vor Augsburg von Gr. . . . .	6
Attila's Grab von Gr. . . . .	7
Die Schlacht bei Jülpich von R. Simrod. . . . .	9
Die silberne Kette von R. Simrod. . . . .	10
Der Heruler-König und der Sklav von R. Streckfuß. . . . .	11
Alboins Wehrhaftmachung von Gr. . . . .	13
Alboin vor Ticinum von Gr. . . . .	76
König Authari's Werbung um Theubelinde von Gr. . . . .	79
Der kleine Grimwald von A. Kopisch. . . . .	94
Die Tochter des Langobardenkönigs von Herman Grimm. . . . .	96
Pipin der Kurze von R. Streckfuß. . . . .	98
Pipin's Reise von Gr. . . . .	101
Der junge Karl von Gr. . . . .	105
Der Stab des heiligen Bonifacius von G. Ferrand. . . . .	107
Karl schlägt die Saracenen von Gr. . . . .	108
Karl schlägt die Sachsen von Gr. . . . .	111
Karl schlägt die Friesen von Gr. . . . .	114
Am Meere von Gr. . . . .	116
Karl schlägt die Abaren von Gr. . . . .	117
Die Gesandten von Byzanz von Gr. . . . .	119
Im Frieden von Gr. . . . .	121
Die Jagd von Gr. . . . .	123
Die Schule der Stuzer von R. Simrod. . . . .	128
Kaiser Karls Meerfahrt von L. Uhlend. . . . .	129
Klein Roland von L. Uhlend. . . . .	131
Roland Schildträger von L. Uhlend. . . . .	136
Der sterbende Roland von Adolf Stöber. . . . .	143
Eginhard und Emma von Gr. . . . .	146
Wittekind von Platen. . . . .	160
St. Hubertus von G. Görres. . . . .	163
Bischof Otto von Gr. . . . .	164

	Seite
Heinrich der Vogler von Gr.	
Die Halskette. . . . .	164
Die Königswahl. . . . .	177
Editha von Gr.	180
Kaiser Otto und der Babenberger von Gr.	186
Otto und Heinrich von H. von Mühler.	191
Willegis von August Kopisch.	193
Klagelied Kaiser Otto III. von Platen.	194
Otto III. von Gr.	195
Kaiser Heinrich der Heilige von August Stöber.	199
Kaiser Heinrich der Zweite von B. v. Lepel.	200
Heinrich der Heilige von Franz Kugler.	203
Der Welfen Ursprung von Gr.	204
Jähringens Ursprung von August Schnezler.	208
Der erste Hohenstaufe von Gr.	210
Kaiser Heinrich (V.) Waffen von Gr.	212
Kaiser Friedrich Rothbart und Otto von Wittelsbach von Gr.	213
Kreuzgefang von Novalis.	216
Die Johanniter von Schiller.	218
Der Kinderkreuzzug von L. Bechstein.	219
Friedrich I. und Gela von Franz Kugler.	222
Schwäbische Kunde von L. Uhland.	223
Der Tod des Kaisers Barbarossa von Gr.	225
Friedrich Barbarossa von Rückert.	228
Heinrich der Löwe von Gr.	229
Kaiser Heinrich VI. von Gr.	230
Kaiser Friedrich II. im Damm von G. Pfizer.	233
Kaiser Friedrich II. in Jerusalem von R. W. Vogt.	235
Friedrichs II. Tod von G. Pfizer.	236
Konrabin von G. Schwab.	237
Otto von Wittelsbach von Gr.	240
Das Grab im neuen Münster zu Würzburg von August Stöber.	242
Frauenlob und Frauendank von Eward Brauer.	244
Der Kölner Dom von A. L. Follen.	247
Albertus Magnus von Gr.	250
Der Schenk von Limburg von L. Uhland.	253
Landgraf Ludwig der Eiserne von Gr.	
Der Schmidt von Ruhla. . . . .	257
Der Adelsaker. . . . .	261
Die starken Mauern. . . . .	264
Elisabeths Rosen von D. Bechstein.	267
Landgraf Ludwig von Gr.	268

	Seite
Landgraf Friedrich's Ritt zur Taufe von Gr. . . . .	268
Die Schlacht bei Lützen von Gr. . . . .	279
Der Schmidt von Aachen von Gr. . . . .	282
Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen von G. Schwab. . . . .	284
Die nächtliche Kunde von L. Frankl. . . . .	286
Der Graf von Habsburg von Schiller. . . . .	288
Kaiser Rudolf auf dem Zuge gegen Ottokar von G. Göttes. . . . .	292
Die Schlacht auf dem Marchfelde von Gr. . . . .	293
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.	
I. von Justinus Kerner. . . . .	304
II. von W. Wackernagel. . . . .	305
Kaiser Albrechts Hund von Gr. . . . .	308
Tell von Gr.	
Die Schuld. . . . .	309
Die Sühne. . . . .	311
Tod Kaiser Heinrich's VII. von Luxemburg von G. Geseckel. . . . .	313
Deutsche Treue von Schiller. . . . .	315
Graf Eberhard der Raufschabart von L. Uhland.	
Der Ueberfall im Bilbbad. . . . .	323
Die Schlacht bei Reutlingen. . . . .	325
Die Dösfinger Schlacht. . . . .	328
Der Grafensprung bei Neu-Eberstein von A. Kopisch. . . . .	331
Arnold von Winkelried bei Sempach von A. Follen. . . . .	332
Niklas Thut von J. N. Vogl. . . . .	334
Kaiser Wenzel von Drimborn. . . . .	336
Schwarzkünstler Jytho von Gr. . . . .	337
Kaiser Sigismund von Adolf Stöber. . . . .	339
Johannes Huf von Gr. . . . .	341
Ziska von Gr. . . . .	342
Die Brüder von E. Ferrand. . . . .	343
Gutenberg von G. Marbach. . . . .	345
Der Prinzenraub von Gr. . . . .	347
Das Wahl zu Heidelberg von G. Schwab. . . . .	364
Der reichste Fürst von Justinus Kerner. . . . .	366
Der Becher von Carl Esmarck. . . . .	367
Abrecht Achill von Gr. . . . .	370
Johann Cicero von A. Kopisch. . . . .	373
Kurfürst Joachim von G. Klette. . . . .	375
Die goldenen Eier von L. Simrock. . . . .	379
Kaiser Mar zu Worms von Anast. Grün. . . . .	380
Kaiser Maximilian von E. v. Rappard. . . . .	382
Kaiser Mar vor Ruffstein von Anast. Grün. . . . .	385

	Seite
Kaiser Max und Albrecht Dürer. Festkalender. . . . .	388
Kaiser Max auf der Martinswand von Gr. . . . .	390
Die Schnabelschuße von Gr. . . . .	393
Der Hund von Gr. . . . .	394
Frau Käthe's List von F. Dfer. . . . .	397
Luther auf der Jagd von F. Dfer. . . . .	399
Legels Ende von Gr. . . . .	405
Luthers Tod von H. Stieglitz. . . . .	407
Franz von Sickingen von W. L. . . . .	407
Johann Friedrich und Lukas Kranach von Langbein. . . . .	409
Philippine Welslerin von Gr. . . . .	413
In Ketten aufhängen von A. Kopisch. . . . .	419
Der Pilgrim vor St. Just von Platen. . . . .	420
Die vierhundert Pforzheimer von Eduard Brauer. . . . .	421
Ed von Reischach von Gabriel Seidl. . . . .	425
König Rudolf von Böhmen von Anast. Grün. . . . .	426
Emanuel Froben von Gr. . . . .	429
Der große Kurfürst zur See von Gr. . . . .	431
Die Brandenburger im Türkenkriege von Gr. . . . .	432
Kaiser Joseph und der Reiter Johann Staup von Göbke v. Adlersberg. . . . .	448
Das Requiem von Mozart von Eduard Brauer. . . . .	451
Herchel von Fr. Witte. . . . .	454
Münstersage von Göthe von L. Uhlend. . . . .	455
Treslow und seine Genossen von G. Hefekiel. . . . .	456
Das Lied vom Schill von G. M. Arndt. . . . .	457
Lugow's wilde Jagd von Th. Körner. . . . .	462
Theodor Körner von Fr. Förster. . . . .	463
Der Trompeter an der Ragbach von J. Moser. . . . .	464
Nach der Schlacht von Kulm von Fr. de la Motte Fouqué. . . . .	466
Anna Prochaska von Fr. Förster. . . . .	467
Die Leipziger Schlacht von G. M. Arndt. . . . .	469
Nächtliche Erscheinung zu Speier von Wolfgang Müller. . . . .	470
Blücher am Rhein von A. Kopisch. . . . .	478
Blücher in England von Fr. Rückert. . . . .	474
Die Schlacht beim schönen Bunde von G. M. Arndt. . . . .	475
Gallert bei Waterloo von Otto Krämer. . . . .	478
Ein Wort vom alten Blücher von G. Hefekiel. . . . .	479
Goethes Lob von R. Simrock. . . . .	480
Der Kaiser und die Leiche von Pierre. . . . .	481
Der Tod des Königs von Gr. . . . .	483

## Armin.

Von dem Mahl der Götter kommt er, von dem frevelnden Gelage,  
Als Apoll im Lorbeerfranze zeigt er sich frech dem Tage.  
Er ist trunken; trunken ist er nicht von des Falerners Blute,  
Trunken von der Schmeichler Worten schwillt sein Herz im Uebermute.

„Gott Apoll, und dennoch schwingst du in allmächt'ger Hand die Blitze,  
Lenkst die bewohnte Erde hier von deinem Polsterstize.  
Gallien zwang der große Julius, dir muß der German' erliegen;  
Gleicht dem Hercules sich jener, deiner Braue Wink ist Siegen.“

„Octavian Cäsar Augustus hat Pannonien bezwungen,  
Alle die empörten Völker hat er in den Staub gerungen.  
Siegelieder laßt ertönen, rufet aus mit Heroldsrunde  
Von des Imperators Siegen durch die Stadt die neue Kunde!“

„Octavian Cäsar Augustus, solches siehet in den Sternen,  
Daß sich deiner hehren Hoheit muß der Erdkreis beugen lernen.  
Habe Jupiter den Himmel, Cäsar herrschet auf der Erde,  
Bauet Tempel! bringet Opfer! daß er angebetet werde!“

Also klangen ihre Reden, nicht umsonst an Cäsars Ohren:  
Himmelhoch vom Rausch geschaukelt, hat die Seele sich verloren,  
Und er horcht den Siegeliedern, die im Atrium erklingen,  
Und den lauten Heroldsrufen, die der Stadt die Kunde bringen.

Neue Kunde! Boten sind es, aus Germanien gesendet —  
 Laßt sie ein! so sprach der Cäsar und er schaut sie, stolz gewendet.  
 Lange stehn sie da und schweigen, doch ihr Antlitz spricht, das bleiche,  
 Und ihr buntles Auge saget: Unheil ward dem Römerreiche!

„Herr, es heißt dein Wink uns reden — wehe, daß aus unserm Munde  
 Solche Botschaft dir muß werden; denn wir bringen grause Kunde.  
 Wirf, wenn wir es ausgesprochen, uns in Fessel und Gefängniß —  
 Alles schlug auf uns zusammen: Uebermacht, Verrath, Verhängniß!“

„Herr, von allen die du sandtest, außer uns kehrt keiner wieder,  
 Varus gab den Tod sich selber und der Adel Roms sank nieder.  
 Nur Cetonius wollte fliehen, ihn ereilte das Verderben;  
 Auf dem Schlachtfeld ruhn die andern, denn der Römer weiß zu  
 sterben.“

„Herr, die stolzen Legionen wurden Eines Todes Beute,  
 Alle, wie ein Wild, zerrissen von der Ueberzahl der Meute.  
 Wiff', Armin, der uns geführt, welcher Freundschaft uns gelogen,  
 In das Thal des Todes hat er, zum Avernus uns gezogen.“

„In ein Thal voll Todesmoder, und — Barbaren kann's er-  
 weichen! —  
 Und er gab mit wildem Lachen, wehe, das Verrätherzeichen:  
 Furien, Giganten wuchsen aus der Erde, da sie wohnen,  
 Myriaden! und erlegen, Herr, sind deine Legionen.“

„Alle Völker, die der Himmel dort mit Nacht und Trübsal decket,  
 Lauerten gedrängt beisammen um das düstre Thal verstecket,  
 Und Armin, o wir Betrognen! hat das jahrelang gesäet,  
 Hat mit einem einz'gen Schläge seine Erndte reif gemähet!“

„Glücklich die am ersten fielen — denn drei Tage ward geschlagen,  
 Schroff von Felsenwand umschlossen, im Gewirr der Thier' und Wagen;

Moor und Roder! Regengüsse! Sturm! Und aus den Waldverstecken  
Spie die unerschöpfte Wildniß neue Schaaren, neue Schrecken!"

Schrecken war umher, es schwiegen alle die das Wort vernommen.  
Einer sprach: Der Zorn der Götter, weh, ist über uns gekommen!  
Doch der Cäsar sprang vom Sitze, riß den Kranz vom Haupte nieder,  
Varus, Varus, rief er, gieb mir meine Legionen wieder!

Rom erbraust von Freud' und Jubel — noch erschallt die Herolds-  
künde,

Und sie rüsten die Triumphe, Sieg ertönt von Mund zu Munde,  
Selbst in Cäsars Halle tönen noch die hellen Siegeslieder —  
Meine Legionen! schrie er, Varus, Varus, gieb sie wieder!

Gr.

### Marcks Grab.

Nächtlich am Busento kispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,  
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,  
Die den Marck betveinen, ihres Volkes besten Lobten.

Allzufröh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,  
Während noch die Jugenblöden seine Schulter blond umgaben.  
Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Wette;  
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,  
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Dedten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Selbstengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, warb der Fluß herbeigezogen:  
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Helbenehren!  
Keines Römern schänd'ge Habsucht soll dir je dein Grab verkehren.

Sangen's und die Lobgesänge tön'ten fort im Gothenheere;  
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Platen.

### Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahle,  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,  
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirre,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Gekirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,  
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,  
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,  
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,  
„Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?  
„Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
„Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!  
„Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht;  
„Ihr habt in Eisenbände der Sachsen Arm gezwängt,  
„Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zerprest.“

„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,  
„Ein bieb'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,

„Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,  
 „Das muß den Eidschwur lösch'n, und tilgen nieb're Schmach!“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
 Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal,  
 Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort,  
 Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr  
 Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwuth empor,  
 Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
 Und: „'s ist die Stund' gekommen,“ sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:  
 „Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark,  
 „Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand,  
 „Dein sei die Sachsentrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',  
 Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,  
 Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,  
 Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':  
 „Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
 Der Herzog doch steht ruhig der Flamme Windeslauf,  
 Der König sinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du stolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!  
 „So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“  
 Er ruff's, und ihn erfasset der Flamme wild Gefans,  
 Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Egon Ebert.

### Attila vor Augsburg.

Er ist die Geißel Gottes, die Sünde ruft ihn her,  
Die stinkend raucht gen Himmel! Er fährt der Strafen Heer,  
Er schwingt das Schwert der Rache in seiner braunen Hand;  
Den Weg, den er genommen, zeigt weit das wüste Land.

Wird nicht des Nord's ein Ende, ist nicht das Maas erfüllt?  
Ihr Heiligen im Himmel, du süßes Gnadenbild,  
Du reicher Born der Milde, laß Gnade nun ergehn,  
Laß sein ein Ziel des Würgens, erhö're brünstig Flehn!

Jetzt an des Lechs Gewässer gen Augsburg drängt das Heer,  
Schon zählt sein spähenb Auge die Thürme dort umher,  
Die Kirchen, die Altäre, die da zu plündern sind,  
Und forschet, ob zum Brande auch weht ein frischer Wind.

Da, wie das Roß er spornet ins Wasser, sieh, es scheut,  
Und ein Gesicht dem Reiter sich ob den Fluten beut.  
Mit langen weißen Haaren ein Weib zu Roß hält da,  
Mit hagerm Arme winket sie: Retro Attila!

Und dreimal also winkt sie, und dreimal ruft sie das,  
Und wie sie das gerufen, wird Weib und Roß so blaß,  
Er stiert sie an, doch mehr nur verschwindet es in Duft,  
Und weht zu ihm herüber die kalte Nebelluft.

Kalt ward sein heißes Herzblut, es sank der Arm, das Schwert,  
Da lenkt' er aus den Wellen sein wildgemähntes Pferd,  
Da rief er nun gebietend dem Hunnenheer: Zurück!  
Sein Haupt, er beugt es nieder, entwichen Kraft und Glück!

## Attilas Grab.

(f. Jornandes de rebus Geticis cap. XLIX.)

Hoch und weit und purpurprangend steht ein seiden Zelt errichtet,  
Und ein Katafall darinnen ist von Fackelglanz umlichtet.

Dreifach ist der Sarg: von Golde, dann von Silber, dann von Eisen,  
Denn so ziemet es dem Lobten, dessen Ruhm die Sterne preisen.

Auf der nächt'gen Steppe halten schweigsam ernst die brannen Horden,  
Alle die ergoßnen Völker, plötzlich führerlos geworden,  
Denn ihr Herr, die Geißel Gottes, hat enthaucht der Brust den Oben,  
Er, vor dessen Fuß erzittert der bewohnten Erde Boden.

Dort nun in dem Zelt umschreiten feierlich den Sarg die Seinen,  
Hundert schlachtersfahne Männer, und der Männer Augen weinen,  
Laute Klageworte hallen und der Ruhm des, der gegangen,  
Hört, was sie mit dumpfem Klange in der Schilde Wölbung sangen.

Attila, der Sproß des Mundzuck, der Gewaltigste der Nächt'gen,  
Ist den Weg hinabgestiegen, ohne Wiederkehr, den nächt'gen!  
Wie auf Erden ist gewesen, der sich seiner Größe gleichet,  
Noch wird jemals Feind kommen, der hochflammend ihn erreicht.

Mit dem Schwert des Mars gerüstet, das im Gras die Kuh entdeckt,  
Hat er's, eine ehrene Ruthe, rings dem Erdkreis ausgestreckt.  
Auf den Knien, gleich Kindern weinend, sind die Herrscher ihm  
gekrochen,  
Und die aufrecht ihm genahet, ihren Stolz hat er gebrochen.

Hundert blut'ge Schlachten schlug er, niederschmetternd hundert  
Heere,

Blut in strubefreie Strömen sanft' er rings in alle Meere,  
Und die Seelen in den Abgrund, soviel keiner je gesendet,  
Daß der Andrang um die Pforten, da er lebte, nicht geendet.

Doch er zeugte hundert Söhne, seines heißen Blutes Sprossen,  
 Daß ins Mark der matten Völker Feuerkraft nun sei ergossen,  
 Daß sein Stamm auf Erben wachse, daß die leergewordne Erde  
 Mit Geschlechtern in den Landen wiederum erfüllet werde!

Scythenland, das Land Germanien, hat genähret seine Kasse,  
 Rom gen Morgen, Rom gen Abend hat gebeugt sich dem Kolosse,  
 Und besänftigt nahm der Große jährlichen Tribut entgegen,  
 Bis er endlich nicht in Schlachten, nein, in Freuden ist erlegen!

Denn mit Ildicho der schönen kühn vermägend seine Stärke,  
 Ward es ihm zu Theil zu sterben bei der Hochzeit frohem Werke.  
 Eben den Pokal geleeret, von des Lebens Scheitelhöhe  
 Trat er in das Reich der Schatten, frei von Krankheit, Wund'  
 und Wehe!

Also klangen die Gefänge dumpf das hohe Zelt durchhallend,  
 Jetzt den Sarg seh' ich sie heben und es regt der Zug sich wallend,  
 Zieht entlang die stillen Reihen in die nächtlichen Gebreite,  
 Aus dem Lager zieht er einsam in die ausgestorbne Weite.

Und im schweigenden Gefilde jetzt ein Grab hör' ich sie graben,  
 Tief und weit, und wie den Wall nun seitwärts sie geschüttet haben,  
 Lassen sie den Sarg hernieder und den Sarg im Land der Ferne  
 Geben sie dem Schooß der Erde bei dem Schein der ew'gen Sterne.

Geben ihm das Schwert, den Goldhelm, den in Schlachten er getragen,  
 Geben ihm der Feinde Adler, aller, die sein Schwert geschlagen,  
 Häufen Gold darein und Kunstwerk, Heiligthümer, Kostbarkeiten,  
 Was der Erbkreis ihm gezollt, werth, den Herrscher zu geleiten.

Durch die Nacht ein schaurig Säusen, wie von rauschendem Gefieder,  
 Geisterlaut — die Starcken beben — doch der Arm schon rührt  
 sich wieder,

Und den reichen Hort begrabend, schütten sie die gelben Schollen,  
Da, wie auf den Glanz der Throne sie mit dumpfem Falle rollen!

Werden sie sein Maal erhöhen? Nein, sie machen's gleich der Erde;  
Daß es nie von Menschgebornen wieder aufgefunden werde,  
Daß ihn nicht der Schwachheit Rache, noch ein Frevel je erreiche,  
Soll sein Grab die überwachsne Steppe sein, die endlos gleiche!

Als nun, die das Werk vollendet, kehrten zu der Horde wieder,  
So viel ihrer waren, alle schlug man mit dem Schwerte nieder.  
Und kein Mund vermag's zu sagen, niemand kann die Stätte zeigen;  
Nur der Nacht Gestirne sahen's, und die ew'gen Sterne schweigen.

G r.

### Die Schlacht bei Jülich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Jülich's heißer Schlacht,  
Daß die Alemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Pötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Ross  
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,  
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemal verehrt,  
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niedersährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,  
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars  
Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun  
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,  
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Hünsteins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,  
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Motten, feige wenden sie und flehn,  
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,  
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpiß Sieg verlieh,  
Ist den Alamannen wieder Macht gegeben über sie.

R. Simrod.

### Die silberne Kette.

Zum König der Vandalen sprach Feldherr Belisar:  
„Du kannst uns nicht entrinnen mit deiner kleinen Schaar:  
Sieh tausend gegen Einen: das ist gewisser Tod:  
Willst du dem Kaiser dienen, so entrinnst du aller Noth.

„Dem dienen hundert Fürsten, dem zollen Meer und Land,  
Du wirst ein reicher König, des nimm mein Wort zu Pfand.  
Wir wollen dich nicht binden mit Stricken oder Seil,  
Noch auch mit Eisenketten: frei sollst du bleiben und heil.

Der gute König traute den Worten leicht genug,  
Doch Belisar, der stolze, sann auf Verrath und Trug.  
Wohl ließ er ihn nicht binden mit Seilen oder Strick:  
Mit einer Silberkette bewand er sein stolz Genick.

Und führt' ihn im Triumphe gefangen nach Byzanz;  
 Es jauchzt das Volk, geblendet von Pracht und Siegesglanz.  
 Da ward der alte König verspottet und verhöhnt,  
 Von Höffingen zum Schimpfe mit Dorn und Disteln gekrönt.

Er schüttelt sich im Grimme, rafft mächtig sich empor  
 Und seine starke Stimme schallt in des Kaisers Ohr:  
 „Laß mir die Kette nehmen, die trag ich wider Recht,  
 So soll sich Mancher schämen, der sich zu spotten erfrecht.“

Der Kaiser ließ es geschehen: der alte, greise Held  
 Zwölf Jünglinge warf er nieder, zerschmetterte auf das Feld.  
 Da sprach der edle Kaiser: Nun stellt das Höhnen ein:  
 Er soll an meiner Seiten ein gewalt'ger König sein.

R. Simrod.

### Der Heruler-König und der Slav.

„Auf Slav geschwind! — dort wird die Schlacht geschlagen!  
 Zu jener Buche Wipfel steig empor,  
 Und zög're nicht den Sieg mir anzufagen.“

„Scharf lug aufs Schlachtfeld hin — doch sieh dich vor:  
 Flugs fällt dein Haupt, verletzt mit Einem Worte  
 Von Niederlag' und Flucht dein Mund mein Ohr.“

Der König herrscht's und sinkt am kühlen Orte  
 Behaglich auf den weichen Rasen hin,  
 Und schließt dem eignen Schaun des Auges Pforte.

Auf Nimmt der Slav und denkt in seinem Sinn:  
 Schlaf ruhig, Herr! hier wird mein Haupt nicht fallen!  
 Sei du so sicher als ich sicher bin!

Klar sieht er hier und dort die Banner wallen  
 Von Freund und Feind — sieht deutlich Schar an Schar  
 Und hört von fern des Krieges Draußen schallen,

Nimmt jegliche Bewegung sorglich wahr  
 Und schwer gedrängt, schon nahe dem Erliegen  
 Stellt sich des Königs Kriegesheer ihm dar.

Und wie heran des Feindes Reiter flogen,  
 Da weicht. Der König ruft: „Wie steht die Schlacht?“  
 Laut brüllt der Slav vom Gipfel her: „Sie siegen!“

„Wer siegt?“ so fragt der Herr — doch wohl bedacht  
 Schreit nur der Slav: „Sie siegen, siegen“ wieder,  
 Je mehr befragt, mit desto stärker Macht.

Inbessen sind gelöst des Heeres Glieder,  
 Der Widerstand ist nur noch Todeskampf,  
 Schon sinkt in Staub das letzte Banner nieder.

Schon naht der Feind dem König ohne Kampf,  
 Und nah und näher an sein Ohr getragen  
 Ertönen Siegesgeschrei und Hohngestampf.

„Mein Feldherr schickt, den Sieg mir anzusagen!“  
 Er ruft, springt auf, eilt vor und sieht den Feind  
 Und schreit entsetzt, erblaßt, „wir sind geschlagen!“ —

„Ihr sagt, nicht ich!“ so jauchzt der Slav und scheint  
 Des Lebens froh und sonder Gram und Klagen,  
 Indem er sich im besten Rechte meint.

Der König, von ohnmächtger Wuth befangen,  
 Blickt noch zur Dusch' empör mit eitelm Drohn  
 Und geht voran vom Feind geführt, gefangen.

„Fällt fürder auch mein Haupt,“ so ruft mit Hohn  
 Der Slav ihm nach, „wenn ich euch wahr berichte?“  
 Und schon gekürzt sind schmählich Reich und Thron. —

Wißt, wahr und alt und neu ist die Geschichte.

R. Streckfuß.

### Alboins Wehrhaftmachung.

(Aus dem Epos: „Alboin König der Longobarden, Berlin 1830,“ hier in  
 neuer Bearbeitung.)

#### I.

Aubuin, der Langobarden König,  
 Hielt zu Ross auf eines Hügel's Welle,  
 Schauend auf den sonn'gen Staub von Asfeld,  
 Wo die Seinen kämpften, denn auf Asfeld  
 War die wilde Schlacht der Langobarden  
 Mit den Reitervölkern der Gepiden.  
 Wehe, Brudervöller eines Stammes  
 Kämpfen der Vernichtung Kampf im Blachfeld!

Aubuin, der Langobarden König,  
 Weiß ergießt sich auf die Brust der Bart ihm,  
 Doch das Herz ist stark, das Aug' ist hell,  
 Lenkt im Feld die Schlacht, klar überschauend,  
 All den Seinen nah, und aus dem Munde  
 Geht Befehl und gehen Flammenworte —  
 Da er jung war, schlug sein Arm gewitternd.

Bei den Sternen droben die Entscheidung,  
 Doch der Männer Mut bewegt die Sterne!  
 Ha, schon sieht er weichen die Gepiden,  
 Nichts vermag die Ueberzahl der Rosse,

Und es siegt die Kraft der Langobarden,  
 Denn ihr Ungestüm ist unanhaltsam.  
 Botschaft kommt von hier, von dort dem König  
 Dessen, was er selber wohl geschauet,  
 Höher schlug das Herz ihm, denn das weite  
 Feld entlang die Seinen sah er siegen,  
 Bis den Sieg ihm birgt die Höhe drüben.

Und es nah'n ihm schnelle Boten wieder,  
 Glühend von des Sieges froher Kunde,  
 Vieles wissen sie vom Kampf zu melden,  
 Von des Kampfes Wechsel und Entscheidung,  
 Doch wonach des Königs Herz begehret  
 Und wonach des Vaters Seele dürstet,  
 Nur von seinem Sohne keine Botschaft.  
 Biel der Söhn' ihm hat das Schwert genommen  
 In der Männer Schlacht: wie theu'r erkauft er  
 Diesen Sieg? Nahm er den letzten Sproß ihm,  
 Seinen jüngsten Sohn, des Alters Freude?  
 Noch von Alboin will keiner melden,  
 Der, ein Jüngling, in des Kampfes Wogen  
 Hier zuerst getaucht die Heldenglieder —  
 Und der König ist zu stolz zu fragen.

Sieh, da treten drei bejahrte Krieger  
 Vor den König, ehrfurchtsvoll sich neigend:  
 Herr, daß unser ist der Sieg, du weißt es,  
 Doch du weißt noch nicht von deinem Sohne,  
 Freue deines Sohnes dich, denn wisse,  
 Es ist sein, daß unser ward die Obmacht.  
 Hart und heiß war dieser Kampf vor allen,  
 Blutig ist der Donau grünes Ufer,  
 Blutig rollt der Donau rasche Welle,  
 Denn gekämpft ward von der grauen Dämm'ung.

Bis zur heißen Stund' in wüstem Ringen:  
 Wie der Unsern Macht sich auch erprobte,  
 Nur um Schwerteslänge wich der Feind uns,  
 Und zuwachsend aus der Erde Boden  
 Schnell erriente der Gepiden Kraft sich.  
 Aber wie ein Blitz aus hohem Himmel  
 Hat mit Einem Schlag die Schlacht entschieden  
 Alboin der Held aus Heldeblute:  
 Da ward Raum umher auf dem Gefilde!

Und der Königspreis, voll Vaterfreude,  
 Alles hören wollt' er und vernehmen.  
 Wieder nun sprach Einer von den Dreien,  
 Gedeok, ergraut in Kampf und Schlachten:  
 Herr, ich selbst war Zeuge solcher Thaten,  
 Und so geht im Heer davon die Kunde.  
 Leicht war's da den Gegner sich zu finden,  
 Gleichwohl Alboin, dein Sohn, o König,  
 Suchte Kampf sich mit der Fürsten Einem,  
 Zweikampf sucht' er sich und Kampf zu Rosse.  
 Denn vernimm, o König, er als Jüngling,  
 Der noch nicht die Waffen sich erworben,  
 In den festen Reihn des Fußvolks kämpft' er;  
 Aber in des heißen Kampfes Enge  
 Einen Reiter von dem Rosse schlug er,  
 Und das Roß am Zaum behend ergriff er,  
 Schwang sich drauf und tummelt' es gewaltig;  
 Hoch zu Roß, ein Ritter stolz sich fühlend,  
 Also führte er den Eisenkolben,  
 Daß sich lösete des Kampfes Knäuel,  
 Und sich lockerte das Schlachtgebränge.  
 Nun im Kreis' umstanden ihn die Kämpfer,  
 Staunend, und es war des Kampfs ein Stillstand;  
 Doch er warf umher mit Stolz die Blicke,

Suchend einen ebenbürt'gen Segner.  
 Solchem Suchen lohnte wohl ein Finden,  
 Denn er fand den Feldherrn der Gepiden,  
 Turismod, Sohn Turismods des Königs.  
 Der erkannte, daß der Kampf ihm gelte,  
 Denn, voll Freude glühend, mit den Augen  
 Winkt ihm jener. In den Bügeln hob sich  
 Also kühn der Jüngling, also mächtig,  
 Daß die Kraft durchdrang des Roffes Glieder,  
 Und es wiehernb in den Kampf sich stürzte.  
 Ha, da galt es Mut und schnelle Abwehr!  
 Rasch gewandt, warf Turismod sein Streitroß  
 Seitwärts, und er schwang sein scharfes Schlachtschwert.  
 Aber Alboin mit schwerem Kolben  
 Stürmt ihm abermals streitkühn entgegen,  
 Und, des Eisens schnellen Streich vermeidend,  
 Trifft er so mit Macht den Helm des edeln  
 Königssohns, daß um das Ohr ihm tönend  
 Das Metall zersprang; er stürzte rückwärts,  
 Und wie er mit erzbeschlagnem Zügel  
 Hielt gezwängt sein Roß, das hochgebäumte,  
 Ueberschlug's zugleich: so mächtig traf er!

Da des Kampfes Seele nun gefallen  
 Die Gepiden sahn, befiel sie Schrecken.  
 Aber Alboin erhob die wucht'ge  
 Wehr und rief zum Kampfe die Gefährten,  
 Und ein lauter Schrei aus tausend Kehlen,  
 Und ein grimmer Schlag von tausend Schwertern  
 Auf der Feinde Haupt gab ihm die Antwort.  
 Diesem Kampfe nun erlag die Heersmacht  
 Der Gepiden, führerlos und haltlos  
 Stob die Flucht dahin am grünen Ufer,  
 Nicht die Flut des Stromes kann sie hemmen.

Das war Gebecks Bericht, des Alten,  
 Und der König, der es froh vernommen,  
 Also rief er zu dem Kreis der Krieger:  
 Bringet Alboin, daß ich ihn grüße!  
 Und er sprach darauf mit leiser Stimme:  
 Bringet meinen Sohn, daß ich ihn küsse!

Da erscholl von fern ein Ruf im Felde,  
 Und ein Haufe steigt herauf den Hügel,  
 Er erkennt den Sohn, und ihm entgegen  
 Breitet er die Arme; viel zu langsam  
 Dünkt des Juges Nah'n dem Vaterherzen.  
 Nun dem König stehn sie gegenüber,  
 Und so tönt ihr Ruf mit freud'ger Stimme:  
 Dieser ist der Held, im Zweikampf schlug er  
 Turismod, Sohn Turismods des Königs:  
 Da erfasste die Gepiden Schrecken!  
 Solcher Ruf erhob das Herz des Königs,  
 Und er schloß den Sohn in seine Arme,  
 Und er küßt' ihn einmal nach dem andern.

---

Aufwärts geht der Zug am Strom der Donau,  
 Siegeslieder schallen durch die Reihen,  
 Eichenkränze zieren Helm' und Schilde,  
 Und ein Blumenstrauß prangt an der Lanze.  
 Heimwärts geht der Zug, Pannoniens Eb'ne  
 Ist der Langobarden schöne Heimat,  
 Dort die Königsburg, des Königs Hofhalt,  
 Dort umher im Land der schweren Scholle,  
 Dort umher im Land des hohen Graßes  
 Wohnt die Kraft der streitbar'n Langobarden.

Und in Dämm'ung theilte sich das Heer nun,  
 Sagen u. Gesch. d. d. B. 2

Schaarweis zogen sie die stillen Wege,  
 Mancher nahm, allein, den nähern Feldweg,  
 Wo sein Hof, umbuscht, im Thale fern lag,  
 Mancher zog, des Weibs daheim gedenkend  
 Und der Kinder, durch die dunkeln Straßen.

Aber morgens sammelte das Volk sich  
 Um des Königs Burg, ihn zu begrüßen.  
 Und er trat heraus aus seiner Halle,  
 Und herab von seiner Halle Stufen  
 Lud er ein zum Gastgebot die Führer,  
 Wie es Brauch dem Volk der Langobarden,  
 Daß sie Tafel halten mit dem König.

Und es ward geschmückt des Fürsten Pallast,  
 Welcher hoch, geräumig, war gezimmert,  
 Wohlgefügt, mit künstlichem Getäfel.  
 Teppiche, in Zeltens Form sich neigend,  
 Flossen faltig von des Saales Decke,  
 Purpurn, reich gestirnt mit Silbersternen;  
 An den Pfeilern ragen Hirschgeweihe,  
 Breit, gewaltig, mit gezackten Enden,  
 Doch in schmucken Reihn, gekreuzt, gesächert,  
 Sah man scharfe Pfeile, schön gefiedert,  
 Sah man Speer und Wurfspeer dort in Unzahl,  
 Und Jagdhörner zwischendrein gereihet.  
 Aber oben an des Saales Ende  
 Glänzt es licht von lauter blankem Eisen,  
 Denn Schlachtschwerter prangen dort, Schlachtschilder,  
 Und darüber, weh, erblick' ich weiße  
 Schädel, einst so hoch und stolz getragen,  
 Mächtig sich und unbesiegbar bänkend,  
 Aber jetzt ein Schmuß im Saal der Sieger,  
 Ein Beweis des Ruhms der tapfern Ahnen.

Doch die Tafel breitete sich festlich  
 Lang und reich bis an des Saales Ende,  
 Und der Tafel fehlten nicht Pokale,  
 Nein, es stand umher manch hohes Trinkhorn,  
 Und die Schalen zu dem Siegesmahle,  
 Daraus trinken Sieg und Muth und Frohsinn  
 Um den König die geschaarten Helden,  
 Wenn zum Mahl ertönt der mächt'ge Hornstoß.  
 Noch war nicht des Hornes Ruf erschollen,  
 Der die Wände beben macht, die Schilde  
 Dröhnen, wallen macht des Saales Zeltdach,  
 Und einladend trifft der Gäste Herzen.  
 Noch war nicht des Festes Brauch begonnen,  
 Noch erschienen nicht des Königs Hoheit;  
 Wandeln sah man hier und stehen dorten  
 In dem weiten Saal die stolzen Helden.  
 Da, was sah man edeln Schmuck der Kleider  
 Und der Waffen da, von allen Farben  
 Sah man gut Gewand, von allem Pelzwerk:  
 Hier ein grünes Kleid verbrämt mit Zobel,  
 Stattlich hob sich draus ein blondes Antlitz;  
 Dort ein Leberwams mit rothem Fuchspelz,  
 Doch noch röther war der Bart des Trägers;  
 Hier der graue Luchs auf blauem Kleide,  
 Doch der's trägt, er blicket fest und bieder;  
 Wieder dort ein Wams von dunkeln Purpur  
 Mit des schwarzen Bären langem Pelzwerk,  
 Drüber fiel der weiße Bart des Eigners,  
 Trugig zwar, doch freundlich schaut sein Auge.  
 Soll ich auch die Waffen nun beschreiben?  
 Wenig Kunst wohl fand' ich da zu schildern:  
 Breit und schwer und stark, voll mancher Scharten,  
 Und mit festem Griff, erprobt in Schlachten,  
 Ging auf breiter Brust die gute Waffe.

Jetzt trat ein der Fürst der Langobarden,  
 Freundlich grüßend in dem Saal die Gäste.  
 Und alsbald erscholl der mächt'ge Hornstoß,  
 Der die Wände beben macht, die Schilbe  
 Dröhnen, wallen macht des Saales Zeltdach,  
 Und einladend trifft der Gäste Herzen.  
 Nun zur Tafel schritten froh die Helben,  
 Nach dem Rang, dem Alter wohl sich ordnend.  
 Schon begann zu kreisen auch das Trinkhorn,  
 Freude war in aller Herz und Munde,  
 Und Drommeten schmetterten den Jubel.

So die Edeln und des Heeres Führer.  
 Alboin indeß saß in dem Burghof,  
 Denn es ziemt mit nichten seiner Jugend,  
 Daß er theilt des Vaters Königstafel.  
 In dem Burghof saß er unter Knaben,  
 Die ihn rings in munterm Kreis umstanden,  
 Schwerter ihnen schnitz er, lehrt sie fechten,  
 Und empfang'ner Wunden nimmer achten.  
 Scholl daher vom Saal der laute Hornstoß  
 Und der Pauken Schall und der Drommeten,  
 kaum ein wenig blickt' er auf und hörte.  
 Aber von dem lauten Ruf der Hörner  
 Sammelt sich das Volk im Hof, und sammeln  
 Schaarenweis die Krieger sich — sie horchen:  
 Ha, das ist der Helben Siegesfreude,  
 Hört den Ruf, o hört den lauten Jubel!  
 Aber wie, der Sieger selbst ist ferne,  
 Fern dem Fest! Hier weilt er bei den Knaben!  
 Alboin ist draußen hier, im Hofe,  
 Nicht im Festsaal! Ist das recht? gewißlich  
 Ist es unrecht! Wir, die wir gesehen,  
 Daß Er, er allein die Schlacht entschied,

Unser Herz läßt solches nicht ertragen.  
 Alboin! So riefen sie im Kreise,  
 Dir geziemt zu sitzen in dem Festsaal,  
 Sieggekrönt, zur Seite deines Vaters,  
 Oberst, an des Saales oberm Ende,  
 Denn wir wissen es, was du gethan hast.  
 Jene wissen's auch, und nicht geladen  
 Hat man dich zum Fest -- Hörst du es schallen?  
 Wenn du das erträgst, wir leiden's nimmer,  
 Denn auch uns trifft diese Schmach, dies Unrecht.  
 Auf, und waffne dich, daß wir dich führen,  
 Daß auch du des frohen Festes Theil hast  
 Und der Ehre, die du wohl verdienst!

Liebtlich seinem Ohr wohl klang die Rede,  
 Freude lacht' aus seinem blauen Auge,  
 Er stand auf, doch sah man noch ihn zaudern.  
 Aber dringender nun sprachen jene:  
 Auf, und waffne dich, daß wir dich führen,  
 Das versagte Recht, es muß dir werden!  
 Und er ging hinein um sich zu waffnen,  
 Schon heraus aus des Gemaches Pforte  
 Trat er jetzt, ein junger Held im Aufgang!  
 Starkes Rinne war sein Waffenhemde,  
 Eine alte Eisenhaube trug er,  
 Die manch Heldehaupt wohl schon geborgen,  
 Born den Dolch an einer Eisenkette,  
 Und in starker Hand den schweren Kolben.  
 Schmucklos stand er da, doch schön und mächtig.  
 Aber sieh, es brach der Krieger Einer  
 Da ein grünes Reis vom Baum im Hofe,  
 Und er schlang es um den Helm des Jünglings,  
 Daß ein Freuderuf von allen auffscholl,  
 Aber Alboin erröthend dastand.

So nun führten sie den Sohn des Königs  
 Zu des Festsaals Thor hinan die Stufen.  
 Doch die Stiege war noch nicht erstiegen,  
 Auf der Hälfte scholl ein Halt entgegen.  
 Denn die Pfortner an des Saales Pforte,  
 Kreuzweis vorgestreckt die weißen Stäbe,  
 Sie geboten Halt dem Zug und sprachen:  
 Was beginnt ihr? Einlaß ist versaget  
 Allen, die das Gastgebot des Königs  
 Nicht geladen hat zum Siegesfeste!  
 Jene stockten ob dem Wort ein wenig,  
 Doch sich sammelnd sprach alsbald der Eine:  
 Wohl ist Kund' uns, daß wir nicht geladen,  
 Doch begehren Einlaß wir zum König,  
 Denn es treibt uns, daß wir zu ihm reben.  
 Wie der Männer Ernst die Pfortner sahen,  
 Winkten sie alsbald der Diener Einem,  
 Daß er solches Wort und solch' Begehren  
 In dem Festesaal dem König melde.  
 Jene standen ernst indes und harrten,  
 Bis der Diener kam. Er kam und brachte  
 Solche Meldung wiederum vom König,  
 Daß der König gern sie werd' empfangen.  
 Sie nun traten ein und vor den König.  
 Freundlich sprach der König zu den Kriegern:  
 Redet, was euch führt und was euch treibet  
 Her zu mir an's Mahl des Siegesgelages.  
 Da gewahrt' er seinen Sohn, und staunte,  
 Alhoin, geführet und gekränzet,  
 Und die Antwort selbst sich konnt' er sagen,  
 Doch sein Antlitz wurde ernst und dunkel.  
 Das gewahrten wohl die edeln Krieger,  
 Und mit Zögern und gedämpfter Stimme  
 Sprachten sie nur solches Wort zum König:

Herr und König, höre, was wir bitten,  
 Einlaß bitten wir für diesen Helden,  
 Der den Fürsten schlug, die Schlacht entschied.  
 Da erhob der König sich im Sessel,  
 Däster war des Auges dunkle Braue,  
 Und sein Haupt in Fülle weißer Locken,  
 Langsam schüttelt' er's und sprach dann also:  
 Seid ihr denn so jung und unerfahren,  
 Daß ihr gar nicht wißt, was Brauch und Sitte!  
 Ist euch fremd der Langobarden Sitte,  
 Wißt ihr nicht, was recht ist und geziemend,  
 Daß ihr solchen Fehl thut und mich kränket!  
 Soll ein Jüngling mit der glatten Wange  
 Sitz gewinnen bei den härt'gen Männern!  
 Soll der Männer Ernst, die leichte Jugend  
 Bei einander tafeln hier und schmausen!  
 Alt Gesetz und eine heil'ge Ordnung  
 Will es anders bei den Langobarden:  
 Das Gesetz bestimmt, wie wohl ihr wißet,  
 Daß des Königs Sohn des Vaters Tafel  
 Nimmer theile bei den edeln Führern,  
 Noch sich je des Gastgebots erfreue,  
 Ehe denn gebient er in der Fremde,  
 Und das Recht des Schwertes sich verdient.  
 Des Gesetzes ganzen Sinn zu wahren  
 Ist des Königs Amt. So stehet ab denn  
 Das zu wollen, was sich nicht geziemet!

Also sprach der König, und er wandte  
 Zu den Edeln sich an seiner Tafel.  
 Doch die Krieger mit dem Königssohne  
 Wandten sich beschämt zur Thür des Saales;  
 Sprachlos schritten sie die Stieg' hinunter.  
 Doch im Saal erhob sich nun ein Rausen,

Ein Gemurmel lief entlang die Tafel.  
 Sieh, alsbald erhoben sich die Führer,  
 Und das Wort ergriff statt Aller Einer:  
 Großer König, wohl bewußt uns Allen  
 Ist des Volkes Sitt' und deine Treue,  
 Die du selbst an deinem Sohn bewiesen;  
 Doch es ist an uns das Wort zu nehmen,  
 Die die Scham ergreift, daß wir hier schmausen,  
 Während jener, der ein Held vor allen,  
 Draußen weilt und wird vom Fest verwiesen.  
 Herr, wir sind's, mit Einem Mund wir alle  
 Bitten Einlaß für den jungen Helben:  
 Seine Proben hat er wohl bestanden  
 In der Schlacht sogleich, und dem Gesetze  
 Hat er mehr genügt, als das erfordert.  
 Er hat selbst zum Ritter sich geschlagen  
 Mit dem Schlag, der Turismod gefällt,  
 Mit der That, die uns das Feld gewonnen!  
 Wohl vernahm solch Wort der greise König,  
 Er erwog's und sprach darauf mit Nachdruck:  
 Laßt es stehn, ihr kommt zu spät ins Treffen,  
 Denn mein Königswort ist schon gesprochen;  
 Laßt es stehn, mein Sohn ist jung an Jahren,  
 Nimmer reift der Mann, bevor es Zeit ist.

Wie die Krieger in den Hof nun traten,  
 Blicke Alboin mit finstern Auge,  
 Von dem Helm herab den Kranz sich riß er,  
 Schweigend, und ein Wort zu sprechen wagte  
 Keiner, aber manches Herz war gramvoll.  
 Schweigsam wohl zerstreuten sich die Krieger,  
 Aber Alboin stand in dem Hofthor,  
 Einsam, seine heißerglühte Wange  
 Lehnd an des Pfeilers Stein, den kalten.

Grollend stand er da, den Kriegern grollt' er,  
 Doch er grollt' am meisten wohl sich selber,  
 Daß so schnell er ihrem Ruf gefolgt war.

Draußen war geschaart das Volk noch immer,  
 Und sie sahen Alboin im Hofthor,  
 Wie er stand so sinnend und so grollend,  
 So beschämt, so innerlich sich härmend.  
 Keiner Meldung wohl bedurft' es allen,  
 Keiner Kunde, was im Saal geschehen.  
 Unmut da ergriff und Zorn wohl manchen,  
 Und sie sprachen: Solches ist der Welt Lauf,  
 Einer hat Verdienst, den Ruhm der andre!  
 Hört ihr, wie sie zechen, wie sie jubeln,  
 Während er hier trauert und sich härmet,  
 Der allein die Schlacht glorreich entschieden!

Aus der Wolke trat hervor die Sonne,  
 Und auch Alboins verdüstert Antlitz,  
 Es erhellt sich, denn aus tiefem Busen  
 Ist ihm ein Gedank' emporgesprungen.  
 Froher durch die Aern rollt das Blut ihm,  
 Und er nimmt den Weg zum andern Hofe,  
 Welcher, einem Garten gleich, sich dehnet:  
 Kirschbäum' in der weißen Blüthe Praugen  
 Schließen rings ihn ein auf grünem Rasen,  
 Aber mitten inne rinnt ein Brunnen.  
 Um den Hof ringsher sind schöne Hallen,  
 Die zu herrlichen Gemächern führen,  
 Denn es ist der Hof der Königinnen.  
 Hier in ihrer edeln Frauen Mitte  
 Thront die hehre Königin Koberinde.

Und der Jüngling, mit erhelltem Antlitze,  
 In die Halle trat er, ins Gemach ein,  
 Und zur lieben Mutter so begann er:  
 Mutter, es ist fest bei mir beschloffen,  
 Daß ich jetzt zu den Gepiden gehe,  
 Die ich eben schlug, daß ich bei ihnen  
 Mir die Waffen ehrenvoll erwerbe,  
 Und die schmerzenvolle Kränkung tilge.  
 Also sprach die Königin Kodelinde:  
 Willst du deines Vaters strengen Willen,  
 Alboin, so trotzend überbieten,  
 Willst du, Sohn, mit Groll vom Vater scheiden!  
 Thu' es nicht, denn mir erweckst du Thränen.  
 Jener sprach, die heiße Brust bezwingend:  
 Nicht mit Groll, nur daß ich wehrhaft werde,  
 Will ich fort und will zu Andern gehen.  
 Doch die Mutter sprach, den Sohn ermahmend:  
 Sohn, bedenke, was ist dein Beginnen!  
 Willst du treten in der Feinde Lager,  
 Willst du steh'n im Kampfe gegen Brüder!  
 Wird der Ruf von deinen Siegen kommen,  
 Daß sich deine Mutter sollte freuen,  
 Wird sie trauernd nicht gedenken müssen,  
 Die er schlug, sie waren meines Volkes!  
 Wenn sie weinen soll um Niederlage,  
 Klagen um den Tod der Landesöhne,  
 Wird sich heimlich da ihr Herz nicht freuen:  
 Der sie schlug, er ward von mir geboren,  
 Daß sie schelten werden alle Mütter!  
 Sohn, daß nimmer solches sich begeben,  
 Laß von deinem Wollen, Sohn, und bleibe.  
 Drauf erwidert Alboin der Mutter:  
 Mutter, das ist uns'res Volkes Sitte,  
 Daß bei einem fremden Fürsten kämpfend

Fern ein edler Jüngling wehrhaft werde,  
 Und ich will's bei einem edeln König,  
 Will's im Volk, das blüht im Ruhm der Waffen.  
 Sieh, es schwaub die Tapferkeit der Gothen,  
 Kostete der Waffenglanz der Franken.  
 Sollt' ich etwa zu dem Römerkaiser?  
 Lachen würd' er, traun, um mein Begehren!  
 Sklavensinn dort könnt' ich, Laster, Falschheit,  
 Aber nimmer Fürstensinn da lernen!  
 Sohn, du sagst, daß feind uns die Gepiden,  
 Und du wagst, dich ihnen zu vertrauen!  
 Mutter, könnt' ein edles Volk es dulden,  
 Daß mir Leid geschähe oder Schmähung;  
 Kann ein edler Mann auch das nur fürchten!  
 Doch bei Kühnlichen nur will ich kämpfen!  
 Sohn, du hast des Königs Kind erschlagen:  
 Wenn dich sieht der Herrscher der Gepiden,  
 Wird nicht Rach' in seiner Brust entflammen?  
 Schwerter zücken sich nach deinem Herzen!  
 Mutter, treffen sich im Kampf die Besten,  
 Einer unterlieget und muß fallen,  
 Also ist es ja der Tapfern Schicksal,  
 Doch ist's ohne Groll der edeln Seele!  
 Und die Mutter konnt' ihm nichts erwidern,  
 Nur als er zu ihrem Fuß sich neigte,  
 Rollten ihre heißen Thränen nieder  
 Auf des jungen Helben Brust und Wange.  
 So schied Alboin von seiner Mutter.

Aber noch zurück rief ihn die Mutter:  
 Sohn, du willst zu einem König gehen,  
 Doch nicht königlich bist du gekleidet.  
 Ihr in eine schatt'ge Kammer folgt' er,  
 Und sie führt' an eine Lad' ihn heimlich,

Oeffnend mit Getön die starken Flügel.  
 Also sprach die Mutter da zum Sohne:  
 Daß sie dich verächtlich nicht verspotten,  
 Hab' ich wohl geforgt: nimm die Gewänder,  
 Die wohl einem König selber ziemten,  
 Und sie müssen ganz genau dir passen,  
 Doch verbirg sie wohl vor deinem Vater.  
 Nur den Helm, den hab' ich nicht im Schreine,  
 Doch ich meine, daß der Hock, die Stiefel  
 Schon genug den Königssohn zu zeigen.

Alboin, voll Freude, nahm's, gehäufet  
 Trug er offen es in seine Kammer.  
 Mütterchen, hab Dank, wie werd' ich prangen!  
 Mütterchen, und morgen gehts zur Reise!  
 Wie er freudig trug die schöne Habe,  
 Auf dem Hofe traf er Kampfgenossen.  
 Wohin willst du, Alboin? Viel schöner  
 Kleider trägst du und gar saubre Stiefel!  
 Rüstest du zur Fahrt dich in die Fremde?  
 Nimm uns mit dir! also riefen fröhlich  
 Um die Wette seine Kampfgenossen.

---

Mit des andern Morgens frühem Lichte  
 Hat den Rath der Edelen versammelt  
 Aduin, der Langobarden König.  
 Wie sie um den Thron gereiht saßen,  
 Also sprach er zu des Volkes Führern:  
 Unser ist der Sieg, im Kampf des Schwertes  
 Waren wir die Siegenden auf Asfeld.  
 Nach dem Kriege nun soll Friede werden,  
 Nach vollbrachtem Streit die alte Eintracht  
 Wieder einen die verwandten Stämme.

Unser ist es nun Vertrag zu schließen,  
 Und des Sieges stolzes Recht zu üben,  
 Aber auch mit weisem Maaß zu schalten,  
 Denn dem Schwachen Kraft giebt die Verzweiflung.  
 Höret denn, was wohl bei mir erwogen  
 Mir gefiel im Rath meines Denkens:  
 Bis zur Flut der Theiß die Ackerlande  
 Sollen künftig sein der Langobarden,  
 Doch jenseit des Stromes Bief' und Acker  
 Sollen streitlos bleiben den Gepiden,  
 Und gemeinsam beiden Fluß und Fischfang.  
 Solchen Pact entbiet' ich ihrem König,  
 Sein ist, ob er Krieg wählt oder Frieden.

Als vom Thron der Fürst solch Wort gesprochen,  
 Hielt er inne, dann begann er wieder:  
 Dieses ist mein Rath, ist aber Euer  
 Einer, welcher anders rath, er sag' es,  
 Wer ein Bess'eres weiß, ich wills vernehmen,  
 Und mit Freimut sprech' er vor dem Throne,  
 Daß ich's hör' und wohl bei mir erwäge;  
 Jetzt und immer sei ich wohlberathen!  
 Da mit leisem Worte Rathes pflegen  
 Sah man wohl die Reih' entlang die Männer,  
 Und nachdem sie Rathes wohl gepflogen,  
 Sprach der Aelteste, sich ernst verneigend:  
 Wohlgesprochen hast du, wohl erwogen,  
 Großer Fürst, dies Wort, das wir vernommen.  
 Ob mit Freimut du zu reden aufruffst,  
 Doch nur deine Weisheit hoch zu rühmen  
 Wissen wir und deinen Rath zu loben.

Wie dies Wort gesprochen war zum Throne,  
 Sah man sich der Pforte Flügel rühren,

Und schon willst du gehn, mit ihnen leben?  
 Und bei ihnen werben um die Waffen?  
 Rede, ob du das erwogen, Jüngling!

Schweigsam stand er da, von Blut entglommen,  
 Tief beschämt in seinem innern Herzen,  
 Auf den Boden heftete den Blick er,  
 Doch der König sprach mit heller Stirne  
 Und mit traurem Wort zu seinem Sohne:

Nun vernimm, was ich bedacht statt deiner,  
 Ich allein vermag es zu entwirren,  
 Und vernimm, daß ich dich nicht entehre,  
 Nein, daß ich dich ehren will vor allen,  
 Mehr als zukommt deiner leichten Jugend.  
 Sohn, ich sende dich, und euch, ihr Männer,  
 Daß ihr Botschaft bringet, Friedensbotschaft  
 An den edeln König der Gepiden.  
 Merkt denn auf, was ihr ihm sollet melden,  
 Daß ihr wohl die Sendung mir vollbringet.  
 Ich entbiet' ihm Gruß und reich' als Sieger  
 Ihm die Hand zum Bündniß und zur Freundschaft.  
 Solches setz' ich als Beding des Friedens:  
 Bis zur Flut der Theiß die Ackerlande  
 Sollen künftig sein der Langobarden,  
 Aber jenseit dieses Stroms die Lande  
 Sollen streitlos bleiben den Gepiden,  
 Und gemeinsam beiden Fluß und Fischfang.  
 Solchen Pact nun biet' ich an dem König,  
 Sein ist, ob er Krieg wählt oder Frieden.  
 Wenn er dann, wie nimmer mir ein Zweifel,  
 In des Sinnes Rath erwählt den Frieden,  
 Und ein treues Bündniß mir besiegelt,  
 Wenn er dich gehrt als meinen Boten,

Dann, mein Sohn, ist dein zu thun das Andre,  
 Wie es dir im Herzen rath dein Rathschluß,  
 Und der Ehre wird es nicht dir fehlen.  
 Doch wenn Finsterniß ihn ganz verbunkelt,  
 Daß er Krieg will und des Schwerts Entscheidung  
 Abermals, nachdem es scharf entschieden,  
 Dann fürwahr nach Andern mußt du schauen,  
 Denn german'scher Völker giebt es manche,  
 Stark im Kampf die Fürsten, groß im Rathe!  
 Also sprach der König und nicht holder  
 War ein Wort dem Jüngling je erklingen,  
 Und er rief: Ich sehne nach dem Tag mich,  
 Da ich, Vater, deiner werth mich zeige,  
 Aber erst will ich die Botschaft bringen,  
 Wie du mir gebest und ich veruommen.

Freude war da ringsumher im Saale,  
 Auf der zwanzig Jüngling' edlem Antlitz,  
 Auf dem erusten Angesicht der Männer.  
 Aber wieder nahm das Wort der König  
 Und er sprach: Du hast, o Sohn, erwählet  
 Zwanzig Jünglinge, dich zu geleiten.  
 Wisse, nochmals zwanzig will ich geben  
 Dir nach meiner Wahl, von ebler Abkunft,  
 Die verständig, sittig sind in allem  
 Und voll hohen Muts, daß dir und mir sie  
 Eine Ehre sei'n im fremden Volke.  
 Aber dir und auch den deinen Allen  
 Einen Rath er geb' ich, einen Alten,  
 Der von mir das Wort der Botschaft spreche.  
 Also sprach der König auf dem Throne,  
 Und entließ den Rath in seinem Thronsaal.

An der Pforte trennten sich die Männer,  
 Und es wandte sich nach Haus ein Jeder,  
 Ober wohin rief Geschäft und Absicht.  
 Doch voran, geflügelt, flog die Kunde  
 Dessen, was im Thronsaal sich begeben.  
 Auf den Straßen sammeln sich die Gänger,  
 Froh davon die Kund' einander meldend,  
 Um den edeln Königssohn zu loben,  
 Doch zugleich den weisen Rath des Vaters.

Froh nun schritt der junge Held von dannen  
 In die Flur hinaus, die endlos offne.  
 Er der Führer und die vierzig Edeln,  
 Jugendlich zumal und unerfahren,  
 Hohen Herzens und mit leichter Sohle  
 Schritten sie zu Fuß dahin die Straße,  
 Nur der Alte ritt ein ruhig Saumthier.  
 Ostwärts zogen sie hinaus die Straße,  
 Und es führt der Weg die muntern Wand'rer  
 Jetzt vorbei am hehren Gotteshause.  
 Siehe, aus der Pforte trat der Priester,  
 Und nachdem er sich den Zug betrachtet,  
 Sohn, begann der Priester zu dem Jüngling,  
 Auf dem Wege, den du jetzt wandelst,  
 Wolltest du am Gotteshaus vorüber!  
 Nur von Gott ist aller Ruhm auf Erden!  
 Und der Jüngling und die vierzig Edeln  
 Traten in den Raum des Gotteshauses.  
 In des kühlen Hauses heil'gem Dunkel  
 Nieder knieten sie um anzubeten  
 Am Altare, da die Kerzen brannten.  
 Und der Priester theilte seinen Segen;  
 So dann sprach er, priesterlich bedeutend:  
 Hälst du, Sohn, dich, haltet ihr auch alle

Euch so stark im rechten Christenglauben,  
 Daß ihr wagt, bei einem Volk zu wohnen,  
 Das da lebt in finst'rer Lehren Irrsal,  
 In des Aberglaubens trüber Tiefe!  
 Klar ist Arrianisches Bekenntniß,  
 Seligmachend unsrer Väter Glaube:  
 Jene rühmen aber sich vermessen  
 Einer tiefern Weis' in Christi Lehre,  
 Glaubend seine gleichgeborne Gottheit,  
 Ewig, gleich dem Vater, unerschaffen,  
 Ja dem Schöpfer helfend in der Schöpfung,  
 O der Läst'ring, o des düstern Irrwahns!  
 Sohn, du fliehe solchen Aberglauben,  
 Denn er ist zu fliehen, wie die Sünde!

Alboin wohl schaute finnenb nieder  
 Eine kurze Frist, dann sprach er also:  
 Ob im Glauben irren die Gepiden,  
 Ich entscheid' es nicht, und wenn sie irren,  
 Möge Gott, der milde, sie begnaden.  
 Was ich aber weiß ist, daß sie streitbar,  
 Wie sie stets in Schlachten noch bewiesen,  
 Und zuletzt in jener Schlacht auf Asfeld,  
 Da im Himmel Gott uns Sieg gegeben:  
 Sei gelobet denn der Herr der Heerschaar'n!  
 Sprach es, und schritt fort mit raschen Schritten,  
 Und es freuten da sich die Genossen  
 Solcher Worte, die er fest gesprochen.  
 Doch der Priester schlug den Blick gen Himmel,  
 Ihn bebauernd sprach er: Gott behüt' ihn!

Sie nun zogen durch die düstern Wälder,  
 Durch des Buchwalbs hohe Laubgewölbe,  
 Durch des tiefen Eichwalbs heil'ge Schauer

Grüßend seine altergrauen Niesen,  
 Bis sie kamen in das offne Bruchland,  
 Da im hohen Gras das Rind sich lagert.  
 Aufwärts an der Theiß umschülfter Welle,  
 An der Theiß flschwimmelndem Gewässer  
 Hogen sie durch Trift und fette Felber,  
 Dem Gebirg, dem zackigen, entgegen,  
 Das ob schwerem Qualm der grünen Ebne  
 In die reine Luft, gewaltig, anstieg.  
 Und schon sahn sie fern im Thale liegen  
 Stadt und Nesburg des Gepidenkönigs.

II.

Turksend der König der Gepiden  
 Thront in seinem Saal mit Kron' und Scepter.  
 Pfühen bilden seines Thrones Lehne,  
 Mäh'n'ge Feu'n, aus gelbem Gold getrieben,  
 Die, sich zugewendet, grimmig blicken:  
 Zwischen ihnen saß in seiner Milde  
 Turksend, der König der Gepiden.

Um ihn her versammelt sind die Edeln,  
 Um Berathung ernst mit ihm zu pflegen,  
 Und auf ihn mit Schweigen schauen Alle.  
 Aber neben, an des Thrones Stufen  
 Rechts und links, es sind zween hagre Mönche,  
 Rollen haltend, eins des Königs Canzler  
 Und der andere des Königs Schreiber.  
 Lange skümte noch der Fürst zu sprechen,  
 Dann erhob er sich und also sprach er:  
 In den Schlachten ist das Schwert Entscheider,  
 Und es fällt, wie es die Himmel wollen.

Es entschied, und wir erlagen dießmal —  
 Aber nicht für immer. Uns zu sammeln  
 Von dem harten Schlag, so ist mein Rathschluß,  
 Thut uns Ruhe Noth; wir brauchen Frieden!  
 Darum denn den Langobarden biet' ich  
 Einen Frieden an. — Es scholl Gemurmel  
 In dem Saal, da wo die Jüngern saßen,  
 Doch der König noch mit ernsterm Tone  
 Und mit finst'rer Miene sprach er weiter:  
 Darum jetzt den Langobarden biet' ich  
 Einen Frieden an, Vergleich, Versöhnung;  
 Also ist mein wohlervogner Rathschluß:  
 Unser bleibt das Land an diesem Ufer,  
 Doch jenseit der Theiß das andre Ufer,  
 Räumen wollen wir's den Langobarden.  
 Wie vom Thron er solches Wort gesprochen,  
 War's ein Brausen, wie von Sturm und Wogen  
 In dem Saal da, wo die Jüngern saßen.  
 Siehe, vorgebeugt in seinem Sessel,  
 Seine Milde kehrte sich zum Zorne,  
 Sprach der greise König drohend also:  
 Ihr dort unten an des Saales Ende,  
 Siegend dort am äußersten, was hör' ich!  
 Saget eure Meinung frei, vernehmlich,  
 Wenn an euch die Reihe kommt zu reden!  
 Nicht geziemt es murrend auszuhauchen  
 Jenen Unmut, den auch wir empfinden,  
 Aber männlich in der Brust bezwingen.  
 Habt ihr solch ein Uebermaß des Mutes  
 Und der Kraft, so gehet hin und meßt euch  
 Mit dem übermächt'gen Langobarden  
 Aboin, und sucht ihn, wo er weilet —  
 Hier schwieg er, denn seines Sohns gedacht' er,  
 Und es schwiegen wohl die Schwergetroffenen.

Stille war im Saal und rings Erwartung.  
 Da beginnt die Pforte sich zu rühren,  
 Und zum Thron von eines Herolds Munde  
 Tönt, ein seltsam Wunder, solche Botschaft:  
 Alboin, Sohn Aubuins des Königs,  
 Weilet draußen und begehret Einlaß  
 Für sich selbst und auch für sein Geleite.  
 Alboin? so sprach der König fragend?  
 Alboin, er selbst, der Langobarde!  
 Schnell gefaßt, erwiderte der König:  
 Geh' und frag' ihn, ob er Botschaft bringet,  
 Und was sei der Inhalt seiner Botschaft!  
 Als der Herold ging, da war im Saale  
 Wohl ein Raunen rings und ein Erstaunen.  
 Alboin? so klang's von Sitz zu Sitz:  
 Alboin! so scholl's bekräftend wieder.  
 Und der Herold kam und sprach am Throne:  
 Botschaft bringt er, König, Friedensbotschaft  
 Bringt er dir von Aubuin dem König.  
 Laßt ihn ein! Ich selber will vernehmen,  
 Was er bringt, ob ihn zu sehn auch schmerzlich! —

So sprach er; des Saals metallne Flügel  
 Thaten weit sich auf, und ernst und langsam  
 Schritten ein die stolzen Langobarden,  
 Vierzig an der Zahl, es führt' ein Greis ste.  
 Ihm zur Seite stand der Sohn des Königs.  
 Und der Alte sprach, geneigt ein wenig,  
 Dann sein Haupt erhebend, fest und sicher:  
 Turisend, Beherrscher der Gepiden,  
 Uns hat König Aubuin entsendet,  
 Er, der glorreich lenkt die Langobarden.  
 Eingedenk des Bluts, der alten Freundschaft,  
 Welche sonst vereint die beiden Völker,

Beut er Frieden dir — du wirst ihn nehmen,  
 Falls in deinem Geist du gut berathen.  
 Das vernahm auf seinem Thron der König,  
 Schweigsam neiget er sein Haupt, bejahend,  
 Und es schauten rings auf ihn die Seinen.  
 Weiter dann begann das Wort der Fremde:  
 Also hat mein König es erwogen,  
 Und so dünkt es seinem Rathe billig:  
 Bis zur Flut der Theiß die Ackerlande  
 Sollen künftig sein der Langobarden,  
 Aber jenseit dieses Stroms die Lande  
 Sollen streitlos bleiben den Gepiden  
 Und gemeinsam beiden Fluß und Fischfang.  
 Solchen Pact dir beut der Schlachtenieger,  
 Du nun wähle Krieg dir oder Frieden!

Frieden! sprach der edle Fürst mit Nachdruck,  
 Leiser durch den Saal hin scholl es: Frieden!  
 Sei denn Frieden! sprach der greise Bote  
 Und im Saal darauf ward eine Stille;  
 Wieder sprach er so: An deinem Worte  
 Läßt, o König, sich mein Herr genügen,  
 Nicht als Geiseln des erneuten Bundes  
 Fordert er die Söhne der Gepiden,  
 Noch auch einen deiner Söhn', o König,  
 Dir vielmehr den eignen Sohn vertraut er,  
 Und er zählt auf deine Treu', o König.

Alboin, wie jener das gesprochen,  
 Näher trat er hin zum Thron des Königs,  
 Mitten in den Kreis der reichen Edeln,  
 Nur dem König auf dem Thron sich neigend,  
 Und so sprach darauf der stolze Jüngling:  
 Großer König, Herrscher der Gepiden,

Dir mich untergebend hier, begeh'r ich,  
 Waffenlos, wie ich vor dir erscheine,  
 Deine Waffen in der Schlacht zu tragen,  
 Falls du Streit hast mit der Erde Völkern;  
 Denn für dich und deine Sach' im Kampfe  
 Den' ich nicht des Lebens Hauch zu sparen,  
 Gleich wie neulich ich gezeigt auf Asfeld.  
 Aber du, wie einem König ziemet,  
 Wirfst auch, hoff' ich, mich nach Werth erkennen,  
 Und wenn du nach Werth mich dann erkannt hast,  
 Wehrhaft mich und tafelfähig machen.  
 Denn drum eben bin ich hergekommen,  
 Daß ich, ritterlich von dir entlassen,  
 Heim auch an des Mahles froher Kunde,  
 Und im Rath und wo sich Selben zeigen,  
 Wohlbegrüßt, vollgeltend, Ehre habe!  
 Denn so ist es Sitt' in meinem Volke,  
 Daß es den nur achtet, der bei Fremden  
 Achtung sich und Ehre sich erworben;  
 Doch du schienst werth vor allen Fürsten,  
 Diesen Dienst, o König, zu gewähren.

Freude ward des Königes Erstaunen,  
 Doch er blieb gelassen auf dem Throne.  
 Sei, sprach er, o Königssohn, willkommen,  
 Du willkommen mir und dein Gefolge.  
 Ueben will ich wohl dich und dich prüfen  
 In der Waffen Werk und aller Uebung,  
 Doch nicht minder auch an Sinn und Sitte;  
 Theile dann mit mir des Kampfs Gefahren,  
 Und wenn alle Proben du bestanden,  
 Nicht zu lange, wahn' ich, soll es währen,  
 Dann auch habe Theil an aller Ehre,  
 Habe Sitz an meines Mahles Kunde,

Habe Sitz in meines Thrones Rathe,  
 Daß, wenn wieder heim dein Herz verlangt,  
 Voll und ganz den Deinen du erscheinst.  
 Aller Ehre, die dies Haus gewähret,  
 Die ein Feld hat an des Königs Throne,  
 Keine, der du werth bist, soll dir fehlen,  
 Dir noch deinen Leuten, die du bringest.

Also sprach der König zu dem Jüngling,  
 Wieder wandt' er dann sich zu dem Greise,  
 Und er sprach: Ich rüft' und sende Botschaft  
 Deinem Herrn, den Frieden ihm zu melden.  
 Willst du aber selbst ihm Kunde bringen,  
 Wie du hier mein eigen Wort vernommen,  
 Mir erwünscht ist das; doch hier der Jüngling,  
 Er so wie auch alle die Geleiter,  
 Soll des rechten Rathes nicht entbehren,  
 Denn ich selber will ihm sein ein Rathher,  
 An des Vaters Statt in allen Dingen.

Also sprach vom Thron der edle König  
 Und zustimmend neigte sich der Alte;  
 Allen schien es weise, die's vernahmen.

Jetzt vom Throne stieg herab der König  
 Und dem Jüngling dann mit Würd' und Milde  
 Reich' er seine Hand, und brauf die Andern  
 Hieß er auch den edlen Gast begrüßen.  
 Darauf winkt er und es kamen Knaben,  
 Und er hieß sie nun den Fremden dienen.  
 Diese führten sie in die Gemächer  
 Die geschmückt für edle Gäste standen,  
 Da gebrach es nicht an allen Dingen

Und die Knaben standen, still bescheiden,  
 Immer lauschend einen Dienst zu finden.  
 Vor der Thür gebreitet sah man schwarzes  
 Bärenfell, so daß sie mit den Sohlen  
 Leise traten über ihre Schwelle,  
 Aber innen war's ein bunter Teppich,  
 Und ein schönerer noch auf dem Lager.  
 Doch in silbernem Gefäße bot man  
 Ihnen dar zum Waschen laues Wasser;  
 Also reich war des Gepiden Hofhalt!  
 Als sie nun erfrischt ihre Glieder,  
 Auch der Speis' und auch des Tranks genommen,  
 Abermals erschien ein Königsbote,  
 Sie zum hohen Waffensaal zu laden.  
 Weit und lang war wohl die Waffenhalle  
 Und gereiht an den Wänden hingen  
 Waffen aller Arten, hell und prangend,  
 Hier die langen Speer' und dort die Schwertcr,  
 Hier der blanken Schilde mächt'ge Wölbung,  
 Drüber dann die roßgemähnten Helme,  
 Hier von Eisen, dort von weißem Silber,  
 Aber dort sogar von rothem Golde.  
 Jedes Stück, es schien ein edel Kunstwerk,  
 Mehr zum Schmuck gebildet als zum Kämpfen.  
 Wohl erstaunt war Alboin, das schauend,  
 All' die Pracht umher an allen Wänden,  
 Selbst die Decke war geziert mit Speeren,  
 Und mit Ablern, stolzer Siege Beute.  
 Nie gleich Herrliches hatt' er gesehen,  
 Doch er sagte sich mit Stol; im Busen:  
 Wohl im Kampf sind doch die unsern besser,  
 Wie sie neulich das gezeigt auf Asfeld!  
 Und schon schritt er höher, stolzer wieder  
 Dort einher auf buntgefälgtem Estrich.

Wieber sprach darauf zu ihm der König:  
 Folge jetzt mir auch zur Jägerhalle,  
 Daß du unser Jagdgeräth beschauest.  
 Und er führt' ihn in die weite Halle,  
 Da an allen Pfeilern sah man ragen  
 Mächtige Geweihe, breitgeästet,  
 Die des Walbes stolze Herrn getragen;  
 Von den Wänden aber starrten rundum  
 Hörner, ungeheu'r an Läng' und Dicke,  
 Die der wilde Ur geführt in Walbnacht.  
 Da in Fülle sah man andre Hörner,  
 Die zur frohen Jagd weithin erschallen,  
 Und dazwischen Jägerspeer' und Bogen,  
 Taufendfalt an Art und Größ' und Stärke,  
 Und dazwischen goldgeschmückt die Köcher  
 Mit den Pfeilen, glatt und scharfgestählet.  
 Und der König ließ herab vom Pfeiler  
 Erst ein Hifthorn reichen, schnell ergriff es  
 Alboin und also laut ertönt es  
 Durch den Saal, daß rings war ein Erdröhnen  
 Und umher all der Geräth' ein Zittern.  
 Drauf den Bogen in die Hand nun selber  
 Bot der König ihm und schaute forschend  
 Nach des Jünglings Aug' und seiner Miene.  
 Dieser prüft' ihn wohl, ein wenig spannend,  
 Und der König sprach: Das sei für morgen!  
 Morgen laßt die Bogen uns versuchen.  
 Aber heut zum Markt mir sollst du folgen,  
 Daß ich Ross' und Reiter noch dir zeige,  
 Und du sehest, daß ich Macht besitze,  
 Und nicht ganz erlegen bin auf Asfeld.

Auf den Markt nun wurden sie geführt  
 Und sie sahn, gereicht, vorüber ziehen

Biel der Reitervölker der Gepiden,  
 Schaar auf Schaar, in hellem Schmuck der Waffen,  
 Wohlgezäumt die Kofse, wohlgeleitet.  
 Auf dem Markt, von eines Hauses Stufen,  
 Dort gesondert von des Volks Gebränge,  
 Sah'n sie da?, und wurden dort gesehen.

Da saß Rosamund' im Haus' am Fenster,  
 Gunimunds des edeln schöne Tochter,  
 Gunimunds, der hochgeehrt im Volke  
 Und dem König selber war verschwägert.  
 Sie betrachtete sich still die Männer,  
 Dann, den Schwung der Spindel unterbrechend,  
 Welche langsam auslief mit dem Faden,  
 Rief sie schnell an's Fenster die Gespielin:  
 Liebe, komm' und sieh, und weißt du's, sage,  
 Wer die Männer sind auf unsrer Stiege.  
 Alle tragen blendend weiße Stiefel,  
 Zwar noch jung, und doch so grimmig schaun sie,  
 Hinten ist ihr Haupthaar kurz geschoren,  
 Aber vorn, gescheitelt auf der Stirne,  
 Fließt es blond herab an beiden Wangen:  
 Weißt du, wer sie sind, die fremden Männer?  
 Munter drauf versetzte die Gespielin:  
 Ganz gewiß die Langobarden sind es,  
 Die die Waffen zu erwerben kamen.  
 Beide an des Fensters hoher Brüstung,  
 Nah geneigt einander, sich umfassend,  
 Scherzten viel, als Mädchen, mit Gelächter.  
 Rosamunde sprach da zur Gespielin:  
 Welcher wohl gefiele dir am meisten?  
 Einer wohl gefällt mir, noch ein Jüngling  
 Scheint er mir und jünger als die andern,

Schlank und groß und königlicher Haltung.  
 Welchen meinst du? sagte die Gespielin.  
 Jenen mit dem rothen Unterleide,  
 In dem bunten, faltigen Gewande,  
 Dem die saubern, blendend weißen Stiefel  
 Von den nackten Knien bis auf die Zehen  
 Künstlich sind geschnürt mit goldnen Bändern;  
 Doch ihm ziemte wohl, mich dünkt, ein Goldhelm!  
 Sieh, auf seiner schlichten Eisenhaube  
 Trägt er weder Schmuck noch eine Feder.  
 Dieser, der jetzt näher an das Haus tritt!  
 Schau des Leinenzeuges zart Gewebe,  
 Bunt gewirkt in gekreuzten Streifen,  
 Ohne Gold, doch fein, als ob's in Ruße  
 Eine Königstochter so erfunden.  
 Wie er stolz sich auch darin geberdet!  
 Thut er doch, das will mir nicht gefallen,  
 Als ob er das erste Mal im Leben  
 Nur so königlich gekleidet wäre.  
 Also drauf versetzte die Gespielin:  
 Armer sind die andern und geringer,  
 Auch der König spricht mit ihm am meisten,  
 Ihn vor unsern und den Fremden ehrend.  
 Doch als ihren heitern Ton vernehmend,  
 Alldem den Blick nach oben wandte,  
 Sprang die Jungfrau lachend von dem Fenster,  
 Und ihr schlug das junge Herz im Busen:  
 Laß uns schnell die besten Kleider wählen,  
 Und bei Zeiten uns den Schmuck bedenken,  
 Wenn uns schnell zum Gruß der fremden Selben  
 König Turisend bescheiden sollte,  
 Denn die Männer wäñnen, daß zur Stelle  
 Eine Jungfrau kann geschmückt erscheinen.

---

Alle warteten, zurück sich haltend,  
 Daß zuerst der König sich erfrische;  
 Aber so mit Würde sprach der König:  
 Laßt uns erst ein wenig ruhn im Schatten!  
 Und es ließ der edle Fürst sich nieder  
 Auf den Rasenhang, wo Sonn' und Schatten  
 Flimmernd wechselten im Hauch der Lüfte,  
 Denn es schattete ein holder Anblick,  
 Bei den Tannen eine schlanke Birke,  
 Weiß der Stamm, die Zweige frisch und duftig.  
 Nun umher auch ruheten die andern,  
 Alboin nur mochte Sitz und Ruhe  
 Ganz verschmähn, die Kofse sich, die Hunde  
 Und das Jagdgeräthe sich beschaut' er.  
 Dort nun, wo die Bogen und die Köcher  
 Lagen, stand er lang' und schaut' und prüfte,  
 Gerne wohl versucht ein jedes hätt' er.  
 Wohl bemerkt' es Turisend der König  
 Und er sprach: Du prüfest die Geschosse  
 Wie ein Kenner mir — reicht mir den Bogen!  
 Trefflich kannst du wohl gewiß ihn führen,  
 Doch auch mir, wie alt ich bin, o Jüngling,  
 Noch gellinget mir ein Schuß zuweilen.  
 Er nun reichte das Geschöß dem König  
 Und der nahm's und spannt's, ein Ziel sich suchend,  
 Und er fand's und von der Senn' entsandt' er  
 Seinen Pfeil, der flog die Luft durchlaufend,  
 Und den höchsten Sproß der stolzen Tanne  
 Schnitt er ab — ein Meisterschuß erschien es.  
 Doch der König nun ergriff zum zweiten  
 Einen Pfeil und zielte, wie zuvor auch,  
 Aber länger zielt' er diesmal, fester  
 Faßt' er noch das Ziel — es hartten alle,  
 Was die Kunst des Schützen hier erstrebe.

Sieh, er schoß, und saugend flog der Pfeil hin,  
 Und er schnitt denselben Sproß der Tanne  
 Unterwärts, dicht unterm Kranz der Sprossen  
 Daß, ein Stern, er schwebend sauk zur Erde.  
 Als sie nun den grünen Stern der Sprossen  
 König Lurifend gereicht, da sprach er:  
 Daß mein guter Schuß kein blinder Zufall,  
 Darum that ich solchen Schuß zum zweiten —  
 Doch mein Glück zum dritten nicht versuch' ich.  
 Alle nun betrachteten mit Staunen  
 Sich den Tannenstern, den abgeschnitten,  
 Doch der König blickte nach der Birle,  
 Von der weißen Rinde hieß er schälen,  
 Die in kleine Lästlein ließ er schneiden  
 Und er lehrte nun sie anzuhängen  
 An der Sprossen Ende, daß ein Stern ward,  
 Doch gebot er drilben einzustößen  
 Einer Lanze Schaft und ließ die Scheibe  
 Oben binden an des Speeres Eisen.  
 Also sprach er dann: Ich that das Meine,  
 Zeiget nun auch eure Kunst, ihr Kinder!  
 Drauf zum Bache trat er, ließ sich schöpfen,  
 Und ein wenig kühl't er sich die Zunge.  
 Aber also sprachen nun die Andern:  
 Wenn es gilt ein lustig Bogenschießen,  
 Was denn ist der Preis? setzt einen Preis auch!  
 Da sprach Alboin, weil ihn verlangte  
 Nach der Flut und seiner Kunst er traute,  
 So sprach er: Wer trifft, zuerst vor allen  
 Soll er trinken, doch wer fehlt, er schmachte!  
 Da er's sprach, bejahten dies ihm alle,  
 Denn sie hofften wohl ihn zu bestegen.  
 Doch der edle König wieder sagte:  
 Wißet nun, wie dies mein Ziel gemeint ist:

Nicht wie's trifft und wie das Glück es flüget,  
 Nein, der Ordnung nach, eins nach dem andern,  
 Müßt ihr Ziel um Ziel die Blättchen treffen:  
 Jetzt zur rechten Hand beginnt oben,  
 Bis ihr wieder links nach oben kehret.  
 Also sprach er klar und ward verstanden;  
 Dann sie lehrt' er auch das Loos zu ziehen,  
 Wie sie folgen sollten auf einander,  
 Daß begünstigt keiner hier erscheine.  
 Fröhlich griffen zum Geschöß die Männer,  
 Jeder hoffend seine Kunst zu zeigen,  
 Und sie standen, wie das Loos gefallen,  
 Schon gereiht und prüften Pfeil und Bogen.  
 Drei der Langobarden an der Spitze,  
 Denn es hatte so das Loos getroffen,  
 Sollten nun zunächst sich hier bewähren,  
 Und auf sie wohl schauten die Gepiden.  
 Soll ich nennen hier euch ihre Namen,  
 Da doch namenlos zu sein auf Erden  
 Ihr Verhängniß, wie auch hier sich kund that,  
 Denn wie sehr bestrebt das Ziel zu treffen,  
 In die Luft hin schwirrten ihre Pfeile,  
 Und ein wenig wohl erscholl Gelächter.  
 Drauf trat vor nun der Gepiden Einer,  
 Stolz zwar stand er da und schoß, doch traf er,  
 Traf die Scheibe, die er sollte treffen,  
 Und zufrieden mischt' er sich den andern.  
 Wieder kam ein andrer der Gepiden,  
 Fest wohl stellt' er sich und zielte lange,  
 Schoß, und fehlte wenig, doch er fehlte!  
 Und es wuchs der Mut den Langobarden.  
 Und die Reihe nun traf Beredeo,  
 Alboins Gespiel in jeder Uebung.  
 Mächtig schlug sein Herz im heißen Busen,

Doch er drängt's zurück mit härtrer Seele.  
 Ernst nahm er das Ziel, nicht lange zielend  
 Schuß er und der Schuß war eines Meisters,  
 Denn es fiel das ihm bestimmte Täflein,  
 Daß die Splitter stoben in die Lüste,  
 Und er trat zum Born und schöpft' und labte  
 Seine heiße Brust und schöpfte wieder.  
 Aber drei der Seinen, die ihm folgten,  
 Mühderten den Ruhm der Langobarben,  
 Denn es schossen ihrer zwei ins Weite,  
 Und der dritte traf das Ziel, das falsche,  
 Daß Gelächter rings vernehmlich auffscholl.  
 Wieder stieg mit drei errungenen Siegen  
 Der Gepiden Ruhm im Kampf des Bogens;  
 Da kam Alboin nun an die Reihe.  
 Mächtig schlug sein Herz, o allzu mächtig,  
 Denn er schoß, als ihm der Pfeil entflohen,  
 Wußt' er's wohl, daß er des Siegs verfehle,  
 Und er trat zurück sich selbst ergrollet.  
 Die ihm folgten, waren gute Schützen:  
 Traf es? das war Frijoub, der Gepide!  
 Und in flacher Hand des Wassers schöpfend,  
 Tränkt' er sich, gebückt, das glühe Auge.  
 Traf! der breite Guntpor, der Gepide!  
 Und mit beiden Händen schöpfend, nekt' er  
 Schnell sich Brust und staub'ges Haar und Antlitz.  
 Traf! der Schütze Siegmund, der Gepide!  
 Und den Helm voll Wassers schwer erhebend,  
 Trank er hastig, viel der Flut vergießend.  
 Wieder traf die Reihe nun Helmichis,  
 Alboins Gespiel, Sohn seiner Amme;  
 Dieser hätte wohl den Ruhm gerettet,  
 Doch auch Er war allzusehr entflammet,  
 Und den Bogen mächtig überspannend

Schoß er hin, und steh, das Ziel, das ganze  
 Fiel herab, der Stern mit allen Täflein,  
 Denn der Pfeil, des Sternes Mitte treffend,  
 Schnitt das Band, der Lanze Schaft durchbohrend,  
 Und so sehr die andern höh'nend lachten,  
 Lauter lacht' er selbst und rief: Ich hab' es!  
 Und zum Vorn hin sprang er, sich zu laben.  
 So nun war das kühne Spiel geendet.  
 Schon des Trunks erfreueten sich viele,  
 Alboin nur nicht, sein Herz erglühete,  
 Und die Wange brannt' ihm und die Lippe.  
 Schon zur Tränke führte man die Kofse,  
 Wo im Sand das Bächlein unten abfloß,  
 Oh, es plätscherten die Hunde schwimmend  
 In der dunklen Welle laut'rem Bassam,  
 Dessen Alboin noch mußte' entbehren,  
 Schauen mußte das der Durstigequälte!  
 Zwar mit heiterm Zuspruch sprach der König:  
 Alboin, der Kampf ist aus für heute,  
 Trin' auch du, wenn du genug gekühlet,  
 Daß wir wiederum zur Jagd uns wenden;  
 Aber Er, hinstarrend nach der Lanze,  
 Sah ein Blättlein noch, das da geblieben  
 Hastend an dem Schaft, und heiß von Ehrgeiz,  
 Sprach er so: Wolan, noch Einen Pfeil mir:  
 Dort das halbe Blatt, ich den's zu treffen!  
 Liebreich sprach zu ihm der greise König:  
 Wolle nicht so sicher dich rühmen,  
 Denn es täuscht die Kunst auch wohl den Besten,  
 Und zu heiß schon ist dein Blut erglühbet;  
 Willst du aber dennoch dich versuchen,  
 Diesen Pfeil nimm, Alboin, er trifft dir,  
 Denn ein guter ist's, wie ich vermeine,  
 Blatt, wohl abgewägt und recht gekühlet.

Alboin, den Pfeil in seinen Händen  
 Wägend, wendend, also rief er nochmals:  
 Diesmal den! ich wohl es zu erzielen!  
 Und gespreizt, den starken Bogen spannend,  
 Spannend seiner Braue scharfen Bogen,  
 Stand er da, ein Bild der Heldenkühnheit,  
 Schoß er hin — des Schützen Seele stürzte  
 Mit dem Pfeil; doch der, nur wenig drüber,  
 Ueberflog das Ziel, durchdrang die Lüste,  
 Und dahinten weit, kraft seiner Schärfe,  
 Schnitt er ab den Mittelschoß der Tanne,  
 Stark und fest — als ob er den erzielet!  
 Doch das Blatt blieb haften an der Stelle.  
 Nicht verhalten ward der Männer Lachen,  
 Heiter hier, dort schadenfroh und höhrend,  
 Scholl es laut empor auf allen Seiten.  
 Aber er, noch glühender entrüstet,  
 Immer nach dem leichten Ziel noch schaut' er  
 Unverwandt, da trug ein lindes Wehen  
 Gaukelnd nieder von dem Speer das Blättchen.  
 Alboin sah um sich, nicht verknirrschen  
 Konnt' er seiner Seele düstern Unmut;  
 Doch Helmhais, wehe, nicht bekümmert,  
 Wie es seinem Herrn schnitt durch die Seele,  
 Babete im Bach die müde Ferse,  
 Rauschend überspült' er Haupt und Schultern,  
 Ja, er trat noch Alboin entgegen,  
 Frisch genetzt die Locken, dunkel triefend,  
 Und er sprach: Herr, das labt Leib und Seele!  
 Jener sah drum bitter ihn mit Groll an.

Nur der König, milde, sprach zum Jüngling,  
 Dem nach Trank des Busens Leben lechzte,  
 Dem nach Ruhm noch mehr die Seele brannte,

Solches sprach der König zu dem Jüngling:  
 Alboin, dich dürstet, komm zu trinken!  
 Und er ließ im Helm ihm Wasser bieten,  
 Und darauf zum Jüngling sprach er wieder:  
 Alboin, wohl untreu ist der Vogen,  
 Da versagt oft alle Kunst dem Besten,  
 Darum komm zu trinken, denn dich dürstet.  
 Und zum Jüngling milde sprach er wieder:  
 Daß du wohl den Vogen weißt zu führen,  
 Sagen all' und auch ich selber seh' es,  
 Schon wie du ihn fassst, wie ihn anziehst,  
 Wie du stehst und mit dem Blick das Ziel nimmst —  
 Darum, lieber Sohn, trink, du bedarfst es.

Doch nun sollt ihr Alboin erkennen!  
 Denn er nahm den Helm voll laurer Quelle,  
 Und er goß ihn auf den heißen Sand aus,  
 Welcher durstig schlürfte: Keinen Tropfen!  
 Rief er aus mit Stolz, der Heldenjüngling,  
 Und er schwang behend sich schnell zu Koffe.

Neben Turisend dem König ritt er,  
 Schweigsam wohl und mit sich selber grollend;  
 Weit dahinten hielten sich die andern  
 Und der Knechte Troß mit Jagdgeräthen.  
 Als im Walde so die beiden ritten,  
 Schrittweis durch des Wald's gewölbte Hallen,  
 Sieh, da ging ein mächt'ger Bär im Wege,  
 Schwer, trübsinnig, und die Koff' erbebten  
 Innerlich voll Scheu, die Rüstern weitend;  
 Aber also rief mit Lust der König:  
 Der entgeht uns nicht! Laß erst zurück uns,  
 Daß mit starken Speeren wir uns rüsten,

Und zum Kampfe die Genossen rufen,  
 So wird heut noch unsre Jagd gesegnet!  
 Solches sprach er und mit schnellem Bügel  
 Wandt' er um sein Ross und gab den Sporn ihm.  
 Alboin indeß verblieb und schaute  
 Sich den Bären an; der Bär hinwieder,  
 Wie er sich den Selben auch betrachtet,  
 Richtete sich auf, stand, wie ein Riese;  
 Doch es lachte Alboin von Herzen  
 Recht das plumpe Thier nur aus, das grimmig  
 Ihm entgegen tagt'! Er sprang vom Rosse  
 Und mit Schnauben floh das Ross von bannen.  
 Also stand der stolze Mann dem Bären  
 Kühnlich gegenüber, ihn verspottend,  
 Und das Thier, dem Ringer gleich, zum Ringen  
 Wollte mit dem Tazgenpaar des Jünglings  
 Schlanken Leib umfassen, grausig grinsend;  
 Aber der war schneller denn er faßte  
 Dreist das Thier ins Fell an seinem Halse,  
 Mächtig es mit beiden Händen schüttelnd,  
 Und er drängt' es rückwärts, wie er wollte.  
 An der mächt'gen Eiche Stamm nun drängt' er's,  
 Daß er nah in's Funkeleuge schaute  
 Dem erzürnten heiß'gen Bären, der ihm  
 Zähnefletschend seinen heißen Obem  
 In das Antlitz hauchte, nicht zu fänsstlich  
 Hinterwärts den Nacken und den Rücken  
 Mit dem zott'gen Tazgenpaar umarmend.  
 Aber Alboin zwängt' ihm die Kehle  
 Also fest mit seiner Kraft zusammen,  
 Daß das Thier gelähmt ward in den Klauen,  
 Daß die schlaffe Zunge lang heraushing  
 Aus dem Rachen und der Bär das Auge  
 Auf zum Himmel in dem Kopf verdrehte.

Stirb, Scheinheil'ger, rief der stolze Sieger,  
Sag mir deine Beicht', und dann verende!

Turifend indeß, der mit den Waffen  
Und den Knechten kam und unberitten  
Fliehen sah des Jünglings scheues Jagdroß,  
Hob in Furcht empor die beiden Arme,  
Und er rief mit Schrecken solche Worte:  
O ich unglücklichster auf Erden,  
Meinen theuern Gast betraf ein Unheil!  
Wie sie näher kamen, ringend glaubten  
Sie den Helben mit dem Thier zu sehen,  
Welches aufrecht noch ihn überragte,  
Und sie griffen fester an die Speere  
Und es schlug ihr Herz, das Herz erbehte,  
Denn, so schien's, hier galt es schnelle Hülfe.  
Alle stürzten zu: da aber sahn sie  
Wohl das staunenswerthe Werk des Helben,  
Der alsbald das Thier entließ mit Freude;  
Doch das sank zu Boden, matt verzuckend.

Alboin nun schöpfte tiefer Athem,  
Und es rief der König mit Erstaunen:  
Unerhört ist solche That! Das hörte  
Jener gern, er rief voll Glanz der Freude:  
Traun, es war, o Fürst, ein selten Jagdglück,  
Und es kam das Thier zur rechten Stunde!  
Nicht die Waffe hatt' ich Zeit zu holen,  
Daß ich's mit der Faust bestehen mußte.  
Mir ein wenig hat's das Kleid zerriget,  
Doch ich hebe wieder frei das Antlitz,  
Frei in's Antlitz schau' ich euer jedem,  
Denn das hat vorhin mich sehr verdrossen,

Und im Busen hat es mir gewöhlet.  
 Aber wenn ich nun gethan das Meine,  
 Nun wohlan, so gebet mir zu trinken:  
 Wasser! Ich verdient' es! Ich verschmachtet!

Wieder sprach der König: Hier ein Nichtweg  
 Führt uns näher an des Baches Wasser,  
 Und er selber und sein Gast, sie stiegen  
 Nicht zu Roß, sie gingen bei einander,  
 Durch den Wald und über eine Blöße.  
 War doch Alboin der durstgequälte  
 Fast gelabt schon in dem heißen Busen,  
 Denn er dürstete noch mehr nach Ruhme,  
 Und sein Ruhm nun ging von Mund zu Munde,  
 Daß mit Neid wohl mancher auf ihn blickte.  
 Aber also sprach der König milde:  
 Junger Held, wie freut es deiner That mich!  
 Ja, du hast ihn doch, den Preis des Tages,  
 Denn wohl mehr als alle Kunst des Bogens  
 Hast du kühn gezeigt mit starken Händen,  
 Mit der Kraft der unerschrocknen Seele!  
 War's doch auch nicht recht, ich muß mich tabeln,  
 Daß wir dich gefordert auf den Bogen;  
 Denn der Bogen bleibet dem Gepiben,  
 Da behält den Preis er, weicht er keinem  
 Auf der Jagd noch auch im Kampf der Männer.  
 Doch die Langobarden wieder pflegen  
 Andre Jagdart und ein ander Waidwerk,  
 Guer ist die Jagd der edeln Falken,  
 Und ihr rühmet stolz euch solcher Dinge,  
 Denn der Himmel theilte seine Gaben  
 Auf die Völker aus, den andern anders.  
 Darum, lieber Sohn, daß du des Bogens  
 Ruhm verfehlt, die unsern ihn erwarben,

Dich bestimm' es nicht! So sprach der König.  
 Wohl gefiel des Königs Wort den Seinen,  
 Und sie traten wieder zu den Knechten,  
 Griffen wieder nach Geschöß und Pfeilen,  
 Als ob nochmals es den Wettkampf gelte.  
 Das sah Alboin und ihn verdros es,  
 Und auch er, mit Ruhe, nahm den Bogen,  
 Als ob neue Jagd beginnen sollte,  
 Und fürwahr, er nahm zu rechter Zeit ihn!  
 Schweigend schritt er an des Fürsten Seite;  
 Der ergriff das Wort und sprach: für heute  
 Sei's genug, gedenken wir der Rückkehr  
 Und des frohen Mahls. -- So sprach der König,  
 Weiter sprach er nicht, denn hört und staunet,  
 Was sich da begab auf offner Heide.  
 Wohl gefiel des Königs Wort da manchem,  
 Aber Alboin gefiel's mit nichten,  
 Und wie er den Blick zu Boden senkte,  
 Da gewahrt' er fliegend einen Schatten.  
 Alle sahen's, die mit ihm da gingen,  
 Aber Er, der Einzige, erkannt' es:  
 Augenblicks ergriff die Hand den Bogen,  
 Hob das Auge sich und sah und zielte,  
 Einen Adler sah er, schoß er, traf er,  
 Und von seinem raschen Pfeil durchbohret  
 Fiel, gehemmt in seinem breiten Fluge,  
 Fiel der stolze Adler aus den Klüften,  
 Erst mit plumpem Fall den andern sichtbar.  
 Aber höret weiter und erstaunet.  
 Wie der Adler niedersank zur Erbe  
 Da entwand sich etwas seinen Klauen,  
 Siehe da, es war ein munter Häßlein,  
 Stutzt', und sprang und suchte flugs das Wette.  
 Alle sahen das, gelähmt von Staunen,

Aber Einer sah's und that das Rechte.  
 Das war Alboin, zum Röcher griff er,  
 Und sogleich den zweiten Pfeil entsendend  
 Schoß er hinterwärts die Eisenschneide  
 Durch des flücht'gen Haupt, daß zweimal, dreimal  
 Ueberstürzend er sich rollte, radgleich,  
 Dann, gelehrt den weißen Bauch nach oben,  
 Dalag, hingestreckt, ein Lob des Schützen!

Staunen war umher, umher war Schweigen,  
 Alboin allein nur unverwundet  
 Blieb an selber Stelle ganz gelassen,  
 Reugier zeigt' er nicht und kaum verrieth er  
 Freude, wie sich hoch das Herz auch schwellte.  
 Nach der Beute sprangen hin die Knaben,  
 Ja, es mühten sich auch die Männer,  
 Er bog nur sich zu dem Nar hernieder,  
 Seiner Schwing' entnahm er Eine Feder,  
 Eine hohe stolze Adlersfeder,  
 Die an seine Eisenhaube fügt' er  
 Sprachlos, doch den Adler ließ er liegen,  
 Unbestimmt blieb er ganz des Hasen.  
 Alle sahn's und staunten ob der Sitte,  
 Ob des Stolzes, von der That betroffen.  
 Doch der König sprach: du straffst mich Lügen,  
 Junger Held, und willst uns alles nehmen,  
 Auch den Ruhm des Bogens, der uns eigent  
 Freundlich sprach er solches Wort und lächelnd,  
 Lächelnd auch vernahmen's die Gepiben,  
 Aber doch im Herzen wurmt' es manchem. —  
 Alboin, zu kühn sind deine Thaten!

Wie sie wandelnd solches Wort gewechselt,  
 Waren sie gekommen zu der Quelle.

Keiner eilte sich, dem Gast zu schöpfen,  
 Daß er schweigsam selber stieg zur Quelle,  
 Schöpfend mit der Hand und trank und stillte  
 Seinen Durst. Nicht heiterer und freier  
 Ward die Lust der muntern Jagdgesellen —  
 Alboin, zu kühn sind deine Thaten!

III.

Wieder waren sie zu Roß gestiegen,  
 Heim zu reiten nach des Königs Hofburg,  
 Wo das Mahl bereitet war den Helden.  
 Als sie nun den Schritt hernieder wandten  
 In das grüne Thal und schon von ferne  
 Dort erkannt der stolzen Hofburg Zinnen,  
 Da nun führte sie ein Pfad ins Rühle,  
 Wo von hohen Linden rings umschlossen,  
 Sich ein Ager öffnet hold und friedlich.  
 Dorther scholl ein Lachen, wie von Mädchen,  
 Und sie sah'n von fern ein froh' Bewegen,  
 Tanz schien's oder Spiel von edeln Jungfrau'n.  
 War's von ungefähr, daß hier sie spielten?  
 O, ich wähne, daß der Jungfrau'n Eine  
 Wohl gewählt den Ort und wohl erwogen,  
 Daß vom Weidwerk hier sie lehren mußten.  
 Und wohl kannte sie des Königs Freude  
 Zuzuschau'n dem frohen Spiel der Jugend.  
 Und sie lauschte seitwärts durch die Zweige,  
 Ob sie nicht vom Wald sie sähe kommen.  
 Als sie nun erkannt der Männer Nahen,  
 Als sie sah zu Roß das Jagdgeleite,  
 Höher schlug ihr Herz vor Freud' und Bangen.

Doch der Lusthauch, rauschend in den Blättern,  
 War für sie mit losem Spiel ein Werber,  
 Denn ein wallend Tuch, ein golbburchwebtes,  
 Das einander sie im Tanze warfen,  
 Um im Tanz es wieder zu erhaschen,  
 Dieses trug er fort und trug's entgegen  
 Alboin, der hoch zu Ross daherritt.  
 Und sich wenig mühend hing im Schweben  
 Er es auf, und schnell vom Rosse sprang er.  
 Als im Reihn umher sein Auge suchte,  
 Wem er's bieten sollte von den Jungfrau'n,  
 Da voll Schüchternheit sich bargen alle,  
 Eine nur stand da, wie seiner harrend,  
 Und die Höheit und die helle Schönheit  
 Ließ ihm weder Wahl noch irgend Zweifel;  
 Und wie er's in ihre Hand gelet,  
 Da erkannt' er erst die schon Bekannte.  
 Zwar sein Antlitz strahl' in Siegesfreude,  
 Doch es schoß das Blut nach seinem Herzen,  
 Daß das Wort versagte seiner Zunge;  
 Ihr nicht minder war das Herz beklommen,  
 Und die Wangen holder noch erröthet:  
 Also standen da die schönen beide,  
 Nah einander, ganz versenkt in Anschau'n,  
 Bis gemach der edle König nahte  
 Und das Wort ergriff für diese beiden.  
 Also sprach er: Find' ich euch beim Spiele?  
 Meint' ich doch, ihr schmücket euch zum Feste,  
 Denn ich werde vor dem Mahl euch sehen;  
 Rosamunde darf dem Fest nicht fehlen!  
 Also sprach er und sie mild begrüßt' er,  
 Und sich neigten demutsvoll die Jungfrau'n,  
 Aber Alboin, voll Freud' im Herzen,  
 Sprach zu ihr mit Gut: Dich seh' ich wieder?

Und auch sie in inn'rer Seel' erglühend,  
Leiser war ihr Wort: Dich seh' ich wieder?

Nicht entgangen war's dem Jagdgeleite,  
Nicht den Langobarden noch Gepiden,  
Und so sprachen manche zu einander:  
Unerhört, was dieser Fremde waget  
Und was ihm gelingt! Die stolze Schönheit,  
Die mit Uebermut gehöhnt noch Alle,  
Ihm entgegen tritt sie und er schaut ihr  
Red in's Angesicht! Die Hand ergriffen  
Hätt' er sicherlich, wenn nicht der König  
Ihn und sie noch rechte Sitte lehrte!  
Solch' Gespräch war auf dem Weg zur Hofburg!  
Alboin allein trug Freud' im Herzen.

In das Bad nun führten sie die Gäste:  
Ha, wie labend war die warme Welle!  
Dann in kühles Kleid sich hüllt der Füngling,  
In das beste, das aus ihrem Schreine  
Ihm die Mutter gab, denn an dem Feste  
Wollt' er heut am herrlichsten erscheinen,  
Und zugleich der Jungfrau auch gedacht' er.

Als gebadet und geschmückt die Fremden,  
Lud sie ein der König in die Halle,  
Und zu Alboin mit Ernst begann er:  
Morgen, denn du kamest mir zu dienen,  
Morgen wirst du speisen mit den Knappen,  
Bis nach Recht die Waffen du erworben,  
Dann gebührt der Tafel Theil dir immer.  
Jener neigte sich und sprach: Ich weiß es.  
Wieder sprach darauf der edle König:

Alboin, ein Gast in meinem Hause  
 Bist du heut und hast des Hauses Ehre,  
 Als ein Fremder und ein Sohn des Königs.  
 Darum vor dem Mahl zur Frauenhalle  
 Folge mir, daß du die Frau'n begrüßest  
 Und die Frauen dich, denn das ist Sitte,  
 Daß wir vor der Tafel ihnen nahen,  
 Denn der Wein erhitzt das Herz der Männer.  
 Darauf sprach der Jüngling: Ich vernahm es.

Und es führt' ihn nun zum Frauensaale  
 König Turisend. Der Pforte Flügel  
 Thaten weit sich auf sie einzulassen.  
 Herrlich war der Saal, doch wer vermöchte  
 Hier den Saal zu schaun, denn hundert Frauen,  
 Frau'n und Mädchen standen, schön und schöner!  
 An des Saales Ende prangt' ein Thronsiß,  
 Der war leer, gereiht zu beiden Seiten  
 Sah man, reich geschmückt, des Landes Töchter,  
 All' die edelsten vereint beisammen,  
 Einen Kranz erwählter voller Rosen.  
 Doch zum Thron ihn führend, sprach der König:  
 Alboin, den Sitz hier, den du siehest,  
 Meinem fürstlichen Gemal gebührt er,  
 Doch es hindert hent sie Schmerz und Krankheit.  
 Also sprach er, anders war die Wahrheit,  
 Denn es schmerzt' die Königin zu schauen  
 Ihn, der in dem Kampf der grimmen Fehlschlacht  
 Ihren vielbeweinten Sohn erschlagen!  
 Weiter sprach der König: Hier erkennst du,  
 Alboin, des Volkes edle Frauen,  
 So die Frau'n als auch die edeln Jungfrau'n.  
 Wie er nun umher sein Auge wandte,  
 Da erkannt' er, nicht zu fern dem Thronsiß,

Eine, die vor allen herrlich ragte,  
 Daß die Königin nicht schien zu fehlen.  
 Seiden war ihr Kleid und wie Gewässer .  
 Schillert' es in reichbewegten Falten,  
 Doch vom Haupt herab und auf die Schultern  
 Floß, wie Luft, ein Schleier, wenig hüllend,  
 Er erkannte sie, und: Kosamunde!  
 Sprach das Herz in seinem Busen, pochend.  
 Sie nun schlug den Schleier aus dem Antlitz  
 Und erhob ihr Auge zu dem Jüngling.

Alle schauten still umher die beiden,  
 Aber Turisend der edle König  
 Hieß die Jungfrau Alboin begrüßen.  
 Ob er sie auch hieß die Hand ihm reichen,  
 Ob der kühne Jüngling sie ergriffen,  
 Ob sie ihm von Herzen sie geboten,  
 Ob es war im Drange beider Herzen,  
 Ober in Verlegenheit der Worte,  
 Dies hat nicht das alte Buch gemeldet,  
 Dem ich alle diese Kunde danke:  
 Nur, sie hielten, ohn' ein Wort zu reden,  
 Mit den Händen sich, die schönen beide.

Solches sahn die Frau'n dort in der Runde,  
 Und es war umher ein leises Flüstern;  
 Solches sahn die Männer dort im Saale,  
 Und es scholl ein unvernehmlich Murren;  
 Doch der König kam und nahm die Rede,  
 Und wie bei der Hand sie noch sich hielten,  
 Sprach er freundlich, sanft zu ihr gewendet,  
 Und erzählt' ihr, wie der Held den Bären  
 So mit bloßen Händen auch bezwungen.  
 Aber sie, verwundert wohl und zweifelnd,

Sah zuweilen lächelnd auf zum Helben,  
 Lächelnd und verschämt auch auf zum König.  
 Und der König sprach: Mit diesen Händen,  
 Mit der Hand, die deine so gefaßt hält!  
 Und noch einmal mit holdsel'gem Lächeln  
 Sah sie auf, des Helben Auge fragend.  
 Alboin, mit ernster Miene, brüßte  
 Ihre Hand, des Königs Wort bestärkend.  
 Doch die Frau'n im Saal dort und die Männer  
 Sah'n einander schweigend an und fragend —  
 Eine Stille schien's vor dem Gewitter.

Seinen Gast nun führte dar der König,  
 Ihn der Feste hohen Saal zu zeigen.  
 Alboin, wie er im Saal sich umsah,  
 War erkannt, doch mehr verwundert war er,  
 Als das alles Turisend erklärte,  
 Denn vernehmet, wie des Königs Festsaal  
 War geschmückt und wie das Mahl geordnet.

Langhin dehnet sich der Raum des Saales,  
 Unten, schwergetragen, ruhn mit Bogen  
 Ueber Säulen seine hohen Wände.  
 Lustig oben ist des Daches Sparrenwerk,  
 Durch das offene Gebälk zu schauen,  
 Das hoch droben prangt, geschnitzt, vergolbet.  
 Jede Wand zeigt Bilder, hell von Farbe,  
 Könige mit ihren Königinnen,  
 Unter goldner Kron', auch Mönch' und Reiter,  
 Red die Reiter, doch die Mönche Knieend.  
 So sprach Turisend, den Gast bedeutend:  
 An den Wänden droben da die Zeichen  
 Sind der Hunnen alte Siegespaniere,

Dies die Adler röm'scher Legionen.  
 An den Pfeilern da die fremden Waffen  
 Sind im Schlachtgewühl errungne Beute,  
 Feue den Gesunkenen zum Gedächtniß.

Kostbar war der Boden auch gefüget,  
 Daß die stol'en Helben nicht so fest da  
 Schritten, als sie sonst gewohnt zu schreiten,  
 Denn sie traten mit den weißen Stiefeln  
 Auf der bunten Felber reichen Zierrat,  
 Ueber heller Steine farb'gen Schimmer.

Selbst auch Alboin, wenn er die Wände,  
 Wenn die Deck' er und den Boden ansah,  
 All den Reichthum und die Kunst und Arbeit,  
 Dann in inn'rer Brust sich mußte' er sagen,  
 Daß viel reicher hier der Brauch und edler  
 Als daheim und in der Burg des Vaters.  
 Auch wenn er umher sah rings die Männer,  
 Wohl erkand er schöner und geschmückter  
 Der Gepiden Kleid: war doch des Dieners  
 Fast viel reicher noch, als hier sein bestes,  
 Das die Mutter gab aus ihrem Schreine!  
 Doch es sprach sein Herz hochschlagend wieder:  
 So viel ärmer, sind wir so viel stärker,  
 Und der Sieg war unser auf dem Schlachtfeld!  
 Und es hob sein Haupt sich stolz und herrschend,  
 Und ein Sieger schritt er durch die Hallen.

Doch die Tafel dort war lang geordnet:  
 Da war herrliches Geschirr zum Brunkte,  
 Da war köstliches Gefäß zu schauen:  
 Theils Geschenk des großen Römerkaisers,  
 Theils mit Schwertes Kraft ihm abgerungen.

Hätte Lust dort Einer zu betrachten,  
 Ober gar zu deuten alles Bildwerk,  
 Das aus Gold daran mit Kunst getrieben,  
 Vieler Tage stille Muße braucht' er.

Um die Tafel her nun standen Sessel,  
 Dort gereiht für der Gäste jeden,  
 Aber obenan ein reicher Thronsiß.  
 Wieder um die Tafel standen Diener,  
 Schlank gewachsne Jünglinge, geschmückte,  
 Safrangelb war ihre Tracht, mit Silber.  
 Ehrerbietig standen sie und harrend  
 Ob der König winkte mit dem Auge.  
 Das ist Turisens des Königs Hofhalt.

Jetzt im Saal die Gäste lud der König  
 Sitz zu nehmen um die Königstafel,  
 Doch die Tafeldiener und die Schenken  
 Eilten sich, den Gästen da zu dienen.  
 Als nun alle dort sie Sitz genommen,  
 Alboin dem Könige zur Rechten,  
 Oben an der Tafel oberm Ende,  
 Da begann der reiche Brauch des Mahles,  
 Und die schnellen Diener, leicht geschürzet,  
 Trugen schwer und gingen stets und kamen.  
 Keiner wahrlich hatte da zu darben  
 Und zu fasten wäre schwer gewesen,  
 Denn das Köstlichste war dort in Fülle,  
 Speiß und Trank zur Wahl, doch jedes lockend.  
 Und des Weines Blut, die Herzen schmelzend,  
 Ging umher und keiner wollte dürsten,  
 Und die Herzen wurden froher, offner,  
 Heiteres Gespräch war um die Tafel.

Nur der König mochte nicht es theilen,  
 Nicht des Tranks gedacht' er, noch der Speise,  
 Schweigsam saß er da, in sich gelehret.  
 Dunkel ward des Königs milbes Auge,  
 Denn es trat ein schattender Gedanke  
 Fests an diesem Ort ihm stark entgegen.  
 Auf den jungen Gast nur fiel sein Auge,  
 Der so freudig dasaß, sorglos offen:  
 Glich er doch des Königs eignem Sohne,  
 Der denselben Platz in andern Tagen  
 Stets gehabt, des edeln Königs Freude,  
 Glich er Turismod doch fast an Haltung,  
 An Verständigkeit und edler Sitte!  
 Drum des Sohnes mußt' er jetzt gedenken,  
 Aber dann der Schlacht, da er gefallen,  
 Und des Armes auch, der ihn getödtet!  
 Inn'rer Kampf war in des Königs Seele,  
 Doch das Herz im Busen übermann't' ihn,  
 Und es brach der Schmerz hervor gewaltig.  
 Sieh, es faßte Turisend der König  
 Fest und finster Alboin ins Auge,  
 Alle sahen's wohl, und in dem Saale  
 Weit umher war Schweigen und Erwarten;  
 Dann aus tiefer Brust begann er also:  
 Mir geliebt ist dieser Sitz zur Rechten,  
 Meines Sohnes Sitz, doch, grause Schickung,  
 Der ihn inne hat, mich schreckt der Ausblick,  
 Es ist Blut, ist Blut an seinen Händen,  
 Meinen lieben Sohn hat er erschlagen!

Da schwand vor dem Schmerz des greisen Vaters  
 Alle Kühnheit aus des Jünglings Antlitz,  
 Er war schwach, wie eine zarte Jungfrau,  
 Und bestürzt, als ob er schuldbeladen.

Hätte jetzt es Einer wollen rächen,  
Ohne Wehr hätt' er den Tod erduldet!

Aber Wittiges, der Zweitgeborne  
Turisembs, in raschem Sturm der Jugend,  
Von des Vaters Schmerz und Wort entzündet,  
An den Gliedern zitternd, rief er bitter:  
Wer erkennt sie nicht, die Langobarden,  
Roh und sittenlos und stets verlegend!  
So mit weißen Füßen auch gezeichnet,  
Kossen gleichen sie, doch nicht den Menschen!  
Da rief Einer aus den Langobarden,  
Peredeo war's, ein kühner Jüngling  
Dem, wenn's galt, das rechte Wort nicht fehlte,  
Noch die rechte That, der rief zur Antwort:  
Kommt heraus nach Asfeld, wollt ihr proben,  
Wie die weißgehuften Kosse schlagen,  
Wo sie neulich euer Volk getreten!  
Wittiges, von wildem Zorn erglühbet,  
Schaut' umher und rief sein Volk zur Rache:  
Wollt ihr dulden ihn, der jüngst erschlagen  
Turisemod, den Sohn des edeln Königs,  
Wollet ihr ihn dulden, wollt ihr leiden,  
Daß er hier, mit unerhörter Frechheit,  
Wagt an unsrer Tafel sich zu zeigen,  
Uns des tiefen Schmerzes keck gemahnend!  
Fraget euer Herz und thut, ihr Tapfern,  
Denn mich dünkt, wir lassen von den Worten,  
Und mich dünkt, wir greifen an die Schwertter!  
Helle Flamme schürten solche Worte,  
Allen schien's des offenen Streites Lösung;  
An des Schwertes Heft drohn aller Hände,  
Sich mit Feindesblicken kühn begegnend.  
Aber Alboins Gespiel, Helmichis,

Fast zu enge war's der Brust, der hohen!  
 Fügen ließ er drauf die Eisenschienen  
 Auf das Bein und auf stämm'ge Lende  
 Und den Arm, sodann den linken Arm ihm  
 Ließ er decken mit dem langen Schilde.  
 Selber drauf die Wucht der glatten Lanze  
 Fügt' er in die Hand ihm, an die Seite  
 Gab er dann das Schwert, zuletzt die Streitart:  
 Die ergriff mit Ungebulb der Jüngling,  
 In den Arm die glatte Lanze lehnenb.  
 Alboin, vom Knie nun rasch erhoben,  
 In der Waffenrüstung stolz sich fühlt' er,  
 Streitbar nun, und schon in Ehren wehrhaft.  
 Aber noch war nicht das Werk vollendet,  
 Noch der Jüngling nicht ein voller Ritter.  
 Siehe da, der König der Gepiden  
 Theilet Wink nach seines Saales Pforte,  
 Und zwei Diener nah'n, ein jeder Diener  
 Führt an dem Zaum ein Ross, ein gutes,  
 Selber in den Saal und auf den Estrich!  
 Alboin mit Freuden sah die Kasse,  
 Und erkannte wohl der beiden Jugend.  
 Eines war nach Bau, Gestalt und Zäumung  
 Für die Fahrt ein Gaul, ein rüstig schneller,  
 Doch das andere in voller Rüstung  
 War das Streitross für die wilde Fehlschlacht!  
 Ungeheißer wandt' er sich zu diesem,  
 Setzte seinen Fuß dann in den Bügel,  
 Schwang hinauf sich in den Purpursattel,  
 Hoch zu Ross saß er, ein mächt'ger Kriegshelb.

Als der König so ihn sah und schaute,  
 Einmal noch den großen Schmerz bezähmend,  
 Denn so schön, so kühn, in solcher Jugend

War ihm Eurismob sein Sohn erschienen,  
 Also sprach der König der Gepiden:  
 Alboin, du Stolz der Langobarden,  
 Wehrhaft hab' ich dich gemacht mit Allem:  
 Deine Kühnheit und dein groß Vertrauen  
 Hab' ich staunend anerkannt und ehr' es;  
 Aber jetzt, mein Vaterherz zu schonen,  
 Eile fort, und ehr' auch so die Treue  
 Eurismob's, des Königs der Gepiden!

Als der König solches Wort gesprochen,  
 Wandt' er sich und ließ im Saal die Helmen.  
 Alboin auch wußt' in seinem Herzen  
 Was zu thun sei, und die Seinen sammelnd  
 Mit dem Blick, gab er dem Ross die Sporen,  
 Und es wichen seitwärts die Gepiden,  
 Doch es folgten ihm gebrängt die Seinen.  
 Als sie nun des Saales Thor gewonnen,  
 Ritt herab der Held die breite Stiege  
 In den Vorhof. Dort im Hofe standen  
 Aufgezäumt, geschmückte Rosse, vierzig,  
 Aufgezäumt für Alboins Geleite,  
 Ein Geschenk des edeln, milden Königs.  
 Das erkannten nun die Langobarden  
 Freudig, und des Königs Halle grüßend,  
 Und ihm selber wünschend Heil und Segen,  
 Riefen sie des Königs stolze Hofburg.

---

Auf dem Marktplat war der Zug der Reiter,  
 Und wie nun sie vor ein Haus gekommen,  
 Das sie wohl erkannten an den Stufen,  
 Da erhob sich Alboin im Sattel  
 Stolz, und hinauf zum Fenster schaut' er,

Gerne hätt' er sich gezeigt, doch still war  
 Rings das Haus und oben leer das Fenster,  
 Und gedankenvoll nun ritt er weiter.  
 Als sie aber nun den Ort verlassen  
 Und hinaus gelangt auf grüne Felder,  
 Und die frischen Lüfte fröhlich wehten,  
 O da stieg das volle Herz ihm wieder  
 Und der Glückliche auf Erden war er,  
 Glücklicher und schien ihm mehr gewonnen,  
 Als da er gewann die Schlacht auf Asfeld.  
 Ja, wie leicht die muntern Kofse trabten,  
 Daß es wohl des Spornes nicht bedurfte,  
 Ja, wie schnell die Stunden und die Meilen  
 Schwanden und die Kasten ihrer Reise!  
 Von dem frühesten Morgen bis zum Abend,  
 Mittags nur und Nachts ein wenig ruhend,  
 Zogen sie dahin mit leichtem Herzen  
 Durch die reichen Au'n, die dunkeln Wälder,  
 Durch das Wiesenland, das endlos weite.  
 Und die Flut der Theiß nun überschiffend,  
 Und entlang am breiten Strom der Donau  
 Kamen sie der schönen Heimat näher.  
 Wie nun Alboin die Heimatfelder  
 Und die Städt' erkannt' und in sie eintrat,  
 War's zurück und wie ein Traum vorüber,  
 Was so schnell und seltsam ihm begegnet,  
 Ja wohl selber hätt' er dran gezeifelt,  
 Trüg' er nicht die königliche Rüstung.

Höher schlug sein Herz, wie er der Hofburg  
 Naht' und griffte die bekannten Räume.  
 Der zuerst ihn sah, es war ein alter  
 Diener, der erhob zum hohen Himmel  
 Hoch empor die Arme voll Erstaunen,

Daß es Alboin im Herzen freute.  
 Jetzt am liebsten, wie er war, zu Rosse  
 Wär' er eingeritten in den Saal des Vaters,  
 Doch er sprang vom Rosß und ging zu Fuße.

Arduin in seinem KönigsSaale,  
 Eben hatt' er nur das Wort vernommen,  
 Das von Turisend ihm Frieden brachte,  
 Denn es war so eben nur die Bottschaft  
 Eingetroffen, die vorausgegangen.  
 Noch auf seinem Throne saß der König,  
 Noch am Fuß des Thrones stand der Alte,  
 Als die Flügel wiederum sich öffnen,  
 Und der Königssohn mit dem Geleite  
 Eintrat, klirrend in dem Schmuck der Waffen.  
 Da war ringsum freudiges Erstaunen,  
 Denn man glaubt' ihn ferne noch auf lange,  
 Da, als sich das Grüßen und die Freude  
 Nun gemacht verfühlt, ward viel bewundert,  
 Denn so Reiches war noch nie gesehen,  
 Und er, der es trug, stand hoch und ragend  
 Ganz ein Held zu schaun in stolzer Haltung.  
 Doch der Vater nahm ihn auf mit Ehre,  
 Stets saß Alboin zu seiner Rechten,  
 An der Tafel mußte er da erzählen  
 Was ihm also seltsam schnell begegnet,  
 Und wie leicht die Waffen er erworben.  
 Doch die Langobarden alle priesen  
 Alboins des Königssohnes Kühnheit,  
 Turisends des edeln Königs Treue!

Gr.

Alboin vor Ticinum.

Kings das reiche Land ist unterworfen,  
 Und es herrscht des Langobarden Scepter,  
 Nur allein noch widersteht Ticinum.  
 Schon in's dritte Jahr ihm widersteht es,  
 Da erfaßte Zorn den mächt'gen Herrscher,  
 Und er sprach: Nicht mein sind diese Lande,  
 Ehe jene Stadt mir nicht erlegen,  
 Und es zählen nimmer meine Siege,  
 Ehe dieser Sieg sie nicht gekrönet.  
 Meine Führer, die die Stadt umlagert,  
 Sind entschlafen, wähn' ich, dort in Wollust,  
 Und entartet ist das Heer in Trägheit.  
 Sie zu strafen und die starke Besatzung  
 Endlich mit dem stärkern Arm zu nehmen,  
 Auf, mein Kopf! Ich selber will sie nehmen!

Und ihn trägt das Ross mit schnellen Hufen  
 Von Verona nieder gen Ticinum,  
 Trägt ins Lager ihn. Ha, welch ein Schrecken  
 Faßte da das Heer und mehr den Herzog,  
 Als der Fürst, ein strafend Ungewitter  
 In das Zelt trat, wo die Becher klangen  
 Und die Würfel und Gesäng' und Tänze!  
 Wo gewürfelt ward mit Silberwürfeln  
 Um das gelbe Gold, den Sold der Stunde,  
 Wo im Rausch des Weines und der Wollust  
 Augen funkelten und Herzen glühten!

Wie der Zorn des Königs sich entladen,  
 Tönen ließ er mächtig die Drommeten,  
 Daß erzitterten der Männer Herzen  
 Und erzitterten die festen Mauern:

Von der Stadt verlangt er Unterwerfung,  
 Er sei da, der Langobarden König!  
 Doch die Stadt, des Königs Gruß erwidern,  
 Freut der Ankunft sich des großen Königs  
 Und bellagt ihn gastlich nicht zu ehren,  
 Da er kam', in seiner Hand die Waffe.  
 Wie solch Wort nun Alboin vernommen,  
 Da ergriff ihn grimmer als zuvor noch  
 Zorn und Groll: Und wenn der Fürst der Hölle  
 Wär' der Hort und Schützer dieser Feste,  
 Wenn sie wär' an Gottes Thron, am Schemel,  
 Festsgefettet, doch will ich sie nehmen!  
 Und, die Hand an seinem rothen Barte,  
 Sprach er dann: Sie fühle meine Rache,  
 Mann noch Weib, noch Kinder will ich schonen!

Solchen grimmen Schwur da sprach der König —  
 Aber ganz unnahbar seh'n die Mauern,  
 Und, von Felsen aufgebaut, die Thürme.  
 Unbezwungen steht die Stadt noch immer.  
 Ist der Männer Zahl dort ausgestorben,  
 Daß sie gar der Speise nicht bedürfen?  
 Oder fällt vom offnen Himmel Mannah  
 Alle Morgen auf die flachen Dächer?  
 Tragen Brod herein des Himmels Raben,  
 Daß der Hunger ihren Stolz nicht beuget?  
 Alboin ergrimmt im Herzen wilder  
 Und er spricht: Der Tag der Rache taget,  
 Denn den Fluß hier, der sie trinkt, ich leit' ihn  
 Abwärts und ich denke sie zu zähmen.  
 Tausend Spaten sieht man schon sich rühren,  
 Mächtig wächst das Werk, von seinem Koffe  
 Schaut es Alboin mit Wohlgefallen,  
 Doch die Städter schauen es mit Schrecken.

Siehe da, des zehnten Tags am Morgen  
 Deffnet sich das Thor, zum Einzug öffnet  
 Sich's dem Sieger und den Langobarden,  
 Und es ruft der Väter Auge: Schöne!  
 Er zieht ein, schon von der Seinen Fußtritt  
 Dröhnt der Brücke Bahn, voran den Seinen  
 Alboin auf stolz gehobnem Rosse.  
 Schon betritt das Rosß im Thor das Pflaster  
 Und gedrängt dort in des Thores Hallen  
 Steht das Volk und streckt die Hände stehend.  
 Da auf einmal, als erblickt' es Geister,  
 Stutzt das Rosß und weicht nicht von der Stelle.  
 Wie erzürnt der König ihm die Sporen  
 In die Flanke schlägt, da wirft sich's nieder.  
 Ist's ein Zeichen? Und was soll's bedeuten?  
 Aber aus dem Volk mit ernster Miene  
 Tritt ein Priester, so spricht er zum König:  
 Herr, du that'st im Herzen ein Gelübniß!  
 Jener sprach verwundert: Ja, das that ich,  
 Einen Schwur bei meinem Barte schwur ich!  
 Und der Priester drauf: Gelobet hast du  
 Dich zu rächen an der Stadt Bewohnern,  
 Selbst der Greise nicht zu schonen schwurst du  
 Und der Weiber. Wisse, großer König,  
 Gott im Himmel will nicht solche Rache.  
 Sei ein Held darum, dich selbst bezwinge,  
 Sei ein Christ, getauft auf Christi Namen:  
 Nimm zurück das Wort, das du geschworen!  
 Doch der König sprach: Wenn ich es breche  
 Dies mein Wort, so bricht das Wort mich selber!  
 Dennoch, sprach der Priester, mußt du's brechen,  
 Denn es ist ein großer Gott im Himmel,  
 Und du hast gesündigt! So wisse,  
 Eher wird dein Rosß sich nicht erheben,

Ehe nicht du worden andern Sinnes.  
 Jener biß die Zähn' und tief erseufzend  
 Sprach er murrend in den Bart ein Wort hin,  
 Nahm den Obem seiner Brust noch einmal  
 Und zerknirscht dann schaut' er auf gen Himmel,  
 Steckte drauf das Schwert in seine Scheide,  
 Und so rief er aus mit lauter Stimme:  
 Leben sollt ihr, aber mir gehorchen!  
 Und das Roß stand auf und trat ins Thor ein.

Gr.

### König Authari's Werbung um Theudelinde.

(Aus dem Epos: „Theudelinde, Königin der Lombarden, Berlin 1849.“  
 Erstes Buch.)

Wollt ihr's hören, so vernehmet  
 Von der schönen Theudelinde,  
 Baierns edler Königstochter,  
 Der Lombarden hoher Fürstin,  
 Die da herrscht im Land Italien —  
 Doch nicht minder von dem König,  
 Dem gewaltigen Lombarden,  
 Wie er warb in seiner Jugend,  
 Wie die Braut, die jugendliche,  
 Sein ward unter blauem Himmel,  
 Doch wie er die süße Gattin,  
 Die entbehrte, die ersehnte,  
 Einmal in den Arm nur schloß,  
 Einmal nur, und ach, im Sterben!

König Authari der Blonde,  
 Der Lombarden junger Herrscher,

Mächtig thront' er zu Ticinum,  
 In dem weiten hohen Pallast.  
 Reich und herrlich war sein Hofhalt,  
 Groß die Zahl der stolzen Grafen  
 An des Königs Hof, bei Tafel  
 Immer groß die Zahl der Gäste,  
 Und nur größer noch im Schlosse  
 Der bescheidnen Diener Zahl. —  
 Doch es fehlt bei allen Festen,  
 Um des Hofes Glanz zu krönen,  
 An des edeln Königs Seite  
 Fehlt die eble Königin.

König Authari der Blonde,  
 Wohl das fühlend und bedenkend,  
 Wohl erkundend, wohl berathend,  
 Sendet zu der Baiern König,  
 Zu dem König Garibald.  
 Und der Inhalt seiner Botschaft  
 War, daß er die junge Schwester,  
 König Grimwald's eble Tochter,  
 Die getauft ward Theudelinde,  
 Diese zum Gemal ihm gebe,  
 Zu des Reiches Königin.

Und des Baierlandes König  
 Hörte der Gesandten Rede;  
 Und der Rede Sinn erwägend,  
 Und der Schwester Herz erforschend,  
 Sandt' er wieder solche Botschaft  
 König Authari dem Blonden,  
 Daß er ihm die Schwester gäbe,  
 Grimwald's Tochter, Theudelinde,  
 Gern zum Weib, zur Königin.

Aber Authari der Blonde,  
 Viel vernehmend von der Schönheit,  
 Und entzündet von Verlangen,  
 Nicht kann er den Lauf der Rinde,  
 Nicht der Tage Lauf ertragen.  
 Seine Braut auch selbst zu schauen,  
 Und zu prüfen ihre Schönheit,  
 Simmt er aus geheimen Plan,  
 Thuet ab den Purpurmantel,  
 Nimmt von seinem Haupt die Krone,  
 Wählt die Kleidung eines Herzogs,  
 Wastend in des Königs Heer.  
 Und er sammelt zur Gesandtschaft  
 Zehn der Edelsten des Volkes,  
 Und an der Gesandtschaft Spitze  
 Stellet er den vielbewährten,  
 Den betagten Romuald.

Sie nun schwingen sich zu Rosse,  
 Runter tönt der Rosse Hufschlag;  
 Und er reist sechs heit're Tage,  
 In der Ebne grüner Trift,  
 Durch die goldnen Weizenfelder,  
 An des klaren See's Gestade,  
 Durch das dunkle Thal der Klüfte,  
 An dem Hang der frischen Matten,  
 Ueber Berg' und über Bollen,  
 Durch der Berge ew'gen Schnee.

Schneller schon im Baierlande  
 Durch der schwarzen Wälder Stille  
 Tönt dahin der Rosse Hufschlag;  
 Schon erschauten sie die Hofburg,  
 Schon mit höhern Schlag der Herzen

Reiten sie der Hoffburg zu,  
Stolz hinan bis an die Halle.

Das sind edle Königsgäste,  
Sicherlich sind's die Lombarden,  
Boten König Ruthori's!  
So erscholl's im Königspallast  
Durch die Hallen und Gemächer  
Zum Gemach des Baiernkönigs,  
Zu den Rittern und den Knappen,  
Zu den Frauen und den Mädchen,  
Bis an Theudelindens Ohr.

Aber es empfing der König  
Nun im Saale die Gesandtschaft.  
Nicht empfing er sie vom Throne,  
Nein, an seines Saales Pforte;  
Ihm verneigten sie sich tief.  
Als sie nun sich ihm verneiget,  
Rahm der Führer der Gesandtschaft,  
Komoalb, das Wort und sprach:  
Großer König der Babaren,  
Wisse denn, uns hat gesendet  
König Ruthori der Blonde,  
Daß wir seinen Gruß dir bringen,  
Und dir melden seine Freude,  
Die ob deines Wortes Kunde  
Hebt sein königliches Herz.  
Und er sendet seine Grüße  
Deiner königlichen Schwester,  
Und zugleich, als Pfand der Treue,  
Seiner Braut hier diesen Ring,  
Bittend, daß an seiner Stelle  
Wir die Jungfrau dürften schauen,

Daß wir ihm berichten mögen  
 Von der Schöne, von der Güte  
 Unsrer künft'gen Königin.

Garibald, der Baiern König,  
 Neigte solchem Wort Gewährung.  
 Doch der Führer der Gesandtschaft  
 Wieder nahm das Wort und sprach:  
 Mit zu dir in unsrer Mitte,  
 Daß auch er die Jungfrau schaue  
 Und daheim berichten könne,  
 Kam des Königs Blutsverwandter  
 Und sein Freund, Herzog Frahtwa,  
 Der, ob jünger noch und blonder,  
 Doch, nach Abkunft und nach Sippe,  
 Wie dies Frau'n und Männer finden,  
 Selbst dem König ähnlich sieht.

König Garibald der Baier  
 Neigte sich dem hohen Gaste,  
 Bot ihm dar zum Gruß die Hand;  
 Aber der, die Wangen röth'her,  
 Schaute, strafend halb, halb lächelnd,  
 Hin zu jenem, der so sprach.

An des andern Tages Morgen  
 Stand geschmückt Saal und Halle,  
 Sich bereitete ein Fest.  
 Und es sammelten die Helben,  
 Und es sammelten die Gäste  
 Sich im Vorsaal, und zuletzt auch  
 Trafen die Gesandten ein.  
 Wie sie alle nun versammelt,

Deffnen sich der Pforte Flügel,  
 Und sie ist es, Abendlinde!  
 Zierlich an der Hand geföhret  
 Von dem königlichen Bruder,  
 Selbst gekrönt vom Diabene,  
 Von des Schleiers Well' umflossen  
 Doch das schöne Antlitz frei,  
 Also trat sie halben Weges  
 Den Gesendeten entgegen,  
 Frei und stolz und königlich,  
 Doch verschämt zugleich und schüchtern.  
 War's vielleicht, daß sie eröthet  
 Ob der eignen Füll' und Schönheit,  
 Oder war's nur, weil sie wußte,  
 Daß sie kam, geschaut zu werden?  
 Aber Einer war's, der schaute,  
 Der verloren stand in Anshan'n —  
 O das war nicht langes Mustern,  
 Staunen war's ob ihrer Schönheit!  
 Schwer bezwang er nur die Regung,  
 Daß ihn nicht verrieth sein Herz.  
 Nicht entging's dem greisen Föhret,  
 Der, gewandt zum König, sprach:  
 Da ich so die Jungfrau schaue,  
 Wie ich sie zur Herrin wünsche,  
 Herr, so ist mein Wunsch, erlaube,  
 Wenn es deiner Macht gefällt,  
 Daß sie uns den Becher vortrinkt,  
 Nach der Sitte der Lombarden  
 Ehrend der Gesandtschaft Ersten,  
 Wie sie thun wird meinem König  
 Künftig auch als Königin.

Als der König das bewilligt,

Auch der Schwester es geheißen,  
 Bot ein Graf, des Königs Mundschent,  
 Ihr den Goldpokal gefüllt,  
 Mit dem goldnen Wein gefüllt,  
 Und die schöne Theudekinde  
 Führt den Pokal zum Munde  
 An die schönen Rosenlippen,  
 Trinkend von dem Goldesrand.  
 Darauf reichte sie den Becher  
 Erst dem eblen Greis entgegen,  
 Denn er schien der würdigste.  
 Aber aus der Hand der Fürstin  
 Böger' er den Kelch zu fassen,  
 Und zur Fürstin sprach er so:  
 Nicht geziemet mir der Becher,  
 Aber hier Herzog Fraktra  
 Ist des Königs Blutsverwandter,  
 Zwar nur ein entfernter Vetter,  
 Dennoch ähnlich, wie sie sagen,  
 Selber König Authari.  
 Eble Fürstin Theudekinde,  
 Diesem reiche den Pokal!  
 Wunderbar durchzuckt der Jungfran  
 Herz ein Schlag, und fast vergossen  
 Hätte sie des goldnen Weines,  
 Und erröthend und verworren,  
 Nahm noch einmal an die Lippen  
 Sie das Gold und trank noch einmal;  
 Dann den halben Blick erhebend,  
 Bot sie dar ihm den Pokal.  
 Wer der, nicht sehr verlegen,  
 Nein, den Becher fest ergreifend,  
 Trank beglückt und leert' ihn aus,  
 Und als er ihn ganz getrunken

Und den Becher ihr zurückgab,  
 Da berührt' er, o der Kühnheit!  
 Doch, daß keiner es gewahrte,  
 Ihren Finger mit der Hand.  
 Darauf führt' er seine Hand  
 Uebers Antlitz, an die Lippe,  
 Seine Hand, die sie berührt!  
 Doch die königliche Jungfrau —  
 Nicht entging es ihrem Auge,  
 Nicht entging es ihrem Herzen —  
 Ward von Röthe überflossen,  
 In der Brust schlug ihr das Herz.

Was ihr junges Herz empfunden,  
 Nicht vermochte sie's zu bergen,  
 Und sie sagt' es in der Kammer  
 Ihrer Amme ganz geheim.  
 Aber also sprach die Amme:  
 Wenn du glaubst, es sei ein Diener,  
 Wahrlich, ein Berwegner wär' es!  
 Ihr erwiedert Theudelinde:  
 Nein, fürwahr, es ist ein Herzog,  
 Doch der Nam' ist mir entfallen.  
 Aber also sprach die Amme:  
 Wenn du glaubst, es sei ein Herzog,  
 Wahrlich, ein Berwegner wär' es!  
 Nein, gewiß, wer solches wagte,  
 Selbst muß er ein König sein!  
 Er ein König? — Und wie käm' er  
 Her zu uns mit dieser Werbung? —  
 Ein Gedant' erhellt ihr Antlitz,  
 Und im Busen sprang der Jungfrau  
 Innerlich das Herz vor Freude,

Denn der hohe schöne Jüngling,  
 In dem Schwall der blonden Locken,  
 Mit der Brust so frei und mächtig,  
 Mit des Auges kühnem Blicke,  
 Mit des Blickes milder Bläue,  
 Schien ihr Frauentiebe werth.

Doch bedenklich ward sie wieder,  
 Und das Haupt ein wenig schüttelnd,  
 Sprach sie also zu sich selber:  
 Wenn er's nicht ist — o beim Himmel!  
 Und ein tiefes Senfzen preßte  
 Die gehobne schöne Brust.  
 Aber doch, er sei ihm ähnlich  
 Hörl' ich ja sie selber sagen —  
 Aehnlich — ähnlich! — ähnlich nur!  
 Doch die Amme sprach: Was ist dir,  
 Fürstin, denn du sprichst mit wem;  
 Oder sprichst du mit dir selber?  
 Fürstin, nicht ist mir's entgangen,  
 Daß bei des Pokals Krebenzen  
 Zweimal du des Weins getrunken,  
 Und berauscht bist du, ich glaube,  
 Oder wär's, berauscht von Liebe?

---

Von dem König nun entboten  
 In den Saal ward Theubelinde,  
 Wo umher, auf langen Tischen  
 Ausgelegt, Geschenke lagen,  
 Theubelindens Brautgeschenke,  
 Die der Bräutigam gesendet:  
 Gold und blizende Juwelen  
 Spangen, und dem Sternenhimmel

Gleich, ein prangend Diadem;  
 Eine Pracht von reichen Stoffen,  
 Tiefer Sammt und helle Seide,  
 Golddurchwirkt, durchwebt mit Silber,  
 Thiere waren drauf zu schauen,  
 Eine Fabelwelt von Greifen,  
 Neben sproßten da und Palmen,  
 Und dazwischen muntre Knaben,  
 Gaukelnd, schaukelnd durch die Ranken.  
 Staunen faßte wohl der Jungfrau  
 Jugendliche Mädchenseele;  
 Doch das kostbarste von allem  
 Uebergab der König selber:  
 Einen Reif von lanterm Golde,  
 Der Verlöbniß Pfand, den Ring.

---

Als sie wieder nun allein war  
 Nur mit sich und ihrem Herzen,  
 Und der Rauch all des Geschautes  
 Und der Rauch all des Erlebten  
 Nun allmähig war verklungen:  
 Da an ihrem Finger fühlte  
 Sie den Ring — o welch ein Fühlent!

Als der Tag nun war vergangen,  
 Und des Schlafes Zeit gekommen,  
 Als sie auf dem Pfühl gestreckt lag,  
 Und der Schummer sie umfangen:  
 Auch im tiefen Schummer fühlte  
 Sie den Ring noch an der Hand,  
 Und an diesem Ring gezogen,  
 O durch welche lichten Himmel  
 Flog die schlummervolle Seele,

Sank vorbei an sel'gen Sternen  
 O durch welche tiefen Himmel!  
 Bis nur wieder um den Morgen  
 Von dem süßen Druck des Ringes  
 Nun ihr Aug', ihr Herz erwacht.

Munter stand sie und gekleidet,  
 Als die Amme kam zu wecken,  
 Als die Dienerinnen kamen,  
 Um die Herrin anzukleiden.  
 Doch als kamen die Gespielen  
 Um die Fürstin zu begrüßen:  
 Kaum erkannten sie sie wieder,  
 So befeeligt, wonnestrahlend,  
 Stand sie da, ein lieblich Wunder!

Eifrig griff sie jetzt zur Nadel,  
 Um ein sauber Werk zu wirken,  
 Aber Unruh' trieb sie weiter;  
 Und die Nadel warf sie fort.  
 Eifrig griff sie jetzt zur Feder,  
 Um ein sauber Buch zu schreiben,  
 Wie der Bischof sie gelehret,  
 Und mit bunten Anfangslettern  
 Roth und blau in goldnen Zügen  
 Schön und lieblich es zu zieren.  
 Aber in dem heil'gen Buche  
 Aus den Linien irrt die Feder,  
 Züge zieht sie in Gedanken,  
 Lettern sind es wohl — doch andre.  
 Und so schrieb sie in Gedanken  
 Einen Namen immer wieder,  
 Authari und Authari.  
 Doch darunter und dazwischen

Schrieb sie mit verzognen Lettern  
 Auch Frahtva und Frahtva.  
 Und die Lettern sinnreich passend —  
 Da durchzuckt ein Blitz ihr Herz,  
 Ein Gedant' erhellt ihr Antlitz.  
 Aber schnell mit hast'gem Krigeln  
 Deckt die Lettern sie und Flüge,  
 Die verrätherischen, zu.  
 Fürstin, sprich, o sprich, was ist dir?  
 Sprach zu ihr die Amme Luta,  
 Und es sagte die Gespielin:  
 Edle Herrin, sprich, du strahlest  
 Vor Entzücken, o, was ist dir?  
 Aber jene sprach: Ich dachte  
 Nur in spielerden Gedanken,  
 Wie ein Herzog doch kein König,  
 Anthari Frahtva nicht.

---

Nun entließ der Baiern König  
 In dem Saale die Gesandten,  
 Nicht allein mit guten Worten,  
 Nicht allein mit hohen Ehren,  
 Nein, mit Gaben und Geschenken.  
 Als sie von des Baiernkönigs  
 Hofe nun den Urlaub nahmen,  
 Da erschien der Stern des Hofes,  
 Theudelindens Hochgestalt.  
 Und sie sprach aus schönem Munde:  
 Meldet der Lombarden König,  
 Meldet meinem Bräutigam  
 Meinen Gruß und mein Ergeben.  
 Lebet wohl, Herzog Frahtva!  
 Und mit welchem Tone sprach sie

Dieses Wort? Ich kann es melden:  
 „Lebet wohl“ sprach sie mit Liebe,  
 „Herzog“ das sprach sie mit Schalkheit  
 Und „Trahtva“ mit Bedeutung.  
 Ja, sie sprach's mit der Bedeutung,  
 Die sich zwar verbarg den Hören,  
 Doch genugsam Einem kund ward,  
 Und ihn traf ins tiefste Herz.

---

Garibald der Baiern König  
 Nun erwählte zwanzig Edle  
 Um den Fremden bis zur Grenze  
 Ehrenvoll Geleit zu geben.  
 Sie nun zogen aus gen Mittag  
 Auf des Baiernlandes Straßen  
 Ihrer sonn'gen Heimat zu,  
 Durch die stillen schwarzen Wälder,  
 An der Berge kühlem Hange,  
 Durch der Berge ew'gen Schnee,  
 Ueber Berg' und durch die Wolken,  
 An dem Hang der frischen Matten,  
 Durch das dunkle Thal der Klüfte  
 An des klaren Sees Gestade,  
 Durch die goldnen Weizenfelder,  
 In der Ebne grüner Trift.  
 Doch bevor der Weg vollendet,  
 An des Baiernlandes Grenze,  
 Wo sie schieden von den Baiern:  
 König Authari der Blonde,  
 Siehe, da erhob er kräftig  
 Auf dem Ross sich in den Bügeln,  
 Seine scharfe Streitart schlug er

Tief in einen Eichenstamm.  
 Und er wankte sich zu jenen:  
 Wisset, solchen Schlag zu führen  
 Pfl eget König Authari!  
 Fest ließ er die Art da stecken.  
 Grüßt', und ritt dann ruhig weiter.  
 Aber die, erschaut, erkannten,  
 Wer er sei, Herzog Trahtva,  
 Und wer König Authari.  
 Als sie, heimgekehrt, die Botschaft  
 An das Ohr des Königs brachten,  
 Eines solchen Schwähers freute  
 Sich der Baiern König hoch.

Abends, als sie in dem Garten  
 Saßen unter einem Nußbaum,  
 Sich erfreuend an dem Brettspiel,  
 Sprach der König zu der Schwester:  
 Liebe Schwester Ehebelinde,  
 Wenn du heute mich besiegest,  
 Dir zum Lohn auch will ich melden  
 Eine Botschaft, die, so denk' ich,  
 Nicht dein junges Herz betrübt. —  
 Nun, so muß ich wohl gewinnen!  
 Sprach die schöne Ehebelinde.  
 Denkend schirmte sie die Stirne,  
 Und sie zog mit schlanker Hand,  
 Daran prangt' ein goldner Reifen,  
 Also meisterlich die Steine,  
 Daß ihr siegreich Heer gewann.  
 Nun die Neugier! die Botschaft!  
 Rief sie siegesfrenbig aus.

Jener sprach mit wücht'ger Miene:  
 Dein Verlobter — der Lombarde —  
 Nicht doch, nein. — Herzog Trahtva —  
 Doch die königliche Jungfrau,  
 Schnell gefaßt, ins Wort ihm fallend,  
 Rief mit lauter, heller Freude:  
 Es ist gleich, wie du ihn nennest!  
 Und was du mir wolltest sagen,  
 Sag' ich dir, die längst es weiß!  
 Ja, ich kenn' ihn! Denn der Herzog  
 War nicht Herzog, sondern König!  
 Authari! und nicht Trahtva!  
 Nicht der Vetter, nein er selbst!

Ja, so ist's, die Ritter melden's,  
 Sprach der König, ja, er ist es!  
 Aber Schwester, red' und sage,  
 Wer hat das dir schon berichtet,  
 Denn ich selbst erfahr's nur eben.  
 Theudelinde froh erwidert:  
 Niemand hat es mir berichtet,  
 Mir hat es mein Herz gesagt,  
 Und der Name hat's verrathen!  
 Bringen ließ sie nun ein Schreibzeug,  
 Und sie schrieb die beiden Namen  
 Deutlich einen zu dem andern,  
 Und sie sprach darauf bedeutham:  
 Nun, wer lesen kann, der lese,  
 Lese vorwärts, lese rückwärts!  
 Es versucht's zuerst der König,  
 Es versuchten's auch die Ritter.  
 Ja, die Wissenschaft des Lesens  
 Brachte da wohl Freud' und Ehre!  
 Einigen gelang's, die andern

Liefen's deutlicher sich zeigen,  
 Und es lief davon die Kunde  
 Durch das Schloß und durch die Stadt!

Gr.

### Der kleine Grimoalb.

„Dir, hoher Himmel, sei es,  
 Dir, weite Erde, gesagt,  
 Und dir, erschlagener Vater,  
 Ins Grab hinein geklagt:“

„Berrathen hat uns die Mutter —  
 Sie wollte Königin sein!  
 Nun brechen zu allen Thoren  
 Die Sunnen, wie Wasser, herein!“

O Grimoalb, du kleiner,  
 Erschlagen müssen wir dich:  
 Es binden dich sonst die Sunnen  
 Zu Schimpf elendiglich!“ —

„O Brüber, nicht erschlagt mich,  
 Mit euerm kalten Schwert:  
 Ich kann mich schon erhalten  
 Auf meinem guten Pferd!“

Sie hoben ihn auf den Klappen  
 Und nahmen die Braunen sich,  
 Sie jagten, daß hinter ihnen  
 Strom, Feld und Wald entwich.

„D Grimoalb, du kleiner,  
Nicht jage so weit voran;  
Es ist da vorne Keiner,  
Der dich beschirmen kann!“

„D Grimoalb, lieber Bruder,  
Wir sehen dich nicht mehr!  
Und überall sind Feinde  
Verstreut im Wald umher!“

Da mußten die Weiden sechten,  
Ihr Schwert gab guten Klang,  
Es fiel vor Gifults Söhnen  
Der wilde Sonnenbrang.

Sie ritten traurig weiter:  
„Wo mag nun Grimoalb sein?“  
Da kommt er auf weißem Pferde  
Geflogen im Mondenschein:

„D Grimoalb, du kleiner,  
Ist das dein lichter Geist?  
Du rittest auf schwarzem Rosse;  
Nun ist dein Pferd so weiß.“

„D Romuald und Laso,  
Nicht ist's mein lichter Geist,  
Das Pferd ist von einem Sonnen,  
Darum ist es so weiß.“

Den Rappen erschach er und hob dann  
Auf seinen Sattel mich:  
Da zog ich sein Messer und stach ihn,  
Und wandte das Rosß und wick.““

Komm Grimoad, o Grimoad,  
 Komm läß uns Keiner Selb,  
 Komm, komm du Gisulfs Ebnlein,  
 Wir reiten durch die Welt!

Wir dreie reiten zusammen  
 Durch Regen und Sonnenschein:  
 So wird der Stamm von Gisulf  
 Den Feinden wie Feuer sein.

A. Kopisch.

### Die Tochter des Langobardenkönigs.

Zu den Mauern von Pavia, in die letzte seiner Städte,  
 Eilt der Langobardenkönig, daß er seine Krone rette.

Denn es stieg von dem Gebirge Karl mit mächt'gen Frankenheeren,  
 Und es zitterte Italien unter den gerstampften Röhren.

Vor der Stadt schlug er das Lager, daß er seinen Feind vernichte,  
 Aus den Trümmern seiner Feste einen Grabstein ihm errichte.

Auf den Mauern von Pavia stand die Königsmaid und schaute;  
 Weh' dir, Langobardenkönig, der sein Glück auf Mauern baute!

Schaute nach dem hohen König in der Mitte stolzer Franken,  
 Schaute nach den blonden Haaren, die auf seine Schultern sanken.

Zu der Armbrust griff das Mädchen, legt' den Bolzen auf, den runden,  
 Der von einem häßlichen Streifen Pergamentes war umwunden.

— König Karl, laß ab vergebens unsre Feste zu bevennen,  
 Würdest sie in langen Jahren nimmermehr bezwingen können.

Gar zu hoch sind ihre Mauern, ihre Thore fest verriegelt,  
Sprich, was giebst du, wenn die Liebe ein Geheimniß dir entriegelt?

Mancher Königssohn begehrte Thron und Bett mit mir zu theilen,  
Wisse daß die Königstochter Antwort harret von deinen Pfeilen. —

Und der König Karl erwiedert, dieses waren seine Worte  
Die am raschen Pfeile standen — Mädchen öffne mir die Pforte —

Andern Tages in der Frühe bei des Morgenstern's Erblaffen  
Flatterten die fränk'schen Fahnen in Pavia's breiten Gassen.

König Karl vor allen ragend in den blonden Ringelhaaren  
Dringt hinauf zur Burg des Königs mit den wohlberittnen Scharen.

Und vom ihrem hohen Erker sah das Mädchen zitternd nieder,  
Da erblickt sie Karl den König und es schauern ihr die Glieder.

Zu ihm nieder muß sie eilen, brennend daß sie ihn erreiche,  
Stürmt sie in das Kriegsgebränge über ihres Vaters Leiche.

Wie des Frankenkönigs Augen leuchten, wie das Schwert er faßte  
Und mit funkensprühnden Schlägen Bahn sich brach zu dem Pallaste!

Als er stolzen Sinn's umhersah auf des Schlosses letzten Stufen,  
Blutete die Königstochter unter seiner Rasse Hüfen.

Herman Grimm.

**Pipin der Kurze.**

„Der Stärkste soll König der Schwachen sein,  
Der Größte Herrscher der Großen!  
Nicht ziemts, daß Jenem, so schwach und klein,  
Die mächtigen Keden Gehorsam weihn:  
Zu Childerich sei er verstoßen!“

So murmelts frech und frecher im Heer,  
So höhnen die ledern Vasallen.

„D seht auf die Franken, ihr Völker, her:  
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürst ist Er,  
Wohl wirds euch herrlich gefallen!“

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,  
Ein Afflein auf hohem Kameele,  
Reicht jußt sein Helmbusch dem Marschall ans Maul!  
Doch ist er auch klein, so ist er nicht faul  
Zu trotzigem, stolzem Befehle.“

Und wohl vernimmts der wackre Pipin,  
Bemerkt wie die Grollenden flüstern,  
Mit Murren folgend gen Welschland ziehn,  
Ihm säumig gehorchen und frevelhaft kühn  
Sich mürrischer täglich verbüßtern.

Und stark im Geiste, gewaltig und klug,  
Erwägt ers mit weisen Gedanken.  
„Sei heute des Weges, der Mühen genug,  
Gehemmt der Scharen gewaltiger Zug;  
Errichtet zum Fechtspiel die Schranken!“

„Herbeigebracht der gewaltige Leu!  
Den Kämpfer will ich ihm stellen!“

Wohl seltsam scheint die Bestellung und neu,  
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Schen  
Die trotzigen, stolzen Gefellen.

Kings wird der Platz mit Gittern umhegt,  
Dahinter die Sige der Ritter,  
Erhaben des Königs Balcon — da fragt  
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt,  
„Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

„Ein Rud mit der mächtigen Tap', und es fällt,  
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.  
Doch der dort oben, der winzige Held,  
Wohl hat er sich trefflich sicher gestellt,  
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!“

Und der Leu wird gebracht in vergittertem Haus,  
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;  
Und der Thiere König, er schreitet heraus,  
Und die Ritter erfasst nun Schrecken und Graus,  
Und keiner redet ein Wörtchen.

Und zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,  
Und reißt in der Freiheit die Glieder,  
Und schreitet getrost in die Schranken herein,  
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,  
Laut gähnend, und strecket sich nieder.

Da ruft vom Balcon mit donnerndem Laut  
Pipin: „Ihr trotzigen Krieger,  
Da schaut ein Kampffpiel, ein wilrbiges, schaut:  
Wer sich zu messen mit Diesem getraut,  
Den nenn ich den ersten der Sieger.“

Und ein Zischen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,  
 Dampf nur im Beginnen und leise,  
 Bald, wie wenn stärker und stärker beschwingt  
 Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,  
 So fausets und brausets im Kreise.

Und kacklich hervor tritt Gerhard vom Stern,  
 Der frechste der frechen Cumpane:  
 „Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!  
 Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,  
 Herab von dem sichern Altane!“

„So seis!“ spricht Pipin, und sich schwingend im Satz,  
 Springt der Kurze, doch markig und sehnig,  
 Stahkrasselnd herab auf den sandigen Platz.  
 „Auf, Bruder Leu, auf, wege die Tag!  
 Auf König, dich fordert ein König!“

Und schlägt ihn mit flacher Kling auf den Bug  
 Und erregt ihm den Grimm in der Seele;  
 Aufschnebelt der Leu, wuthschauernb, im Flug,  
 Doch bringt, eh' die Taze, die zuckende, schlug,  
 Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entstrubelt dem graufigen Schlund  
 Und über sich stürzt er, und wendet  
 Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rand,  
 Drei, vier Mal geißelt der Schweiß den Grund,  
 Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,  
 Und die Ritter athmen beklommen  
 Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,

Und der Hohe dreht still verachtend sich um —  
Kein Murren ward weiter vernommen.

R. Stredfuß.

### Pipin's Reise.

(Aus der epischen Trilogie: „Kaiser Karl“ — Königin Bertha.)

Nun wollt' er durchreisen sein weites Reich,  
Und des Landes Marken befahren;  
Der Pfalzgraf fuhr mit dem König zugleich,  
Gereift an Geist und an Jahren.

Sie fuhren umher durch das grüne Land,  
Das sahn sie zu Berges Füßen;  
Da wurde mit Freuden der König erkannt,  
Da gab es ein Jubeln und Grüssen.

Und weiter sahn sie, den Fluß entlang,  
Viel fleißige Hände sich regen;  
Da hoben sich Städte, freundlich und blank  
In grünen Thälern gelegen.

Und wiederum fuhren sie stromhinauf  
Durch des Rheinlands wonnige Gauen,  
Und überall an des Flusses Lauf  
War es ein Schaffen und Bauen.

Da war kein Felsen so hoch und keil,  
Dort hoben sich Burgen und Warten;  
Und wuchs in den Städten der Straßen Zeil,  
Und ringsum war's, wie ein Garten.

Das Weinlaub kränzte der Felsen Gang  
 Mit frühlingshellen Gewinden;  
 Die Römerstraß' an der Bergwand schlang  
 Sich kühn entlang ob den Gründen.

Und den Strom hinauf, und den Strom zu Thal,  
 Durch die grünen kristallinen Bogen,  
 Mit gebauschtem Segel im Sonnenstrahl,  
 Ramen die Schiffelein gezogen.

Wohl sah mit Freuden des Königs Sinn  
 Sein Volk gedeihn und erstarken;  
 Drauf wollt' er weiter nach Osten hin  
 Befahren des Reiches Marken.

Da ward es stiller und stiller bald,  
 Und leerer und öder die Pfade,  
 Da fuhr kein Kärner und scholl im Wald  
 Kein Wagen mit ähzenbem Rade.

Je weiter, je wilder: kein Kornfeld lacht,  
 Es schwanden die freundlichen Matten;  
 Sie zogen dahin durch feuchte Nacht  
 In verwachsener Eichen Schatten.

Sie ritten den langen Sommertag  
 Im finstern Walde der Föhren,  
 Da ließ mit munter geselligem Schlag  
 Nicht Drossel noch Amsel sich hören.

Sie ritten des Berges Rücken empor,  
 Da schauten sie von dem Gipfel,  
 So weit sich das suchende Auge verlor,  
 Nur finstere Föhrenwipfel.

So weit der Himmel, nur schwarzen Walb,  
 Nur qualmenbe Schluchten und Thale,  
 Und wogende Wolken verhällten kalt  
 Erd' und Himmel mit Einem Male.

Es scholl ein schauerlich wild Gebrüll,  
 Der Groll des erzürnten Bären;  
 Die Koffe zitterten — man hielt still,  
 Der König griff nach den Speeren.

Sie ritten am hohen, verwilberten Rohr,  
 Da blickte mit stierem Blicke  
 Der wilde Aurochs glühend hervor —  
 Und wich in das Moor zurücker.

Sie ritten im Nebel durch riesiges Gras,  
 Da hub sich langsam das dumpfe,  
 Das plumpe Glem auf aus dem Raß,  
 Und ging, einsinkend im Sumpfe.

Und wie sich neigte der graue Tag,  
 Da sahen sie unter Eichen  
 Nach langer Deb' in einem Hag  
 Von Menschen ein freundliches Zeichen.

Sie sahn aufqualmenden blauen Rauch,  
 Geweht durch die knorrigen Aeste,  
 Und halb die lobernden Flammen auch,  
 Und drum gelagert die Gäfte.

Die brietten an einem hölzernen Spieß  
 Des Ebers mächtigen Rücken,  
 Der wohl am Dufte sich spüren ließ;  
 Nun wollten sie ihn zerstückten.

Der König trat an das Feuer heran,  
 Und seine Diener auch nahen;  
 Doch achtete seiner kaum ein Mann,  
 Sie schauten nur all' auf den Braten.

Und endlich wandte der Eine vom Schwein  
 Sein Antlitz hin auf den König;  
 Auch brummt' er was in den Bart hinein  
 Davon verstand man wohl wenig.

Denn in der weißen Zähne Gebiß  
 Hielt er das Messer, das breite,  
 Und knieend mit seinen Händen riß  
 Er ein Stück von des Ebers Seite.

Und reichte dem König Pipin es dar  
 Mit wenig höflicher Bitte;  
 Der König stand betroffen fürwahr  
 Ob dieser gastlichen Sitte.

Ein anderer trug ein mächtiges Horn,  
 Das ein Aurochs einst getragen,  
 Das war gefüllt, doch nicht mit dem Born,  
 Er bot es dem Herrn mit Behagen.

Gefüllet war es mit braunem Trank,  
 Der König nahm es zum Munde,  
 Er trank und sagte dem Wirth'e Dank,  
 Drauf der es leerte zum Grunde.

Ihn verlangte nach einem Trunk vom Born:  
 Das war ein entsetzlich Gebräuel  
 Und wieder bot man ihm dar das Horn,  
 Gefüllt vom selben aufs neue.

Der Pfalzgraf sprach: Nun saget mir frei:  
 Wie heißt im Lande der König? —  
 Der König? König kenne wir lei —  
 Ist einer, er kümmert uns wenig!

Eu'r König und Herr ist dieser Mann,  
 Der König Pipin der Franken!  
 Ihn, brumnten sie, und sahn ihn nicht an —  
 Der König stand in Gedanken.

Der König Pipin ließ jedem ein Stück  
 Des geprägten Silbers reichen;  
 Sie nahmen es ohne Dank im Blick —  
 Da gab er zur Reise das Zeichen.

---

### Der junge Karl.

Sie saßen im hohen Königsaal  
 Mit inniglichem Behagen,  
 Und dampfende Schüsseln ohne Zahl  
 Burden zur Tafel getragen.

Um den König saßen die Ritter traut  
 Beim reichgespendeten Mahle,  
 Und leises Lachen, und Lachen laut  
 Rauchte zum Klang der Pokale.

Doch plötzlich verstummte der Tafel Kreis,  
 Sie lauschten mit Aug' und Ohre:  
 Karl war es, glühend vor Freuden heiß,  
 Er sprang durch die Flügelthore.

Hoch hielt er in seiner Rechten empor  
 Einen zappelnden Fuchs am Tragen;  
 Wohl war verwundert der Ritter Chor,  
 Wie er konnt' ihn halten und tragen.

Zeig her, mein Sohn, was bringest du da?  
 Der setzt' auf die Tafel ihn nieder,  
 Und ließ ihn frei. Wie der König es sah,  
 Ihm bebten vor Freude die Glieder.

Und der Fuchs, die Tafel lief er entlang,  
 Hinauf bis oben zum Gipfel;  
 Der König aber vom Sessel sprang,  
 Und erfaßte des Tischtuchs Zipfel.

Und hieß den Rittern das Gleiche thun,  
 Das thaten die Ritter, die schnellen:  
 Da gab es mit Jubeln und Lachen nun,  
 Du armes Füchlein, ein Pressen!

Sie prellten den Fuchs wohl kreuz und quer  
 Zum Lohne der bösen Thaten,  
 Und Äpfel flogen zugleich umher,  
 Hier flog der Fuchs, dort ein Braten.

Sie schleuderten hoch zum Gewölb' ihn hinauf;  
 Doch auf einmal schlüpfst' er behende  
 Vom Tuch hinunter in glattem Lauf,  
 Da war des Pressens ein Ende.

Der suchte, die Stiegen hinab, das Feld,  
 Durch die Harfner, die Kellner, die Wachen;  
 Die Ritter sahen sich an geprellt,  
 Mit unauslöschlichem Lachen.

Der König sprach: Nun thu mir Bescheid,  
 Wie hast du das Thier gebunden?  
 Der Knabe sprach, als wär' es ihm leid:  
 Ich hab' ihn draußen gefunden!

Da lachte der königliche Mann:  
 Gefunden? mein Sohn, gefunden?  
 Den Fuchs, den findet man nicht, sag' an,  
 Und wolle genau es bekunden.

Ja, Vater, ich fand ihn, und nahm ihn; mehr  
 Davon nicht weiß ich zu sagen,  
 Und um ihn zu zeigen, so bracht' ich ihn her,  
 Und hielt ihn fest an dem Kragen.

Da lachte der König, und sprach zugleich:  
 Du hast ihn gefast und gehalten;  
 Ich wollte, mein Sohn, du hieltest das Reich,  
 Und fastest die glatten Gestalten!

Gr.

---

### Der Stab des heiligen Bonifacius.

Am Sonntagsmorgen strömen herbei von fern und nah  
 Des Volkes bunte Schaaren hin nach Großvargula.  
 Vom Thurm der neuen Kirche tönt feierlich Geläut:  
 Heut wird vom heiligen Winfried das Gotteshaus geweiht.

Da naht der fromme Heil'ge, gestützt auf einen Stab,  
 Und vor der Kirche legt er den dürren Steden ab:  
 Er stößt ihn in den Boden; im wankenden Talar  
 Tritt er dann in die Kirche und schreitet zum Altar. —

Das Hochamt ist geendet, er tritt aus heil'gem Raum:  
 Da säuselt ihm entgegen ein junger Blütenbaum.  
 Die Frühlingssonn' umspielt ihn mit ihrem hellsten Licht,  
 Die grünen Blätter leuchten, und Knosp' auf Knospe bricht.

Das ist der Stab des Heil'gen, der auf von Blüten schwillt,  
 Und duftend alle Herzen mit heil'gem Schauer füllt.  
 Das Volk, das Wunder schauend, sinkt auf den Boden hin,  
 Und heiße Gebete steigen empor aus gläub'gem Sinn.

Und unter dem Baum, der freudig in blaue Luft sich hob,  
 Und ob dem Haupt des Greisen eine Blumentkrone wob,  
 Stand demutsvoll der Heil'ge, und hob zum Himmel die Hand,  
 Und breitete segnend die Arme weit über das blühende Land. —

Der Wunderbaum stand lange im Flecken Großvargula,  
 Und tröstete manchen, der weinend zu ihm empor wohl sah,  
 Und kühlte mit seinen Schatten manch heißer Wunde Schmerz.  
 Und duftete Glaub' und Hoffnung in manches verzweifelnde Herz.  
 E. Ferrand.

### Karl schlägt die Saracenen.

(Aus dem Epos: „Kaiser Karl,“ Karl und Hildegard.)

Nur noch des Reiches Sorge erhell't des Königs Tag,  
 Wenn er mit seinen Grafen des ernststen Rathes pfleg;  
 Die Nacht ist voll von Kummer, ihn fliehet Schlaf und Ruh,  
 Er träumt mit wachen Sinnen, nicht schließt sein Auge sich zu.

Und einmal auf dem Lager im Morgenbämmerfchein,  
 Als er nun übermüdet ein wenig schlummert ein,  
 Da, zwischen Traum und Wachen, klingt ihm ein Ton ins Ohr,  
 Es lauscht sein Herz, er kennt ihn, er raffet schnell sich empor.

Das ist mein Neffe Roland! so ruft er aus: Erkennt  
 Hab' ich im Geist das Rufen des Hornes Olsant.  
 Wenn Roland das erhebet, so ist's in höchster Noth,  
 Wenn der um Hülfe rufet, so ist es, weiß ich, im Tod!

Auf denn, und schnell zur Stelle, der Heerbann sei bereit!  
 Es sind die hundert Meilen der Rettung wohl zu weit,  
 Doch nicht zu weit der Rache! O Roland, hoher Held,  
 Wenn dich Verrath getödtet, so trauere die Welt!

Er zieht mit seinem Banne gen Mittag, kampfbentbrant,  
 Es mehren sich die Haufen, es wälzet sich durchs Land  
 Das Heer, und Wog' auf Woge, ergießt sich's in den Strom —  
 Des Heeres Strom, er brauset hinan der Berge Dom.

Hinan durch Schneegefilde, hinauf zum eis'gen Paß:  
 Da ziehn hindurch die Völker taglang ohn Unterlaß,  
 Bis endlich nun sie wieder ins Thal hinunter ziehn,  
 Der König Karl davorne und Erzbischof Turpin.

Auf vielgewundner Straße folgt ihm die Heeresmacht:  
 O wie sie da erstaunten ob fremder Wunder Pracht.  
 Vom hohen Himmel stürzt die Felswand jäh herab,  
 Das schneeige Haupt voll Sonne, zu Fuß ein schauerlich Grab.

Jetzt von dem Schnee der Firne löst sich ein locher Ball,  
 Er rollt den Abhang nieder, er rollt und wächst im Fall,  
 Es brauset die Lawine durch Tannenforst daher,  
 Die Stämme brechen knatternd, als ob es Köbricht wär.

Wie das die Franken sahen, durchs ganze Heer erscholl  
 Ein Ruf — und weiter brauset das wachsende Geroll,  
 Und, ein Gebirge, stürzt es, und füllt des Thales Thor:  
 Da schwang sich eine Wolke von Aaren schreiend empor.

Wie das die Franken sahen, noch lauter, froher schwall  
 Ihr Ruf — allein der König, der sah es gramesvoll,  
 Und sagte zum Gefährten: Das ist das Tobesthal!  
 Wie heißet es mit Namen? — Es heißet Roncevall!

So ist denn hier erlegen Roland der mächt'ge Held,  
 Und hat der Sturz begraben das grause Leichenseld.  
 Er zog das Schwert: Erklungen ist mir dein Olsfant,  
 Ich komme dich zu rächen, du edler Held Roland!

Er tritt sich Bahn durch Trümmer, und über Schutt und Schnee,  
 Und über Stein und Stämme; und dann entlang am See  
 Aus diesem finstern Thale führt er des Heeres Macht,  
 Bis grünend ein Gebreite sonnig entgegen ihm lacht.

Und wie aus blauem Himmel ein lichter Wetterstral,  
 So fällt er auf die Zelte im blumenvollen Thal.  
 Vom Tanz bei weichen Liebern rief er sie in die Schlacht,  
 Und aus dem Arm der Mohrin nun in den Schooß der Nacht.

Das war ein wildes Treffen, da galt es trug'ge Wehr!  
 Schwer trifft der Franken Hammer; des Saracenen Speer,  
 Des Saracenen Klinge zersplittert in der Faust:  
 Ha, wie er selbst, der König, die Schlacht so mächtig durchsaut!

Durch Blut und über Leichen nun schritt der Sieger fort,  
 Es unterlag der Halbmond, es stieg der Christen Hort.  
 Er händiget die Besten, er herrschet durch das Land:  
 Da ward des Königs Stärke im Land Hispanien erkannt!

### Karl schlägt die Sachsen.

Noch nicht der Welt erklingen war solcher Thaten Mähr,  
Der Siege, die erschöten Held Karl mit seinem Heer;  
Vielmehr erscholl die Kunde vom Thal von Rouceval,  
Wie Roland dort erlegen, und von der Franken Fall.

Es tönt durch alle Lande die grause Trauermähr:  
Der Roland ist erlegen und all der Franken Heer.  
In allen Frankenlanden ist Trauer und ist Leid —  
Doch bei des Königs Feinden war Freud' und Fröhlichkeit.

Und sieh, in ihren Wäldern im schatt'gen Sachsengau,  
Da heben sich die Häupter und schütteln, gleich wie Thau,  
Von ihren blonden Fachsen die Tauf' und auch den Eid:  
Die Sachsen wollen Freiheit und sehnen sich in den Streit.

Und her die Fahn' erhebet, das ist der Wittesind;  
Der sammelt schnell die Haufen, und ordnet sie geschwind:  
Sie opfern ihren Götzen, sie stürzen mit Geschrei  
Das Kreuz und die Altäre, und rufen: Wir sind frei!

Sie tanzen um die Säule, sie schwingen hoch das Schwert,  
Die Jüngling' und die Greise sie alle sind bewehrt,  
Die Knaben und die Kinder auch rufen: Wir sind frei!  
Das ist im Sachsenlande ein einzig Felsgeschrei!

Und, siehe da, die Engern und dort die Friesen auch,  
Sie alle stehn gerüstet nach kriegerischem Brauch:  
Jetzt führen wir den Reigen, wolan denn an den Rhein!  
Sie bringen vor, ein jeder will da der erste sein.

Dort mit dem Friedenszeichen wech eine Botschaft naht?  
 Das war der würd'ge Bischof der grüßend zu ihm trat:  
 Ich bringe Frieden! Frieden! Dein Gott erlag, nicht du!  
 Nimmst du sie an, ich reiche die Bruderhand dir zu:

Er stant, er zaubert lange, der Helbenmann; er spricht:  
 Ich kämpfe mit der Gottheit des hohen Himmels nicht!  
 Und nahm die heil'ge Taufe, an Haupt und Füßen baar,  
 Und mit ihm alle Stämme der Sachsen, Schaar um Schaar.

### Karl schlägt die Friesen.

Es gönnt der große König nur eines Tages Raht  
 Dem Heer von Siegen müde, und von des Ruhmes Laht.  
 Nun auf! und wieder kämpfen! Er zucket wie ein Blitz  
 Gen Norden in die Auen: dort ist der Friesen Sitz.

O wie sich weit das Marschland, ein grasig Meer, erstreckt,  
 Wie sich im hohen Grase das schwere Wind verreckt!  
 Nun endlich hebt ein Tann sich — doch regt sich der und lebt:  
 Das sind der Friesen Speere, nun schnell das Zeichen erhebt!

Die großen Friesenmänner, von fetter Milch genährt,  
 Sie sind gar stolz und stämmig, mit langem Spieß bewehrt,  
 Sie können's nicht erwarten, sie rennen in die Schlacht:  
 Doch solches Korn zu schneiden, das ist nicht leicht vollbracht!

Die Franken stehn, so steht ein Vorgebirg' iur Meer.  
 Jetzt aber klingt das Zeichen, sie dringen wilb daher,  
 Wie schmettern sie gewaltig mit ihrem ersten Gruf:  
 Sie alle wollen rächen Sanct Bonifacius.

Jetzt in der Friesen Flanke bringt ein des Königs Heer:  
 Was frommt noch im Gebränge der Überlange Speer!  
 Gekämpft ward mit dem Messer, ja, mit der bloßen Faust:  
 O wie so wild und grausig das Schlachtgetümmel erbraust!

Und bis zum Mittag schütret der Friesenfürst den Brand,  
 Da aber tönt sein Schlachthorn, und er gebietet Stand.  
 Es ruhn die müden Arme, er sendet Boten hin:  
 Es dünket ihn der Friebe ein besserer Gewinn!

Der große König wieder, den Bischof schickt er aus:  
 Der Sieger auch will hemmen des Blutvergießens Graus:  
 Es bietet dir zu Lehen der König dieses Land,  
 Wenn durch die heil'ge Taufe du Christit Lehre bekannt.

Ein Herzog sollst du bleiben, dir bleibet all dein Gut:  
 Auf denn, daß ich dich taufe in dieses Wassers Flut!  
 Es ist der Christen Lehre der Liebe sanft Gebot,  
 Sie giebt auf Erden Friebe, und selig Leben im Tod!

Als sich der Fürst besonnen, und schon den Fuß geneht,  
 Schon stand er in dem Flusse, da fragt' er noch zuletzt:  
 Sprich, gingen meine Ahnen in deinen Himmel ein?  
 Der sprach: Sie waren Heiden, verloren müssen sie sein!

Da zog der Herzog Rabbod den Einen Fuß zurück,  
 Und also fragt' er weiter mit festem, ernstem Blick:  
 Sprich, ist der größ're Hause in Himmel oder Hölle?  
 Und jener: In der Hölle! Den andern Fuß da schnell

Zog aus der Waffertaufe der Friesenherzog fort,  
 Und sprach mit rascher Seele und mit entschlossenem Wort:  
 So will ich immer bleiben wo meine Ahnen stehn,  
 Und mit dem größern Haufen lieber zur Hölle gehn!

Und schnell ergriff das Schwert er und er befahl die Schlacht,  
 Und aber ward gekämpft bis in die dunkle Nacht.  
 Die graue Dämmerstunde wohl war sie schwül und schwer,  
 Manch Aug' hat sich geschlossen und wachet nimmermehr.

Der lichte Morgen zeigte das Schlachtfeld und den Sieg:  
 Die Friesen sind erlegen, geendet ist der Krieg.  
 Der edle Herzog Rabbod, die Wund' in hoher Brust,  
 Auch er erlag — da wurde dem Sieger Schmerz bewußt.

Sie schütteln von den Helmen den Staub mit frohem Mut,  
 Sie wischen von den Schwertern das rothe Friesenblut,  
 Sie sammeln ihre Reihen, sie zählen Zelt um Zelt  
 Und Mann um Mann, da fehlet auch mancher Frankenheld.

---

### Am Meere.

Der König sprach: Der Sachsen und Friesen hab' ich Ruh!  
 Nein, sprachen seine Grafen: der Dänen auch dazu!  
 Du hast sie auch geschlagen in dieser Schlacht zugleich:  
 Sie ließen uns die Koffe, Ruh' hat vor ihnen das Reich.

Die ließen uns die Koffe, das ist ein guter Fang:  
 Wir haben hier zu rasten nur Eines Tages lang!  
 Bestattet nun die Todten, daß sie in Frieden ruhn —  
 Dann aber geht es weiter: wir haben mehr zu thun!

Er eilte nun zum Meere, dort weist' er Einen Tag,  
 Er ging dort voll Gedanken entlang am Bogenschlag.  
 Es schauet seine Seele hinaus ins große Meer,  
 Gelobt an stiller Größe — o wie allmächtig, wie hehr!

Er wandelt ernst und einsam am rauschenden Gestab',  
 Einathmend Meeresodem, es ist, als pflegt' er Rath,  
 Es ist, als pflegt' er Zwiesprach hier mit dem ew'gen Meer,  
 Und stolzer, kühner, größer, trat König Karl daher.

O wie sich ihm der Busen so voll und mächtig dehnt —  
 Dann aber ist es wieder, daß sich das Herz auch sehnt.  
 Er überdenkt sein Schicksal, ihm nahet manches Leid,  
 Und in die dunkle Woge schaut er mit Traurigkeit.

Da weht um Wang' und Locken der frische Meereswind,  
 Der kühlet Herz und Seele nach heißen Stürmen lind,  
 Der heilet manche Wunde und lindert manchen Harm —  
 Und schon verlanget wieder nach Thaten Herz und Arm.

Jetzt sah er auf der Woge ein Schiff mit schnellem Kiel,  
 Und auf des Königs Wange eine helle Thräne fiel:  
 Das ist der Däne wieder, das ist des Normanns Raft,  
 Er brandschatzt meine Küste, daß drum ein Schmerz mich erfaßt!

Wachsen nicht auf den Bergen uns Stämme hoch und fest,  
 Drauf sich ein stolzes Segel den Winden geben läßt!  
 So laßt uns Burgen bauen, die wandeln ob dem Meer,  
 Und sei des Reiches Flagge ein Stolz, ein Schrecken umher!

---

### Karl schlägt die Avaren.

Nun fliegt er durch die Lande, ein jäher Wetterstral,  
 Er zieht mit starkem Heere wohl über Berg und Thal:  
 Thüringens walb'ge Berge und die grüngolbne Au,  
 Wie liegen sie so friedlich, wohl eine wonnige Schau!

Er kam durch grüne Lande nun an den schönen Main:  
 Hier soll die Stadt sich heben, und dort das Bisthum sein!  
 Ein andermal! Jetzt aber gilt es des Reiches Feind,  
 Treulos mit den Avarn hat sich der Baier vereint!

Es fließt mit grüner Woge die strudelreiche Flut  
 Durch schwarzen Wald, o wie er so ernst und schweigsam ruht!  
 Im stillen Föhrenwalde, o wie der Hufschlag schallt,  
 Wie lieblich auch erklinget der Amsel Schlag im Wald!

Doch unten an der Donau, daß drob die Seel' ergrauft,  
 Wie wild dort herrscht die Horde, o wie sie tobt und hauft,  
 Die Horde der Avarn, ein garstig braun Geschlecht,  
 Es hängt zur Brust hernieder der langen Haare Geflecht.

Den Köcher auf dem Rücken, das Messer auf der Brust,  
 Die Spitzhaub' auf dem Haupte und unter sich mit Lust  
 Das wilde Ross, so wimmelt's, ein braun Heuschreckenbeer,  
 Abstreichend Fels und Weide wälzt sich am Strome daher.

Vom Berg durch Lannengipfel und durch das Felsenthor  
 Sah sie der König lagern: Qualm stieg und Lärm empor.  
 Da sprach er zu den Grafen: Die Felswand schließt das Thal,  
 Hier zwischen Fels und Strome fassen wir sie zumal.

Er ordnete die Haufen, und als das Zeichen scholl,  
 O wie so freudig schritten zur Schlacht sie mutesvoll.  
 Sei wie die Dänenrosse, gespornt vom Frankensporn,  
 In rasselnden Geschwadern hinsausen, kühn davorn!

Ha, welch Gewirr, Getümmel! Verfühet das Gelag,  
 Geschrei der Weiber, Kinder, und dumpfer Pauken Schlag,  
 Und wilder Ruf der Männer, gestürzt Zelt und Scharrn,  
 Die Stiere durch einander, die Ross' und Wagen und Barr'n!

Es tönen helle Zinken, das grause Schlachthorn länt,  
 Von der Geschwader Hufschlag die bange Erd' erdröhnt,  
 Und Hofsgewieh'r und Wirbel der Pauken, Schwertgellirr,  
 Der Helm' und Schwertes Bligen, und Staub und Pfeilgeschwirr.

Geschneelt von tausend Bogen brau't ein Pfeilregen her,  
 Der traf die Franken prasselnd, doch kümmert sie's nicht schwer,  
 Sie schüttelten ihn lustig herab von Helm und Schild,  
 Und rannten, lauter jubelnd, hinein ins Schlachtgefild.

Sie werfen Alles nieder, und wenden's in die Flucht,  
 Und drängen immer enger den Feind dort in die Bucht,  
 Und stürzen in die Wellen, was nicht erliegt dem Schwert:  
 Da ward die deutsche Erde von Feinden wie gelehrt.

Die grüne Donauwelle, wie fließt sie doch so roth!  
 Sie fließet schäumig munter, und träget doch den Tod!  
 Es kam daher die Horbe den schönen Strom hinauf,  
 Der führt sie nun hernieder mit seiner Wasser Lauf!

Der König stand am Ufer, vertieft in solche Schau:  
 Er sprach: Ich hab' ihn wieder, den schönen Donaugau;  
 Es meldens solche Boten, daß deutscher Arm noch stark,  
 Und immer soll verbleiben dem Reich die östliche Mark!

---

### Die Gesandten von Byzanz.

Er gönnte da dem Heere nur eines Tages Raft;  
 Er selber aber kehret, von Sehnsucht wohl erfaßt,  
 Noch an demselben Tage zurück zum Land am Rhein —  
 Da trafen, großen Pompes, Gesandte vor ihm ein.

Es sendet sie der Grieche, der Kaiser von Byzanz,  
 Der hat von Karl vernommen und seines Ruhmes Glanz,  
 Er bietet ihm ein Bündniß und bringet Huld ihm dar —  
 Es wußten die Gesandten nicht wer der König war.

Sie fielen auf die Erde und neigten sich tief:  
 Der Marschall wars, der also mit grimmer Stimme rief:  
 Nicht ich, es ist der König wohl gar ein andrer Mann!  
 Sie standen auf verlegen, und wandten weiter sich dann.

Sie bückten sich zur Erde und neigten sich tief —  
 Dem Seneschall, der also mit großem Zorne rief:  
 Nicht ich, es ist der König wohl gar ein andrer Mann!  
 Sie standen auf mit Zagen, und wandten weiter sich dann.

Sie warfen sich zur Erde und neigten sich tief,  
 Das war des Königs Hauswart, der lachend also rief:  
 Nicht ich, es ist der König wohl gar ein andrer Mann!  
 Da sprachen sie: O welcher der König ist, sagt an!

Ich bins! sprach der — sie fielen zur Erde wohl danach —  
 Er stand, auf seinen Bischof den Arm gelehnt und sprach:  
 Ihr habet diesen Mann mir, da ich ihn euch gesandt  
 Als meiner Krone Boten, nach Ehre nicht erkaunt!

Sie neigten sich in Demut nun vor dem Bischof tief,  
 Der Fürst im schlichten Kleide mit ernstem Worte rief:  
 Steht auf, es ziemt zu knien sich nur vor Gott dem Herrn! —  
 Nun sagt, was ihr begehret, und ich erfüll' es gern.

Da sagten sie die Botschaft: O König, stehe bei,  
 Daß unserm Reiche Rettung vor den Awaren sei!  
 Der König sprach gelassen: Habt ihr noch sonst Begehrt? —  
 Was anlangt die Awaren, ich komme davon her!

### Im Frieden.

Ihr habt den großen König im Sturm der Schlacht gesehn,  
 Nun will ich ihn euch zeigen auch in des Friedens Wehn,  
 Wie seine Hand geschaffen aus Waldnacht, die er fand,  
 So sonnig und so heimisch das holde deutsche Land.

Forst war's, besitzlos, werthlos, und Wildniß undurchforscht,  
 Es wächst Stamm bei Stamme, und altert und vermorscht,  
 Hoch häuft sich Laub am Boden, selbst Erde wird der Baum,  
 Es wuchert grün und grüner im dampfen einsamen Raum.

Er lehrt den Wald sie fällen, und Acker ziehn und baun,  
 Er lehrt sie pflügen, säen, und ziehen Heu' und Jaun.  
 Da waltet goldner Weizen und streifig, Feld an Feld,  
 Reist Korn und Gerst' und Hafer, und Flachs und Hanf und Spelt.

Er lehrt den Obstbaum pflanzen, da blüht's im Frühling weiß  
 Umher um alle Weiser, und wird der Sommer heiß,  
 Da prangen Kirsch' und Apfel, und reist im Sonnenschein  
 Auf holden Rebeshügeln der herzerfreuende Wein.

Und auf den Tristen weidet das Schaf mit seinem Lamm,  
 Und suchet grunzend Borstvieh Mast an der Buche Stamm,  
 Sich streckt das Kind im Grase, und mit den Füllen gehn  
 Die Stuten, hoch am Felsen ist noch die Ziege zu sehn!

Er lehrt sie auch bevölkern den Hof der Meierei,  
 Da flattern weiße Tauben, die Henne legt ihr Ei,  
 Es führt die Gans die Kleinen, und es stolziert der Pfau:  
 O welch ein munter Leben, welch eine köstliche Schau!

Er lehrt sie auch die Bienen vom Walde ziehn herein,  
 Und unter heim'schem Dache nun Korb an Korb zu reihn:  
 Da summen sie und schwärmen um Blum' und Lindenblust,  
 Da, wie sie emsig tragen, der Arbeit fröhlich bewußt!

Die Mädchen lehrt er spinnen die Woll' und auch den Lein,  
 Und lehrt die Frauen weben: da füllet sich der Schrein.  
 Wie rauschen die Gewänder in hellem, reinem Glanz,  
 Und holder gehn die Mädchen zur Kirch' und auch zum Tanz!

Er lehrt sie sich erfreuen des wohl erworbnen Guts,  
 Und lehret sie genießen zufrieden sichern Nuts,  
 Und ordnet Recht, und schreibet Gesetz für groß und klein,  
 Das läßt er mächtig herrschen, doch selber milde sein.

Der Kirche gab er Pfünden und gab ihr Herrlichkeit,  
 Daß, frei vom Druck der Erde sie rag' ob Welt und Zeit.  
 Sie sei ein Hort auf Erden, ihr diene jede Kunst,  
 Denn sie erzieht zum Himmel der Herzen reine Brunst.

Er baut an holder Stelle das Kloster, die Abtei,  
 Und baut das hehre Münster, und ruft die Eisersei,  
 Und lehrt in Chören singen: daß die Gemälb' entlang  
 Die hellen Lieder klingen, ein heiliger Gesang!

Er selber thront im Schlosse nach fürstlicher Gebühr:  
 Das ragt auf hundert Säulen, von Erz ist Thor und Thür,  
 Es ziert die weiten Säle ein bunter Estrich aus,  
 Von Marmor glänzt und Golde das hohe Königsbaus.

Was ist noch edler, werther als Gold und Marmelstein?  
 Das ist der hohen Meister geweihte Kunst allein!  
 Sie haben die Gemäcker mit manchem Bild geziert,  
 Wie schön, wie groß, wie prächtig mit Schilderei staffirt!

Dort war des mächt'gen Ninus, des Cyrus Conterfei,  
 Und Romulus und Remus, die Wölfin auch dabei,  
 Der große Alexander, und Hannibal, zum Schluß  
 Der große Constantinus, und Theodosius.

Und diesen gegenüber gemalt war Karl Martell,  
 Und dann Pipin, geharnischt, sein herrschend Auge hell,  
 Im Schwall der goldnen Locken; dann war ein leerer Raum  
 Dereinst für große Fürsten aus seines Stammes Baum.

Auch Frauenbilder zierten dort ein Gemach; man sah  
 Semiramis und Dido, und auch Cleopatra,  
 Dann wieder Königin Bertha, die Mutter mild und hold,  
 Es floß von goldner Krone des Haares wallendes Gold.

Gr.

---

### Die Jagd.

(Aus der epischen Trilogie „Kaiser Karl.“)

Die Sachsen sind geschlagen, nicht wieder keh'n sie auf!  
 Die Frankensöhne ziehen siegprangend Hauf bei Hauf.  
 Sie füllen mit Gefängen die Straßen weit umher,  
 Den Helm geschmückt mit Kränzen und auch den blinkenden Speer.

Und wieder grünen Saa'en, und ordnet sich das Land,  
 Und es erstehen wieder die Kirchen aus dem Brand,  
 Und bau'n sich auf nur schöner die Dörfer nah und fern:  
 Das macht des Herrschers Walten, das macht das Auge des Herrn!

So ritt nun mit dem Bischof der Franken König dort,  
 Da sahn auf einer Höhe sie einen heil'gen Ort.  
 Das war ein Waldeinstedel — sie stiegen von dem Hof:  
 Sie traten ein zu beten, der König und sein Genof.

Zu beten und zu danken, daß Gott gesichert das Reich,  
 Sie kamen auch zu beichten, und Buße thun zugleich.  
 Der Klausner las die Messe aus großem Messenbuch:  
 Es hatte dran zu halten der Alte schwer genug.

Als nun das Amt geendet, da opfert' am Altar  
 Der König eine Münze, die schwer und golden war.  
 Doch so begann der Alte: Der Segen ist ohn Gold,  
 Nehmt eure Gabe wieder, es braucht der Himmel kein Gold.

Der König sprach: Wie dank' ich, wie dien' ich, Priester, dir?  
 Der Priester sprach: Ihr scheint, o Herr, ein Jäger mir;  
 Nun giebt es Hirsch' und Rehe im Wald herum genug,  
 Und eines neuen Kleides bedarf mein Messenbuch.

Drum, habt ihr Lust zu jagen, wenn ihr ein Thier erjagt,  
 Daß ihr dann mein gedenket, und nicht die Haut vertragt.  
 Der König, wohlerbauet, sah drob den Bischof an:  
 Er sprach: Was meint ihr, Bischof, nicht übel redet der Mann.

Ich wollte nur, so dächten der Priester Gottes viel —  
 Darum, ihm zu willfahren, beginne Jägerspiel.  
 Habt ihr zur Hand die Meute? Wolan, ich spüre Lust.  
 Da scholl im Wald das Hifthorn, und froh erbehte die Brust.

Sie prüften sich die Speere, die starke Armbrust aus,  
 Und steckten an die Hüfte den grünen Jägerstrauß.  
 Der Bischof auch nicht skümte, kein Messkleid trug er mehr,  
 Er tauscht' es mit dem Jagdwams, den Hirtenstab mit dem Speer.

Es wurden nun die Bracken zum rechten Ort gesandt,  
 Die Jäger aber nahmen ein jeder seinen Stand  
 Wohl auf des Thales Pässen und auf des Wildes Pfad,  
 Es folgten die Jäger wohl kunsterfahrenem Rath.

Auf stillen Wegen leise, nach guter Jäger Art,  
 Umschritten sie die Heide, und ward das Wort gesparrt.  
 Es späht umher das Auge, es faßt den Speer die Hand,  
 Und wird mit starkem Arme der Armbrust Bogen gespannt.

Der König schnell erwählet sich eine Blß' im Wald,  
 Doch läßt er noch sich nieder, bis daß die Meut' erschallt.  
 Jetzt wird sie laut, die Meute, auf springt, dicht nebenbei,  
 Wie hätt' er das geahnet! ein Hirsch mit stolzem Geweih.

Er springt empor, er lauschet, er hat die Meut' im Ohr,  
 Den König nicht gewahrt er, und stand doch dicht davor.  
 Auf sprang mit Einem Sprunge der königliche Mann,  
 Mit schnellem Griff erfaßt' er den Hirsch und hielt ihn an.

Mit beiden Händen faßt' er des Hirsch's stark Geweih,  
 Und rief mit frohem Rufe herbei die Jägeri.  
 Das Hifthorn selbst, der Mann war so stark, daß er es schuf,  
 Ergriff er mit der Linken, und blies den Königsruf.

Es kamen nun in Eile auf seines Hornes Schall  
 Herbei von allen Orten die muntern Jäger all.  
 Da sahen sie das Wunder, das König Karl vollbracht:  
 Es ward gestaunt, gepriesen, doch auch gescherzt und gelacht.

So sprachen nun die Jäger, einander zugewandt:  
 Als Knab' hat er gefasset den Fuchs mit bloßer Hand,  
 Als Mann den Hirsch erfaßt er, wie man den Schafbock hält:  
 Es hat nicht seines gleichen der König Karl auf der Welt!

Dann sprachen sie zum König: O Herr, der Klausnersmann  
 Hat seiner Ditt' Erfüllung, ihr habt es bald gethan!  
 So aber sprach der König: Nein, dieser Hirsch sei frei,  
 Gebt ihm ein golden Halsband, aufdaß er kennbar sei.

Es hat mit ihm der König gescherzt in frohem Sinn,  
 Drum soll er frei, ein König, gehn durch die Wälder hin,  
 Und soll kein Leid geschehen dem königlichen Thier:  
 So Einer ihn gefährdet es wird geahndet von mir!

Und nun begann das Jagen, die Jäger allzumal,  
 Sie schieben von einander und theilten sich im Thal.  
 Es war das Thal so stille, es lag das Thal so traut:  
 Nun schallt das helle Hifthorn und wird die Meute laut.

Da schleicht auf Tannennadeln mit langem Schweif der Fuchs,  
 Es ängt mit scheuen Lichtern umher der grimme Luchs,  
 Und jekt des Rothwils Rudel mit polterndem Getrapp —  
 Es flucht, es steht, es wendet sich durch die Schlucht hinab.

Doch lechzend laut und lauter herfürmt die Meute hier;  
 Sie hat des Luchses Fährte, sie hetzet dicht das Thier —  
 Das Thier, die Eich' erklettern will es und springt hinan:  
 Da traf's mit scharfem Speere der kühnste Jägersmann.

Der König war's, er bohrte durch Thier und Stamm den Speer,  
 Und hat es festgenagelt mit seiner starken Wehr,  
 Des Arms, der Seele Thatkraft, sie war's, die solches schuf:  
 Er nahm das Horn zum Munde und blies den Königsruf.

Es kamen nun in Eile auf seines Hornes Schall  
 Herbei von allen Orten die muntern Jäger all.  
 Da sahen sie das Wunder, das König Karl vollbracht,  
 Es ward gestaunt, gepriesen, doch auch gescherzt und gelacht.

Der König sprach: Nun hab' ich erlegt der Lükse zwei,  
 Doch bei dem ersten macht' ich des Bruders Leben frei.  
 Der zweite soll hier haften an dieser Eiche fest,  
 Mich dünket, daß die Raube das Mauson künftig läßt!

Drauf einen Speer erwählt' er, und rief: Nun auf zu Wald!  
Denn noch hab' ich zu lösen mein Wort! — Das Horn erschallt,  
Und wieder in die Berge nun wendet sich die Jagd.  
Sei, wie vor allen Jägern, so stolz der König doch ragt!

Noch giebt's genug der Hirsche im wilbverwachsenen Hag,  
Doch milder wird die Meute, und neigt sich schon der Tag.  
Nicht alle Bolzen treffen, nicht tödtet jeder Speer.  
Schon sammeln sich die Jäger um's Horn, das rufende, her.

Der König rief: Herr Bischof, was habt denn ihr erlegt?  
„Das sollet bald ihr schauen!“ Und siehe da, man trägt  
Ein borstig Stück, ein schweres — wohl sahn sie's an genau,  
Kopfschüttelnd auch die Einen, 's war eine säugende Sau!

Nun wohl! so sprach der König, Schweinsleder auch ist gut  
Ein Messerbuch zu binden! Nun laßt die Jagd und ruht!  
Sie sahn die Waldblafelle und stiegen nun hinan,  
Da kam die Stieg' entgegen der greise geistliche Mann.

Der König rief: Es schenket der Bischof hier von Mainz  
Dies Leber dir, ich bleibe in deiner Schuld noch eins.  
Der Klausner sprach: Gebenket, o Herr, auch meiner fern!  
Der König drauf: Wird ledig ein Bisthum, ruf' ich dich gern.

Sie nahmen aus der Quelle noch einen klaren Trank,  
Und sagten dann einander im Scheiden herzlich Dank.  
Als sie die Stufen stiegen zur Heeresstraß' hinab,  
Hört, welch ein Abenteuer sich Instig noch begab.

Es leuchten wehklagend Köhler und Köhlersfrau,  
Die trägt im Sack die Ferkeln und klagt um ihre Sau,  
Die Jägers Hund' ihr jagten, und schoß ein Jäger todt —  
Das brachte Kurzweil Allen, doch Einem Spottes Noth.

Der König sprach: Ich löse der schlimmen Sache Stand:  
 Hier dies verschmähte Goldstück als Werth nehmt's ober Pfand,  
 Die Ferkeln aber gebet zum frohen Abendschmaus!  
 So ging des Königs Jagen mit Lust und Lachen aus.

O König Karl, dir gönn' ich die flücht'ge Fröhlichkeit,  
 Denn deiner harret zu Hause, o König, langes Leid.  
 Er sprach: Nun laßt uns reiten, ihr Herrn, noch diese Nacht,  
 Daß wir die Zeit gewinnen, die wir mit Spielen verbracht.  
 Gr.

### Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,  
 Mit Seide, Gold und Bändern?  
 Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,  
 Zum Reiten oder Ländern;  
 Zu ernsten Dingen ziemt er nicht:  
 Drum halt' ich heute kein Gericht,  
 Auf, laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,  
 An Seilen bellt die Meute.  
 Dem Freudenschall erjauchzen all  
 Die stinken Jägerleute.  
 Der Kaiser weist sie manchen Pfad,  
 Wo sich viel Wilbs verborgen hat:  
 Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmutzen Herrn,  
 Wie ließen sie sich mahnen?

Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn  
 Und zerrt an ihren Fahnen.  
 Viel bunte Flitter flattern fort,  
 Ein Lappchen hier, ein Lappchen dort,  
 Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock  
 Der Kaiser abgefangen.  
 Sie trafen nie, stets blieben sie  
 An einem Dornbusch hängen.  
 Der Kaiser lacht: Ach wie zerfetzt!  
 Ihr wurdet heute selbst gehezt;  
 Ein ander Mal seid klüger!

R. Simrod.

### Kaiser Karls Meeresfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer  
 Mit seinen zwölf Genossen,  
 Zum heil'gen Lande steuert' er  
 Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:  
 „Ich kann wohl fechten und schirmen,  
 Doch hält mir diese Kunst nicht Stand  
 Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:  
 „Ich kann die Harfe schlagen:  
 Was hilft mir das, wenn also stark  
 Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Othber war auch nicht froh,  
 Er sah auf seine Wehre:  
 „Es ist mir um mich selbst nicht so,  
 Wie um die Metzkäre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,  
 Er sprach es nur verstoßen:  
 „Wär ich mit guter Art davon,  
 Mücht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:  
 „Wir sind die Gottesstreiter,  
 Komm, liebster Heiland, über das Meer  
 Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnesucht hub an:  
 „Ihr Geister aus der Hölle!  
 Ich hab' euch manchen Dienst gethan,  
 Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:  
 „Schon Vielen rieth ich heuer;  
 Doch süßes Wasser und guter Rath  
 Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:  
 „Ich bin ein alter Degen,  
 Und möchte meinen Leichnam wohl  
 Dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,  
 Der fing wohl an zu fügen:  
 „Ich wollt, ich wär ein Vögelein,  
 Wollt mich zu Nester schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:  
 „Gott helf uns aus der Schwere!  
 Ich trink viel lieber den rothen Wein  
 Als Wasser in dem Meere.“

— Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:  
 „Gott woll uns nicht vergessen!  
 Aß lieber selbst 'nen guten Fisch  
 Als daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:  
 „Ich laß mir's halt gefallen!  
 Man richtet mir nicht anders an  
 Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,  
 Der hat kein Wort gesprochen:  
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß  
 Bis sich der Sturm gebrochen.

L. Ußland.

---

### Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenluft,  
 Sie klagt' ihr bittres Loos.  
 Klein Roland spielt' in freier Luft,  
 Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!  
 O daß ich floh von dir!  
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',  
 Nun zürnst du schrecklich mir.“

„O Wilson! mein Gemahl so süß!  
Die Flut verschlang mir dich.  
Die ich um Liebe Alles ließ,  
Nun läßt die Liebe mich.“

„Klein Roland, du mein theures Kind!  
Nun Ehr' und Liebe mir!  
Klein Roland, komm herein geschwind!  
Mein Trost kommt all von dir.“

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,  
Zu bitten um Speis' und Trant,  
Und wer dir giebt eine kleine Gab',  
Dem wünsche Gottes Dank.“

Der König Karl zur Tafel saß  
Im goldnen Ritteraal.  
Die Diener liefen ohn' Unterlaß  
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
Ward jedes Herz erfreut,  
Doch reichte nicht der helle Klang  
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,  
Da saßen der Bettler viel,  
Die labten sich an Trant und Speis'  
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'  
Wohl durch die offne Thür,  
Da drückt sich durch die dichte Meng'  
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,  
 Vierfarb zusammengestückt;  
 Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,  
 Heraus zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,  
 Als wär's sein eigen Haus.  
 Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'  
 Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?  
 Das ist ein sondrer Brauch.“  
 Doch weil er's ruhig läßt geschehn,  
 So lassen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',  
 Klein Roland kehrt in den Saal.  
 Er tritt zum König hin mit Eil'  
 Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du Feder Wicht!“  
 Der König ruft es laut.  
 Klein Roland läßt den Becher nicht,  
 Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,  
 Doch lachen mußt' er bald:  
 „Du trittst in die goldne Halle da,  
 Wie in den grünen Wald.

„Du nimmst die Schlüssel von Königs Tisch  
 Wie man Aepfel bricht vom Baum;  
 Du holst wie aus dem Brunnen frisch  
 Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,  
Die bricht die Äpfel vom Baum;  
Meiner Mutter ziemt Wilbbrüt und Fisch,  
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so eble Dam'  
Wie du berühmst, mein Kind!  
So hat sie wohl ein Schloß lustsam  
Und stattlich Hofgesind?“

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?  
Sag an! wer ist ihr Schenk?“  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter tren?“  
„Mein' Augen blau allstund.“  
„Sag an! wer ist ihr Säng'er frei?“  
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!  
Doch liebt sie sondre Livrei,  
Wie Regenbogen anzuschau'n,  
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht  
Von jedem Viertel der Stadt,  
Die haben mir als Zins gebracht  
Bierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,  
Den besten Diener der Welt.  
Sie ist wohl Bettlerkönigin,  
Die offne Tafel hält.“

„So edle Dame darf nicht fern  
 Von meinem Hofe sein.  
 Wohltauf, drei Damen! auf, drei Herrn!  
 Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flut  
 Hinaus zum Prunkgemach;  
 Drei Damen, auf des Königs Wink,  
 Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',  
 Der König schaut in die Fern',  
 Da kehren schon zurück mit Eil  
 Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:  
 „Hilf Himmel! seh ich recht?  
 Ich hab' verspottet im offenen Saal  
 Mein eigenes Geschlecht.“

„Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,  
 Im grauen Pilgergewand!  
 Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich  
 Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,  
 Das bleiche Frauenbild.  
 Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
 Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,  
 Kein Wort zu reden sich traut.  
 Klein Roland hebt die Augen hell,  
 Den Dehm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:

„Steh auf, du Schwester mein!  
Um diesen deinen lieben Sohn  
Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:

„Lieb Bruder mein! wohl an!  
Klein Roland dir vergelten soll  
Was du mir Guts gethan.“

„Soll werden seinem König gleich,  
Ein hohes Heldenbild;  
Soll führen die Farb' von manchem Reich  
In seinem Banner und Schild.“

„Soll greifen in manches Königs Tisch  
Mit seiner freien Hand,  
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch  
Sein seufzend Mutterland.“

E. Uhlant.

---

### Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch  
Zu Aachen mit den Fürsten,  
Man stellte Wildbrät auf und Fisch  
Und ließ auch keinen dürsten.  
Viel Goldgeschirt von klarem Schein,  
Manch rothen, grünen Edelstein  
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:  
 „Was soll der eitle Schimmer?  
 Das beste Kleinod in der Welt,  
 Das fehlet uns noch immer.  
 Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,  
 Ein Riese trägt's im Schilde sein,  
 Tief im Ardennenwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,  
 Herr Heimon, Nains von Baiern,  
 Milon von Anglant, Graf Garin,  
 Die wollten da nicht feiern.  
 Sie haben Stahlgewand begehrt  
 Und hießen satteln ihre Pferd',  
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:  
 „Lieb Vater! hört, ich bitte!  
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,  
 Daß ich mit Riesen stritte,  
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr  
 Euch nachzutragen euern Speer  
 Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald  
 Bereint nach den Ardennen,  
 Doch als sie kamen in den Wald,  
 Da thäten sie sich trennen.  
 Roland ritt hinterm Vater her;  
 Wie wohl ihm war, des Helben Speer,  
 Des Helben Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht  
 Streiften die kühnen Degen,

Doch fanden sie den Riesen nicht  
 In Felsen und Gehägen.  
 Zur Mittagsstund' am vierten Tag  
 Der Herzog Nilon schlafen lag  
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald  
 Ein Blitzen und ein Leuchten,  
 Davon die Stralen in dem Wald  
 Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;  
 Er sah, es kam von einem Schilde,  
 Den trug ein Riese, groß und wild,  
 Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen fein:  
 „Was ist das für ein Schrecken!  
 Soll ich den lieben Vater mein  
 Im besten Schlaf erwecken?  
 Es wachet ja sein gutes Pferd,  
 Es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,  
 Es wachet Roland der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,  
 Herrn Nilons starkes Waffen,  
 Die Lanze nahm er in die Hand  
 Und that den Schild aufraffen.  
 Herrn Nilons Ross bestieg er dann  
 Und ritt ganz sachte durch den Tann,  
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,  
 Da sprach der Rief' mit Lachen:  
 „Was will doch dieser kleine Fant  
 Auf solchem Rosse machen?“

Sein Schwert ist zwar so lang als er,  
 Vom Kofse zieht ihn schier der Speer,  
 Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!  
 Dich reuet noch dein Recten;  
 Hab ich die Tartsche lang und breit,  
 Kann sie mich besser decken:  
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,  
 Ein kurzer Arm, ein langes Schwert  
 Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,  
 Auslangend, in die Weite,  
 Jung Roland schwenkte schnell genug  
 Sein Kof noch auf die Seite.  
 Die Lanz' er auf den Riesen schwang;  
 Doch von dem Wunderschilde sprang  
 Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast  
 Das Schwert in beide Hände,  
 Der Riese nach dem seinen faßt,  
 Er war zu unbehende;  
 Mit stinkem Hiebe schlug Roland  
 Ihm unterm Schild die linke Hand,  
 Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,  
 Wie ihm der Schild entrisßen,  
 Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,  
 Mußt' er mit Schmerzen missen.  
 Zwar lief er gleich dem Schilde nach,  
 Doch Roland in das Knie ihn rath,  
 Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,  
 Sieb ihm das Haupt herunter,  
 Ein großer Strom von Blute lief  
 Ins tiefe Thal hinunter,  
 Und aus des Todten Schild hernach  
 Roland das lichte Kleinod brach  
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut  
 Und ging zu einem Duelle,  
 Da wusch er sich von Staub und Blut  
 Gewand und Waffen helle.  
 Zurück ritt der jung' Roland,  
 Dahin, wo er den Vater fand,  
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',  
 Vom Schlafe selbst bezwungen,  
 Bis in der kühlen Abendzeit  
 Herr Nilon aufgesprungen:  
 „Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!  
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,  
 Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr  
 Zu schweifen in der Wilde,  
 Roland ritt hinterm Vater her  
 Mit dessen Speer und Schilde.  
 Sie kamen bald zu jener Stätt',  
 Wo Roland jüngst gestritten hätt';  
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',  
 Als nicht mehr war zu schauen

Die linke Hand, dazu das Haupt,  
 So er ihm abgehauen,  
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,  
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,  
 Nur Kumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Kumpf:  
 Was ist das für 'ne Leiche?  
 Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,  
 Wie mächtig war die Eiche.  
 Das ist der Riese, frag ich mehr?  
 Verschlafen hab ich Sieg und Ehr',  
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund  
 Der König Karl gar bange:  
 „Sind meine Helden wohl gesund?  
 Sie weilen allzulange.  
 Doch seh ich recht, auf Königswort!  
 So reitet Herzog Heimon dort  
 Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Heimon ritt in trübem Mut,  
 Und mit gesenktem Spieße  
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,  
 Dem König vor die Füße.  
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag,  
 Und funfzig Schritte weiter lag  
 Des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin  
 Den Riesenhandschuh brachte,  
 Die ungesülge Hand noch drin;  
 Er zog sie aus und lachte:

„Das ist ein schön Reliquienstück,  
Ich bring es aus dem Walde zurück,  
Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Rains von Baiernland  
Kam mit des Riesen Stange:  
„Schaut an, was ich im Walde fand!  
Ein Waffnen, stark und lange.  
Wohl schwitz ich von dem schweren Drud,  
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,  
Sollt mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,  
Ging neben seinem Pferde,  
Der trug des Riesen schwere Wehr,  
Den Harnisch sammt dem Schwerte:  
„Wer suchen will im wilden Tann,  
Manch Waffnenstück noch finden kann,  
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon  
Den Schild des Riesen schwingen:  
„Der hat den Schild, des ist die Kron',  
Der wird das Kleinod bringen!“  
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!  
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,  
Doch das ist ausgebrochen.“

Zulezt thät man Herrn Milon sehn,  
Der nach dem Schlosse lenkte,  
Er ließ das Köhlein langsam gehn,  
Das Haupt er traurig senkte.  
Roland ritt hinterm Vater her  
Und trug ihm seinen starken Speer.  
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß  
 Und zu den Herrn geritten,  
 Racht' er von Baters Schilde los  
 Den Zierrat in der Mitten;  
 Das Riesenkleinod setzt' er ein:  
 Das gab so wunderbaren Schein  
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut  
 Im Schilde Milons brannte,  
 Da rief der König frohgemuth:  
 „Heil Milon von Anglante!  
 Der hat den Riesen übermannt,  
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,  
 Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,  
 Sah staunend all die Helle:  
 „Roland! sag an, du junger Fant!  
 Wer gab dir das, Gefelle?“  
 „Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,  
 Daß ich erschlug den groben Wicht,  
 Derweil ihr eben schliefet!“

R. Uhländ.

---

### Der sterbende Roland.

Roncesval, du Thal der Hirten,  
 Wo nur sanft die Flöte klang —  
 O wie heut die Schwerter klrren  
 Deinen grünen Plan entlang!

Von den Basen wild erschlagen,  
Liegen Karols Helden todt,  
Unter Nachtigallenklagen  
Sinkt die Sonne blutigroth.

Einer nur, der beste Kede,  
Roland athmet noch allein:  
An bemooster Felsenecke  
Sitzt er dort im Abendschein.

Wie die halbgefüllte Eiche  
Tief getroffen bis ins Mark,  
Neigt er's Haupt, das todtensbleiche,  
Und die Wunden bluten stark.

„Treues Schwert, das in den Feinden  
Ritterlich den Sieg gewann!  
Deine Blitze schreckten Jeden,  
Der auf Trug und Frevel sann.

Mit dem Uebermut zu rechten,  
Der die Schwachen unterdrückt,  
Für die Unschuld treu zu fechten,  
Hat mein Arm dich oft gezückt.

Doch die letzten Kräfte schwinden,  
Scheiden muß ich, gutes Schwert!  
Wird dich nun ein Ritter finden,  
Ehrenhaft und deiner werth?

Sollt' ein Dube dich erwerben,  
Der mit Frevel dich entehrt?  
Sollte dich ein Feiger erben,  
Daß dich bald der Noth verzehrt?

Ach mir bricht das Herz; vor Leide,  
Kann dich nicht verlassen sehn;  
Treues Schwert, wir wollen beide  
Mit einander untergehn!"

Dreimal, daß die Haken stieben,  
Hant er auf den Felsen ein;  
Doch sein Schwert ist ganz geblieben,  
Und zerspalten nur der Stein.

In sein Horn von Eisenbeine  
Stößt er jetzt mit aller Macht;  
Ob im Thal, ob wo im Haine  
Noch ein Held, ein Bruder wacht.

Dreimal rief er in die Kunde,  
Bis das Hifthorn barst entzwei;  
Sieh, da kält zur guten Stunde  
Dieterich der Held herbei.

"Eile, Bruder, denn ich sterbe;  
Hier mein Schwert und hier mein Roß:  
Nimm sie hin, sei du mein Erbe,  
Wie du warst mein Kampfgenosß.

Gott mit dir! ich fahr' im Frieden  
Zu den Brüdern, zu dem Herrn."  
Roland sprach's und hingeshieden  
Ist des Ritterthumes Stern.

Adolf Stöber.

**Eginhard und Emma.**

(Aus dem Epos: Kaiser Karl.)

Die Fackeln sind erloschen in Kaiser Karls Pallast,  
Die Mäßen alle schlafen nach Tages Lust und Last,  
Die Stunden gehn so stille und leise fällt der Schnee,  
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeselig Paar!  
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!  
Sie lehnten Wang' an Wange und küßerten so sacht  
Und küßten unterweilen sich in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,  
An das Fenster trat sie mit behendem Lauf,  
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,  
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennah:  
Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß,  
Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?  
Geh, Guter, laß uns scheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,  
Wenn sie alle schlafen, komm' ich ja wieder sacht,“  
Nein geh, und nimmer wieder! soll ich weinen nicht?  
Erbarne dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schon doch nur,  
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —  
O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:  
Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott!

Selle Thränen flossen nieder in ihren Schooß,  
 In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.  
 Da sprang sie auf und Freude bricht aus den Thränen vor,  
 Sie sprach: Ich selber trage dich durch den Hof an das Thor.

Auf ihren schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,  
 Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:  
 So lief mit zarten Behen sie durch den dünnen Schnee,  
 Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warj alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd,  
 Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,  
 Alle, die sie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,  
 Daß ihr die heil'ge Jungfrau geschenket Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,  
 Er dachte seines Reiches und dacht' an Krieg und Schlacht;  
 Doch wie er dann sah fallen draußen den leichten Schnee,  
 Dacht' er: Nun, das ist Spurschnee, zu jagen Hirsch und Reh.

Er trat ans Fenster: was sah er? Er sah ein Mägdelein;  
 Drauf saß, als wie zu Koffe, rittlings ein Ritter fein;  
 Das Mägdelein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:  
 Da saßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Aachen vor dem Schloß  
 Ließ der Jägermeister zäumen Zelter und Roß,  
 Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich  
 Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee nun scharren die Koffe sonder Ruh,  
 An den Koppeln zerrten die Hund' und bellten dazu;  
 Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz' im Schrank,  
 Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,  
 Hohen Rath zu halten gedacht' er in der Brust.  
 Allen seinen Helben er allogleich befahl  
 Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Und wie im Kreis sie sitzen zum höchsten Gericht,  
 Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:  
 Ihr meines Reiches Rätthe, rathet mir ohne Hehl:  
 Eine Königstochter beging einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie Nachts einen Schreiber ein,  
 Wer weiß, was sie gebriefet? Das aber sah man kein,  
 Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,  
 Das Königskind den Schreiber trug rittlings, Hudepad!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,  
 Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.  
 Er sprach: Ihr meine Rätthe, wir sitzen zu Gericht;  
 Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,  
 Was wohl die Königstochter verdient um solche That.  
 Sie rietthen wohl verschieden, doch Alle stimmten ein,  
 Daß in der Minne Sachen am Besten wäre: Berzeihn!

Da schüttelte der Kaiser sein würdig Lockenhaupt:  
 Erwägt, es ist die Sache wohl ernstler, als ihr glaubt.  
 Nun aber gebet Alle mir zum andern Rath,  
 Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie rietthen wohl verschieden, doch Alle stimmten ein,  
 Daß in der Minne Sachen am Besten wär': Berzeihn!  
 Nur der Rätthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth,  
 Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht,“ sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,  
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard! ..  
Nein, nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,  
So dünkt es mich; nun redet, ihr Herrn, wie dünkt es euch?“

Da priesen alle Rätbe Kaiser Karls Gerechtigkeit  
Und seine große Milde jetzt und allezeit.  
Dann aber fragten Manche den Kaiser, ihren Herrn,  
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag' es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, eines Königs Kind,  
Jetzt eines Kaisers Tochter — ich sah's, o wär' ich blind!  
Doch wer der Mann gewesen, erkannt' ich nicht so recht,  
Und weiß es euer Einer, wolan ihr Herrn, so sprecht.

Da sahen wohl die Rätbe erstaunt einander an,  
Doch der da saß zu unterst, im Rath der jüngste Mann,  
Der sprach: Mein Herr und Kaiser, ihr wißt's, ich leugne nicht,  
Ich war's! Nun laffet halten über mich Gericht!

Da war ein großes Staunen wohl auf der Rätbe Bank,  
Da ging ein Murmeln, Raunen, wohl den Saal entlang,  
Dann aber fragten Manche den Kaiser, ihren Herrn,  
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag' es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich!  
Und Emma meine Tochter: wer ist an Schmerz mir gleich!  
Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,  
Helle Thränen flossen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz:  
Alle Rätbe schwiegen, und Einer schlug ans Herz;  
Er warf sich auf die Erde, er weinte bitterlich,  
Den Schmerz des Kaisers dacht' er, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: Wo bliebe Zucht im Land,  
Wenn an des Kaisers Tochter solches würd' erkannt!  
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Saal!  
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß' euch aus!

Da hob sich von der Erde und ging Herr Eginhard;  
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,  
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:  
Gnade Gott mir, sprach sie, ich hab' es wohl gewußt!

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid,  
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,  
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein,  
Das nahm sie und verschloß es, jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an,  
Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam bann,  
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch alles ab?  
Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben in's Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt' ein Läubchen zahm,  
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.  
Sie küßte die weiße Taube, ihr Thränen brachen aus:  
Wir müssen beide scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er ging und stand,  
Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.  
Die Spur muß' er sich treten, der Mann mit düstrem Sinn:  
Er ging seitwärts der Straße, er wußte nicht, wohin.

Oft stand er voll Gedanken: da kam die schöne Maid  
Des Weges auch gegangen, in ihrem grauen Kleid.  
Sie gingen wohl geschieden, der Weg dazwischen lag,  
Sie sprachen nicht mit einander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,  
 Wohl über'n Rhein und weiter: wer hätte wohl gedacht,  
 Daß das der Fuß vermöchte! Ohne Speis' und Trank  
 Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind so kalt,  
 Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.  
 Es saßen Waldesleute in einer Fesselluft,  
 Die brietn gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Die Mäiden beide kamen und baten um Verlaub  
 Aus Feuer sich zu setzen. Die Leute häuften Laub  
 Und machten ihnen Lager, warm und weich und breit,  
 Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;  
 Es rauschte über ihnen so sanft der Tannenwald.  
 Sie schliefen bis zu Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz  
 Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch, als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,  
 Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.  
 Ach, halb mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,  
 Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Sie schaut sich um: die guten Walblesleute waren fort —  
 Sie horcht: da hört sie athmen hier an dem leeren Ort.  
 Er wars, ihr Freund — noch schlief er: wie sie ihn hört' und sah,  
 Klopft' ihr das Herz im Busen, wie wohl doch ward ihr da!

Nun saß sie zu ihm nieder, nicht störend Schlaf und Ruh,  
 Mit Laub die schönen Glieder nur deckte sie ihm zu;  
 Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:  
 Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:  
 Wie gern für den Geklebten schnitte sie etwas ab.  
 Und siehe da, ein Messer — zwei Messer! lagen hier,  
 Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlieh ein,  
 Zur Labung ihnen beiden sollte dieses sein.  
 Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard,  
 Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlag und ihren Ton vernahm  
 Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!  
 Sie aber kam gesprungen und bracht' ihm Fleisch und Brot,  
 Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er, und sie nicht minder trank,  
 Den guten Waldesleuten sagten sie vielmal Dank,  
 Und wollten nun sie suchen, doch finden wohl war schwer;  
 Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lanbe, da war kein Schnee zu sehn,  
 Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn,  
 Auch trat die Sonn' aus Wolken und schien so licht und warm,  
 Sie sprachen liebe Worte — und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden hatt' ich nicht den Mut,  
 Weil du um mich gelitten; du aber bist so gut.  
 Bergieh mir und vergiß mir, was ich dir gethan:  
 Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nah'n.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin  
 Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?  
 Und willst du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —  
 Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an,  
 Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.  
 Er küßte Herz am Herzen ihr hochwogend Blut;  
 Gern hätt' er sie geküßet, doch hatt' er nicht den Mut.

Sie sahn die Sonne sinken, da zog er sein Schwert heraus,  
 Und hieb vom Baum die Zweige und haute davon ein Haus;  
 Er hieb die Aest' und Zweige, sie sammelte und trug,  
 Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sahn sie's an mit Freuden, doch ernster wurden sie:  
 Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?  
 Und haben doch den Segen, ach, des Himmels nicht —  
 Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin,  
 Da knieten vor dem Kreuze sie beid' in frommem Sinn:  
 Lieber Gott im Himmel, gescheh der Wille dein,  
 Gieb uns deinen Segen und laß uns eh'lich sein!

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,  
 Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Hene Frist.  
 Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,  
 Gieb deinen heil'gen Segen, laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn' aus Wolken mit purpurgoldnem Stral,  
 Berklärt in sel'gem Glanze lagen Berg und Thal.  
 Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,  
 Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf, so frohbewußt,  
 Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,  
 Da gab's ein langes Küssen, niemand hat's gezählt:  
 So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich  
 Zwischen ihre Küsse die Taube wunderbarlich,  
 Mit sanften Flügeln wehte sie beider Wangen an,  
 Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihrem Mann.

Denn das war Emma's Taube, die nachgeflogen kam,  
 Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.  
 Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth  
 Und koset' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach,  
 Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.  
 Sie flüßerten und küßten und schliefen ein gar bald,  
 Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,  
 Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonniger Pracht.  
 Es sprang in ihren Afern neugeschaffenes Blut,  
 Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,  
 Nicht anders schauten Beide, was rings sich schauen ließ.  
 Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,  
 Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durch's sonnige Frühlingsgrün,  
 Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüten blühn,  
 Im Wald versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:  
 Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:  
 Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!  
 Zuerst aus seinem Helme macht' er in Seelenruh  
 Eine Schal' und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast  
 Mit seinem Schwert und drehte die Sehn' aus starkem Bast.  
 Dann hat er seinem Weibe „behlit' dich Gott!“ gesagt,  
 „Gefegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd.“

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentlang,  
 Da sah er, wie am Wasser ein junger Eber sprang.  
 Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,  
 Er schoß — der Eber stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand  
 Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand,  
 Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh  
 Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Weiden nach schönem Waldesbrauch:  
 Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät' ich's auch!  
 Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;  
 Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast.  
 Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last,  
 Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,  
 Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er wohl fünf Jahre, das war lange Zeit:  
 Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.  
 Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;  
 Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,  
 Erlabte nicht wie ehemals Kaiser Karols Brust.  
 Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,  
 Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt' er auch verloren sich einst im Obenwald,  
 Er ließ ins Ross sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.  
 Da träumt ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,  
 Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,  
 Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.  
 Das Knäblein trug ein Köcklein von Pelzwerk bunt und werth,  
 Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant,  
 Wo will mit dir das Schwert hin? gib mir's in meine Hand.  
 Das Knäblein sprach: Ich geb's nicht, ist dir auch nicht Noth,  
 Unsrer Hirsch' und Rehe willst du fressen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: Du sprichst in einem Ton,  
 Du kleiner Waldgefelle, als wärst du Königs Sohn.  
 Das Knäblein rief: Und willst du, Mann, nicht hören mir,  
 So geh' ich gleich zur Mutter, wart', ich sag' es ihr!

Der Kaiser sprach: Ja, rufe deine Mutter her,  
 Sag' ihr, ich wär' der Kaiser und hätt' ihrer Begehr.  
 Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:  
 Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß!

Der Kaiser sprach mit Lachen, so muß ich mich bemühn!  
 Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durchs Grün.  
 Es lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,  
 Der Mann will mir's nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,  
 Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib:  
 Eine Königin des Waldes! Voll stiller Mutterlust  
 Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Doll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,  
 Sie sah den Fremden, hörte nicht auf des Knaben Wort.  
 Den Mann von ernster Hoheit mit grauem Bart und Haar,  
 Sie glaubt' ihn wohl zu kennen, und wußte nicht, wer es war.

Er sprach: Gott gräß dich Tochter — so sprach er, weil sie jung  
 Und schön war — kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?  
 Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang  
 Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt' ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müßt auch essen, ihr künnet so nicht fort,  
 Denn weithin in der Kunde trifft ihr nicht Stadt noch Ort.  
 Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.  
 Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,  
 Geziert mit weißer Linde und mit geschältem Reis,  
 Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,  
 Und hingen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,  
 Er bracht' auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,  
 Und Fisch' in einem Neze, die legt' er auf den Tisch,  
 Und schaute drein so munter, so tren zugleich und frisch.

Doch wie er sah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:  
 „Willkommen, herzlich willkommen, ihr seid mein erster Gast!“  
 Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand;  
 Daß es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring' uns zu essen, denn es ist Mittagszeit,  
 Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit.“  
 Doch Emma stand und lauschte, lehnt' an die Wand ihr Ohr,  
 Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor,

Und weiter an dem Wasser zogen sie ins Thal,  
 Da wandt' im Abendglanze sich Emma noch einmal:  
 Leb wohl, du Wald, du Quelle, leb wohl, du sel'ge Statt! —  
 Nach diesem Wort noch heute der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitammen zu Aachen in dem Schloß,  
 Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;  
 Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,  
 Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie mußten sterben, hat man sie beigelegt  
 Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jezt,  
 Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,  
 Der kann die Steine lesen, die ruhn ob ihrem Haupt.

Gr.

### Wittellind.

Da kaum die Hügel matt erhellte  
 Der morgenrothe, lichte Schein,  
 Wer schleicht sich in die Zelte  
 Des Frankenlagers ein?  
 Mit Schritten leise, leise,  
 Wie Späher Schritte sind,  
 Verfolgt er die geheime Reise:  
 Das ist der Sachse Wittellind.

Schon focht er wider wuth'ge Franken  
 Durch lange Jahre blut'gen Streit,  
 Und gröckte sonder Wanken  
 Dem Herrn der Christenheit:

Nun schlich er kühn und schnelle  
 Zum Feinde sich bei Nacht,  
 Vertauschend seine Helmschelle  
 Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen  
 Von Melobieen sanft und weich,  
 Gesungen wird, geklungen  
 Wird um ihn her zugleich:  
 Verwundert eilt er weiter,  
 Durchzieht das rüst'ge Heer,  
 Da sieht er Veter statt der Streiter,  
 Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,  
 Der heil'ge Morgen war entglüht,  
 Und innig schwoll des frommen,  
 Des großen Karls Gemüth:  
 Zum hohen Tempelbaue  
 Ließ wölben er sein Zelt,  
 Daß er im Land der Heiden schaue  
 Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget  
 Ein blauer, golddurchwirkter Thron,  
 Drauf sitzt die reine Maget  
 Und ihr im Schooß der Sohn.  
 Hell schimmert rings das schöne,  
 Das heilige Geräth,  
 Und alle Farben, alle Töne  
 Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig  
 Der Kaiser vor dem Hochaltar,

Mit Grafenkronen prächtig  
 Um ihn die Helbenschaar;  
 Schon fällt vom Spiel der Lichter  
 Ein rosenfarbner Schein  
 Auf ihre klaren Angesichter:  
 Da tritt der Heide fest hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre  
 Mit Karl auf ihren Knien erkennt,  
 Damit sie himmlisch nähre  
 Das ew'ge Sacrament.  
 Doch staunt er des nicht minder  
 Was man dem Gotte bot:  
 Nicht Pferde fielen hier noch Kinder,  
 Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmale  
 Die Hostie dem Kaiser dar,  
 Die auf smaragdner Schale  
 Sich wandelt wunderbar;  
 Doch staunt er des nicht minder,  
 Daß sich kein Priester fand.  
 Und sieh! es kamen Engkinder  
 In blüthenweißem Lichtgewand.

Sie boten zum Veröhnungsmale  
 Die Hostie dem Kaiser dar,  
 Die auf smaragdner Schale  
 Sie trugen wunderbar:  
 Und Jubel füllt die Seelen  
 Empfangend Brot und Wein,  
 Es bringt ein Lied aus tausend Kehlen  
 Von göttlichem Zugesein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet  
 Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,  
 Das hohe Wunder spaltet  
 Den heidnisch argen Haß.  
 Hin eilt er wo der Haufe  
 Mit frohem Blick ihn mißt:  
 Sieh, Karl, dem Wittelkind die Taufe,  
 Daß er umarme dich als Christ.

Platen.

---

St. Hubertus.

Hubertus ritt mit Speer und Hund zu jagen Hirsch und Reh  
 Die Wälder aus, die Wälder ein zum spiegelhellen See.  
 Da schallt so laut das stille Thal von Ruf und Hörnerklang,  
 Jetzt springt gehezt der weiße Hirsch vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Hubertus Lust, er jagt und jagt ihm nach  
 Und jagen möchte er für und für bis an den hellen Tag.  
 Es geht Berg auf und geht Berg ab, vorbei die steile Wand,  
 Bis in der engen Felsenkluft der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer recht nach des Hirsches Brust,  
 Da sinket ihm die starke Hand, da bricht die wilde Lust.  
 Denn hell vom Haupt des Thieres blickt zu ihm ein Kreuzesbild,  
 Und schießt ihm einen Pfeil ins Herz und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn, sein Jagen ist gestillt,  
 Die Ewigkeit, die Seligkeit ist nun sein einzig Wild.  
 Ein Jäger Gottes ward er da, geehrt im Himmelreich:  
 Drum, fromme Jäger, ruft ihn an, er betet dort für euch.

G. Görres.

**Bischof Otto.**

Ich biete, Bischof Otto, den allerbesten Fisch,  
Den je ein Netz gefangen; er ziemet deinem Tisch.  
Ich selbst hab' ihn bereitet mit aller meiner Kunst,  
Und willst du, Herr, ihn speisen, so ward mir hohe Gunst.

Das sprach der Koch; der Bischof gar ernst wohl schaut' er drein,  
Er sprach: Die seltne Speise für mich nicht darf sie sein.  
Sie ziemet unserm Herren; such' ihn, du find'st ihn aus —  
Auf jedem Krankenlager, in jedes Armen Haus!

Und weiter sprach der Bischof: Bereitest du aber Brod,  
Nicht will ich das verschmähen in meines Leibes Noth.  
Er sprach's und nahm den Krummstab, und schritt ins Pommerland,  
Daß er die Heiden taufe — Herr Otto, gottgesandt.

Gr.

**Heinrich der Vogler.**

(Aus einem ungedruckten Epos „das Heinrichslied.“)

I.

Die Halskette.

Er saß in seiner Halle mit seinem süßen Weib,  
Da trieben wohl die beiden erwünschten Zeitvertreib.  
Er schnitzte für die Armbrust sich glatter Bolzen viel,  
Es macht so gut sie keiner zur Jagd ihm und zum Spiel.

Sie saß am Tisch und malte, sie malt' ein Heil'genbild,  
Die hohe Mutter Gottes, so hehr und muttermild,  
Auf ihrem Schooß das Kindlein, Johannes dann dabei:  
Wie lachten doch die Knäblein hold in der Schilderei!

Jetzt malt sie einen Ritter, der saß so stolz zu Pferd,  
 Sie malt ihn ganz gerüstet mit Schienen, Schild und Schwert,  
 Und wem er gleicht, ich weiß es, und ihr wohl wißt es auch,  
 Nicht malt sie ihn verstoßen, wie ehemals ihr Brauch.

Da meldet man die Boten vom Bischof an dem Rhein,  
 Er blieb auf seinem Sitze, und rief sie gleich herein.  
 Und als sie sich geneiget, mit fester Stimme rief  
 Willkommen! er, und nahm dann aus ihren Händen den Brief.

Er las den Brief zur Hälfte, und sprach: Man reicht die Hand,  
 Man bietet mir den Frieden, man sichert mir mein Land —  
 Mich frenet solche Rede: mehr hab' ich nie begehrt,  
 Und habe stets das Scepter des Reichs nach Pflicht geehrt!

Was aber schreibt man weiter? Der Bischof läßt mich ein,  
 Zu ihm nach Mainz zu kommen und dort sein Gast zu sein;  
 Es sei manch Wort zu wechseln, das besser wohl sich spricht —  
 Da hat er Recht — So meldet dem Herrn: Ich fehle nicht.

Er hat mich eingeladen auf Sanct Sibyllä Tag,  
 Zur Mess' und dann zur Mahlzeit, die aber kein Gelag,  
 Nur was die Jahreszeit bringe, dazu ein firner Wein,  
 Mit wenig lieben Gästen, am liebsten nur zu zwein.

Hier in der Nachschrift sichert er mir auch das Geleit:  
 Kein Eisen solle ritzen die Haut mir, noch das Kleid,  
 Er schwör' es hoch und heilig mit seinem höchsten Schwur,  
 Noch auch mich Gift versehren, und wär's ein Tropfen nur.

So meldet ihm: Ich komm! ich fürchte nicht Verrath,  
 Auch führ' ich selbst ein Eisen mit guter Faust und That,  
 Doch nun erst müßt ihr speisen mit mir, bevor ihr geht,  
 Wie ich nun täglich speise, und trinkt von meinem Meth!

Es schien die Frühlingssonne ins trauliche Gemach,  
 Und fielen helle Tropfen hernieder von dem Dach,  
 Und schmolz der Schnee im Garten und knospete der Wald,  
 O wie schon hell im Walde der Vöglein Singen erschallt!

Da sprach zu ihm die Gattin: Sie kommt, die süße Zeit,  
 Doch bringet Ein Gedanke mir Leid und Traurigkeit:  
 Du wirst, o Heinrich, fahren zum Bischof an den Rhein.  
 Er sprach: Du süße Seele, er lud mich zu sich ein.

Sie sprach: o lies noch einmal den Brief — mein Herz, mein Blut!  
 O laß uns alles prüfen, o sei auf deiner Hut!  
 Mußt du denn wirklich gehen? o laß den Brief mich sehn:  
 Wer weiß, ob was verborgen, ob wir ihn recht verstehn.

Mein Kind, da sieh: er sichert hin und zurück Geleit,  
 Und solle weder Eisen mir ritzen Haut noch Kleid,  
 Noch auch mich Gift gefährden, und wär's ein Tropfen nur,  
 Und solches mir besiegelt er mit dem heiligsten Schwur.

Sie sprach: Er lies der Deinen, o Mann, die besten dir,  
 Voll Treu und Kraft und Vorsicht, denn nichts bedroht mich hier.  
 O folge meiner Bitte, du hegst zu viel Vertraun!  
 Er sprach: Ich will durch Feinde, und wären's Heere, mich haun!

Ja, Weib, und meiner besten und treuesten nehm ich zeh'n:  
 Und wär die ganze Erde voll Franken nur zu sehn,  
 Fürwahr, mit diesen Zehnen erobert' ich die Welt!  
 Sie aber sprach: Ich fürchte, es sind dir Nege gestellt!

Nun kam der Tag, die Stunde: er riß aus ihrem Arm  
 Sich los und stieg zu Rosse, und sie blieb voller Harm.  
 Sie rief: o meine Liebe folgt dir und mein Gebet —  
 Nun grüßt er sie zum letzten, daß sie verlassen steht.

Leicht trabten hin die Kofse, dahin durch Au und Feld:  
 Wie ritten doch die Männer so lustig in die Welt!  
 Sie grüßten manche Burgen, gebaut auf schroffem Stein,  
 Und sahen schon ihn fließen, den schönen, klaren Main.

O diese Saatgefilde, o diese fette Au,  
 Des Weilers blanke Häuser, und dort der stolze Ban!  
 Wesh stud die schönen Güter? — Es wohnt jenseit des Rheins  
 Der Lande reicher Eigner, der Bischof ist's von Mainz.

Wie! Er, der mich geladen, er wär' es? — Eben der!  
 Er hat noch viel der Güter in Thüringen umher,  
 Und selbst im Sachsenlande — Mir ist die Kunde neu! —  
 Es gab der letzte Ludwig sie ihm — um seine Tren.

Und wie sie weiter ritten im lichten Abendschein,  
 So kamen sie gen Bamberg, das herrlich prangt am Main.  
 Da ging des Wegs ein Spielmann mit munterm Schritt und Sinn,  
 Die Laut' und seine Lieder trug er gar leicht dahin.

Es sprach ihn an der Herzog: Wohin, mein Freund? Und Er:  
 Wo frohe Menschen wohnen im deutschen Land umher,  
 Dahin gehn meine Schritte, nah sei es oder weit,  
 Und wo da Fest und Freude da komm' ich stets zur Zeit.

Herr Heinrich sprach: O sagt mir, wer hat die Burg gebaut,  
 Die drüben von dem Hügel stolz in die Lande schaut.  
 Gebauet, sprach der Sanger, hat sie Herr Adelbert,  
 Doch jetzt hat sie ein Andre, der drum die Seele beschwert.

Was meint ihr mit dem Worte? — Ich seh', o Herr, sprach Der,  
 Ihr kommt aus fernem Lande, sonst wüßtet ihr die Mähr.  
 So habt ihr wohl vernommen vom Mainzer Bischof nie —  
 Erzähle! sprach der Herzog, der gern sein Ohr wohl lieb.

O, wenn ihr sie vernehmet, die Kunde bringt euch Leid!  
 Und nur, weil ihr's begehret ertheil' ich euch Bescheid.  
 Es füllet sich mit Thränen wohl jedes Mannes Blick,  
 Wenn ihn ein Wort gemahnet an jene That zurück.

Herr Adelbert im Lande der reichste war er weit,  
 Doch auch der allerbeste, und voll Leutseligkeit.  
 Doch seine großen Güter und seine starke Macht,  
 Sie warben ihm viel Reiber — und haben Tod ihm gebracht.

Nun hatten sie erfunden, daß Blutschuld ihn besleckt,  
 Er hätte Theil am Morde, der einstmals hingestreckt  
 Des Kaisers Auserwählten: nun sollt' er vor Gericht —  
 Ihn richten hieß ihn tödten: darum denn stellt' er sich nicht.

Als nun einmal der Kaiser hier nah im Lager lag,  
 Es war um diese Jahreszeit an Sanct Sibyllä Tag,  
 Da schrieb der Bischof Hatto ihm einen glatten Brief,  
 Darin er zum Besuch ihn ins Lager lud und rief.

Er sicherte Geleit ihm, und holt' ihn selber ab,  
 Und führete ihn sicher — zur Schlachtbank und ins Grab.  
 Er schwur ihm hoch und heilig, er brächt' ihn heil zurück  
 Zu seiner Burg — doch war es ein schändlich Bubenstück.

Denn hört, wie es gemeint war! Der Ritter läßt ihn ein  
 Zum Imbiß, jener lehnet die Speis' ab und den Wein,  
 Und rätth und bringt zu eilen; allein mit schlauer Art  
 Nach kurzem Weg sich stellt er, als ob es leid ihm ward;

Als ob ihn Hunger quäle und schlimmer Durst noch mehr —  
 Wir haben, sagt der Ritter, noch leichte Wiederkehr,  
 So lehren sie zur Beste, und nehmen Speis' und Wein —  
 Und jener, frei von Argwohn, geht in die Fall' hinein.

Der Bischof, richte Gott ihn, und geb' ihm seinen Lohn! —  
 Er führt ihn nun ins Lager, und spricht zu ihm mit Hohn:  
 Ich habe dir gehalten mein Wort, ganz was ich schwur:  
 Dich führt' ich heil zurücke Einmal — doch Einmal nur!

Jetzt bist du mir verfallen! — Wie der's vernimmt, da fährt  
 Er auf mit Hornesblicke und greift nach seinem Schwert:  
 Doch zwanzig Arme fallen auf ihn und ziehn ihn fort,  
 Und nie hat man vernommen von Abelbert ein Wort.

Dem Bischof aber fielen der Güter reichste zu,  
 Die einst besaß der Theure — o Herr, was sagest du?  
 Ich seh, dein Auge trübt sich, und Kummer füllt dein Herz,  
 So tragen hier auch alle um jenen Mann noch Schmerz.

Es ritt wohl dunkeln Blickes der Herzog Heinrich hin,  
 Gedanken, ernste, schwarze, durchzogen seinen Sinn.  
 Und als er aufgeblicket, und wieder sah den Mann,  
 Spielmann, begann er, stimme ein Lied zum Abschied an!

Der sprach: O Herr, begehrt du von Herzog Heinrichs Sieg  
 Ein neues Lied zu hören! Nein, sprach er, nichts von Krieg!  
 Sing mir ein Lied von Minne, und sing' ein Lied von Treu,  
 Ein altes und ein gutes, das ewig bleibet neu.

Der hub wohl an zu spielen und sang ein altes Lied;  
 Dem Herzog wohl gefiel es, so daß er heiter schied.  
 Er gab ihm hin ein Goldstück, und gab ihm hin die Hand.  
 Der grüßte, tief sich neigend, und stolz ritt er in das Land.

Es schwinden schnell die Meilen, und eh er's noch gedacht,  
 Ist schon der weiten Reise der größte Theil vollbracht.  
 Er ritt wohl ernsten Sinnes, er will bis an das Ziel,  
 Er sprach: Nun hin zum Heil'gen! ich kenne sein Lied und Spiel!

Es schwinden schnell die Meilen, und eh er's noch gedacht,  
Ist schon die weite Reise bis an ihr Ziel vollbracht:  
Schon sahen sie gegenüber dort an der Flut des Rheins  
Mit seinen hohen Thürmen das altergraue Mainz.

Es war noch früh am Abend, und morgen erst der Tag  
Den sich ersehnt die Hölle — noch eh er Ruhe pflag,  
Nur kaum gelabt ein wenig, ging er an Stromes Rand.  
Der Herzog ruft: Hol' über! der Ferge stößt von dem Land.

Wohl ließ er sein Geleite zu Castel hier am Rhein,  
Es zog ihn, noch am Abend die Stadt zu schaun, allein.  
Er pilgert durch die Straßen, sieht Thürm' und Kirchen an,  
In seinem Lederkleide schien er ein schlichter Mann.

Da hat er in der Straße Werkstätten viel gesehn,  
Zu einem Waffenschmiede trieb's ihn hineinzugehn:  
Da hat er wohl als Kenner manch Schwert geprüft, er fand  
Der Helme Duell, dergleichen er viel gestreut in das Land.

Und weiter dann — nicht ging er des besten Goldschmidts fehl,  
Es prangt' in blanker Lade viel Goldschmuck und Juwel.  
Er dachte seines Weibes, und trat vergnügt wohl ein —  
Wie anderes erfuhr er! ein Engel hütete fein.

Er sah sich in den Schreinen die güldnen Ketten an;  
Der Meister pflag indessen Zwiesprach mit einem Mann.  
Der sprach bedentsam: Morgen! zur bischöflichen Pfalz!  
Und was nun kost't die Kette? — Der scherzte: Nicht den Hals!

Geb's Gott! So sprach der Andre, und sprach in solchem Ton,  
Daß Herzog Heinrich Ohr ward. Und drauf der Schmidt: Entflohn  
Ist euch ein Wort, ein Seufzer, o saget, was ihr meint,  
Biel deutet mir die Thräne, die euch im Aug' erscheint.

Und jener, tief ersenkend: O dieses Goldes Glanz  
 Erlischt in dem Blute des allerbesten Manns —  
 Mehr sag' ich nicht; ich schweige. Doch wieder sprach er dann:  
 Und wißt ihr: Herzog Heinrich kommt morgen früh hier an.

Und soll beim Bischof speisen! nahm Heinrich selbst das Wort.  
 Da hub sich wohl in Eile des Bischofs Dienermann fort,  
 Er rief im Gehn: So meld' ich, daß, Meister, fest wie Stahl,  
 Die goldne Kett' ihr liefert, noch vor dem Mittagsmahl!

Und Heinrich nahm und prüfte die Kett' in seiner Hand,  
 Die er wohl schwer und mächtig, und spit und kantig fand,  
 Dran jedes Glied versehen mit scharfem Dorne war;  
 Da sprach er zu sich selber: Nun wird mir alles klar!

O Bischof, ich verstehe nun deiner Worte Sinn,  
 Und wohl mir, daß ich also zur Zeit gewarnt bin.  
 Dies Gold in meinen Händen, versteh' ich deinen Eid,  
 Daß weder Gift noch Eisen mir brächte Tod und Leid.

Der Meister, wohl gewahrend des Fremden Blick und Sinn,  
 Er rief: o weh mir, wehe, nicht will ich den Gewinn,  
 Ich will die Schuld nicht theilen, o sünd' ich nur ihn auf,  
 Ich will ihm schnell entgegen, ich will im schnellsten Lauf —

Bleib hier, so sprach der Herzog, und löse du dein Wort!  
 Ich bin, o Mann, dir Bürge, die Unthat, die sie dort  
 Geschmiedet, nicht gelingt sie! hier darauf meine Hand!  
 Kennst du ihn, den Bedrohten? mir ist er wohl bekannt!

Und nun, warum ich komme. Es wäre mein Begehrt:  
 Von deiner Kunst ein Kettlein, doch eben nicht so schwer,  
 Dem Weib zum Angebenken an diese meine Fahrt.  
 Der Meister gab das Beste; er zahl't's nach Fürstenart.

Und durch die Straßen wieder ging er — es stieg der Mond —  
 Erst durch tiefdunkle Gassen, vom Bürger still bewohnt,  
 Dann trat er auf den Marktplatz, da ragt voll Mondespracht  
 So ernst und groß und feiernd der Dom in duftiger Nacht.

Und hier mit hundert Pfeilern des Bischofs hohes Haus,  
 Auch das liegt voller Frieden — ein Lichtlein scheint heraus —  
 Er stieß nur einen Fluch aus und ging, vorbei am Dom,  
 Nun wieder durch die Straßen und kam zum hellen Strom.

Und als die Flut ihn wieget, zu Häupten Stern bei Stern,  
 Und lüchtes Gold die Woge: da war sein Herz wohl fern.  
 Er sprach: Ein Engelsflügel hat schirmend mich umweht:  
 O Hatburg, deine Liebe folgt mir und dein Gebet!

Er kam zu seinen Mannen, und trank den rhein'schen Wein,  
 Dann legt' er auf den Pfuhl sich und schlief voll Frieden ein.  
 Und süße, traute Träume von Heimat wiegten ihn,  
 Bis daß der lichte Morgen ins enge Fenster schien.

Wacht auf! so sprach er rüstig, denn es wird heut ein Spiel,  
 Deß wir gedenken werden mit Freuden oft und viel!  
 Nun sprangen auf die Ritter und kleideten sich fein,  
 Sie selbst und auch die Rosse blitzen in Stahles Schein.

Hört ihr der Glocken Läuten dort drüben über'm Rhein?  
 Mich dünkt, es wird zur Messe die rechte Zeit wohl sein.  
 Sie ritten nun zum Strome, wo gleich das Schiff sich fand,  
 Dran weht ein Purpursähnlein — sie stießen von dem Land.

Und wie sie nun gelandet, ließ seiner Ritter zween  
 Herr Heinrich an dem Schiffe, um dort als Wacht zu stehn.  
 Er reitet mit den andern so stolz hinan zum Dom,  
 Da lief das Volk zu Haufen, und wuchs des Volkes Strom.

Er trat hinein zum Dome: Vom hohen Chor daher  
 Erklang's wie Engestimmen; voll Inbrunst betet' er.  
 Er neigte sich voll Demut dem ew'gen Herrn der Welt,  
 Desß heilig, heilig Auge den Frommen führt und hält.

Als nun vollbracht das Hochamt und auch verstummt der Sang,  
 Da ließ er nun die Kirche und ritt die Stadt entlang,  
 Umher durch alle Straßen und an jedwedem Thor:  
 Da wogt' umher die Menge, zujuchzend ihm im Thor.

Und was zuletzt beginnen wird nun des Herzogs Rath?  
 Er sprach: Weißt mir ein Gasthaus, das beste in der Stadt!  
 Sie wiesen's; gegenüber lag es des Bischofs Haus.  
 Er rief: Nun schaffet Wein her, und richtet eilig den Schmans!

Bergnügten Muthes tranken sie dort den rhein'schen Wein,  
 Sie aßen, tranken, schenkten einander fleißig ein,  
 Bis um des Mahles Stunde, bis auf den Glockenschlag:  
 Wohlauf nun! rief der Herzog, 's ist Sanct Sibyllä Tag!

Es ging in seinem Saale der Bischof ab und auf,  
 Mit Ungebuld wohl messend der trägen Stunde Lauf.  
 Er tritt wohl unterweilen an's Fenster leise vor,  
 Und küßt den seidnen Vorhang, und schauet nach dem Thor.

Es ging in seiner Kammer der Bischof ab und auf,  
 Mit Ungebuld wohl messend der trägen Stunde Lauf.  
 Es lag dort auf dem Tische die Kett'; er stand und sah  
 Sie lächelnd an und sagte: der Hals ist auch schon da!

Es ging in seiner Kammer der Bischof ab und auf,  
 Mit Ungebuld wohl messend der trägen Stunde Lauf.  
 Er sprach: Auch an der Saale, auch in der Elbe Land  
 Siebt es noch fette Güter: ich strecke meine Hand.

Horch, welch Drommetenschmettern, der Schloßhof dröhnt und kirt:  
 Der Bischof tritt an's Fenster, er schaut, und schneller wird  
 Des kalten Herzens Pochen, denn Herzog Heinrich naht,  
 Es öffnet sich das Thor ihm, er ist, er ist in der That!

Es öffnet sich das Thor ihm, er stellt der Seinen vier  
 Dort sichere Wacht zu halten, er selbst, in stolzer Zier,  
 Sprengt in den Hof des Schlosses, vier Ritter ihm zur Seit',  
 In ihren Händen Schwerter, als gält' es Krieg und Streit.

Nicht stieg er von dem Kofse, er schaute stolz sich um,  
 Die schnellen Diener fliegen, doch er blickt starr und stumm.  
 Und sieh, auf dem Balkone — der Bischof zeigt sich!  
 Da hub er zornvoll blickend den Ruf gewaltiglich:

Was ich versprach, ich halt' es, bin hier zu rechter Zeit.  
 Die Messe hier zu hören war ich wohl gern bereit.  
 Doch wisse, schon getafelt heut' hab' ich anderwärts:  
 Denn unterwegs vernahm ich das Schicksal Abelberts!

Und weil ich gestern Abend erfuhr von ungefähr  
 Von eines Bischofs Gastmahl gar sonderfame Mähr,  
 Und weil ich auch erkundet, daß nicht mit Gift und Stahl,  
 Nein daß man heut mit Golbe will morden bei dem Mahl:

So hab' ich jetzt dein Schreiben — gewarnet und belehrt —  
 Nach seinem wahren Inhalt verstanden und erklärt;  
 Dein Wort, das schlaugewählte, und deinen feinen Schwur,  
 Ich hab' es wohl ermessen nach dem, was ich erfuhr!

So lockt nicht Wein, der firnste, mich je in deinen Saal,  
 Noch auch dein Wort das frömmste, zum Sitz an deinem Mahl,  
 Du, Sünber! ziehst mit Ketten, mit güldenen, mich nicht!  
 Du wirg' an meinem Fluche, den ich dir spei' ins Gesicht!

Und stolz sein Roß drauf wandt' er, durch's Thor sprengt' er dahin —  
 Der Bischof sank erbleichend auf einen Sessel hin.  
 Des lauten Volkes Menge verlief sich langsam nur,  
 Sie fragten wohl einander: Was ist es mit dem Schwur!

Der ritt zum Rhein hernieder, wo noch sein Schifflin stand,  
 Er fuhr nun frohen Mutes hinüber an das Land,  
 Und rief: Kannst du mich fangen, du kluges Bischöflein?  
 Und diesmal trug der Streich dir nicht fette Güter ein!

Die Frühlingswinde wehen um seine offene Brust:  
 Er fühlet nicht im Herzen all diese lichte Lust.  
 Er reitet, manches denkend, des stillen Weges daher:  
 In seiner Brust noch wogt es, wie nach dem Sturm das Meer.

Er sprach: O Karls des Kaisers, des deutschen Ludwig Reich,  
 Wie bist du morsch geworden, und wartest auf den Streich!  
 Den Wurmsstich und die Trümmer, o scharrt sie doch zu Hauf  
 Zu einem einz'gen Grabe, und pflanzt ein Kreuz darauf!

Er sprach: O dieser Conrad, dem ich des Guten viel  
 Gethan und fürder thäte, mir spielt er solch ein Spiel!  
 O dieser Pfaff — mir gilt er gleich wie dem Leu ein Hund:  
 Er fahr' hinab zur Hölle, hinab zum Höllenschlund!

Doch war alsbald entflohen der Unmut mit dem Fluch;  
 Er athmete nun wieder der Lüfte Lenzgeruch:  
 Wie war so weit der Himmel, die Erde frei und weit,  
 Und um ihn her der Frühling gab ihm ein hold Geleit.

Es blühen die weißen Blumen, die Blumen gelb und blau,  
 Umher, so weit das Auge nur schaut, o welche Schau!  
 Und jubelnd steigen Lerchen vom Blumengrund empor,  
 Sinauf zur lichten Bläue, bis sie der Blick verlor.

Die Bienen, wie sie schwärmen dort unten um den Blust,  
Die Schwalben, wie sie jauchzen den Himmel durch mit Luft,  
Und bunte Falter gaukeln, und alles grünt und blüht:  
Da hellete sich wieder im Herzen sein Gemüth.

O hier die jungen Birken, ihr Laub wie frühlinghell,  
Wie sonnig hell die Buchen dort um den Felsenquell!  
Die tausendjähr'gen Eichen, sie kleidet frisches Grün:  
Wie schien die Welt doch wieder so jung und voller Blüthn.

Und nun am Bach die Kinder im Frühlingssonnenschein,  
Wie lachen sie voll Unschuld hell in die Welt hinein.  
Die Mutter mit dem Säugling, wie stand sie da voll Glück:  
Die Welt ist gut, nicht böse! sprach er mit frohem Blick.

So war er nun gekommen schon in sein heimisch Land;  
Die Nacht der Föhrenwälder sie war ihm wohl bekannt.  
Jetzt Flüge weißer Tauben — er weiß, wo sie zu Haus:  
O fliegt voran und melde! sie schaut wohl schon hinaus!

Schon senket sich die Brücke, das starke Thor, es springt  
Schon auf, eh die Drommete schmetternd davor erklingt.  
Die alten Diener eilen — und in der Halle steht  
Die Herzogin, die hohe, die schöne Hathburg — steht —

O seht, auf ihrem Arme trägt sie ein Knäbelein,  
Das reicht sie hoch dem Vater: was konnte süßes sein!  
Er faßt's, er hält's erhoben, er küßt's, er schwingt's empor,  
Und helle Freude strahlt ihm aus kühnen Aug' hervor.

Jetzt preßt er an den Busen sein vielgeliebtes Weib,  
Er schlang die starken Arme um ihren süßen Leib.  
Er küßet Mund und Wange, hoch schlägt der Herzen Schlag.  
Und sprich, wann ist's geboren? An Sanct Sibyllä Tag!

II.

Die Königswahl.

In Braunschweig in der Besse, wer Herzog Heinrich will,  
Dort findet er ihn sicher, dort sitzt er, doch nicht still:  
Dort ist's ein Graben, Zimmern, ein Mauern und ein Bau'n,  
Und weither in der Kunde ist schon das Wort zu schau'n.

Es reihen sich die Wassen, die Kirche steigt empor,  
Der Wall mit seinen Thürmen, mit Mauern, Brück' und Thor,  
Die Burg mit stolzen Zinnen, sie wächst, sie schaut ins Land,  
Sie hält dem Grimm der Feinde fortan gewaltig Stand.

Er selbst mit Aug' und Seele lenkt dieser Stetue Bau,  
Den Riß, wie er ihn dachte, der Finger seiner Frau  
Vollbringet ihn und malt ihn mit hellen Farben aus:  
Wohl freute sich der Herzog am Wachsen seines Bau's.

Doch wer ihn heut will suchen, er such' ihn nimmer hier,  
Nicht auf dem Wall, der Zinne, o nein, im Waldrevier.  
Es sprach am frühen Morgen, als es so neblig tagt,  
Sein Knäbchen: Lieber Vater, ist's heut nicht Finkenjagd?

Du hast mir oft erzählt, und mir's versprochen oft,  
Drum hab' ich alle Tage auf diesen Tag gehofft:  
Du sagtest, daß im Herbst im Wald der Vogelheerd,  
Wenn es so neblig taget, den besten Fang bescheert.

So ist es, wie du sagest, wolan, ich halte Wort,  
Auch weiß ich in der Kunde fürwahr den besten Ort.  
Laß denn das Netz bereiten, ich selbst will Finkler sein,  
Wohl neblig ist der Morgen, doch bald kommt Sonnenschein.

Es sprang mit Händkatschen der Knabe froh hinaus,  
Und alles war bereitet, und rüstig ging's von Haus,  
Und unterweges fragte das Knäbchen oft und viel  
Nach Bären und nach Luchsen und allem Jägerspiel.

Hier geht es in die Buchen, im Nebel steht der Wald,  
Des Waldes mächt'ge Riesen geheimnißvoll umwallt.  
Und wo im tiefen Walde sich's lichtet, da ist's gut,  
Da wird das Netz gestellet: ihr Vöglein, seib auf der Hut!

Er selber stellt die Netze und weist das Knäbchen an,  
Und läßt sein Händchen helfen: das dünkt sich froh ein Mann.  
Nun wählen zum Berstecke sie einen dichten Hag —  
Schon hellet sich der Nebel und goldner scheint der Tag.

Es saß dort, engeborgten, der Vater mit dem Sohn,  
Ein Sitz von Moos im Busche war ihrer beiden Thron.  
Da schlägt im Wald die Drossel, die Finken flattern her,  
Von Zweig zu Zweig, zum Heerde, es treibet sie Begehr.

Geräusch — Es kommen Leute mit ungelegnem Gang:  
Daß Gott! O sie verderben uns heut den besten Fang!  
Laßt sie nur erst vorüber, gut dünkt mich heut der Tag,  
Auf Größ'res heut als Finken wohl führen wir den Schlag.

Auf Drosseln, lieber Vater? — Vielleicht — Auf Adler auch? —  
Laß schauen, es sind Reiter, und haben sonderm Brauch —  
Sie reiten wohl vorüber — nein, grab' auf unsern Heerd —  
Schau Vater, was dort blinket, dort auf dem zweiten Pferd!

„Ich bringe, Herzog Heinrich dir eine gute Nähr —  
Der König ist geschieden, und Deutschlands Thron ist leer“ —  
Der König ist geschieden? die Nähr ist nimmer gut:  
Der große Gott im Himmel nehm' uns in seine Hut!

„Der König ist gefunden, der Deutschlands Scepter hält,  
 Er sei gegrüßt, es beuge vor ihm sich alle Welt!“ —  
 Der König ist gefunden? ist, was du sagest, wahr,  
 Ich beuge mich vor allen, und bring' ihm Hulbigung dar!

„Der König ist geschieden, er läßt dir das Reich.  
 Ich komme dir's zu melden und bringe dir zugleich  
 Des deutschen Reichs Kleinode, das Scepter und die Kron',  
 Und Mantel, Schwert und Lanze: ergreif's, besteige den Thron!“

Was soll ich sagen, glauben? du heißest Oberhard?  
 Entzweiten sich die Brüder? er hat nach Feindes Art  
 An seinem Freund gehandelt, er hat den Kampf gewollt:  
 Mir ward der Sieg beschieden — nicht recht' ich, wenn er großt.

„Nicht großt er, nicht entzweite die Brüder böse That;  
 Mein Rath zu dir ist Treue und nimmermehr Verrath!“ —  
 So hat der Rath der Fürsten, doch mich berief man nicht,  
 Gewählet und entschieden? steh Rede, gib Bericht!

„D nicht der Rath der Fürsten, nicht vieler Stimmen Zahl,  
 Denn Hader ist und Hölle bei Würfel und bei Wahl:  
 Der letzte heil'ge Wille des hingeschiednen Herrn  
 Hat dich zum Thron erhoben: ich neige mich deinem Stern!“

„Ich seines Leibes Bruder, du seiner Seele Sohn:  
 Es fällt an dich sein Erbe, der deutschen Lande Thron.  
 Ein Franke bist du worden, bist unser von Geschlecht,  
 Und du vererbst die Krone dem Sohn nach heil'gem Recht.“

Es füllet deine Rede mit Staunen Herz und Sinn,  
 Ich höre deine Worte und Weisheit klingt darin.  
 Nicht bin ich's werth und würdig, doch Gott kann Kraft verleihn,  
 Und hilft mir Gott im Himmel, will ich ein König sein!

Und alle sprachen: Amen! und beugten ihm das Knie;  
 Und war an ihm zu schauen, daß Gott ihm Kraft verlieh.  
 Wie strakten seine Augen, wie hob sein Wuchs sich stolz:  
 Er stand, ein großer König, und ging, ein Finkler, ins Holz!

---

Editha.

I.

Es sprach der Kaiser Otto: Nicht länger leid' ich das,  
 Daß sich im Burghof dränget die Neng' ohn' Unterlaß!  
 Es lagern da die Krüppel, die Bettler stehn zu Haus,  
 Als gäb' es Brot und Kleider da ohne Geld zu Kauf!

Der Kämmerer sprach: In Wahrheit, o Herr, so ist es auch!  
 Ein Kergerniß wohl manchem ist dieser sondre Brauch.  
 Das ist der Kaiserin Milde, o sie ist allzu mild,  
 Daß wohl sie eine Heil'ge dem Volk der Bettler gilt!

Der Kaiser sprach: Sie werde die Heilige genannt,  
 Wenn sie dem Volk zu spenden vermag aus leerer Hand,  
 Allein da ohne Wunder sie meinen Schatz vergiebt,  
 So will ich, daß es ende: das ist, was mir geliebt!

Und wieder sprach der Kaiser: Es ist mein Wort und Will:  
 Es schließe sich mein Schatzhaus! — da ward's im Hofe still,  
 Da weinten stumme Zähren die Leidenden umher,  
 Die Kaiserin saß und weinte: Nicht helfen darf ich euch mehr!

Und als sie viel geweinet, da gab das Herz ihr ein,  
 In schlicht Gewand gehüllet zu gehn im Dämmerchein;  
 Sie bracht' in ihre Hütten den Armen Arznei,  
 Den Abhub von der Tafel — ihr Frühstück wohl dabei!

Ein lichter Himmelsengel ging sie in Menschengestalt  
 Zu heilen und zu helfen: der Segen Gottes wallt,  
 Wo ihre Füße treten; oft aber weint ihr Herz,  
 Daß ihre Hand so arm ist, so groß ist Leid und Schmerz!

Da an das Ohr des Kaisers tönt der Verleumdung Wort:  
 Was dein Geheiß verboten, geschiehet fort und fort,  
 Geschiehet im Verborgnen, man hat die Kaiserin  
 Gesehn, auf niedre Schwelle setzt ihren Fuß sie hin.

Der Kaiser sprach: Wo hätte sie Gold? das hat sie nicht!  
 Drum nimmer kann ich glauben, was arger Leumund spricht —  
 O Herr, nicht arger Leumund, der Zeugen sind genug —  
 Vielleicht, daß sie vergeben den Schmutz, den eh sie trug!

Der Kaiser sprach: Des Schmuckes entbehrt sie, das ist wahr,  
 Trägt Gold nicht mehr, noch Perlen, noch Edelstein im Haar —  
 Ich könnte zornig werden, erkänd' ich das an ihr!  
 Doch Zeugen will ich haben, zwei! Meine Augen hier!

Er sinnt, er hat's gefunden — bescheidet sie zum Saal,  
 Und spricht: Editha, bist du mein kaiserlich Gemal?  
 Sie sprach, geneigt in Demut: Wohl weiß ich, daß ich's bin —  
 Er sprach: Nun, so gehabe dich denn als Kaiserin!

Noch heut, wie dir gebühret, zum Münster sollst du gehn,  
 In fürstlichem Gewande — ich werde dort dich sehn!  
 Er sprach's und scharf und messend sah sein Gemal er an,  
 Es meinte sie zu schrecken der kaiserliche Mann.

Ein Kleid, von Silber stralend, mit Perlen reich besetzt,  
 Das legt sie an und hat es mit Thränen viel genetzt:  
 Sie sprach: So muß ich prangen und weiß doch so viel Leid,  
 So viele, welche darben an Speiß' und auch an Kleid!

Der Kaiser auch nun kleidet in seiner Kammer sich,  
Wählt eine Kleidung seltsam und wenig kaiserlich,  
Er leget ab den Purpur, legt an ein Friesgewand,  
In dem verschlossnen Hute wer hätt' ihn noch erkannt!

Das Haar gewirrt ins Antlitz, verstellet das Gesicht,  
Ein Armer scheint's, ein Bettler, der Kaiser ist es nicht:  
So will er Gabe heischen dort an des Münsters Thor,  
Die Kaiserin zu prüfen, tritt sie daraus hervor.

Und so hat er's vollführet: dort bei den Bettlern steht,  
Dort bei den Krüppeln weist des Kaisers Majestät:  
Die Kaiserin Editha, er wird sie schon gewahr,  
Sie schreitet heil'gen Ernstes zum heiligen Altar.

Wie hehr! Wie reich geschmücket! Ihr Kleid, ein himmlisch Blau,  
Von Perlen schimmernd, stralend von Silber, welche Schan!  
Sie tritt daher, vorüber — er strecket Hut und Hand —  
Da rollten heiße Thränen herab auf ihr Gewand!

Und am Altar nun kniet sie, am Muttergottesbild,  
Und betet auf gen Himmel: O Fraue hold und mild,  
Nimm du dich meiner Kinder in reichen Gnaden an,  
Denn ich darf sie nicht speisen, wie ich wohl gern gethan!

Und am Altare kniet sie und betet immer nur:  
Du sättigest auf Erden mild alle Creatur,  
Die Vögel auf dem Felde, du hast für Alle Rath,  
Gieb, Herr, daß meine Armen auch heute werden satt!

Nun hat sie Kraft gewonnen, nun hebt sie sich empor,  
Nun schreitet sie von bannen: da an des Münsters Thor,  
Es harren still die andern, doch Einer tritt sie an,  
Den Hut, die Hand gestreckt, heischt Gabe stürmend der Mann.

Sie blickt empor gen Himmel, denn leer ist ihre Hand:  
 Da reißt sie, schnell entschlossen, den Ärmel vom Gewand,  
 Sieht den mit mildem Blicke, o dieser Blick voll Huld:  
 Wog alles Gold der Erde, wog auf wohl alle Schuld!

Und wieder hohen Ernstes schritt sie des Weges fort  
 Und saß in ihrer Kammer nun an dem stillsten Ort,  
 Ergebungsvoll, sie schirmet das Auge mit der Hand,  
 Da fiel noch eine Thräne auf's reiche Perlgewand.

Der Kaiser Otto wieder geht heim mit stolzem Sinn,  
 Die niedrige Vermummung verächtlich wirft er hin,  
 Er spricht: Ich hab' und halte nun ihrer That ein Pfand,  
 Den Ärmel hier, wohl glaub' ich, von ihrem letzten Gewand!

Und an der offenen Tafel, bald ist es Tafelns Zeit,  
 Sie zu beschämen meint er im ärmellosen Kleid:  
 Drum birgt er im Gewande das Pfand auf seiner Brust,  
 Es vorzuziehn gedenkt er zu rechter Stunde mit Lust!

Die Tafel ist bereitet, die Gäste stehn umher,  
 Es öffnen sich die Flügel: die Kaiserin, wie hehr!  
 Sie naht im Goldgewande, geschmückt mit Edelstein:  
 Was konnte edler, reicher, was majestätischer sein!

Der Kaiser selbst erstaunet: staunt er ob solcher Pracht,  
 Staunt er ob ihrer Schönheit, ob ihrer Hoheit Macht!  
 Hoch schlug sein Herz, wohl saß er gedankenvoll und stumm —  
 Da gingen nun die Schüsseln an reicher Tafel um.

Da giengen die Pokale am reichen Tisch umher,  
 Die goldnen Körbe wurden des Honigbrots nicht leer,  
 Nicht leer der süßen Früchte — den Ueberfluß wohl sah  
 Mit Schmerz die schöne Fürstin, ihr Auge trübte sich da.

Der Kaiser, als vom Weize sein Hertz nun Kühner schlug,  
 Gebachte jenes Aermels, best auf der Brust er trug:  
 Er sprach: Dich zielt, Editha, ein herrliches Gewand,  
 Doch schöner dünkt mich jenes, darin ich früh dich fand.

Ich will es sehn! Man hol' es, mich fasset Ungeduld!  
 Er wollte sie beschämen und zeihen ihrer Schuld.  
 Und wieder rief der Kaiser: Zur Stelle schaffi's sogleich!  
 Und lachte schon sein Auge — ihre Wange da ward bleich.

Sie bringen's. Wie die Fürstin ergebungsvoll da saß,  
 Rief er gestreng': Entfaltet's! Scharf war sein Aug' und maß  
 Die Kaiserin, es faßte die Hand schnell nach der Brust,  
 Den Aermel, der dort fehlet, er will ihn zeigen mit Lust.

Er reißt ihn vor — ein Wunder! Sie schau'n einander an;  
 Am tiefsten war getroffen der kaiserliche Mann:  
 Das Kleid war heil: zwei Aermel! doch hielt des Kaisers Hand  
 Von braunem Fries den Aermel, ein Stück vom Bettlergewand!

## II.

Und wollt ihr ferner hören von dieser milden Frau,  
 Die mit dem Auge heilte, dem Auge süß und blau,  
 Ich kann euch Kunde geben, die ich geschrieben fand  
 In einem alten Buche mit pergament'nem Band.

Sie goß in's Weh des Lebens viel lindern Balsam aus,  
 Das wissen alle Städte, im Wald das letzte Haus,  
 Und rauscht in stillen Nächten im Traum der tiefe Wald,  
 Von ihrer Hand, der milden, ein Flüstern leis' erschallt.

In Magdeburg im Schlosse, da ruht sie, nein, sie wacht  
 Und sorgt noch für die Thron, und schon ist's stille Nacht,  
 Es schlafen alle Diener, die Wache träumt im Thor,  
 Da kommt ein Gast, ein feldner, und geht behutsam vor.

Das Thor, den Hof durchschreitet ein Reh im Vollmondschein,  
 Und steigt empor die Stiegen und tritt zum Vorsaal ein,  
 Es fürchtet nicht die Helle der Fackeln, seinen Gang,  
 Als wär's im stillsten Walde, nimmt es die Säl' entlang.

Au das Gemach der Kaiserin nun pocht's mit leisem Huf.  
 Es pocht wer, man öffne! das war der Kaiserin Huf.  
 Da gehet ein ein Rehlein und beuget sich auf's Knie,  
 Und blickt zur Frau so flehend. Was hast du? sagte sie.

Da konnt' es wohl nicht reden, es blickte nur hinaus,  
 Doch wohl verstand's die Gute: das Thier hat was drauß,  
 Man wecke schnell den Jäger, er gehe mit dem Thier,  
 Gefährd' es nicht und helf' ihm, und gleich berichtet' er's mir!

Gewocket ward der Jäger; das Reh nun wieder schritt  
 Hinab die Stieg' und sorgsam wohl ging der Waidmann mit.  
 Ihn führts hinaus, es führt ihn die Al' hinüber bald,  
 Denn Eis hat sie gebedet, und führet ihn zum Wald;

Führt ihn durch Schneefeld zu einem Hügel an,  
 Jetzt hält's, da lag das Zicklein, gefangen Einen Lauf  
 In einer Schlinge, jammernd sah ihn die Mutter an —  
 Da, nach Geheiß der Fürstin, ist es der Jägermann.

Dahin mit frohem Sprunge, befreit aus hanger Qual,  
 Wie sprangen sie hinunter ins mondbehlängte Thal.  
 Der Waidmann aber fördert den Schritt durch Schnee und Nacht,  
 Schon eilet er im Schlosse zur Fürstin — die noch wacht.

Und als er es verkündet der wundermilben Frau,  
 Wohl mußst' er es erzählen in allem ganz genau,  
 Da an die Brust nun drückt sie ihr Kind und schlummert ein,  
 Und sel'ge Engel lächeln in ihren Traum herein.

### Kaiser Otto und der Babenberger.

Rothstralend steigt die Sonne ob dem Gebirg' empor,  
 Doch liegt noch ob den Thälern der Nebel blauer Flor.  
 Da klingt durch Morgenstille des Hifthorns heller Klang,  
 Und schallt der Meute Wellen das hallende Thal entlang.

Das ist der Kaiser Otto, der jagt im Rhein'schen Gau,  
 Vor den Jagdgefellen prangt er stolz und glau.  
 Doch der bei dem Kaiser reitet, wer ist der Edelknecht?  
 Leopold der junge, aus der Babenberger Geschlecht!

Horch, horch, das sind die Bracken, die Bracken werden laut,  
 Schau, schau den Hirsch, den schnellen, der sprengt durch Busch  
 und Kraut.

Im Rohr, im warmen Schlamme reckt der Eber sich anf,  
 Er lauscht, und durch die Stangen nimmt der grimme den Lauf.

Er steht, er schnaubt — jetzt will er die dunkle Schlucht entlang —  
 Hüt' dich, dort sind die Jäger, die passen deinem Gang!  
 Er steht, er schnaubt — jetzt will er über des Walbes Paß —  
 Hüt' dich, dort sind die Jäger mit Speer und Bolzen nicht laß!

Ja wohl, die stolzen Jäger, sie haben rings umstellt  
 Des horst'gen Wildes Lager, darin es wütht und bellt;  
 Sie spähn gespannten Blickes, gespannt zum Schuß die Wehr,  
 Zu fassen die Günst' des Glückes, spräng' ein Wild daher.

Im Walde ritt der Kaiser fern von den Jagdgesell'n,  
 Zu ihm scholl nicht herüber der Hunde buntes Bell'n:  
 Froh ritt er und beschaulich das war ihm eben recht  
 Und unterweilen scherzt' er mit dem blonden Edelknecht.

Nun ritten sie hernieder in einen Waldesgrund,  
 Da ward der Taube Gurren nur durch die Stille kund;  
 Der Adler hoch in Lüften zog dem Kaiser nach  
 Seine weiten Kreise, und lauschte, wie er sprach.

„Was meinst du, Knapp, wenn käme ein wilder Eber her,  
 Ober aus dem Dickicht ein ungefüger Bär,  
 Was meinst du, sprach der Kaiser: wär' dein Schreck wohl groß?  
 Ich würde dir nicht helfen, zusehn wollt' ich bloß.“

„Herr, wenn ich ein Schwert nur hätte, ich fürchtete mich nit,  
 Käm' dann ein böser Eber, schlag' ich den Eber mit.  
 Der Bär sollt' mich nit fressen, ich ging' und stach' ihn todt“ —  
 Da zog sein Schwert der Kaiser, das er lachend dem Knaben bot.

Der griff danach mit Freude, doch sprach der Kaiser fort:  
 „Wenn ich nun, lieber Knabe, dich hielte bei deinem Wort?“  
 Da sah man des Knaben Wange voll rosigter Schaam erglüh'n;  
 So ritten sie durch des Waldes sonnig helles Grün.

Jetzt sprang der Knapp vom Rosse: „Ach, lieber Herr, verzeiht“ —  
 Der Kaiser fragte lächelnd: Nun, ist der Bär nicht weit?  
 „Ach Herr, das Rohr im Köhricht, da hätt' ich eines gern,  
 Und schnitt eine Flöt' und bliese ein Stückchen meinem Herrn.“

„Nun, so laß sehn und hören, es sei dir unverwehrt“ —  
 Da schnitt er sich die Rohre mit des Kaisers heil'gem Schwert.  
 Der stieg nun auch vom Rosse, ihn lud zu Raft und Ruh  
 Die Röhrlung und der Rasen, und sah dem Knappen zu.

Die Flöte war geschnitten, und blies der Knab' ein Stück,  
So süß und hold und fröhlich, wie der Jugend goldnes Stück.  
Der Kaiser lag gelehnet und hörte das gern,  
Durch seine Seele gingen Silber, hold und fern.

Da hielt im Blasen inne der Knabe mit einmal.  
„Was ist?“ sprach der Kaiser — „Hört ihr die Meut' im Thal?“ —  
„Laß sie, lieber Leopold, mich dünkt, es ist noch weit“ —  
„Herr, laß uns nichts verpassen, gewiß, es wär' mir leid!“

Da war's ein Prasseln und Brechen im Rohr und Reifig nah;  
Wohl kannte das der Kaiser, doch eh' er sich's versah,  
Sprang der gejagte Keiser wild und wüthig zu:  
Der Kaiser rasch erhob sich aus träumerischer Ruh.

Er griff zur Wehr, er zielte, er faßte wohl sein Ziel;  
Er schoß; — weh, das Unheil treibt sein räthlich Spiel —  
Die Senne reißt — ihr Heil'gen, schirmt den gefalbten Mann!  
Es geht das borst'ge Unthier grimmt und schnaubend ihn an!

Doch vor des Kaisers Füßen stürzt es zusammen und rollt;  
Das that mit dem Schwert des Kaisers der junge Leopold,  
Ihm den Stahl in die Leber rennend, hat er ihn niedergestreckt:  
„Gelt! rief er händeklatschend, er hat mich nicht erschreckt!“

Das Thier, den Stahl in der Flanke, spie Ströme schäumigen Bluts,  
Es wühlte, kratzte, zuckte — der Knabe, lachenden Muts,  
Trat ihm auf die Flank' und stieß ihm das Schwert noch tiefer nach,  
Und preßt' ihm das Herz zusammen: er fühlte, wie es brach.

Alsobald kam lauter die wilde Meute das Thal herauf,  
Mit Lärm das Thal erfüllend, sich überstürzend im Lauf.  
Und hinter den lechzenden Hundten sprengten Ross und Mann,  
Die hielten nun mit Stauern bei dem Wildpret an.

„Schaut her, so rief der Kaiser, ich hab' ihn nicht erlegt,  
Der junge Knappe Leopold ist es, welcher pflegt  
Die Bären und die Eber zu fällen mit dem Schwert;  
Ich habe zugeh'n, denn ich war unbewehrt.“

„Da seht den Strang des Bogens!“ Sie sah'n zerrissen ihn —  
„Da seht das Schwert, das blut'ge — ich hatt' es just verlieh'n  
An diesen meinen Knappen, er aber fährt' es gut,  
Und daß ich steh' und lebe, das dankt ihr seinem Muth!“

Auf die Kniee neigte sich vor dem Kaiser hin  
Der Edelknapp', erröthend, beschämt in scheuem Sinn.  
Der Kaiser aber winkte, das bluttriefende Schwert  
Vom Boden zu erheben, und sprach vor den Rittern werth:

„Mit diesem Schwerte geb' ich dir, edler Leopold,  
Den Ritterschlag: nun diene mir immer treu und hold.  
Zugleich mach' ich zum Grafen dich in dem Donaugau:  
Nun walte, lieber Gaugraf, des Gaues mir genau!

Und noch zum Angebenken, was ich von dir erfahr,  
Geb' ich dir diese Armbrust mit der zerriss'nen Schnur:  
Und sollt'st du mein bedürfen, dann zeige dies Geschöß,  
Dann will ich es dir danken, lieber Jagdgenöß!“

Der Knab', als ob ein Regen des Glückes auf ihn fiel',  
Blieb lange stille knien, und regte sich nicht viel.  
„Steh' auf!“ so sprach der Kaiser; froh sprang der Knab' empor,  
Die Locken schüttelnd, Freude sprüht' aus den Augen hervor.

Nun nahmen auch die Ritter den Jüngling in ihre Reih'n,  
Des Jagdglücks sich zu rühmen kam heut keinem ein.  
Drauf ward der schwarze Eber geschleppt zum Feuer fort,  
Und gab zum Fest den Braten am kühlen Waldesort.

Nicht lange, so fuhr der junge Gaugraf nach seinem Gau.  
 Wie jung! wie schön! wie ablig! sagte manche Frau:  
 Aber auch die Männer waren all' ihm hold,  
 Er waltete so milde, so rein und treu wie Gold.

Da kam es, daß der Markgraf der Mark im Osten starb:  
 Weh, wie die goldnen Saaten der Ungern Heer verdarb,  
 Weh', wie die schönen Städte der Flammen Brunst verzehrt,  
 Die Burgen und die Klöster, weh, alles wüßt verheert.

Der Kaiser kam und schaute von einem Berg in's Land,  
 Da hat er unter Thränen die schöne Mark erkannt.  
 „Das thaten uns die Ungern, mit Brand und Schwertes Streich;  
 Ich aber will sie dämmen!“ und er berief das Reich.

Die Herzög' und die Grafen standen rings im Saal:  
 Da ward des Kaisers Antlitz heiter auf einmal:  
 In dem Kreise sah er den jungen Leopold,  
 Dem winkte mit der Hand er, daß er ihm nahen sollt'.

„Willkommen, junger Gaugraf, wo aber hast du nur,  
 Das sage mir, die Armbrust mit der zerriss'nen Schnur?“  
 „Die ist, mein Herr und Kaiser, daheim mir wohl verwahrt“ —  
 „Berstehe dich,“ sprach der Kaiser, in seinen greisen Bart.

„Du meinst, du bedürfest meiner hent noch nicht;  
 Doch ich bedarf jetzt deiner und rufe dich zur Pflicht.  
 Du sollt mein Markgraf werden in Oesterreich's Gau'n,  
 Und sollt den wüth'gen Ungern ein starkes Bollwerk bau'n!

Und dies mein Schwert, dasselbe, damit du den Eber hast  
 Im Röhricht kühn erschlagen, das sollt du sonder Raft  
 Nun schwingen, um zu hüten unser deutsches Reich:“  
 So ward der junge Leopold Markgraf von Oesterreich.

„Hier diese schwachen Arme, sprach er, werden stark,  
Mit diesem Schwert gebent' ich zu schirmen deine Mark,  
Mit diesem Schwert zu wahren das heil'ge römische Reich:  
Gott wolle nur gesegnen so alle seine Streich!“

Gr.

### Otto und Heinrich.

Zu Duebſlinburg im Dome ertönt Glockenklang,  
Der Orgel Stimmen draußen zum ernſten Chorgeſang,  
Es ſißt der Kaiſer drinnen mit ſeiner Ritter Macht,  
Boll Andacht zu begeh'n die heil'ge Weißenacht.

-Hoch ſißt er in dem Kreiſe, von männlicher Geſtalt,  
Das Auge, ſcharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt,  
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,  
Schon Mancher hat empfunden die Löwenſtarke Hand.

Wohl iſt auch jetzt vom Siege er wieder heimgelehrt,  
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er geweht;  
Es iſt der eigne Bruder, den ſeine Waffe ſchlug,  
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Zu Duebſlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,  
Vom Prieſter wird das Opfer der Meſſe dargebracht,  
Es beugen ſich die Kniee, es beugt ſich jedes Herz,  
Gebet in heil'ger Stunde ſteigt brünſtig himmelwärts.

Da öffnen ſich die Pforten, es tritt ein Mann herein,  
Es hüllt die ſtarken Glieder ein Büſerhemde ein —  
Er ſchreitet auf den Kaiſer, er wirft ſich vor ihm hin,  
Die Knie er ihm umfaſſet mit tiefgebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehle, sie lasten schwer auf mir;  
 Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir;  
 Was ich mit Blut gesündigt, die Gnade macht es rein,  
 Vergieb, o strenger Kaiser, vergieb, du Bruder mein!“

Doch strenge blickt der Kaiser 'den sünd'gen Bruder an:  
 „Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!  
 Die Acht ist ausgesprochen, das Leben dir geraubt,  
 Nach dreier Tage Wechsel, da fällt dein schuldig Haupt!“

Bleich werden rings die Fürsten, der Herzog Heinrich bleich,  
 Und Stille herrscht im Kreise gleichwie im Todtenreich,  
 Man hätte mügen hören jetzt wohl ein fallend Laub,  
 Denn Keiner wagt zu wehren dem Löwen seinen Raub.

Da hat sich erst zum Kaiser der fromme Abt gewandt,  
 Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand;  
 Er liest mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,  
 Daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang.

„Und Petrus sprach zum Herren: Nicht so? Genügt ich hab',  
 Wenn ich dem sünd'gen Bruder schon siebenmal vergab?  
 Doch Jesus ihm antwortet: Nicht siebenmal vergieb,  
 Nein, siebenzig mal sieben, das ist dem Vater lieb.“

Da schmilzt des Kaisers Strenge in Thränen unbewußt,  
 Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Brust;  
 Ein lanter Ruf der Freude ist jubelnd rings erwacht —  
 Nie schöner ward begangen die heil'ge Weihemacht.

H. v. Müller.

Willegis.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn  
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.

Der war ein Wagnerssohn;  
Sie malten ihm zum Hohn  
Mit Kreide Räder an die Wand:  
Die sah er wo er ging und stand;  
Doch es nahm Willegis  
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,  
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:

„Komm Maler, male mir  
Ob jeder Thür dahier  
Ein weißes Rad im rothen Felb,  
Darunter sei die Schrift gestellt:  
Willegis, Willegis,  
Denk woher du kommen sis!“

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr gepraht,  
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.

Sie sahn, bergleichen thut  
Bei weisem Mann nicht gut.  
Und was dann für ein Bischof kam,  
Ein jeder das Rad ins Wappen nahm:  
Also ward Willegis  
Glorie das Aergerniß.

August Kopisch.

### Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,  
 Der hier im fernen Süden beschließt den Pilgerlauf!  
 Schon steh ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,  
 Und meine zwanzig Lenze sind rasch dahin geeilt.

Boll unerfüllter Träume, verwaist, in Gram versenkt,  
 Entfallen mir die Räume, die dieses Reich gelenkt.  
 Ein Andrer mag es zügeln mit Händen, minder schlaff,  
 Von diesen sieben Hügeln bis an des Nordens Haß.

Doch selbst im Seelenreiche harrt meiner noch die Schmach,  
 Es folgt der blassen Leiche begangner Frevel nach;  
 Vergebens mit Gebeten beschwör ich diesen Bann  
 Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte mein reuemüthig Flehn;  
 Ihn welcher mich erzeugte, ihn werd' ich wiedersehn!  
 Nach welchem ich als Knabe so oft vergebens frug:  
 An seinem frühen Grabe hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:  
 Mir winkt der Aeltervater mit seinem großen Sohn.  
 Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt  
 Mir auf das Haupt Mathilde, steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel des Glücks Geschenke sind,  
 Biewohl ich auf dem Scheitel schon Kronen trug als Kind!  
 Was je mir schien gewichtig zerfliebt wie ein Atom!  
 O Welt! du bist so nichtig, du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,  
Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.  
Die mir die Treue brachen, zerbrachen mein Gebein:  
Beim großen Karl zu Aachen will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen nur dort um sein Panier:  
Ich hab' ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.  
Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?  
Den Lorbeer anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen, mir aber gebt Entsatz  
Und macht dem Leichenwagen mit euern Waffen Platz!  
Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann,  
Und legt den thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.

---

### Otto III.

Es klinget in den Städten der Glocken Trauerklang,  
Mit stillem Tritte ziehet der schwarzen Rosse Gang  
Und wird ein Sarg geführt, mit Kronen prangt sein Rand —  
Weit durch Italiens Fluren zum fernen Heimatland.

Es klingt entlang die Straßen der Glocken Trauerklang  
Um ihn den hohen Todten, der in der Blüthe sank,  
Der starb in blonden Locken, ein Jüngling hochgemut,  
Der dritte der Ottonen, des großen Heinrich's Blut.

Nun müssen sie erfechten den Weg ihm mit dem Schwert:  
Italien ist im Aufruhr, es flammt, ein weiter Herd,  
Mit seinem treuen Herzen, mit seiner Seele Gut  
Doch konnt' er nicht sie zwingen, die arge Schlangenbrut!

Nach Rache wird verlangt des Kaisers deutsches Heer,  
Denn von dem frühen Scheiden geht manches Wort umher,  
Es flüstern die Getreuen sich wohl geheim ein Wort  
Und blicken stumm gen Himmel — es klang doch fast wie Mord!

Als er, den Aufruhr strafend, erheben will sein Schwert,  
Ward ihm gereicht ein Handschuh, gar fein geziert und werth,  
Da, wie er nur ihn anlegt, erstirbt die Hand, hinauf  
Zur Schulter steigt, zum Herzen — es starrt des Blutes Lauf.

Doch die von diesem Sterne den Aufgang einst gesehn,  
Sie wissen andre Kunde von seinem Untergehn,  
Sie haben's schon zu Rachen vernommen und erkannt  
Was ihn ins Grab gezogen hier in dem fernen Land.

Als dort der weise Gerbert den Fürsten unterwies,  
Ihn, den ein Weltenwunder der Mund des Volkes hieß,  
Ihn, der, ein Knab' an Jahren, an Geist dem Meister glich,  
Des Reiches stolze Hoffnung — hört, da begab es sich!

Vom Kaiser Karl ihm meldet der Bischof große That  
Und wie in allen Dingen er groß und ernst von Rath,  
Da schüttelt Knabenlocken der Fürst und hebet sich:  
So will ich sein ein Kaiser! Und der: Gott segne dich!

Und wieder der Gekrönte: Wo ist des Kaisers Grab?  
Daß ich sogleich ihn schaue, ich will zur Gruft hinab!  
Es geht ihr Schritt hinunter, zur stillen Kaisergruft.  
Es tönt das Thor, das ehre: wie schauerlich die Luft!

Die andern stehn von ferne, sie leuchten scheu hinein,  
Es fiel ins trübe Dunkel der Fadel Flackerschein —  
Da war kein Sarg — den Mantel, den Bart, das Haar bestaubt,  
Bestaubet auch die Krone auf seinem hehren Haupt.

So saß der große Kaiser in stiller Majestät,  
 Daß markerschütternd Grauen durch aller Glieder geht —  
 Nur nicht des jungen Königs, der trat zu ihm hinan  
 Und — nahm vom Hals die Kette dem majestät'schen Mann.

Ein Krach: da brach zusammen in Roder das Gewand,  
 Hinkirrte Schwert und Scepter, ein nackt Gerippe stand,  
 Aus hohlem Schädel schaute ein schreckend Graun hervor,  
 Daß wohl der Knabe König so Rett' als Muth verlor.

Der Blick, der ihn getroffen, schnitt ihm das Herz entzwei,  
 Er sank zur Erde nieder dort mit gepreßtem Schrei;  
 Den Blick, der ihn getroffen, er wird ihn nimmer los,  
 Im Wachen noch im Träumen, noch an der Mutter Schooß.

Und Schwermut, tiefe Schwermut umfängt des Jünglings Sinn,  
 Die heitern Spiele meidend, geht einsam er dahin,  
 Und nicht der Glanz der Waffen und nicht der Süßer Wort  
 Freut ihn, und süchend findet er Ruh an keinem Ort.

Sie sprachen: Junger König, die Christenheit ist dein,  
 Nun mußt du auch, gekrönt, wie Karl, ein Kaiser sein.  
 Sie rüsten schon die Reize, sie führen ihn gen Rom,  
 Daß dort der heil'ge Vater ihn krön' in Peters Dom.

Es trägt die Kaiserkrone der Jüngling hochgehnt,  
 Er, der gekrönt ein König schon als ein lachend Kind.  
 Er aber blickt nur trüber — er schaut die ew'ge Stadt,  
 Er sieht die Blut des Lebens: so jung, so lebensfakt!

Die Purpurblumen sprießen, weithin der Erde Grund  
 Ein reichgewobner Teppich, von tausend Farben bunt!  
 Sein ist der Erde Purpur, des Paradieses Flur;  
 Er hebt sein thranend Auge zum lachenden Azur:

Noch ist es Karls Krone — mir aber flieht das Mart,  
 Ich bin des Reiches Apfel zu halten nimmer stark:  
 Der Aufruhr schäumt und brandet — und mir versagt die Kraft,  
 Mir, den ein schreckend Grauen hinunter zieht und rafft.

Er mischt wohl sich gerne in stiller Väter Schaar  
 Er kniet tief verloren am heil'gen Hochaltar,  
 Er schloffe, wenn er dürfe, sich in ein Kloster ein,  
 Er läge wohl am liebsten tief unter kühlem Stein.

Er sucht der Meister besten: durch seines Meißels Schlag  
 Soll er mit Kunst vollbringen den Marmorarkophag,  
 Mit Kronen ihn umgeben, wie Karl der Kaiser trug,  
 Mit Lorbeer und mit Palmen, mit der Triumphe Zug.

Und wieder soll er schaffen, so schnell er nur vermag,  
 Mit seines Meißels Schlägen auch einen Sarkophag,  
 Mit einer Kaiserkrone, sonst aber glatt und schlicht,  
 Denn der darin soll ruhen, durch Thaten glänzt er nicht.

Als nun durch Kunst des Meisters der Sarg vollendet war,  
 Da hat man drin gebettet ihn mit dem blonden Haar,  
 Des großen Kaisers Enkel, den jungen Sachsensproß,  
 Im zwanzigsten der Lenze — und manche Thräne floß.

Zu Aachen im Gewölbe zwei Särge stehn allda,  
 Nicht allzu fern einander, doch nicht einander nah,  
 Der eine mit Triumpfen geziert, der andre schlicht —  
 Und wer in beiden ruhet, zu sagen brauch' ich's nicht.

### Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau sich mit Thürmlein und mit Bogen  
Nicht des Münsters Wunderbau, da gen Straßburg kam gezogen  
Kaiser Heinrich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein funkeln doch geweihte Kerzen,  
Und den Kaiser treibt's hinein, daß mit Andacht er von Herzen  
Guld'ge Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich, läßt sich einsam betend nieder,  
Aus dem Chöre voll und reich strömen wogend heil'ge Lieder:  
Alle Chorberrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang, nach und nach die Gläub'gen  
schwinden.

Heinrich kniet und betet lang; kann sich nicht zur Erde finden,  
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich und heil ihm die Augen beide leuchten;  
Jede Sünde will er schnell einem Priester treulich beichten,  
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reih'n laßt mich, heil'ge Väter, treten,  
Will dem Gottessohn mich weihn, am Altare knien und beten  
Und des Heiles Wort verkünden.“

Seine Diener ängstlich nah: „Herr, was soll dem Reiche werden,  
Nimmst du sein dich nimmer an? Uns zum Segen hat auf Erden  
Gottes Gnade dich gegeben!“

Doch der Kaiser ruft empor schon den Eid der Priestertreue,  
Dringt zum Bischof ein ins Chor, bieset sich zur heil'gen Weiße,  
Wirft den Purpurmantel nieder.

Geiß umfängt ihn Berinchar, läßt ihn gläubig sich verneigen  
An des Herren Thronaltar. Alle sehn in bangem Schweigen  
Und der Bischof spricht zum Kaiser :

„Sohn, wohlan! Gehorsam nur leihet dir die Priesterwürde,  
Drum gelob' mit heil'gem Schwur, dich zu beugen seiner Würde  
Und zu thun des Herrn Befehle.

„Priester seist du Gott dem Herrn, doch dein Altar steht im Reiche,  
Leucht' ihm dort ein heller Stern, daß es nimmer von ihm weiche,  
Treulich stets an ihm nur hange.

„Und des deutschen Reiches Kron' schmücke noch dein Haupt auf Erden;  
Einst vor Gottes Gnadenthron wird dir die des Himmels werden,  
Und uns sollst du Heil'ger heißen!“

August Stöber.

### Kaiser Heinrich der Zweite.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,  
Statt Purpurmantels im härenen Kleid —

Er trat in's Kloster, statt in's Zelt,  
Der zweite Heinrich, müde der Welt.

Die goldene Kron' und des Scepters Stab  
Trug ihm sein tren'ster Edelknab.

Und der Kaiser sprach: die irbische Zier,  
Vor Gottes Altar ruhe sie hier.

Portrat der Abt, in der Mönche Kreis,  
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.

Und der Kaiser bengt vor ihm das Knie —  
„Mein Leben,“ sprach er, „beschließ' ich hie.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,  
Im Dienst des Herrn drum sach' ich Raß.

Mir wogt zu wild des Lebens Meer  
Und treibt mich tückisch hin und her.

Mein Schwert war tapfer früh und spat,  
Doch liegt's gebrochen durch Verrath.

Nach Belschland mußt' ich hinüber ziehn,  
Zu händ'gen den wilden Harbuln.

Und als ich dort auf's Haupt ihn traf  
Lärmt' hier der Pole Boleslav.

Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,  
Da brannt' auf's Neue Belschland's Heerd.

So über die Alpen jagte das Spiel  
Lang' hin und her mich, bis ich fiel —

Der Freund verließ mich in der Schlacht,  
Das hat dem Polen den Sieg gebracht,

Daß mich er, seinen Herrn, bezwang,  
Und in das Mark des Reiches drang.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,  
O gönnt dem müden Kämpfer Raß.

Hier ende still einst Heinrichs Lauf,  
O, frommer Vater, nimm mich an!

Der Kaiser sprach's, tief lag er da,  
Der Abt auf ihn hernieder sah:

„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,  
Es hat der Herr dich tief gebeugt.

Doch kennst du auch, mein Sohn, mein Sohn,  
Des Ordens Last und Mühen schon?

Wirfst du sie tragen sonder Ehen,  
Und schwörst du Gehorsam ihm und Treu?“

„Ich will sie tragen treu und gern,  
Und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.

Auf lege mir die schwerste Last,  
Die du dem Gerिंगsten zu geben hast —

Ich trage willig jede Noth,  
Und schwöre Treu dir bis zum Tod.“

„Wohlan denn!“ tönte gebieterisch  
Des Greises Stimme, jugendfrisch,

„Schworst du Gehorsam sonder Hehl,  
So höre meinen ersten Befehl:

Setz' auf dein Haupt die Krone dort,  
Und pflege deines Amtes hinfort!“

Der Kaiser sah den frommen Greis —  
Sein Obem stockt, seine Stirn ward heiß.

Seine Hände bedekten der Wangen Roth —  
Und stumm befolgt er des Herrn Gebot.

B. v. Lepel.

**Heinrich der Heilige.**

Er stieg den Herzogstuhl herab:  
„Du goldner Keis! du goldner Stab!  
Du ebles Hermelingewand!  
Nun ist kein andrer Herr im Land!“ —  
Und nächstens war es ihm, im Schlaf,  
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,  
Ihn dünkt, als ob sich aus der Wand  
Hervor hub eine Riesenhand,  
Die mit dem Finger Zeichen schrieb: —  
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.  
Berwirth fuhr er vom Schlaf empor,  
„Nach sechsen!“ bröhnt's in seinem Ohr,  
Nach sechsen! — Menschensohn, das ist  
Der Lob! — Sechs Tage nur sind Frist.  
Da beugt er seinen stolzen Sinn,  
Da warf er sich in Demut hin  
Vor dem, der einzig hält Gericht;  
Und als des sechsten Morgens Licht  
Den Erdenrund begann zu färben,  
War willig er, bereit zu sterben.  
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —  
Die sechste Woche kam heran, —  
Der sechste Mond, — er blieb ergeben,  
Noch fristete der Herr sein Leben.  
Und als das sechste Jahr entflohn,  
Ward ihm verliehn der Kaisertbron.

Franz Rugler.

### Der Welfen Ursprung.

Zu Altorf wars in Schwaben, auf hohem Söller stand  
Die stolze Gräfin, schaute mit ihren Frau'n ins Land,  
Und unten an der Pforte da sitzt ein niedres Weib,  
Drei 'Sängling' auf dem Schooße, einander gleich von Leib.

Da rief die stolze Gräfin: Ha, seht die Freche dort,  
Zur Schau trägt sie die Schande, mir fehlt dafür das Wort,  
Sagt, ob in Ehren jemals ein Weib Drillinge trug!  
Man blieb die Antwort schuldig, als so die Gräfin frug!

Wohl höret es die Arme, die bettelnd saß im Thor,  
Sie blickte nassen Auges zum Söller wohl empor.  
Ob sie zu Gott gebetet, ob sie zum Bösen rief?  
O viel vermag ein Senfzer, entpreßt dem Herzen tief!

Und nicht viel Monde gingen seit jenem Wort daher,  
Da fühlet sich die Gräfin so bang und gar so schwer,  
Zu Hülfe muß man rufen eine kluge Frau bei Nacht:  
Da ist sie halb genesen — doch hört, was sie gebracht.

Sie bracht' in Kindesnöthen nicht Drillinge zur Welt,  
Rein zwölf der Kinder waren's, ich sage zwölf! das fällt  
Nicht vor in Zukunft wieder, wie's nicht zuvor geschehn,  
Und war des Himmels Fügung für jenes Worts Bergehn!

Und sie erkennt' es also: sie that die Hand aufs Herz,  
Und sprach mit heißen Thränen in ihrem wilden Schmerz:  
Ich kann es nicht ertragen, den Schimpf und Spott der Welt —  
Ich oder diese! ehe der Graf kehrt aus dem Feld!

Da hieß sie elf der Kinder ertränken in den Fluß,  
Nur Eines will sie retten, doch als sie wählen muß,  
Sie will das schönste, stärkste, und fand sie alle gleich,  
Da flossen ihre Thränen, fast ward das Herz ihr weich!

Sie schließt das Aug' und greifet nun rückwärts abgewandt,  
Da hielt sie Eins, die andern hat herzlos sie entsandt,  
Nie will ich davon hören! Herab vom höchsten Bord,  
Und wo die Flut am tiefsten — geht! — Nie davon ein Wort!

Da lehrte nun vom Kriegen der Graf Warin, und ritt  
Den Fluß entlang im Walde, da hört' er stillen Tritt,  
Hört leise Worte flüstern, — ihm schien's, nach Diebesart —  
Er hielt sein Ross, da hat er ein Frauenpaar gewahrt.

Die Eine sprach: nun stürzen wir sie vom Fels herab!  
Die andre sprach: nein, retten wir sie von Tod und Grab!  
Da trat der Graf dazwischen: Was giebt's, ihr Hexen hier?  
Wen wollet ihr ersäufen? — Sie sprachen: jung Gethier!

Laßt sehn! In eurem Korbe, laßt sehen, was es ist!  
Was wimmert da, was zappelt? Sie sprachen: Herr, so wißt,  
Eine Hündin hat gewelfet, 's sind Welsen, Hünbelein!  
Er rief: Ich will sie sehen! Soll keins ersäufet sein!

Da langten nach einander elf Knäblein sie hervor,  
Das sah der Graf mit Staunen — das Eine Weib nun schwor:  
Es sei bei Einer Bäurin solch Segen eingelehrt  
Sie aber unvermögend, daß sie die Kinder ernähret.

Da ließ er Fackeln zünden und als im hellen Licht  
Er nun gesehn die Knäblein, sprach er: So ist es nicht!  
Die Kinder, gleich einander, wie Eines Nestes Brut,  
Sie sind von hohen Eltern, sie sind ein edles Blut!

Und brachte sie zum Müller, der soll sie ihm erziehen,  
 Dazu hat er des Goldes und Landes ihm verliehn;  
 Und wenn sie aufgewachsen, so bring' er sie zum Schloß —  
 Dann ritt des Weges weiter der Graf mit seinem Ross.

Und ritt zu einem Priester: tauft mir die Kindelein!  
 Der Priester sprach, wie sollen sie denn geheissen sein?  
 Er sann ein wenig, sprach dann: So tauft sie alle elf,  
 Wie sie die Frau geheissen, tauft sie mit Namen: Welf!

Und jetzt zu seinem Schlosse sich wendet Graf Warin,  
 Da eine Freudenfahne sah auf dem Thurm er ziehn,  
 Und ihn empfängt die Gräfin, den Säugling auf dem Arm,  
 Da schlug sein Herz wohl freudig und war wohl frei von Harm.

O Segen über Segen, so rief er jubelnd aus,  
 Ich hab' elf Pflegekinder gewonnen schon dabrauß,  
 Nun ist es voll das Duzend, und dieses Kind ist mein,  
 O Fraue, süße Fraue, was konnte schöner sein!

Der Frau war solche Rede ein Dolchstich erst ins Herz,  
 Dann fand sie Fassung wieder und mildert sich ihr Schmerz:  
 Sie sprach: Sie sind gerettet! sie leben, sind nicht todt,  
 Sind in des Vaters Händen und haben keine Noth!

Der Graf nun aber wiegte mit Vaterglück den Sohn,  
 Da kamen ihm Gedanken und ist die Freud' entflohn.  
 Denn wie er recht in's Antlitz dem lieben Knäbchen sah,  
 Wie es den andern gleiche, mit Staunen sah er da.

Er ging in finstern Sinnen wohl lange Zeit umher,  
 Sein Haupt zur Erde neigt' er gedankenvoll und schwer,  
 Da hört er manches raunen, verschwiegenes Flüstern hallt,  
 Da mußt' er denken dessen, was sich begab im Wald.

Das Knäblein nun wuchs munter, und war des Vaters Luß —  
 Und saß auf seinen Knieen und spielt' an seiner Brust.  
 Nicht minder nun auch wuchsen die andern Knäbelein,  
 Und sah der Graf mit Freude sie alle zwölf gedeihn.

Jetzt ließ er Kleider schaffen von hellem Scharlachroth,  
 Verbrämt mit Gold und Pelzwerk, die er dem Einen bot,  
 Und die er bot den andern — und nun am Ostertag,  
 Ließ er aufs Schloß sie kommen, als er des Mahles pfleg.

Es freute sich die Gräfin des Sohns im schönen Kleid,  
 Und wich ob solcher Freude im Herzen all ihr Leid;  
 Wie herrlich prangt der Knabe vom Hut bis zu den Schuh'n!  
 Da öffnen sich auf einmal des Saales Flügel nun.

Eintreten, schau, elf Knaben, in hellem Scharlachkleid —  
 Mit Gold verbrämt und Pelzwerk — elf Brüder ohne Streit,  
 So gleichen all einander an Größ' und Wuchs und Art,  
 Sie gleichen auch dem Zwölften, wie Allen klar da ward.

Der Zwölfte sah's mit Jubel, und händeklatschend sprang  
 Zur Mutter er — die nieder mit Schmerzensanfschrei sank.  
 Als sie emporgeblicket, da sprach der Graf also:  
 Frau, das sind meine Söhne, daß bin ich wahrlich froh!

Im Ehebruch erzeuget hab' ich die Kinder, sieh —  
 Nein, nein, so rief die Gräfin und fiel vor ihm aufs Knie.  
 Der Graf sprach: was verdienet ein Weib, die Todesnoth  
 Gab ihres Leibes Kindern — Sie rief: den Tod, den Tod!

Der Graf sprach: was verdienet ein Weib, die elfmal das  
 An elf so lieben Kindern gethan? nun sagt mir, was?  
 Da sprach der Ritter ält'ler: Seht hier die Kinder steh,  
 Gott ließ im Himmel selber darüber Gnab' ergehn!

Da ward der Graf nun heiter, ihr Weinen stillt die Frau,  
 Und alles war im Saale beglückt ob solcher Schau.  
 Von Augen und von Loden, von Mund und Angesicht  
 Wie waren doch so gleich sie, man unterschied sie nicht.

Und als die Fürstin suchte ihr wohlbelanntes Kind,  
 Da hat sie fehlgegriffen, sie fand's nicht so geschwind.  
 Der Graf rief: Gott gelobet! Gott wandt' es alles gut,  
 Da schauet meine Welfen, schaut meine Welfenbrut.

Gr.

### Jähringens Ursprung.

Komm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte  
 Entroll ich deiner Wissbegier Jähringens Urgeschichte;  
 Die hohen Tannen hier im Kreis sie neigen sich mit Rauschen,  
 Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Säng' abzulauschen.

Einst schaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,  
 Doch ward ihm auch dafür sein Schweiß zu einer Segensquelle;  
 Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedeckt,  
 Wie knisterte die Glut so laut, im Innersten versteckt!

Als nun der Köhler wiederkam, die Kohlen abzuholen,  
 Und sorglich wog die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?  
 Er sieht, und traut den Augen kaum, geschmolzen und gebiegen,  
 Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen.

Und von demselben Orte holt er immer nun sich Erde,  
 Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Heerde;  
 Er findet, daß der ganze Platz viel Andern noch enthalte,  
 Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenpalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen  
 Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen;  
 Sein Reich verheert durch Noth und Brand, der letzte Schatz  
 genommen,  
 Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen. —

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?  
 Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er draus die Worte:  
 „Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ist's um mich geschehen!  
 Schatz deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange sehen!“

Und in die Stütze tritt herein in Mönchestracht ein Wandrer,  
 Der Köhler sieht beim Lampenschein: „der ist es und kein Andrer!“  
 Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerührt:  
 „Dank sei der Himmelskönigin! die euch zu mir geführt!“

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen;  
 Doch keinerlei Verfolger nahn, der Ort ist zu verborgen.  
 Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmermehr verschweigen,  
 Und führt ihn zum geheimen Platz sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indeß, o Herr! ihr auf der Flucht euch habt herumgeschlagen,  
 Da haben eine seltne Frucht die Kohlen mir getragen.“  
 Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle  
 Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst! was ich bisher gesammelt hab' an Golde,  
 Und werbt damit ein neues Heer, hier ist genug zum Solde!  
 Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer:  
 Führt es euch bald zum Thron zurück! nehmt! es ist Alles euer!“

Der Kaiser ruft: „O helfe halb mir Gott zu deinem Lohne!  
 Nie dacht' ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.“

Sagen u. Gesch. d. d. B.

Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,  
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Sabel!

Und Segen wohnt in diesem Gold: bald im gerechten Kriege  
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege;  
Raum hat er wieder seinen Thron auf Lorbeern aufgeschlagen,  
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Kühler abzutragen.

Aus seiner Wälder stillen Schooß läßt er den Jüngling holen,  
Und spricht: „Sieh! dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!  
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme,  
Und auch des Breisgau's reiches Land zu deinem Herzogthume.

„Zähringen hab' ich es benannt nach deinem Heimatstiale,  
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem goldnen Strale;  
Zu deinem Stammschloß nah daran sollst du den Grundstein legen,  
Und möge dein Geschlecht fortan erblihn im ew'gen Segen!“

August Schnetzler.

### Der erste Hohenstaufe.

Um Ostern war's zu Regensburg an grüner Donanwelle,  
Da hielt der vierte Heinrich Hof: die Fürsten sind zur Stelle,  
Auch fehlt der Grafen treuester nicht, Graf Friederich von Bären —  
Dem sollte wohl von Kaisers Hand ein hoher Lohn gebühren!

Der Kaiser schaute lang' ihn an, er sprach: du Edler, Treuer,  
Du folgest mir auf manchem Gang mit deiner Seele Feuer,  
Durch Trübsal und Erniedrigung, bei Gott, wohl unerhört!  
Du hast geknirscht, als ich gekniet, und Gott hat uns erhört!

Nun aber ist es auch an mir, daß ich, o Graf, dir danke,  
 Und daß ich zahle meine Schuld, eh' ich zum Tod erkrankte.  
 Tritt her darnum an meinen Thron: du baust im Lande Schwaben  
 Die Staufenburg — das Schwabenland sollst du zum Leben haben!

Da neigte der sich vor dem Thron, und als er aufstand, war er  
 Der Schwaben Herzog hoch und stolz, frei war sein Blick, sein klarer.  
 Und rund umher der Fürsten Kreis sah man sich ihm verneigen,  
 Und alle sprachen, laut und still: Wer kann den Würdigern zeigen?

Der Kaiser mit der Kaiserin schritt nun voran zum Mahle,  
 Die Kaisertochter führte da der Herzog hin zum Saale.  
 Sie saßen bei dem Ostermahl, und traute Wort' erklangen,  
 Darüber doch vergaß man nicht zum Lamm zuzulangen.

Was war die junge Agnes schön, was Friedrich licht vor Freude,  
 Sie leuchteten einander an und wurden schöner beide.  
 Die Fürsten sahn's und dachten wohl im Herzen all das Gleiche,  
 Der König sah's und hellte sich sein Angesicht, das bleiche.

Da hub er so zu reden an: Ihr Fürsten, meine Gäste,  
 Es dünket mich, ich lud euch wohl zu einem höhern Feste:  
 Dem Herzog fehlt die Herzogin, er hat sie funden eben,  
 Sie brauchen's zu bekennen nicht — und ich will sie ihm geben!

Das war ein Wort zu rechter Zeit, wie alle wohl empfanden,  
 Geschlossen war ein hoher Bund mit rechter Liebe Banden.  
 Der Bischof hob sich auch vom Sitz und sprach des Himmels Segen,  
 Und war ein Freuen in dem Saal und konnte nicht sich legen.

Der Staufner aber stand und rief: Müß' ein Geschlecht erblühen  
 Dem Kaiser und der Ehre tren in Tod und Kampfesmühen!  
 Ein Rächer der erfahrenen Schmach und deutscher Kraft Verkünder,  
 Und deutscher Art und Sitt' und Kunst, und alles Guten Gründer!

Wohl stimmten alle rauschend ein; doch wach ein Glanz ergossen,  
 Und daß ein kaiserlich Geschlecht von diesem Paar entsprossen,  
 Das dachte wohl der Wirth da nicht, noch einer seiner Gäste  
 Zu Regensburg im hohen Saal am heil'gen Osterfeste.

Gr.

### Kaiser Heinrichs (V.) Waffen.

Als Heinrich Kaiser ward im Reich,  
 Schickt er zum Waffenschmied sogleich:  
 Er soll dem Kaiser schaffen  
 Die kaiserlichen Waffen.

Zu Goslar wars im hohen Schloß;  
 Da tummelt sich der Diener Troß,  
 Da will der Kaiser kühle  
 Ruhn in der Mittagsschwüle.

Erst hing er Schwert und Schildesrand  
 Zu seinen Häupten an die Wand,  
 Und streckt' außs Lager nieder  
 Die kaiserlichen Glieder.

Doch draußen schwand der Sonne Schein,  
 Und banges Dunkel bricht herein,  
 Es dunkeln sich die Wälder,  
 Sturm jagt entlang die Felder.

Wie wandeln doch die Wolken schwer,  
 Schwarz zieht es vom Gebirg daher:  
 Es wolle Gott beschirmen  
 Vor Blitz und Hagelstürmen!

Da fuhr ins Schloß ein Donnerschlag  
 Dicht neben wo der Kaiser lag —  
 Er aber schlief in Frieden,  
 Den Gott gefalbt hienieden.

Die Diener stürzen schnell zu Hauf,  
 Da wacht der Kaiser ruhig auf,  
 Sieht staunend seine Waffen  
 Noch heiß und umgeschaffen.

Er rief mit freudigem Gemüth:  
 Man schmiede, wenn das Eisen glüht!  
 Und schwang sogleich den Hammer,  
 Daß bröhnte Haus und Kammer.

Das Schwert, das er sich selbst gemacht,  
 Der Kaiser schwang in mancher Schlacht:  
 Der Schild vom Blitz geschmolzen  
 Hielt gegen Spieß und Bolzen.

Das Schwert von Gottes Blitz geweiht  
 Schwang zürnend er wie Blitz im Streit,  
 In zwei und sechzig Kämpfen  
 Des Reiches Feind zu dämpfen.

© r.

---

### Kaiser Friedrich Nothbart und Otto von Wittelsbach.

Es zieht der Kaiser Frieberich, den sie den Nothbart nennen,  
 Er zieht und läßt Italienland: das lernte wohl ihn kennen!  
 Er zieht mit der geschmolzenen Schaar hin in die Alpenschluchten,  
 Doch kommt er wieder und es wird sein Rächerarm dann wuchten!

Da bei dem Hohenstaufner ritt der edle Wittelsbacher,  
 Nicht jener, der den Kaiser schlug, kein Kaiserswidersacher,  
 Der Ahnherr — und des Staufners Freund, mit ihm einst auf-  
 gewachsen,  
 Als beide noch ums Knabenhaupt geschüttelt blonde Fachsen.

Sie sprachen, wie im Schwabenland sie jeden Bach durchschwommen,  
 Und wie sie jede Felsenhöhh' und jeden Berg erklimmen.  
 Der Pfalzgraf sprach: Du, Friedrich, warst mir stets voran als  
 Kletter,  
 Ich aber that es dir zuvor in klarer Flut als Schwimmer.

Der Kaiser sprach, wie sie zu Ross das Thal hinauf so fuhren:  
 Und weist du, wie auf höchster Höhh', wir Treu zum Tod uns  
 schwuren!  
 Und jener sprach: Wohl weiß ich das, das war im Schwabenlande,  
 Und hier in dem Verrätherland wohl braucht es solcher Wandel!

Sie sprachen manches, Ernst und Scherz, und Friedrich sprach:  
 Ich wollte  
 Nur Herrscher sein im deutschen Land: sie meinen, daß ich's sollte.  
 Mein grünes Deutschland g'nügte mir, und Rom, ich wollt' es lassen,  
 Doch dünket mich es Kaiserpflcht, die Schuldigen erfassen!

Und da auf meinem Haupte ruht des großen Karols Krone,  
 So ist es Noth, daß unverfehrt sie erbe meinem Sohne.  
 Es gab der stolze Römer mir den Namen Barbarossa,  
 Und mir gefällt der Name traun! ich reim' ihn auf Canossa!

So sprechend ritten sie hinein nun in der Felschlucht Dunkel,  
 Es scheint nicht geheuer hier, ich sehe Schwertgesunkel.  
 Da treten links und rechts hervor Gewappnete, die sprechen:  
 Wir wollen hier im Engpaß Zöll, und eine Lanze brechen!

Ihr kommet nicht aus dieser Schlucht, bevor ihr nicht gelassen  
 So Schwert als Ross und Gut und Geld — doch Friedrich steht  
 man lassen  
 Sein gutes Schwert, er schwang es drein: eh' er ein Wort ge-  
 sprochen,  
 Hat er erlegt der Frechen drei, den Frevel schon gerochen.

Weh aber, weh, von oben her, hoch her von steilen Wänden,  
 Da wälzen Stein' und Blöck' herab sie mit geschäft'gen Händen,  
 Weh, in der Deutschen dichten Hauf, und alle Würfe tödten,  
 Da fanden sich die Tapfern wohl in grimmen, schlimmen Nöthen.

Der Kaiser ruft: Hindurch! und schaut nur nach dem Wittels-  
 bacher —

Sein Ross ist ledig, weh, es fehlt der tapfre Kampfsenfacher,  
 Und klein geworden ist die Schaar! — Was aber dort erschaut er,  
 Dort hoch zu oberst, wer ist das? Kaum seinem Auge traut er!

Es hat Herr Ott' mit kühnem Hauf die höh're Höh' erstiegen,  
 Läßt dorthier auf die Dränger nur noch gröb're Stücke fliegen,  
 Sie rollen hin, Lawinen gleich, und reißen alles nieder:  
 Da hoben viele nicht mehr auf ihr Haupt und ihre Glieder.

Die Leiber rollen selbst hinab mit seinen Wurfgeschossen,  
 Sie stürzen auf die untern noch und tödten die Genossen,  
 Er aber ruft von seiner Höh' hinunter, hohen Sinnes:  
 Heil, Kaiser, dir! Heil Friederich! Ich schaffe Luft, ich bin es!

Und wieder schlug der Kaiser drein: Ihr Zöllner und ihr Schächer!  
 Jetzt ist die Reih' an uns, wir sind mit scharfem Schwert die  
 Rächer!

Den Harnisch ziehet aus und legt die Wehr zu unsern Füßen! —  
 Das war einmal, mit Gottes Hülff', ein rechtes deutsches Grüssen!

Der Kaiser rief: Heil, Wittelsbach! du warst der beste Schwimmer,  
 Heut aber hab' ich dich erkannt auch als den kühnsten Kletter.  
 War's möglich! diese Wand hinan! Der sprach: Ich würd's bestreiten,  
 Unmöglich ist's fürwahr! und selbst ich könnt' es nicht zum zweiten!  
 G r.

Kreuzgesang.

Das Grab steht unter wilden Heiden;  
 Das Grab, worin der Heiland lag,  
 Muß Frevel und Verspottung leiden  
 Und wird entheiligt jeden Tag.  
 Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:  
 Wer rettet mich von diesem Grimme!

Wo bleiben seine Heldenjünger?  
 Verschwunden ist die Christenheit!  
 Wer ist der Glaubens Wiederbringer?  
 Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?  
 Wer bricht die schimpflichsten der Ketten  
 Und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren  
 In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;  
 Die trägen Schläfer aufzustören,  
 Umbraust er Lager, Stadt und Thurm,  
 Ein Klageschrei um alle Zinnen:  
 Auf, träge Christen, zieht von hinnen.

Es lassen Engel aller Orten  
 Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,

Und Pilger steht man vor den Pforten  
Mit kummervollen Wangen stehn;  
Sie klagen mit den bängsten Tönen  
Die Grausamkeit der Saracenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,  
Im weiten Land der Christen an.  
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe  
Verkündet sich bei Jedermann.  
Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte  
Und zieht entflammt von seinem Heerde.

Ein Feureifer tobt im Heere,  
Das Grab des Heilands zu befrein.  
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,  
Um bald auf heil'gem Grund zu sein,  
Auch Kinder kommen noch gelaufen  
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegespaniere,  
Und alte Heiden stehn voran;  
Des Paradieses sel'ge Thüre  
Wird frommen Kriegern aufgethan;  
Ein jeder will das Glück genießen  
Sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf ihr Christen! Gottes Schaaren  
Ziehn mit in das gelobte Land,  
Bald wird der Heiden Grimm erfahren  
Des Christengottes Schreckenshand.  
Wir waschen bald im frohen Muthe  
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen  
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,

Wo jeder, den das Schwert geschlagen,  
In ihrem Mutterarm erwacht.  
Sie neigt sich mit verklärter Wange  
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heil'gen Stätte!  
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!  
Bald wird mit Sieg und mit Gebete  
Die Schuld der Christenheit versöhnt!  
Das Reich der Heiden wird sich enden,  
Ist erst das Grab in unsern Händen.

Novalis.

---

### Die Johanner.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus besetzt,  
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,  
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.  
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stammes,  
Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,  
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in Einem  
Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Schiller.

### Der Kinderkreuzzug.

Ein fremder Knabe wandelt singend  
Von Land zu Land,  
Um alle Kinderherzen schlingend  
Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen  
Den Weg er nahm,  
Doch Keiner weiß, so Viel' ihn schauen,  
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben  
Zu sich heran,  
Und hebt mit wunderbaren Gaben  
Zu singen an.

Bald ist's als wallten Engelstimmen  
Sanft erdenwärts,  
Bald scheint sein Lieb emporzuschwimmen  
An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen  
Sein leiser Sang,  
Bald himmelan den Flug zu wagen  
Im heißen Drang.

Er singt vom Ost, von Morgenröthen,  
Vom Jakobsstern;  
Von Mördern, die den Heiland töbten,  
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen  
Im heil'gen Land“ —  
So tönt sein Sang: „es ist gefallen  
In Heidenhand.

„Und legten sie das Kreuz in Ketten,  
So löst es Blut!  
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,  
Voll Siegesmuth?

„Will's nicht den Mächtigen gelingen,  
Das theure Pfand  
Den blinden Heiden abzurufen, —  
Thu's unsre Hand!

„Der Herr ist in den Schwachen mächtig!  
Wer zieht mit mir?  
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig  
Dies Kreuzpanier!“

Er ruft's, und eine Driflamme  
Entrollt er schnell,  
Darauf ein Bild vom Kreuzesflamme  
Sich zeigt hell.

Und wie sein Lied, den Muth beschwörend  
So laut erschallt,  
Ergreift's der Knaben Sinn bethörend  
Mit Allgewalt.

Sie folgen jauchzend seinem Zuge  
Ganz Aug' und Ohr.  
Die Fahne wandelt stolz im Fluge  
Dem Heere vor.

Es schwoll der Schwarm, wie Meereswogen  
Am Uferrand.

Viel Tausende sind fortgezogen  
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen  
Und flehen bang;  
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen  
Auf ihrem Gang.

Und will sie Vaterzürnen halten  
So redet Trutz:  
„Wir folgen höhern Gewalten  
In Gottes Schutz!“

Sie ziehen fort und singen Lieder;  
Die Heimathau'n,  
Die schönen, soll kein Auge wieder  
Von ihnen schau'n.

Und keine Kunde ward vernommen  
Von ihrem Zug;  
Und keiner ist zurückgekommen,  
Der Botschaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheiß'n,  
Der wunderbar,  
Entführt den heimathlichen Kreisen  
Die Kinderschaar.

Die Mütter stehn mit lauten Klagen,  
Die Väter stumm.  
Warum geschah's, wer kann's uns sagen?  
Warum? Warum? L. Bockstein.

Friedrich L. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,  
Hier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Mann  
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,  
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,  
Schon wendet er zur Capelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild  
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,  
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Schmerz,  
Und er drückt' sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,  
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar  
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„Die rothen Rosen liebt' ich sehr,  
Die rothen Rosen blühen nicht mehr.“

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?  
Bist selbst den weißen Kbslein gleich.“ —

„Die Hof' erglöh't im Sonnenlicht,  
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.“ —

„Mein Lieb, und Lehr' ich wieder zurück,  
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„Zum letztenmal siehst du mich heut,  
Hab mich der Muttergottes geweiht.“

Und sie küßt' die Stirn ihm und lächelt mild,  
Niet hin vor der heil'gen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,  
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,  
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,  
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,  
Er schreitet fürber zu Peters Dom.

Und der Pabst am heiligen Hochaltar  
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Augler.

---

### Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam  
Zum heil'gen Land gezogen kam,

Da mußt' er mit dem frommen Heer  
 Durch ein Gebirge wüßt und leer.  
 Dasselbst erhob sich große Noth,  
 Viel Steine gabs und wenig Brod,  
 Und mancher deutsche Reitermann  
 Hat dort den Trunk sich abgethan.  
 Den Pferden wars so schwach im Magen,  
 Fast mußt' der Reiter die Nöhre tragen.  
 Nun war ein Herr im Schwabenland  
 Von hohem Wuchs und starker Hand,  
 Desß Kößlein war so krank und schwach,  
 Er zog es nur am Zaume nach,  
 Er hätt' es nimmer aufgegeben  
 Und kostet's ihn das eigne Leben.  
 So blieb er bald ein gutes Stück  
 Hinter dem Heereszug zurück.  
 Da sprangen plötzlich in die Duer  
 Funzig türkische Reiter daher,  
 Die huben an auf ihn zu schießen,  
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.  
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,  
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,  
 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken  
 Und thät nur spöttlich um sich blicken  
 Bis Einer, dem die Zeit zu lang,  
 Auf ihn den krummen Säbel schwang.  
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
 Er trifft des Türken Pferd so gut,  
 Er haut ihm ab mit Einem Streich  
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.  
 Als er das Thier zu Fall gebracht,  
 Da faßt' er erst sein Schwert mit Macht,  
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
 Haut durch bis auf den Sattelknopf,

Haut auch den Sattel noch in Stücken,  
 Und tief noch in des Pferdes Rücken;  
 Zur Rechten steht man wie zur Linken  
 Einen halben Türken niedersinken.  
 Da packt die Andern kalter Graus,  
 Sie fliehn in alle Welt hinaus,  
 Und Jedem ist, als würd' ihm mitten  
 Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.  
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,  
 Die auch zurück geblieben war,  
 Die sahen nun mit gutem Bedacht  
 Was Arbeit unser Heib gemacht.  
 Von denen hats der Kaiser vernommen:  
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen,  
 Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!  
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“  
 Der Heib bedacht' sich nicht zu lang:  
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang,  
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche,  
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

L. Uhlenb.

---

### Der Lob des Kaisers Barbarossa.

Ist das der Christen Kaiser? so spricht der Moslem Schaar,  
 Ist das der Kaiser Rothbart? weiß ist doch Bart und Haar!  
 Es deckt die Brust, die breite, sein Bart, so ernst, so weiß,  
 Noch sitzt er fest zu Rosse, und ist doch schon ein Greis!

Ist das, so spricht der Moslem, der Mann, den Saladin  
 Zum Richter sich erlesen, die Grenzscheid ihm zu ziehn!  
 Fürwahr, gerecht und weise! — Der Richard ist ein Keu,  
 Doch dieser, Hoheit blickt er zugleich und Gattescheu!

Sagen u. Gesch. d. d. W.

15

Der Kaiser rief: Heil, Wittelsbach! du warst der beste Schwimmer,  
 Heut aber hab' ich dich erkannt auch als den kühnsten Krieger.  
 War's möglich! diese Wand hinan! Der sprach: Ich würd's bestreiten,  
 Unmöglich ist's fürwahr! und selbst ich könnt' es nicht zum zweiten!  
 Gr.

Kreuzgesang.

Das Grab steht unter wilden Heiden;  
 Das Grab, worin der Heiland lag,  
 Muß Frevel und Verspottung leiden  
 Und wird entheiligt jeden Tag.  
 Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:  
 Wer rettet mich von diesem Grimme!

Wo bleiben seine Heldenjünger?  
 Verschwunden ist die Christenheit!  
 Wer ist der Glaubens Wiederbringer?  
 Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?  
 Wer bricht die schimpflichsten der Ketten  
 Und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren  
 In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;  
 Die trägen Schläfer aufzustören,  
 Umbraust er Lager, Stadt und Thurm,  
 Ein Klageschrei um alle Binnen:  
 Auf, träge Christen, zieht von hinnen.

Es lassen Engel aller Orten  
 Mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,

Und Pilger steht man vor den Pforten  
Mit kummervollen Wangen sehn;  
Sie klagen mit den bängsten Tönen  
Die Grausamkeit der Saracenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,  
Im weiten Land der Christen an.  
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe  
Verkündet sich bei Jedermann.  
Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerte  
Und zieht entflammt von seinem Heerde.

Ein Feureifer tobt im Heere,  
Das Grab des Heilands zu befrein.  
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,  
Um bald auf heil'gem Grund zu sein,  
Auch Kinder kommen noch gelaufen  
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegespaniere,  
Und alle Helden stehn voran;  
Des Paradieses sel'ge Thüre  
Wird frommen Kriegern aufgethan;  
Ein jeder will das Glück genießen  
Sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf ihr Christen! Gottes Schaaren  
Ziehn mit in das gelobte Land,  
Bald wird der Heiden Grimm erfahren  
Des Christengottes Schreckenshand.  
Wir waschen bald im frohen Muth  
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen  
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,

Wo jeder, den das Schwert geschlagen,  
In ihrem Mutterarm erwacht.  
Sie neigt sich mit verklärter Wange  
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heiligen Stätte!  
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!  
Bald wird mit Sieg und mit Gebete  
Die Schuld der Christenheit versöhnt!  
Das Reich der Heiden wird sich enden,  
Ist erst das Grab in unsern Händen.

Novalis.

### Die Johanner.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes fürchtbare Rüstung,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus besetzt,  
Durch die syrische Wüste den hangen Pilgrim geleitet,  
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.  
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,  
Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,  
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in Einem  
Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Schiller.

### Der Kinderkreuzzug.

Ein fremder Knabe wandelt singend  
 Von Land zu Land,  
 Um alle Kinderherzen schlingend  
 Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen  
 Den Weg er nahm,  
 Doch Keiner weiß, so Viel' ihn schauen,  
 Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben  
 Zu sich heran,  
 Und hebt mit wunderbaren Gaben  
 Zu singen an.

Bald ist's als wallten Engelftimmen  
 Sanft erdenwärts,  
 Bald scheint sein Lied emporzuschwimmen  
 An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen  
 Sein leiser Sang,  
 Bald himmelan den Flug zu wagen  
 Im heißen Drang.

Er singt vom Ost, von Morgenröthen,  
 Vom Jakobsstern;  
 Von Mörbern, die den Heiland töbten,  
 Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen  
Im heil'gen Land“ —  
So tönt sein Sang: „es ist gefallen  
In Heidenhand.

„Und legten sie das Kreuz in Ketten,  
So löst es Blut!  
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,  
Soll Siegesmuth?

„Will's nicht den Mächtigen gelingen,  
Das theure Pfand  
Den blinden Heiden abzurufen, —  
Thu's unsre Hand!

„Der Herr ist in den Schwachen mächtig!  
Wer zieht mit mir?  
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig  
Dies Kreuzpanier!“

Er ruft's, und eine Driflamme  
Entrollt er schnell,  
Darauf ein Bild vom Kreuzesflamme  
Sich zeigt hell.

Und wie sein Lied, den Muth beschwörend  
So laut erschallt,  
Ergreift's der Knaben Sinn bethörend  
Mit Ulgewalt.

Sie folgen jauchzend seinem Zuge  
Ganz Aug' und Ohr.  
Die Fahne wandelt stolz im Fluge  
Dem Heere vor.

Es scholl der Schwarm, wie Meereswogen  
 Am Uferstrand.  
 Viel Tausende sind fortgezogen  
 Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen  
 Und flehen bang;  
 Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen  
 Auf ihrem Gang.

Und will sie Vaterzürnen halten  
 So redet Trutz:  
 „Wir folgen höheren Gewalten  
 In Gottes Schutz!“

Sie ziehen fort und singen Lieder;  
 Die Heimathau'n,  
 Die schönen, soll kein Auge wieder  
 Von ihnen schau'n.

Und keine Kunde ward vernommen  
 Von ihrem Zug;  
 Und keiner ist zurückgekommen,  
 Der Botschaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheiß'n,  
 Der wunderbar,  
 Entführt den heimathlichen Kreisen  
 Die Kinderschaar.

Die Mütter stehn mit lauten Klagen,  
 Die Väter stumm.

Warum geschah's, wer kann's uns sagen?

Warum? Warum?

E. Beschlein.

Friedrich L. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,  
Hier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum  
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,  
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,  
Schon wendet er zur Capelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild  
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,  
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Schmerz,  
Und er brücket sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,  
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar  
Mit weißen Rosen dein buntes Haar?“ —

„Die rothen Rosen liebt' ich sehr,  
Die rothen Rosen blühen nicht mehr.“

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?  
Bist selbst den weißen Köslein gleich.“ —

„Die Hof' erglöh't im Sonnenlicht,  
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.“ —

„Mein Lieb, und Lehr' ich wieder zurück,  
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„Zum letztenmal siehst du mich heut,  
Hab mich der Muttergottes geweiht.“

Und sie küßt' die Stirn ihm und lächelt mild,  
Aniet hin vor der heil'gen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,  
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,  
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,  
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,  
Er schreitet fül'der zu Peters Dom.

Und der Pabst am heiligen Hochaltar  
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Angler.

---

### Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam  
Zum heil'gen Land gezogen kam,

Da mußt' er mit dem frommen Heer  
 Durch ein Gebirge wüßt und leer.  
 Dasselbst erhob sich große Noth,  
 Viel Steine gabs und wenig Brod,  
 Und mancher deutsche Reitersmann  
 Hat dort den Trunk sich abgethan.  
 Den Pferden wars so schwach im Magen,  
 Fast mußt' der Reiter die Nöhre tragen.  
 Nun war ein Herr im Schwabenland  
 Von hohem Wuchs und starker Hand,  
 Desß Nößlein war so krank und schwach,  
 Er zog es nur am Zaume nach,  
 Er hätt' es nimmer aufgegeben  
 Und kostet's ihn das eigne Leben.  
 So blieb er bald ein gutes Stück  
 Hinter dem Heereszug zurück.  
 Da sprangen plötzlich in die Oner  
 Fünfzig türkische Reiter daher,  
 Die huben an auf ihn zu schießen,  
 Nach ihm zu werfen mit den Speißen.  
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,  
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,  
 Ließ sich den Schiß mit Pfeilen spicken  
 Und thät nur spöttlich um sich blicken  
 Bis Einer, dem die Zeit zu lang,  
 Auf ihn den krummen Säbel schwang.  
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
 Er trifft des Türken Pferd so gut,  
 Er haut ihm ab mit Einem Streich  
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.  
 Als er das Thier zu Fall gebracht,  
 Da faßt' er erst sein Schwert mit Macht,  
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
 Haut durch bis auf den Sattelknopf,

Haut auch den Sattel noch in Stücken,  
 Und tief noch in des Pferdes Rücken;  
 Zur Rechten steht man wie zur Linken  
 Einen halben Türken nieder sinken.  
 Da packt die Andern kalter Graus,  
 Sie stiehn in alle Welt hinaus,  
 Und Jedem ist, als würd' ihm mitten  
 Durch Kopf und Leib hindurch geschnitten.  
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,  
 Die auch zurüch geblieben war,  
 Die sahen nun mit gutem Bedacht  
 Was Arbeit unser Held gemacht.  
 Von denen hats der Kaiser vernommen:  
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen,  
 Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!  
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“  
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang:  
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang.  
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche,  
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

L. Uhland.

---

### Der Tod des Kaisers Barbarossa.

Ist das der Christen Kaiser? so spricht der Moslem Schaar,  
 Ist das der Kaiser Rothbart? weiß ist doch Bart und Haar!  
 Es deckt die Brust, die breite, sein Bart, so erust, so weiß,  
 Noch sitzt er fest zu Rosse, und ist doch schon ein Greis!

Ist das, so spricht der Moslem, der Mann, den Saladin  
 Zum Richter sich erlesen, die Grenzscheid ihm zu ziehn!  
 Fürwahr, gerecht und weise! — Der Richard ist ein Lou,  
 Doch dieser, Hoheit blickt er zugleich und Gattesschneid!

Sagen u. Gesch. d. d. W.

15

Er ist's, so spricht der Moslem, wohl blickt er kühn genug,  
 Daß er in zweien Schlachten des Sultans Heere schlug!  
 So sprachen sie und haben ihm still das Haupt geneigt,  
 Er feiert rings Triumphe, wo er dem Volk sich zeigt.

Und hier den Christen allen schlägt hoch das Herz empor:  
 Das Kreuz gewinnt wieder, gottlob, was es verlor!  
 Heil dir, der Christen Kaiser, Heil, großer Staube, dir!  
 Es muß der Halbmond beugen sich deinem Siegespanier!

Wo deine Banner wehen, erliegt das Heidenthum,  
 Bis an der Erde Grenze fliegt deiner Stärke Ruhm,  
 Die ganze Welt muß Christi, wie Gott verheißen, sein!  
 Wohl denen, die erleben des großen Tages Schein!

Das Syrerland ist unser! Jetzt nur die Gottesstadt,  
 Des Kreuzes heil'ge Stätte, die noch der Halbmond hat,  
 Des Delbergs heil'ge Schatten, die Stätte Golgatha —  
 D neigt', um anzubeten, erst unser Knie sich da!

Und Zions hehre Beste, da König David sang,  
 Daß von Moria wieder erscholl der Psalmen Klang,  
 Moria, da der Tempel einst stand — und der Altar,  
 Drauf Abraham geopfert und Gott gehorsam war!

Das alles muß erstiegen des Kaisers heilig Schwert,  
 Denn ihn hat Gott gesalbet, und ihn erfand er werth.  
 So groß er ist, der große, der weise Saladin,  
 Der Christen hoher Kaiser, er doch bewältigt ihn!

Das Kreuzesheer schon führt er, hoch flammt des Heeres Mut  
 Gen Zion hin; sie stehen jetzt an des Seleph Flut —  
 D werden sie erst treten des heil'gen Jordans Vord,  
 Mit dessen Flut getaufet der Erde Heil und Hort!

Was aber an der Brücke noch hält und säumt das Heer?  
Der Fürst gebeut — er neiget sein Haupt und seine Wehr;  
Denn an der Brücke waltet der frommen Pilger Zug;  
Er läßt sie erst vorüber, es dünkt ihn Zeit genug.

Und doch, es währt zu lange, ihn fasset Jugendglut:  
Nicht mißt er viel die Höhe, nicht mißt er viel die Flut,  
Sich hoch zu Rossen wirft er kühn in der Wasser Schwall:  
Mit Staunen sehn's die Ritter dort von des Ufers Wall.

Das kann nur Er vollbringen: hoch sprüht die Flut empor,  
Entzückt! und mächtig ringet sich draus das Ross hervor.  
Er kämpfet mit dem Strudel, groß ist des Stromes Kraft!  
Er siegt! — nein, er erliegt! ihn hat die Wog' entrafft!

Da lösen sie die Panzer, des Helms, der Schienen baar,  
Stürzt in die grimmen Wogen der Eeln eine Schaar:  
Umsonst, umsonst, und wehe, es reißt der gier'ge Schlund  
Noch manchen kühnen Schwimmer hinunter in den Grund!

Sie schauen's stumm mit Zähren; doch Jubelruf erschallt:  
Er ist es, ob den Wogen die herrliche Gestalt!  
Sie haben ihn, sie tragen, und aus den Fluten ziehn  
Und betten sie am Ufer — nur seinen Leib, nicht ihn!

Da liegt der Herr der Erde — wie Gras dahin gemäht —  
Entblößt das Haupt des Helmes, ihr Streiter, zum Gebet!  
Tretet heran, ihr Pilger, stimmt an ein heilig Lied,  
Das die gebengten Herzen zum hohen Himmel zieht.

O kränzet es mit Palmen, das schöne, bleiche Haupt —  
Wohl ist die Christenheerde des Hirten nun beraubt!  
O laßt die Klag' erschallen um den verlorenen Hort,  
O Deutschland, deine Hoffnung sinkt an des Seleph Bord.

O laßt die Klag' erschallen: der stolze Halbmond steht,  
 Und nicht von Zions Beste des Reiches Banner weht!  
 Das Land, da Gott gewandelt, ist in der Heiden Hand,  
 Und traurig walt der Pilger zurück in's deutsche Land!

Gr.

Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich,  
 Im unterird'schen Schlosse hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,  
 Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit  
 Und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern, darauf der Kaiser sitzt,  
 Der Tisch ist marmelsteinern, darauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Flachse, er ist von Feueroglut,  
 Ist durch den Tisch gewachsen, darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Tranne, sein Aug', halb offen, zwinkt,  
 Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben: Geh hin vors Schloß, o Zwerg,  
 Und sieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,  
 So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

**Heinrich der Löwe.**

Es hat sich aufgerichtet mit Grimm der alte Leu,  
 Er hält die Brant' erhoben, und rings ist Furcht und Schen.  
 Sie haben ihn geächtet, doch er nur stolzer lebt,  
 Daß alles vor dem Grimmigen erzittert und erbebt.

Er hat des Zorns ein Zeichen, da siehe, angefaßt,  
 Da, eine Stadt in Flammen, da, grause Flammenpracht!  
 Ihr Halberstädter, ruft er, nun küßt den Uebermut,  
 Was meint ihr fetten Mönchlein zu solcher höllischen Mut?

Ich war groß wie ein Kaiser, mein halb das deutsche Land!  
 Vom Nordmeer bis zum Südmeer erstreckt' ich meine Hand.  
 Als ich verließ den Kaiser, verließ ihn Sieg und Glück:  
 Der war ich, und es kommet die Zeit mir noch zurück!

So rufet er und freuet sich an dem schwarzen Qualm,  
 Der aufsteigt aus den Dächern, da, das ist Frucht und Halm!  
 Er hört die Balken knarren, es sprüht der Sparren Walz  
 Und höher wälzt gen Himmel der Rauch sich, schwarz geballt —

Wälzt sich daher die Straße und wälzet sich herab,  
 Auf ihn, daß er dem Rosse ergrimmt die Sporen gab.  
 Ihm folgt der Rauch umhüllend, aus stößt er einen Fuch,  
 Und decket Mund und Auge mit seines Mantels Tuch.

Doch schwärzer, immer schwärzer hüllt ihn das Qualmen ein,  
 Er wirft sein Roß zur Seite, er stürmt ins Feld hinein,  
 Schon glaubt er sich entronnen, da, siehe, Windeshauch  
 Und wieder seinem Fliehen folgt dichter nur der Rauch.

Es sinkt die Nacht hernieder, der Rauchfall weicht nicht,  
 Es regnen dicke Funken ihm brennend ins Gesicht,  
 Der Feu wirft seine Mähnen, er stürmt durch hohes Korn,  
 Vergebens, ganz vergebens bricht er durch Busch und Dorn.

Das Ross, von Angst getrieben, es schüttelt und es schent,  
 Es stürzt, wälzt sich am Boden; der Reiter aber bent  
 Sich matt dem Feuerregen, dann sinkt er auf sein Knie:  
 Und betet: Gott vergieb mir, was ich gesündigt hie!

Und Kaiser Friedrich hab' ich verlassen in dem Feld,  
 Daß darum mußt' erliegen der kaiserliche Held.  
 Ich ließ vom Weib mich scheiden, nicht um der Scrupel Dual,  
 Nein, um mich zu vermählen dem reicheren Gemal.

Stadt Barbewitz, die reiche, hab' ich verbrannt und dort  
 Aus Gotteshaus geheftet ein stolz verhöhrend Wort:  
 Dies und noch viel, du weißt es, bekenn' ich hier voll Keu' —  
 Da ward der Regen lichter und freier bligte der Feu.

Und weiter sprach Herr Heinrich: Hier, daß vom Berg es schaut,  
 Soll eine Kirch' erstehen, für Ewigkeit erbaut.  
 Da fiel nicht mehr ein Fänlchen. Das Kirchlein steht noch heut,  
 Und Kocklum heißt die Stätte, da Heinrich hat berent.

Gr.

### Kaiser Heinrich VI.

Berschwörung! O Kaiser, ein schweres Wort! —  
 Sie schleppen die Edeln Siciliens fort —  
 Sind wir die Berschwornen? O unerhört  
 Hat, Kaiser, dich ein Sklave bethört.  
 Der Kaiser entfaltet ein groß Papier:  
 Die Namen der Schuldigen stehen hier!

Was wir verschuldet, man sagt es uns nicht!  
 Wolan, laß halten ein strenges Gericht! —  
 Kein Vertheidiger, kein Gesezbuch,  
 Kein Kläger, kein Richter, kein Schwur, kein Spruch,  
 Denn Kläger und Richter und Scherge zugleich  
 Ist Einer — er trägt die Kron' in dem Reich!

Die Weihnachtsglocken erklingen so milb —  
 Sie ziehn umher mit der Jungfrau Bild,  
 Wallfahrtsend alle zur Krippe des Herrn,  
 Der gekommen der Welt ein begnadender Stern.  
 O Kaiser, die Gnab' ist dein höchstes Recht,  
 Es siehet zu dir manch edles Geschlecht!

Er aber streckt zum Verderben die Hand:  
 Die Verbrecher sogleich auf die Folter gespannt,  
 Nicht lasse man ab, bis sie alles gestehn,  
 Und ein blutiges Recht soll heut ergehn!  
 Den Schuldigen werde Gericht zu Theil:  
 Es richte der Henker mit scharfem Beil!

O Kaiser, dir ward geboren ein Sohn,  
 Ein stolzer Erb' auf germanischem Thron:  
 Es freue dein Herz sich und danke dem Herrn,  
 Denn dir auch leuchtet ein herrlicher Stern,  
 Des Hauses Glück und die Weihnachtszeit,  
 Es rufet zu Gnab' und zu Milbigkeit!

Er aber streckt zum Verderben die Hand:  
 Die Feuer gerüstet, die Eisen zum Brand,  
 Um die Flammen die glühenden Stühle gereiht!  
 Ich will sie erhöhen nach Würbigkeit!  
 Und dem Grafen Jordano, der gern sie geraubt,  
 Die Krone glühend genagelt aufs Haupt!

Alle, die der Kirche Einheit zu zertrennen sind bewußt,  
Die die reine Lehre schänden mit böswilligem Gemüth:

Alles, was da nicht im Namen Christi sich um's Heil bewirbt,  
Sieht er preis den ew'gen Flammen und dem Wurm, der nicht stirbt.

Sie zu hegen ist verpönet, sie zu tödten ist erlaubt;  
Aber Zorn der Elemente wird beschworen auf ihr Haupt.

Wenn er Juden, Türken, Ketzer so verdammt zur ew'gen Pein:  
Stimmt das Volk mit lautem Amen in die Malebeugung ein;

Doch als den gesalbten Kaiser den Verfluchten er gefällt —  
Das erhabenste der Häupter — ihn, den höchsten Herrn der Welt, —

Da durchrieselt alle Herzen ein geheimer Schauer tief,  
Und die Zunge stockt im Munde, daß nicht Einer Amen rief.

Aber hundert Boten satteln ihre Kasse unverweilt,  
Und im Flug die arge Kunde durch Europa's Länder eilt.

Da erbleichte manche Wange, die zuvor war frisch und roth;  
Mancher sang das Lied des Papstes, der gegessen Friedrichs Brod!

Da zersprang das Pfand der Erene, wie ein morscher Faden bricht,  
Weil das Wort des heil'gen Vaters auslöscht des Gehorsams Pflicht.

G. Pfizer.

Kaiser Friedrich II. in Jerusalem.

Der Wüstenaub schlägt Wellen, der weh'nde Samum glüht,  
 Wo unabsehbar ferne nicht Baum noch Strauch erblüht,  
 Am Hufhaar des Kameles klebt braungebrürrer Staub,  
 Der Rest von Millionen der Helben, die zum Raub'  
 Dem grimmen Klima wurden in uralt grauer Zeit.  
 (Der syr'schen Sonne Pfeileu hält Stand kein Eisenleib!)  
 Kreuzschwert und Säbel klirren, wie stob der Funken Blut!  
 Es trank die Wurzelfaser der Palme teutsches Blut;  
 Wohl manche stolze Veste am Rheine öde steht,  
 Der Burgherr liegt begraben im See Genezareth.  
 Was halfen all die Kämpfe und wo ist euer Sieg?  
 Die Krone wo von Zion? das teutscher Muth erstieg!  
 Geopfert ward die Blüthe von einer halben Welt  
 Und keine Frucht erzielet, weil, ach! die Eintracht fehlt.  
 O unverföhntes Hassen! o trauervoller Zwist!  
 Du priesterliche Herrschgier voll schänder wäl'scher List!  
 So, als der Kaiser Friedrich zu Akkon stieg an's Land,  
 Verschmähten die Verführten des Helfers treue Hand.  
 Ihm hatt' des Ruhmes Kernbte ein tückischer Keif verbrannt,  
 Denn Mäuche brachten Kunde: „Der Kaiser ist gebannt!“  
 Nur Herrmann stand von Salza, ihm bei, der treue Held,  
 Denn teutsche Treu erschütteret nicht Einsturz einer Welt.  
 Und Sultan Kamel sendet der Ehrfurcht Boten ihm:  
 „Die Krone Palästinas, erhabner Kaiser! nimm,  
 „Die Mah dir gegeben zu deinem Eigenthum;  
 „Trag' sie mit Glüd und Frieden, du trägt sie auch mit Ruhm.  
 „Nur, bitt' ich, schütz' und schirme die frommen Moslemin,  
 „So nach dem Grabe Isa's andächtig pilgern hin.“  
 Was heißen Blutes Ströme in wilder Männerschlacht,  
 Was Krieg und Volkvertilgung zuwege nicht gebracht,  
 Errang der Kaiser Friedrich durch seines Namens Ruhm,  
 Durch ebler Feinde Achtung zum Troz dem Pfaffenhum.

Oh du, du heil'ge Salem! hatt'st nicht zu Davids Zeit  
 Solch wahrhaft großen König, solch Herz im Purpurkleid!  
 Nicht standen rings im Chorrod die Priester um ihn her,  
 Nicht zündeten Kaplane der Kerzen Lichtermeer,  
 Nicht sangen sie vom Chore latein'sche Liturgie,  
 Die Glocken selbst, vom Banne gefesselt, schwiegen sie;  
 Nicht ward von Weihrauchwolken der Hochaltar umweht, —  
 Doch hehrer als dies Alles: des Kaisers Majestät  
 Stand an dem heiligen Grabe ehrfurchtgebietend da,  
 Krönt' sich mit Davids Krone, da donnert Golgatha,  
 Da donnern alle Höhen von tausendstimmigem Ruf:  
 „Heil Zions hohem König, den Christus selbst uns schuf!“

R. W. Vogt.

---

### Friedrichs II. Tod.

Heitre Briefe sendet Friedrich seinem tapfern Sidam ost;  
 Oft beschwert vom Bann der Kirche, kesslich doch er kämpft und hofft.

Schrieb ihm mit gewandter Feder halb von seiner Falken Flug,  
 Halb wie er die Saracenen in Siciliens Ebenen schlug;

Auch, wie er beim Saitenspiele von der Last der Krone ruht,  
 Und wie sanft des Friedens Labung kriegesmüden Gliedern thut.

Doch in seinem Königreiche hält der Kaiser immer sich,  
 Und er schrieb: „mit den Lombarden secht' und siege du für mich!“

Eine Stadt ist's der der Kaiser Flug vermeidet je zu nah,  
 Denn es zeigen an die Sterne, daß dort ende seine Bahn.

Vor Firenze sie ihn warnten, und ein Uebriq's thut er gern:  
Weil sie oft mit Namen spielten, blieb er auch Faenza fern.

Doch in Firenzuola weist er unvorsichtig eine Nacht,  
Und hier hat den Hohenstaufen überrascht des Schicksals Nacht.

In Jahrhunderten erbeutet nicht der Tod solch edlen Raub;  
Doch der Ruhm, die Erbschaft fordernd, läßt dem Grabe nur den  
Staub.

Eine Stirn, von Bann und Kronen wund, der Zukunft Glorie  
schmückt;  
Noch im Sarge wächst der Riese, welchen seine Zeit erdrückt.

Alle Ghibellinen wanden um den Helm den Trauerflor;  
Doch die Guelfen hoben mutig ihr gebeugtes Haupt empor.  
G. Pfizer.

---

### Conradin.

Raum ist der Frühling im Erwachen,  
Es blüht der See, mit Strauch und Baum,  
Es blüht ein Jüngling dort im Rasen,  
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenkosphe hüllet  
Ein junges Purpurkleid ihn ein,  
Und unter einer Krone quillet  
Sein Haar von goldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen  
 Sein sinnend Auge, wellenblau;  
 Der Leier, die er schlägt, entschwellen  
 Gesänge von der schönsten Frau.

Des ernstest Donnerst Stimmen hallen,  
 In Süden blüht es blutig roth;  
 Er läßt sein Lieb nur lauter schallen,  
 Ihn kümmert nicht als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,  
 So holt er sich dazu den Ruhm,  
 Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,  
 In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Rahne,  
 So rufet dich ein schwanker Thron;  
 Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,  
 Verlassner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,  
 Du sinkest, eh du es geglaubt,  
 Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,  
 Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,  
 Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,  
 Was weiß er von des Sturmes Grimme?  
 Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,  
 Du wonnevolles Schwabenland,  
 Verdopple deine Blüthenriebe,  
 Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,  
 Hauch' ihm entgegen Lebensluft,  
 Durchwürze jede kleine Gabe  
 Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

Mach ihm den Augenblick zu Jahren,  
 Den er an diesen Ufern lebt,  
 Daß er mit ungebleichten Haaren  
 An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? Er läßt die Leier fallen,  
 Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,  
 O seht ihn über Alpen wällen  
 Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,  
 Er glüht von edlerem Gelüst;  
 Er willst der Väter Thron besteigen —  
 Und wandelst auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kränze,  
 Du grünes, seebespültes Land?  
 Was willst du, Lust, mit blauem Glanze?  
 Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücket euch zu feiner Wonne,  
 Hin ist er ohne Wiederkehr!  
 Wirf einen Schleier um, o Sonne!  
 Der letzte Stausen ist nicht mehr.

G. Schwab.

Otto von Wittelsbach.

Er will des Polenkönigs Tochter frein,  
Der zott'ge Bär die Taube weiß und rein!  
Und Philipp wär sein Werber, mein Gemal!  
Ich müßte Thränen weinen ohne Zahl!

So spricht die Kaiserin; der Kaiser spricht:  
Du kennest, Weib, den Ungefitmen nicht!  
Nur einen Brief, nur ein versiegelt Wort —  
Und schrieb' ich's nicht, er spiee Fluch und Mord!

Du wolltest das? Ja, schreib's! doch schreib hinein:  
Ich warne dich, laß dich gewarnet sein!  
Sieh, König, selbst den Eidam prüfend an,  
Mit Jähzorn ist er gar ein wilber Mann!

Und Philipp schrieb's — der Wittelsbacher dankt  
Und stürmt hinaus, wohin sein Herz verlangt,  
Und glaubt im Herzen ihrem Fuß zu nahen,  
Und glaubt die Liebliche schon zu umfahn!

Doch wie er rastet in dem Tannentwadh,  
Da plötzlich ihn ergreift es mit Gewalt,  
Da trübt auf einmal Mißtrau'n seinen Sinn,  
Und in das Waldgrau'n blickt er düster hin.

Es war so eigen doch des Kaisers Blick,  
Als er den Brief mir gab — „Ich wünsch' euch Glück!“  
Wie sprach er doch es mit gepreßtem Laut —  
Ich wäñ', es ist betrogen, wer ihm traut!

Er zieht den Brief — was er wohl schreiben mag?  
 Das Wachs ist weich von meines Herzens Schlag,  
 Und von dem Ritt das Siegel schon verlegt:  
 Das beste: ich erbrech' ihn, les' ihn jetzt!

Das Antlitz eben hell von Liebesglanz,  
 Wie mächtig wird es, wie verwandelst ganz!  
 Es blickt sein rollend Auge wild verführt,  
 Mit matter Stimme rief er: Unerhört!

Und wie er's wieder sah und wieder las,  
 Er tobt, er stampft: O Brief des Urias!  
 Die Erde wankt, der hohe Himmel fällt  
 Und aus den Fugen bricht die morsche Welt!

Er rief, die Treue wich aus deutschem Land,  
 Das heil'ge Scepter hält fluchwerthe Hand!  
 O himmelschreiend höllischer Verrath! —  
 Doch Wittelsbach war nimmer laß zur That!

Dann sprach er weich: Zur Hochzeit ritt ich aus,  
 Ein andrer Amt jetzt führet mich nach Haus;  
 Das Leben lachte mir voll Rosenglut:  
 Auf diesen Brief die Antwort lautet: Blut!

Er steigt zu Roß, es stürmt zurück der Mann  
 Durch Wald und Flur, durchs Thor, die Brück' hinan —  
 Gen Babenberg zur Burg und in's Gemach —  
 Den offenen Brief, das Schwert schwingt Wittelsbach.

Halt an! der Kaiser krank! Gehabt euch still! —  
 Ich komm' ihn heisen! — Halt, der Kaiser will  
 Zur Aber lassen — Ich will Baber sein!  
 Hier mein Patent! — Sein Schwertknauf pocht — Herein!

Selbst rief er's, der entblößten Armes saß;  
 Ein trat der Wild' und schrie: ein Ueberlaß!  
 Und traf den Hals — es sprang ein rother Stral.  
 Aus der Pulsader — Schrecken war im Saal.

Aufs Schwert gestemmt, der Wittelsbacher wies  
 Den blutbefleckten Brief ihm hin: Da lies!  
 Du schreibst es selbst! Und der mit mattem Schrei  
 That einen Schritt und sank. — es war vorbei. —

Es saß die Kaiserin in ihrem Leid  
 Im Wittwenschleier und im Trauerkleid,  
 Schwarz war die Welt, erstorben alle Lust —  
 Sie drückt ihr Kind an ihre Schmerzensbrust.

Sie treten ein: Er starb, o Kaiserin,  
 In Regensburg warf unser Schwert ihn hin!  
 Sie sprach: Es lindert nicht mein Leid! Sie rief:  
 Weh, daß ich's rieth! weh, unglücksel'ger Brief!

Gr.

### Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

Im Lorenggarten liegt ein Stein  
 An einer kühlen Stelle,  
 Da schwirren die Vöglein aus und ein,  
 Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein  
 Von Trauerweiden beschattet,  
 Darunter liegt im engen Schrein  
 Ein Sängerbeg bestattet.

Die Böglein waren seine Lust;  
 Er hörte gern ihr Singen  
 Und hüpfte selber in der Brust.  
 Wie muntre Böglein springen.

Der Sänger lauschte, mit Acht und Müß  
 Der Lerche Ton zu lernen:  
 Auch schallt sein Lied wie Morgenfrüh  
 Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall  
 Das innigliche Kosen:  
 Drum singt er oft mit süßem Schall  
 Von Minnelust und Kosen.

Auch liebt' er wie die Böglein  
 Ein Wanderleben führen,  
 Und Gärten und Felber aus und ein  
 Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund  
 Und über die Bergesgipfel,  
 Bis er ein warmes Nestchen fand  
 Auf einem stolzen Wipfel.

An Bögeln mahnt des Sängers Nam',  
 Ein Böglein saß im Schilde,  
 Und als er nun zu sterben kam,  
 Beobacht' er sie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in einen Stein  
 Und senkt darein vier Tröglein,  
 Und schüttet Wasser und Körner ein.  
 Für meine lieben Böglein!“

Und was er bat im letzten Drang,  
 Willfahret ward ihm eilig.  
 Die Klosterbrüder hielten lang  
 Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid  
 Ist unser Meister geheißen:  
 Noch flogen Vögel aus Wald und Haib'  
 Und sungen frische Weisen.

August Stöber.

### Frauenlob und Frauenbank.

Ein dumpfes Glockenhallen  
 Er tönt vom Mainzer Dom,  
 Und Veterschaaren wallen  
 Zur Kirche ernst und fromm;  
 Dort reiht sich Kerz' an Kerze.  
 Zu lichtem Zauberkranz,  
 Umwandelnd nächtige Schwärze  
 In Mittagssonnenglanz.

Und langsam zum Altare  
 Ein Zug von Frauen rückt,  
 Inmitten eine Bahre,  
 Mit Harf' und Kreuz geschmückt,  
 Viel Mägdelein sind erschienen  
 Von jedem Buchs und Stamm,  
 Rabonnenhöld von Mienen,  
 Betrübt und trauerfam.

Es naht mit leisem Tritte  
 In Schwarz verhüllt den Leib,  
 Manç Weib von Ritterfittē  
 Und manches Bürgerweib,  
 Mit silbergrauer Locke  
 Zwei wackre Mütterlein,  
 Gefügt vom Krückenstocke  
 Beschließen den Trauerreih'n.

Beim Leichensackelstrale  
 Eröffnet sich der Sarg,  
 Und zeigt zum letzten Male  
 Den Schläfer, den er barg,  
 Ihm schlingt die schönste Dirne  
 Mit Händen lilienweiß  
 Den Lorbeer um die Stirne  
 Und spricht zum Hörerkreis:

„Geschlossen ist auf immer  
 Der Mund, der uns erhob,  
 Erlöschen des Auges Schimmer,  
 Verstummt ist Frauenlob;  
 Die Harfe tönt nicht länger,  
 Die Lieb' und Treue pries,  
 Geh' ein, gekrönter Sānger,  
 In Gottes Paradies.“

„Du warst zu jeder Stunde  
 Ein Ehrenholz der Frau'n,  
 Ein Seher gabst du Kunde  
 Dem Volk in allen Gau'n,  
 Vom heiligen Gral der Minne  
 In frommen Weibes Brust,

Den du mit reinem Sinne  
Zu finden hast gewußt.“

„Ein Kämpfe, ein verweg'ner,  
In Liebern mancherlei,  
Besiegest du den Gegner  
Bei jedem Sangturnei;  
Drob wollen wir dich ehren  
Und feiern frei und frank,  
Das deutsche Volk zu lehren:  
So lohnet Frauentank.“

Nun sinkt bei Trauerklängen  
Der milde Leib hinab,  
Und Frauen und Mägdelein drängen  
Sich um das Sängerglab;  
Es weiheten ihm die Holden  
Manch Blümlein thaubehängt,  
Und Rheintwein feurgolden  
Ward auf den Stein gesprengt.

In lindem Thränenfalle  
Berklärte sich der Schmerz,  
Wohl schien die ganze Halle  
Ein betend Dichterherz.  
Du Meister frommer Weisen,  
Schlaf wohl in enger Truh,  
O, selig ist zu preisen,  
Wer scheiden mag wie du!

Eduard Brauer.

Der Röhler Dhm.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,  
 Bevor das Fundament verschwinderet,  
 Euch Schwägern rühm' ichs ins Gesicht,  
 Soll mir ein Dach die Stadt begießen,  
 Gefäß in Marmelsteine schießen.“  
 Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,  
 Bevor ihr leiten mögt die Welle  
 Die Straßen hin, in Stein gefaßt:  
 Soll stehn vollendet was ich baue,  
 Soll schwimmen in des Himmels Blaue  
 Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,  
 Wird euch des reichsten Quellses Labe  
 Entspringen aus dem Münsterthur;  
 Der Quell entströmet nur den Händen,  
 So diesen Gottesbau vollenden;  
 Ihr kennt den Meister, hört den Schour!.“ —

Auf seinem Steine steht der Meister,  
 Die Seinen ruft er, stellt und weist er,  
 Das Pergament in fester Hand;  
 Auf springt der Erde Felsenkammer,  
 Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,  
 Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:  
 Als Säulenwald ersteht es wieder,  
 Das lebenreiche Samenörn;  
 Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,

Die Lilie steigt, es flammt die Rose  
Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst' im Dach verwoben,  
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,  
Den Himmel athmend, steigt der Chor;  
Wie mit Gesang hinangeschwungen,  
Wie im Gebet erstarrte Zungen  
Stehn tausend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume  
Des Himmels lichtgemalte Räume,  
Die ew'ge Morgenröthe schon;  
Du darfst die Königin der Frauen  
Im Seraphinenkranze schauen,  
An ihrer Brust den ew'gen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister  
Vergebens forschend seine Geister,  
Die Stirne brüht der schwarze Wahn:  
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,  
Doch alle Nixen, Elfe schliefen:  
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer  
Des Stolzes lang gehaltne Klammer:  
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“  
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,  
In bleichem Gram die Hände ringend  
Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:  
In seine höchsten, tiefsten Sorgen

Hat dich der Meister eingeweiht;  
 Sein Name tönt im Psalmenruhme,  
 Er baut ihn auf im Heiligthume:  
 Nun Schwester übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;  
 Geschehe mir was mag geschehen!  
 Heb, Schwester, Knie und Augen hell:  
 Der Stein auf dem er einst gestanden  
 Das Pergament in seinen Händen,  
 Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund' empfangen,  
 So kommt er stolz zum Dom gegangen:  
 „Heran! hier ist der Mosesstab!“  
 Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,  
 Und lustig springt die reiche Quelle  
 Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,  
 Er singt mit feierlicher Stimme,  
 In seiner Hand das Pergament:  
 „Ich leg' euch, Thürm', in Zauberbandel  
 Hinunter Quell, verbürst im Sandel!“  
 So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,  
 Er starren zwei gebrochne Herzen  
 Die Thürme noch vom Kölner Dom:  
 Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,  
 So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen  
 Und Geister habern in dem Strom.

A. L. Follen.

Albertus Magnus.

Zu Rom der heil'ge Vater rief Herrn Wilhelm auf den Thron,  
Er zeigt in fürstlichem Geleit dem deutschen Land sich schon,  
Es öfnet ihm das deutsche Rom die Thor' und holt ihn ein,  
Die reiche altergraue Stadt, das schöne Ebn am Rhein.

Da hoher Feste gab's genug und Bankettiren viel,  
Da gab es Kurzweil überall und Mummenschanz und Spiel:  
Es läßt die Stadt den Kaiser ein, der Kaiser läßt die Stadt,  
Da war's ein Eisern, wer es wohl am allerreichsten hat.

Der Kaiser, oder war's die Stadt? Mit nichten, nein, ein Mann,  
Der still in seiner Zelle wohnt, doch mehr als beten kann.  
Habt von Albertus Magnus ihr vernommen wohl einmal,  
Der und kein andrer hat den Preis mit seinem Festesmaß!

Als dort der Kaiser Tafel hielt, saß der gelehrte Gast  
Zu Tische, der doch fast erlag von all des Guten Last,  
Da fragt ihn einer aus der Stadt: Ihr hochgefährter Mann,  
Ob reicher König Salomo getafelt, saget an.

Und wieder sprach der Kaiser so: Hochweiser Herr, mit Gunst,  
Sagt mir, ob wohl Philosophie das kann und schwarze Kunst?  
Der schwarzen Künstler Einer ist mir hochgeehrt: der Koch!  
Kann Dess'res Eure schwarze Kunst lob' ich sie höher noch!

Warum nicht? sprach der ernste Mann — Warum nicht? Ei laßt sehn,  
Ei, Herr, wir wollen allernächst bei Euch zu Gaste gehn!  
Viel Ehre, die Ihr mir erweist — Ich komm' und fehle nicht!  
Die Herren alle sind dabei! — Herr Albert neigt sich schlicht.

Und wirklich am bestimmten Tag just um die Mittagzeit,  
Da zeigt vor dem Klosterthor sich wohl manch festlich Kleid.  
Und da es grade Winterfroß, an Pelzwerk fehlt es nicht —  
Wird's auch nicht fehlen in dem Saal an köstlichem Gericht?

Der Kaiser kommt, sie führen ihn zum hohen Borsaal ein,  
Kalt war es, seines Pelzes nicht mocht' er entkleidet sein.  
Kalt war's, doch sah man wenig noch von Tischen und Gebed.  
Herr Albert neigt sich — Nun, du spielst wohl mit dem Tisch Bersted?

Zum Klostergarten führet er den Kaiser: hn, da war  
Ein langer Tisch gedeckt — mit Schnee! Und jeder Stuhl fürwahr  
Mit Schnee bedeckt, und weiß beflocht, was da von Bäumen stand.  
Du treibest Spott! so sprach der Herr — da ward es Sonnenbrand.

Schnell schwand der Schnee, schwül ward die Luft, die Pelze zog man aus,  
Am liebsten wohl die Kleider auch, und setzt sich froh zum Schmaus.  
Da sprangen Diener schnell daher, der tausend! schön und schnell,  
Zum Waschen boten sie dem Herrn des Wassers lauen Quell.

Schon war der Tisch besetzt, man schlürft der witz'gen Bräue Kraft,  
Man trinket auch schon eins dazu von edler Rebe Saft.  
Der tausend! Hier Herr Albert hat der Silberschüsseln viel,  
Die Diener werfen sie umher wie Federballen Spiel.

Schaut nur einmal die Diener an, ihr Haar hat Silberseihn,  
Ist Silber! Junge Wangen sind darin noch eins so fein!  
Und jener, der dem Kaiser dient, er scheint vor allen hold,  
Sein Lockenhaar, der Goldschmidt zahlt's, es ist gebiegen Gold!

Nicht Mangel war an Speisen da und nicht des Trankes Noth,  
Fleisch war's und Fisch, Gemüß und Kraut, und vieler Arten Brod,  
Doch alles anders als man's weiß und anders als man's kennt,  
Und keiner hat von keinem Stück, daß er's mit Namen nennt.

Die von dem Vogel Phönix war der Braten, duldgenüßet,  
Die Kräfte hielten Engeln, trann, den Regen nicht beschwert,  
Leicht, wie am hohen Himmelstheile der Kammertöchteren Schaar,  
Die Bräute lauter Aetherluft, wie Roubtschein sieht und klar!

Der Wein war lighter Sonnenschein, und Abendsonnenglut,  
Es wuchs und blühte, Blumen gleich, davon der Räuber Rut.  
Der Kaiser war erkannt fürwahr, doch merkten sich er's nicht,  
Nß ruhig fort und trank dazu mit heiterm Angesicht.

Jetzt, wie er ansieht zu dem Birth, was sieht er? des Schwand,  
Erst schwarz, jetzt blau, jetzt maiengrün! Jetzt glüht's in rothem Brand!  
Jetzt wird es gelb! jetzt weidenfarb! Und mit der Schällein Zahl,  
Derweil der Doctor stille saß, so wechsel't's siebenmal!

Und wie er umschaut in dem Raum, ei, siehe, was ist das?  
Es grünt zu Füßen rings umher das hohe Frühlingsgras,  
Und Blumen spritzen, obenher, schon, schon, wer hätt's geglaubt,  
In holdem Schatten sitzen sie, die Bäume dicht belaubt!

Das war der Anfang, höret mehr! Ein Buch hat's aufbewahrt:  
Der Stähle hohe Lehnen auch, nach ihres Holzes Art,  
Darauf sie saßen — schlugen aus und wuchsen hinterrücks  
Jedwehem da zwei Bäumchen auf — man sah's erstaunten Blicks!

Man sah's beim Gegenübermann: sie blühten, trugen Frucht,  
Und neigten sich hernieder schon mit ihrer Fülle Wucht:  
So gabs zum Nachtiß Apfel hier und Kirsch' und Ruß im Ru,  
Dem Kunde nah! — Das ging wohl nicht mit rechten Dingen zu!

Der Kaiser saßt sich recht ein Herz und trank sich tapfer Rut,  
Dann sprach er, zu dem Birth gewandt: Der Wein, fürwahr, ist gut!  
Und drauf versuchend sprach er so: Ist das der Klosterwein?  
Herr Albert schüttelte sein Haupt und sprach mit Ernst: o nein!

Stand auf vom Sitz, trat an die Wand, mit einem Stecken dann  
 Schlag er den Stein, und, siehe da, was zwiefach quellend rann!  
 Wein war es, Wein! Sie schöpften schon; wer trank den leichten  
 Schaum,  
 Leicht ward sein Leib, den Boden rührt er mit den Behen kaum.

Der andre Stral war schwarze Glut; davon ward aufgetischt,  
 Wein, als er in die Becher floß, der nicht geheuer zischt.  
 Der Kaiser, wie von ungefähr, goß ein paar Tropfen aus:  
 Es schlugen blaue Flämmchen da vom Boden auf — o Graus!

Die hohen Herren, das ist Brauch, sie tafeln reich und schnell,  
 Und wieder schon dem Kaiser nun bot man des Wassers Quell.  
 Wie er die Hände wusch, bei Gott, der Himmel trübet sich,  
 Das Laub fällt ab und rings umher ist's wieder winterlich.

Schneeflocken stöberten herein und füllten weiß die Luft,  
 Und senkten auf die Tische sich, auf all den Glanz und Duft.  
 Nach ihren Pelzen griffen nun die werthen Gäste schon,  
 Und mancher kreuzte sich fürwahr, als er dem Hof entflohn.

Der Kaiser saget scheidend wohl dem Wirth, bekommen, Dank.  
 Zu Schlitten fährt man, welcher Frost! nach Haus mit Schellenklang.  
 Es strich sich den bereiften Bart der Herr und sprach: Der Daus,  
 Der Gott sei bei uns führet doch gut Tafelwerk und Schmaus!  
 Gr.

---

### Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Beste,  
 Da wohnt' ein edler Graf,

Den Keiner seiner Gäste  
 Jemals zu Hause traf.  
 Er trieb sich allerwegen  
 Gebirg und Wald entlang,  
 Kein Sturm und auch kein Regen  
 Verleidet ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder  
 Und einen Jägerhut  
 Mit mancher wilden Feder,  
 Das steht den Jägern gut;  
 Es hing ihm an der Seiten  
 Ein Trinkgefäß von Buchs;  
 Gewaltig konnt' er schreiten  
 Und war von hohem Buchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen  
 Und hatt' ein tüchtig Ross,  
 Ging doch zu Fuß von dannen.  
 Und ließ daheim den Troß.  
 Es war sein ganz Geleite  
 Ein Jagdspieß, stark und lang,  
 An dem er über breite  
 Waldströme lähn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen  
 Der deutsche Kaiser Haus.  
 Der zog mit hellen Haufen  
 Einmals zu jagen aus.  
 Er rennt auf eine Hinde  
 So heiß und hastig vor,  
 Daß ihn sein Jagdgefinde  
 Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle  
 Da macht er endlich Halt;  
 Gezieret war die Stelle  
 Mit Blumen mannigfalt.  
 Hier dacht' er sich zu legen  
 Zu einem Mittagschlaf,  
 Da rauscht' es in den Büschen  
 Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:  
 „Treff ich den Nachbar hie?  
 Zu Hause weilt er selten,  
 Zu Hofe kommt er nie.  
 Man muß im Walde streifen,  
 Wenn man ihn sehen will,  
 Man muß ihn tapfer greifen,  
 Sonst hält er nirgend still.“

Als nun ohn' alle Fährde  
 Der Graf sich niederließ,  
 Und neben in die Erbe  
 Die Jägerstange stieß,  
 Da griff mit beiden Händen  
 Der Kaiser nach dem Schaft:  
 „Den Spieß muß ich mir pfänden,  
 Ich nehm' ihn mir zu Fast.

Der Spieß ist mir versangen  
 Des ich so lang begehrt!  
 Du sollst dafür empfangen  
 Hier dieß mein bestes Pferd.  
 Nicht schweifen im Gewälde  
 Darf mir ein solcher Mann,

Der mir zu Hof und Felde  
Viel besser dienen kann.“

Herr Kaiser, wollt vergeben!  
Ihr macht das Herz mir schwer.  
Laßt mir mein freies Leben  
Und laßt mir meinen Speer!  
Ein Pferd hab ich schon eigen,  
Für eures sag' ich Dank;  
Zu Rosse will ich steigen  
Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,  
Du bist mir abelstolz!  
Doch führst du an der Seiten  
Ein Trinkgefäß von Holz.  
Nun macht die Jagd mich dürsten,  
Drum thu' mir das, Gesell!  
Und gieb mir eins zu dürsten  
Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,  
Er schwenkt den Becher klar,  
Er füllt ihn an bis oben,  
Hält ihn dem Kaiser dar.  
Der schlürft mit vollen Zügen  
Den kühlen Trank hinein,  
Und zeigt ein solch Vergnügen  
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt' der schlaue Zecher  
Den Grafen bei der Hand:  
„Du schwenktest mir den Becher  
Und fülltest ihn zum Rand,

Du hieltest mir zum Munde  
Das labende Getränk:  
Du bist von dieser Stunde  
Des deutschen Reiches Schenk.“

L. Uhland.

### Landgraf Ludwig der Eiserne.

#### I.

#### Der Schmied von Ruhla.

Ein Jüngling, fast noch Knabe, und erbt doch schon das Land:  
Wird er die Zügel halten in seiner schwachen Hand?  
Das waren wohl zufrieden die großen Herrn umher,  
Sie schalten nach Belieben — die Kleinen senkten schwer.

Zu Wartburg auf der Feste, da war es stets ein Fest,  
Der junge Landgraf Ludwig, er ist so milde, er läßt  
Nicht unbefenket gehen die Harfner, Spieler all',  
In seinem Saal ist Freude, ist immer Lust und Schall.

Wie ist er erst den Rittern, den Junkhern immer hold,  
Aus seinen Händen rollet das Silber und das Gold,  
Was jeder wünscht, er weiß es, und was er weiß, er giebt's;  
Solch Leben an dem Hofe, wohl manchem Herrn geliebt's.

Doch mit dem Ranzler rathen und mit dem Rämmer gar —  
Sie wissen's ja viel besser und scheinen tren und wahr;  
Viel lieber ist ihm weilen im weiten Waffensaal,  
Viel lieber Hofscheiteln hin über Berg und Thal.

Ihn freut das frische Jagen mit munterm Jagdgeleit.  
 Es ist des Jägers Frühling die helle Herbsteszeit,  
 Wann blau die Luft, die Ferne, der Buchwald rothes Gold:  
 Sei, wie der Lärm der Meute das schöne Thal durchrollt!

Das Horn erklingt, es sammeln sich Jäger hoch und stolz,  
 Und wieder zieht in Freuden die Jagd hinein ins Holz.  
 Das Horn erklingt, es locket der Männer Herz und Sinn:  
 Sein Roß und Er voll Jugend, wie flogen sie dahin!

Er folgt dem Hirsch, dem schnellen, die hohe Halb' hinab,  
 Sei was er seinem Kenner die starken Sporen gab!  
 Und doch hat er verloren die Spur — und schwärzet sich  
 Der Himmel und anziehet ein Wetter, schauerlich!

Berschwunden Tag und Sonne und es wird dunkle Nacht,  
 Der Sturm erbraust und feget das Laub hin, es erkracht  
 Der Ast und Regen, Regen! und Schlossen schlagen drein:  
 Da hieß es, unter Obdach wohl gut geborgen sein!

Er hat erreicht die Schmiede an eines Weilers Rand,  
 Da sucht er bei dem Meister ein wenig Unterstand,  
 Der blicket auf vom Schmieden, erkannt hat er ihn gleich,  
 Doch läßt er nicht sich füren und fährt auf's Eisen den Streich.

Als er darauf das Eisen in's Feuer wieder warf  
 Und nun den Gast sich ansah, fürwahr ein wenig scharf,  
 Da sprach der Herr: Erlaubet, daß ich hier unterstehe',  
 Es treibet mich das Wetter. Und jener brummt': ich seh'.

Und wieder flogen Funken und draußen ranscht es fort,  
 Der Landgraf ungeladen sucht sich zum Sitz den Ort.  
 Und jener sprach: Der Landgraf hat wohl recht schmucke Auecht',  
 Und ihr seid Einer, mein' ich — Herr Ludwig sprach: Ganz recht!

Und wieder flogen Funken und draußen rauscht's und rauscht;  
 Der junge Landgraf hätte wohl gern ein Wort getauscht,  
 Er sprach: Du schmiedest hart wohl die Eisen? — Hart und weich,  
 Wie's Noth thut, sagte jener, und hub den Hammer zum Streich.

Es flogen lichte Funken, der Landgraf trat heran,  
 Um näher zuzuschauen, und wieder sprach der Mann:  
 Die Kessel, Löpfe, Löffel, man schmiedet's weich zumal,  
 Die Messer, Aerte, Schwertter, da brauchst es harten Stahl!

Er hob den schweren Hammer und schlug nicht sanft damit;  
 Der Landgraf stand und schaute, und wieder sprach der Schmidt:  
 Hätt' ich die Ritter selber auf meinem Amboss hier,  
 Ich wollte schon sie schmieden, weich, weich, das sag' ich dir!

Wie das gemeint sei, dachte der junge Ludwig nach,  
 Der aber schlug aufs Eisen mit grimmem Schlag und sprach:  
 Wenn ich Herrn Ludwig hätte auf meinem Amboss hier,  
 Ich wollte schon ihn schmieden hart, hart, das sag' ich dir!

Der Landgraf war erschrocken, zu fragen wagt' er nicht,  
 Er barg wohl in die Locken sein junges Angesicht —  
 Da stellt der Schmidt die Hämmer beiseit nun an die Wand:  
 Für heute Feierabend! und brückt dem Herrn die Hand.

Und reicht' ihm Brod und Wasser, und ob des Wetters bot  
 Er hier in seiner Schmiede ihm Obdach für die Noth —  
 Da schwerlich ist entschlafen der Herr auf Laub und Stroh,  
 Des Schmiedes Worte machten sein Herz wohl nimmer froh.

Und eh' er, vieles denkend, erkennt der Rede Sinn,  
 Sprang schon der Schmidt vom Lager und trat zum Amboss hin,  
 Und schürt' ein mächtig Feuer und warf ein Eisen drein,  
 Und jener sah, halb träumend, umher des Feuers Schein.

Nun hub der Schmidt den Hammer, und sang ein Morgenlied  
Mit gar gewalt'ger Stimme, daß Klang die ganze Schmied',  
Es war nicht gut zu schlafen bei Hammertakt und Sang,  
Doch mehr des Sanges Inhalt dem Herrn zum Herzen drang.

Er sang: Schlimm ist es worden hier im Thüringer Land,  
Ein Knabe hält das Scepter in Knabenschwacher Hand.  
Da nun geschehen Dinge, daß brod das Blut erstarrt —  
Du werde, gutes Eisen, du Ludwig, werde hart!

Der Uebermut der Edeln ist übergroß und schwer,  
Die Kleinen müssen leiden und giebt es keine Wehr,  
Gewalt sitzt zu Gerichte und wird das Recht genarrt —  
Du werde, gutes Eisen, du Ludwig, werde hart!

Weit, weit ist es gekommen mit dir, Thüringer Land,  
Der Bauer statt des Ochsen wird in den Pflug gespannt:  
Der Herrscher ist ein Knabe, eh' er ein Mann nicht ward,  
Eh' giebt es keine Hilfe — du Ludwig, werde hart!

Weh diesen treuen Landen, der liebe Herr umstellt  
Von Hölzlingen und Schranzen, die malen ihm die Welt,  
Daß er vom lichten Tage nichts siehet und gewahrt —  
Du, gutes Eisen, werde, du Ludwig, werde hart!

Der Landgraf sprang vom Lager und trat dem Amboss nah,  
Ich kann stürwahr nicht schlafen, was aber treibt ihr da?  
Ich rede mit dem Eisen, wenn man so summt und singt,  
So trifft der Hammer besser, und Schlag und Werk gelingt.

Gebt her, was ihr da schafftet — Noch ist das Werk zwar roh,  
Sollt' eine Streitart werden, doch dient sie wohl auch so —  
Sie soll mir trefflich dienen und ein Andenken sein,  
Es war die rechte Schmiede, da ich gelehret ein!

Da klang das Jagdhorn draußen, rufend mit lautem Hall,  
 Und wieherte vor Freude Herrn Ludwigs Roß im Stall.  
 Leb' wohl, Herr Meister — Gleichfalls! nehmt Gottes Segen mit! —  
 Noch Eins, wie heißt der Flecken? Kuhla! Und ihr? der Schmitz!

Er trat hinaus, da trat auch aus grauer Wolken Thor  
 Die lichte Morgensonne und stieg ins Blau empor.  
 Er schüttelte vom Kleide den Kohlenstaub, das Wort  
 Behielt er tief im Herzen — hart worden war er dort.

---

II.

Der Adelsacker.

Wie nun im Thal sich sammelt das stolze Jagdgeleit,  
 Zerschiffen und zerfetzt, durchnäßt, beschmuzt das Kleid —  
 Da war er ganz verwandelt, sie traten nicht ihm nah:  
 Voll Ernst war die Geberde und mannhaft stand er da.

Noch gestern flatterfönnig in leichtem Jugendmut,  
 Und heut aus allen Zügen blickt Ernst und Jornes Mut,  
 Und eisern ist die Miene, schwer wiegt ein jedes Wort,  
 Sein Auge schaut durchbohrend — sie wandten gern sich fort.

Und nun von Wartburgs Beste gebietet er dem Land  
 Und hat die Schulb'gen alle gefunden und besandt,  
 Die Ritter und die Grafen, die größten schont er nicht,  
 Die Richter und die Bögte, er stellt sie vor Gericht.

Da war's ein Knirschen, Schreien: Gewalt wehrt der Gewalt,  
 Sie rotten sich zusammen, ein Heer erstehet bald;  
 Die Ruthe diesem Knaben! so rief ihr Uebermüt —  
 Es steht das Land in Flammen, sei Ludwig auf der Hut!

Mit nichten steht's in Flammen, mit nichten brennt das Land,  
 Herr Ludwig hat der Treuen genug da noch erkannt:  
 Der Bauer war in Freuden und schaute himmelan:  
 Dies große Gotteswunder hat Gott der Herr gethan!

Er hat ein Heer beisammen, das war wohl bunt geschaart,  
 Doch ist es gleich von Herzen an rechter Tren und Art;  
 Und der es führt zum Kampfe im Knabenlockenhaar,  
 Er ist ein Mann geworden, wie jemals einer war!

Er geht zur Waffenkammer, da hängen Art und Schwert  
 Die rühmlichsten, die besten, an Schmuck und Arbeit werth,  
 Er greift zur allerrohesten, wohl eines Grobschmieds Werk,  
 Den Schmidt, ihr sollt ihn kennen — er wohnt zu Ruh! am Berg.

Hoch hielt er sie erhoben, wie das die Mannen sahn,  
 Wohl wußten sie die Ruude und was der Schmidt gethan,  
 Da schritten sie voll Mutes hinaus zur Schlacht ins Feld,  
 Heil junger Landgraf Ludwig, sei eisern nun ein Held!

Bei Raumburg auf der Aue, da stand der Edeln Troß,  
 Vom Haupt zur Zeh gewappnet, gewappnet Mann und Roß,  
 Da standen ihre Mannen gezwungen wohl zum Streit  
 Es deckten wohl viel tausend umher den Anger weit.

Herr Ludwig gab zum Schlagen das Zeichen, da erscholl  
 Des Volks ein lauter Jubel, sie stürmten rachevoll  
 Hin auf die Eisenmänner, und Art und Roßben schlug,  
 Da traf die Art von Ruhla wohl hart und schwer genug!

Geschlagen sind die Feinde, es floh der Knechte Zahl,  
 Die Ritter sind erlegen, es liegen rings im Thal  
 Gefäet Helm' und Schilde und Schienen silberblank,  
 Und Blut in Strömen rinnet die grüne Au entlang.

Gefangen ist der Grafen, der Ritter eine Schaar,  
 Sie führen sie gebunden, des stolzen Helmes baar:  
 Gestützt auf seine Streitart, er mustert ihre Reihn,  
 Der Blick aus seinem Auge schlug wohl bei manchem ein!

Ich hatt' euch herbefchieden, Gericht hier zu empfahn;  
 Ihr bliebet aus, nun aber ist's anders angethan:  
 Kraft meines Siegerrechtes ist euer Hab' und Land  
 Ist all eu'r Gut verfallen an diese meine Hand!

So wißt, daß nicht umsonst mich der Kuhler Schmidt gestählt,  
 Ein Beispiel will ich stiften, davon man spät erzählt,  
 Daß meine Eisenhärte von euch hier sei erkannt:  
 Ihr werdet zum Bergelt nun selbst in den Pflug gespannt.

Er ließ die Pflingschaar bringen, er hielt zu Noth dabei,  
 Sein Auge blickte zornvoll, ließ nicht die Schuld'gen frei,  
 Ins Joch ließ er sie biegen, die Hälse sonst so stolz,  
 Und mußten ziehn, voll Schweißes, gesperrt in's enge Holz.

Und ließ aus Joch und Schande nicht eh'r sie wieder los,  
 Bis daß gepflügt der Acker — dann war die Milde groß,  
 Er sprach: nicht an den Söhnen auch räch' ich eu'r Bergehn,  
 Ich gebe eure Lande euch wiederum zu Lehn.

Da, wie das Herz auch grollte, aus ihrem Auge rann  
 Doch eine Dankesthräne dem, der sie erst gewann  
 Mit Macht und dann mit Milde — man zeigt den Acker noch,  
 Die Schmied' ist längst verfallen — o, daß sie stände doch!

III.

Die starken Mauern.

Der Kaiser Friedrich Rothbart weilt im Thüringer Land,  
Bei seinem Schwäher Ludwig, der Eiserne genannt.  
Sie saßen an der Tafel im neubauten Saal,  
Zu Raumburg an der Saale und kreiste der Pokal.

Des Ebers feister Rücken stand duftend auf dem Tisch,  
Und in dem Becher dampfend des Würzweins Gemisch;  
Sie waren guter Dinge im wölbigen Gemach,  
Da nahm der Kaiser Rothbart mit Ernst das Wort und sprach:

Wir sitzen hier und tafeln doch wie in Abrams Schooß,  
Den Saal, ich muß ihn loben, hoch ist er, schmuck und groß,  
Nur Eines muß ich tadeln, denn Eines wahrlich fehlt,  
Es fehlet Thurm und Mauer, das sag' ich unverhehlt.

Ihr dünkt euch gar so sicher, ihr kennt nicht Ueberfall:  
Zu flach ist solcher Graben, zu winzig gar der Wall,  
Schnell kommt die Roth gegangen und baut sich's nicht so schnell —  
Was gilt es! so sprach Ludwig, gewiß, ich baue zur Stell'!

Da sprach der Kaiser wieder: Und meine Meinung ist,  
Ihr baut die Mauer nimmer in eines Monats Frist,  
Und wären auch des Reiches Steinmengen all zu Hauf —  
In Einem Tag, sprach jener, bau' ich die Mauer auf!

Da winkt er einem Ritter und sagt ihm leis' ein Wort,  
Wie der das Wort vernommen, so stürmt er auf und fort,  
Läßt reiten schnelle Boten rings in's Thüringer Land,  
Es hat der Landgraf Ludwig all seine Mannen besandt.

Im Saal hat nicht vernommen der Tischnachbar das Wort  
 Und ging der Brauch der Tafel in hellen Freuden fort,  
 Sie leerten manchen Becher, Naumburger nicht, o nein,  
 Sie tranken da den echten, den alten rhein'schen Wein!

Schon neigte sich die Sonne, da nun aus seinem Haus  
 Ins Freie läßt der Landgraf den hohen Gast hinaus;  
 Der sah umher die Aue, und deutete im Gehn  
 Wo wohl die Thürme müßten und wo die Mauern stehn.

Der Landgraf hört's und merkt es, und ihn verbrennt es nicht,  
 Den Gast führt er nach Hause mit heiterm Angesicht.  
 Der streckte nun sich nieder, wo ihm gebettet war,  
 Und daß der edle Landgraf verspielt, dünkt ihm klar.

Als Schlummer nun ergossen die friedenvolle Nacht,  
 Da war in allen Burgen viel Fackelschein entfacht,  
 Es rührt sich aller Orten, gen Naumburg strömt heran  
 Auf allen Wegen, Straßen des starken Ludwigs Bann.

Und wieder schon wird Stille und friedenvolle Nacht —  
 Nun ist erfrischt der Kaiser im Morgenlicht erwacht.  
 Da trat er in den Erker und sah — was sah er hier?  
 Gelt, sprach er, da sind Ritter, als gält' es ein Turnier!

Und halb, so ließ der Landgraf entbieten Morgengruß,  
 Und setzte zum Gemache des Kaisers seinen Fuß,  
 Und sprach: Wenn euch geliebet, Herr Kaiser, kommt und schaut,  
 Was ich, mein lieber Schwäher, schon über Nacht gebant!

Er führt ihn zum Hofe, er führt ihn auf die Au,  
 Sei, was in blanken Waffen da zeigt sich stolze Schau:  
 Eine Mauer ob dem Walle, rund um die Burg daher,  
 Gewappnet Ross und Reiter in lichter Eisenwehr.

In dichten Reihn das Fußvoll, das, Schild an Schild, sich schloß,  
An Thurmes Statt die Edeln, anfragend hoch zu Ross,  
Und trug den Grafen, Rittern, ein Knecht das Wappen vor,  
Ein andrer, hinter ihnen, hielt hoch den Helm empor.

Die Ritter führen Schwerter in Händen, bloß und blank,  
Die Mannen wucht'ge Aexte und Speere, stark und lang,  
Ein Glänzen war's und Blitzen im rothen Morgenschein,  
So trutzig schante nimmer noch eine Mauer drein!

Der Kaiser sprach: Es banen wir anderen aus Stein,  
Der Eiserne aus Eisen, das soll wohl fester sein!  
Das Festeste ist Eines: der Männer treuer Sinn!  
Vor Allen drum bekenn' ich, daß ich besieget bin!

Wie Mauern stehn die Mannen, gefüget Stein auf Stein;  
Da nahm der edle Landgraf ein Horn und stieß hinein:  
Da regten sich die Steine, sich regten Ross und Mann,  
Ein lustiges Turnieren hub da mit Freuden an.

Sei, was die stolzen Thürme einander angerannt,  
Es mußte wohl erbeben davon das grüne Land;  
Sei, was man guter Speere in edelm Spiel da brach,  
Der Kaiser Rothbart schaut' es und hatte gut Gemach.

Und wieder an der Tafel nun sitzen sie im Saal,  
Fast war der Saal zu enge für all der Gäste Zahl;  
Der Kaiser hub den Becher: Auf deutsche Manneskraft,  
Auf deutsche Mannestreue, die feste Mauer schafft!

Elisabeths Rosen.

Sie stieg herab wie ein Engelbild,  
Die heilige Elisabeth fromm und mild,  
Die gabenspendende hohe Frau  
Vom Wartburgschloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,  
Mit milden Gaben ist's voll gefüllt.  
Schon harren die Armen am Bergesfuß  
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl  
Durch Verräthers Mund sich zu dem Gemal.  
Da trat ihr Ludwig zürnend nah  
Und fragt die Erschröckne: „Was trägst du da?“

„Herr, Blumen!“ bebts von den Lippen ihr.  
„Ich will sie sehen! zeige sie mir.“  
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,  
Mit duftenden Rosen ist's erfüllt.

Da ward das zürnende Wort gelähmt,  
Vor der edeln Herrin steht er beschämt,  
Bergebung ersleht von ihr sein Blick,  
Bergebung lächelt sie sanft zurück.

Es geht und es fliegt ihres Auges Stral  
Fromm dankbar empor zu dem Himmelsaal.  
Dann hat sie zum Thal sich hinabgewandt  
Und die Armen gespeist mit milder Hand.

D. Weckstein.

Landgraf Ludwig.

Der Löw' ist los, der Löw' ist frei!  
Den Käfig brach er grimm entzwei,  
Er springt daher die Straß' entlang,  
Grau'n und Entsetzen ist sein Gang.

Die Männer fliehn, die Frauen schrein,  
Man drängt sich in die Kirch' hinein:  
Da schreitet aus dem Kirchenthor  
Der heil'ge Ludewig hervor.

Der Löwe blinnte wüthiglich;  
Der Landgraf sprach: Hier lege dich!  
Bei meinem Zorn gebiet' ich's dir!  
Gehorsam legte sich das Thier.

Gr.

Landgraf Friedrich's Witt zur Laufe.

Wer läßt so stolz das Banner wehn dort von dem höchsten Stein?  
Das ist der freud'ge Frieberich, wer anders sollt' es sein!  
Die feste Wartburg schirmt ihn wohl, ob zehnfach größer Heer  
Ihn auch umlagert und umdroht, er strecket nicht die Wehr!

Mühlhäuser sind's, Nordhäuser sind's, und die von Eisenach,  
Von Erfurt zog viel Volks heran, sich selbst zum Ungemach!  
Es führet der von Wildenow, sein Tobfeind führt das Heer;  
Den kocken Friedrich beugt es nicht, er schaut's von obenher.

Auch König Albrecht, Rudolfs Sohn, verkleinern möcht' er ihn,  
 Er schickt die Axt voran und will mit Krieg ihn überziehen.  
 Den keden Friedrich beugt es nicht, er fürchtet Axt noch Heer,  
 Die Stäbter und den König nicht, noch hat die Wartburg Wehr!

Noch hat die Wartburg Ueberfluß an Speis' und gutem Trank,  
 So lagert denn, verdrießt's euch nicht, drei ganzer Jahre lang.  
 Doch, mein' ich, seid auf eurer Hut, denn wohl zu schlimmer Zeit  
 Ein frischer Ausfall möcht' euch drohn — und er ist stark im Streit!

Dorch, auf der Wartburg lauter Klang, doch nicht von Schild und  
 Schwert,

Es ist ein frohes Freudenpiel, dampft Schlot und glähet Heerd,  
 Was deuten nur die Fahnen rings von allen Thürmen her?  
 Daß Zim' und Cymbel laut erklingt, ist nicht von ungefähr!

So wisset, daß Herrn Frieberich ein Kind geboren ward,  
 Ein engelschönes Lächterlein und recht von Heldenart.  
 Desß freuet sich das Vaterherz, drum steigt ihm hoch die Brust,  
 Drum tönt die Beste Wartburg rings von Jubellang und Lust.

Frau Elisabeth nun, die Mutter, lag im stillen Kämmerlein,  
 Sie nahm ihr Kind ans Herz und sprach: Wie soll's geheissen sein?  
 Sprach Friedrich: Elisabeth heiß' ich es, weil dir, mein Lieb, es  
 gleicht!

Sie sprach, laß bald die Taufe sein, eh' noch der Tag verstreicht.

Wie Friedrich solches Wort vernahm, ging guter Rath ihm ans,  
 Denn Priester birgt die Beste nicht, und Feinde lagern drauß.  
 Er sprach: Zum heil'gen Sakrament hier fehlet Priesterhand,  
 Ich mein', ich nehme selbst mein Kind und reit' hinaus ins Land!

Frau Elisabeth wußte nichts von Krieg und wie die Best' umdroht,  
 Weil man es sorgsam ihr verhehlt in ihrer Kindesnoth.

Sie drückte nur ihr Kind ans Herz und gab es freudig hin —  
Es staunten alle, die es sahn — Er nahm's mit kühnem Sinn!

Noch einmal küßte sie ihr Kind und ihren Gatten dann,  
Sie sprach: Und nimm die Amme mit zur Vorsicht, lieber Mann,  
Damit das Kind sie tränken kann, wenn's dürsten sollt' und  
schrein —

Sie wußt' und ahnte nichts von Krieg und schaute glücklich drein.

Der Landgraf ging mit ernstem Schritt hinauf zum Waffensaal,  
Da wählst' er einen schwarzen Helm und einen guten Stahl.  
Er that wohl an ein Eisenkleid, den Mantel schlug er dann  
Darüber; gleichet doch der Fürst dem schlechten Reitersmann!

Der Landgraf schritt zum Hof hinab — der Mannen keiner fehlt,  
Er schreitet ihre Reihn entlang, sein ernstes Auge wählt,  
Er wählet die bewährtesten, die rüstigsten im Streit;  
Die aber schauten froh daren, als ging's zur Lustbarkeit.

Nun sattelt uns die Rosse gleich, und rüstet selbst euch schnell!  
Herr Ritter, wohl in manchem Strauß wart ihr mein Kampf-  
gesell,

Wir führen hent den kühnsten aus, noch vor des Morgens Schein,  
Euch, Kurt vom Werber, brauch' ich hent, ihr sollt Bevatter sein!

Nun sattelt uns die Rosse schnell und rüstet euch geschwind,  
Wir müssen hin und auch zurück, wenn wir getauft das Kind.  
Herr Ritter Heinz vom rothen Busch, Herr Ritter Hans vom Stein,  
Schnallt fester alle Riemen hent, ihr sollt Bevattern sein!

Frau Jutta, sie muß auch zu Rosß, gleich viel ob sie's gelernt,  
Denn die Abtei kommt nicht zu uns, doch liegt sie nicht entfernt.  
Wir geben ihr das frömmste Thier, das geht gar sanften Schritt.  
Frau Jutta, hat sie Geisterfurcht? Wir alle reiten mit!

Frau Jutta saßen sie zu Roß, schau, ein beherztes Weib!  
 Gar dreist und stattlich saß sie da mit ihrem prallen Leib.  
 Den Bügel hielt die eine Hand, die andre hielt das Kind,  
 Sie schlugen ihr den Mantel um, der schützt es vor dem Wind.

Zu Roß, zu Roß, ihr Mannen nun, durch's Pförtlein, nicht  
 durch's Thor!

Am Anger, durch den Bach hindurch, nicht von der Brüd' hervor!  
 Sie reiten, kumm ist Aller Mund, hinaus in schwarze Nacht,  
 Gewärtig, daß bei jedem Schritt anrufe Feindes Wacht.

Noch alles still, noch regt sich's nicht, kein Fuß, kein Rnf erschallt;  
 Sind nur sie über's Feld hinweg, dann nimmt sie auf der Walb!  
 Frau Jutta saß auf ihrem Roß und wußte nicht von Harm,  
 Der süße Säugling aber schlief verhüllt in ihrem Arm.

Still liegt das Feld und still der Busch, der Nachthand spielt  
 im Laub,

Nur über'n Weg hin schleicht der Fuchs, der Kästern, auf Raub,  
 Nur tief im Walde kreischt der Schrei der Eul' und unten rauscht  
 Der helle Gießbach schäumend fort — der Landgraf hält und lauscht.

Sind's Lanzen? sind es Reiter dort? horch, horch, ein Horn erklingt,  
 Und leuchtet Feuer im Gebüsch, ein heller Harnisch blinkt!  
 Horch, Roßgetrapp! Sie jagen uns, nun gebt dem Roß den Sporn!  
 So trabten sie und hielten Wacht dahinten und davorn.

Sie jagen uns, sie drängen uns, Frau Jutta, sitzt fest!  
 Wohl saß sie fest und hielt im Arm das süße Kind gepreßt.  
 Wie stob die hochgemute Schaar dahin in frischem Lauf,  
 Ob hinter ihnen drängend auch der Feinde starker Hauf.

Zeit war's, daß sie der Forst verbirgt — Halt! Klang es leise, halt!  
 Sie biegen von der Heerstraß' ab und suchen Weg im Walb.

Horch — Stille rings — kein Athemzug — der Feind verlor  
die Spur,  
Daß Friederich mit seinem Kind nun ruhig weiter fuhr.

Nun rührt's im ganzen Lager sich, die Schläfer schrecken auf:  
Was giebt's, was war's? Der Feind! Der Feind? entflohn in  
hellem Lauf!

So wär' uns dieser Fang entwischt? Man ward's zu-spät gewahr!  
Wer weiß, wie weit, wer sagt, wohin? Entflohn! nur das ist klar!

Zwölf Reiter haben wir gezählt, und Eines war ein Weib,  
Auf hohem Rosse saß sie da mit ihrem stolzen Leib.  
So war's denn wohl das ganze Nest, sie flohn aus ihrem Horst,  
Weil da nichts mehr zu brocken war und suchen Raft im Forst!

Auf Erfurt schalt da Eisenach, und schalt die schlechte Zucht,  
Norbhauseu klagt Nühhausen an, und ward verflucht die Flucht.  
Zulezt lam der von Wilsdenow, murrte' in den rothen Bart,  
Und hörte jeden Umstand an von ihrer Flucht und Fahrt.

Er sprach: Die kommen nicht zurück! Was aber hier zu thun?  
Der Tag bringt Rath, so dünket mich, jetzt dünkt mich's gut zu ruhn.  
Die Andern nun, nachdem der Feind entwichen in der Nacht,  
Sie nahmen ihres Dienstes wahr und hielten sorgsam Wacht.

Der letzte Landgraf Friederich durchtritt indeß den Wald:  
O wie so schwarz die Tannen stehn in riesiger Gestalt.  
Jetzt ritt er bei der Sterne Schein dahin ob lust'gen Höhen,  
Frei ist der Weg, nur ferne rauscht des Mühlenrads Getöse.

Sinunter wieder in den Grund in schwarze Dunkelheit,  
Die Rosse finden wohl den Weg — sie drängen schon zur Seit' —  
Es schleicht was — was leuchtet da? ein funkelnd Augenpaar!  
Das ist der Luchs — er flieht dahin und bringet nicht Gefahr.

Jetzt nur zum Tenneberger Schloß die Felsenschlucht entlang,  
 Jetzt nur den steilen Weg empor den wohlbekannten Gang!  
 Und laßt erkänen nun das Horn, das rechte Zeichen geht!  
 Das Zeichen tönt zurück und, horch, wie sich der Hof belebt.

Die Kette raffelt und das Thor geht auf und läßt sie ein,  
 Und hallend im Gewölbe schlägt der Hufschlag auf den Stein.  
 Wacht auf, Herr Vetter, stehet auf, legt an ein festlich Kleid,  
 Daß ihr bei meinem Töchterlein sogleich Gebatter seid!

Ihr aber, Ritter Hans vom Stein, geht nieder zur Abtei  
 Nach Reinharbsbrunn und weckt den Abt, daß er bereit mir sei  
 Zu taufen auf des Heilands Wort mein jüngstes Töchterlein,  
 Am Taufstein wart' er mein und kurz muß heut sein Sprüchlein sein.

Der kommt und pocht; da sprach der Abt: Wer pocht um Mitternacht?  
 Und wieder pocht es an die Thür, daß 'Pfoß' und Angel kracht.  
 Auf, Glöckner, nimm das Heiligste, 's ist Einer schwer erkrankt,  
 Gewiß, daß nach dem letzten Trost ein Sterbender verlangt.

Doch als er aufthat, stand davor mit frohem Angesicht  
 Der ritterliche Bot' und sprach: Thut auf und schaffet Licht!  
 Es gilt sogleich in dieser Nacht ein hochgeboren Kind  
 Zu taufen auf das heil'ge Wort, zur Kirche folgt geschwind.

Und sieh, vom Tenneberger Schloß kam schon der Ritter Zug,  
 Boran Frau Jutta, die das Kind auf ihren Händen trug,  
 Sie schritten nach dem Kirchenthor, Blendlichter in der Hand,  
 Das Rauchfaß schwang ein Reitersknecht, so gut er es verstand.

Mit Wasser taufte da der Abt des Grafen Töchterlein,  
 Kurz war sein Spruch, doch drang er wohl tief in die Herzen ein.  
 Das Kind taufte' er Elisabeth, nach Christi Wort und Brauch;  
 Er sprach den Segen kräftiglich dem Kind, den Patzen auch.

In tiefer Nacht der Chorgesang, wie rauh erscholl er da,  
Die Ritter selber stimmten an das hohe Gloria.  
Und als verklungen war der Sang im nächtlich stillen Haus,  
Die Eisenmänner schritten da, die Kirrenden, hinaus.

Und draußen sprach der Landgraf nun: Wir rasten heut nicht lang,  
Wir tafeln wohl ein ander Mal, wir haben schnellen Gang.  
Doch kalt und feucht wohl ist die Nacht, da dünkt ein Trunk mich gut.  
So sprach der freud'ge Frieberich, er sprach's mit hohem Mut.

Sich setzt' er auf den Leichenstein und sprach: Frau Jutten hier,  
Da sie des Kindes Amm' ist, bringt vom Faß ein Krüglein Bier,  
Die Koffe tränket aus dem Bach mit Wasser klar und rein,  
Mir aber und der Ritterschaft zum Nachtrunk bringet Wein!

Wohl hatt' es der vom Tenneberg gesorget und bedacht,  
In Silberkannen ward sogleich glührother Trank gebracht.  
Der edle Landgraf trank zuerst auf der Gevatter Heil,  
Sie aber auf des Läuflings Wohl sodann am andern Theil.

Und Friedrichs Hand griff an das Schwert, sah Gurt' und Riemen nach,  
Und setzte fester seinen Helm und blickte ernst und sprach:  
Die Geisterstunde geht vorbei, ihr Herrn, nun trinket aus,  
Wir haben nun den Rückweg noch, es heißt: Vor Tag zu Pauls!

Und wie sich alle nun gelabt und Rann' und Krug geleert,  
Da tappte bei Laternenschein ein jeder nach dem Pferd.  
Und wie der Landgraf musternd dann umher die Seinen schaut,  
So scheinuet größer ihm der Hauf, daß kaum dem Aug' er traut.

Es sprach der von dem Tenneberg: In Eisen sah ich euch,  
Und was es gilt, ich dacht' es mir in meinem Sinn sogleich.  
Auch ich zog Eisenkleider an, ich und der Meinen drei,  
Mich dünkt, es gilt noch einen Strauß, vergönnt, ich sei dabei!

Und schon zu Rosse saßen sie und gingen auf dunkler Bahn  
Die Felsen durch, den Wald entlang, thalab und bergbinan.  
Schon heller wird's im Osten dort, der Morgenhauch weht leis,  
Das Eisen kältet — doch ich wahn', es wird gar bald wohl heiß!

Sie kamen schon aus dunkeln Forst hinaus in's offne Feld,  
Das lag in brauner Dämmerung, nur vom Morgenstern erhellt.  
Da schaute wohl der Landgraf um, sah dort und dort die Wacht:  
Sie ritten schweigsam durch das Feld, die Rosse traten sacht.

Und bald erklang ein helles Horn und wieder eines dort,  
Und rege ward's im stillen Feld und in dem Lagerort.  
Durch's ganze Lager tönt der Ruf: Der Feind! Er kehrt zurück!  
Und wer daran noch Zweifel hat, erfährt's im Augenblick!

Man wecket den von Wildenow aus tiefen Schlafes Schooß.  
Er schrie sie an mit Zornesruf: Sind alle Teufel los?  
Sind jene da, die ihr verpaßt? So rief er voller Hohn.  
Und wieder sein verschlafnes Haupt zum Pfühle neigt er schon.

Sie sprachen: Freilich, sie sind da, und ihrer keiner fehlt!  
Vielmehr sind ihrer vier dazu, fünfzehn sind's, wohlgezählt.  
Här wahr, o Herr, traunt unserm Wort, traunt unsrer Augen Schau,  
Er kehrt, bevor der Morgen tagt, es schleicht der Fuchs zu Bau!

Ist auch die alte Füttsin da? Ja, Herr, auch die ist da!  
Vielleicht auch wohl ein Junges noch? Ja, Herr, so ist es, ja!  
Ei, das wär ja am Ende noch heut eine gute Jagd,  
Wer Fütts' und Lütche jagen will, sei früh auf, eh es tagt!

Er raffet sich vom Lager auf, er ist gar bald bewehrt,  
Er sendet den Befehl voraus und schwingt sich selbst aufs Pferd.  
Nun, edler Landgraf Friederich, nun gilt es tapfre Wehr,  
Denn, siehe, bald umzingelt dich mit Speer und Schwert ein Heer.

Er ritt indessen ruhig fort und zog noch nicht sein Schwert,  
 Doch mancher der Genossen wohl schloß fester sich ans Pferd.  
 Auf einmal wird der Säugling laut, und lauter wird sein Schrei'n,  
 Und drohet schon der Feind umher mit Schwert und Lanz' herein.

Der Landgraf nun mit stolzem Sinn hielt an des Rosses Lauf:  
 Es schreit das Kind mir allzusehr, weckt noch das Lager auf.  
 Frau Jutta, macht das Kind mir still, daß man uns nicht erkenn' —  
 Frau Jutta sprach: das Kindelein schweigt nicht, es sauge denn!

Da richtet Landgraf Friederich sich stolzer auf und spricht:  
 Und kost's mein ganz Ehringer Land, mein Kind entbeh'r es nicht!  
 Frau Jutta, laßt es dürsten nicht, nehmt's, legt es an die Brust!  
 Frau Jutta that, wie er befahl, da sog das Kind mit Lust.

Mit Staunen haben jene das gesehen und erkannt;  
 Herr Friedrich zog das Schwert und sprach: Ihr Herrn, wir  
 halten Stand.

Frau Jutta, wenn's ein wenig kirrt, das störe sie nicht sehr,  
 Sie sitzet wie im Kämmerlein, denn wir sind Wacht und Wehr!

Frau Jutta hatte guten Mut, und nur des Kindes Acht;  
 Die Ritter hielten Schild an Schild, schon kam der Feind mit  
 Nacht:

Da wurde mancher hügellos und mancher Helmes baar,  
 Und mancher auch ging wund davon, der heil gekommen war.

Nun kam auch der von Wildenow, man rief: Ihr fanget hier  
 Auf Einen Fang das ganze Nest, doch ist's ein hart Turnier!  
 Ihr fangt den Vater mit dem Kind, die Amme säugt es just.  
 Was saget ihr? So ist es, Herr, säugt es mit ihrer Brust!

Sie ließen erst ein groß Panier entfaltet wehn zur Schlacht,  
 Sie thaten lauten Hörnerstoß weit durch die stille Nacht,

Sie ordneten da auf dem Feld die Fähnlein und die Reih'n,  
Sie bringen an mit langem Speer und mit gewalt'gem Schrein.

Da galt der rechten Treue Kraft, es ward ein Kämpfen heiß,  
Von Helmsfirnen troff herab vermischt Blut und Schweiß.  
Die Ritter hielten gute Wacht und übten starke Wehr,  
Der Tod, kein andrer, brängt sie fort, und käm' ein ganzes Heer.

Der Landgraf rief: Bewähren wir hier die Gevatterschaft!  
So rief er und er schlug zugleich darein mit Doppelkraft.  
Er that so einen Helmschlag, daß drob sich von der Brust  
Der Säugling wandt' und blickt' empor, nahm sie mit neuer Lust.

Es schlug der Ritter Hans vom Stein so kräftig auf den Stahl,  
Daß Funken stoben und davon gar mancher sank zu Thal.  
Der Ritter Heinz vom rothen Busch, er hielt sich nicht versteckt,  
Der Dränger hat er manchen hier zu Boden hingestreckt.

Der Tenneberger blieb im Takt und führte guten Schlag,  
Es brosch sein Hammer, daß davon wohl mancher Mann erlag,  
Herr Wisbenow ritt selbst heran, er war beherzt genug,  
Mit einer Beule ritt er ab, die Curt vom Werder schlug.

Als nun im Feld es leerer ward und war das Rind gestillt,  
Da ritten fürder sie des Wegs durchs schweigende Gefild.  
Wohl spähend ging ihr Blick umher, wohl war ihr Schwert  
gezückt,  
Doch wieder friedlich war's und ward nur fern der Feind erblickt.

Und in der Wartburg hielt man wohl an Thor und Thurme  
Wacht,

Die Brücke fiel, das Thor sprang auf und aller Auge lacht.  
Er ritt so frei zum Thor herein, als ob es Friede wär',  
Als käm' er mit der Gäste Schaar vom frohsten Fest daher.

Er sprang vom Roß und trocknete von seiner Stirn den Schweiß,  
Und schüttelte den Thau vom Kleid, und rief: Ihr Herrn, recht leis!  
Mit Lachen hoben sie herab vom Sattel nun die Frau,  
Er selber nahm das Kind und schritt zur Burg, noch eins so glau.

Noch lag die Burg in Dämmerung, er lief die Stieg' empor;  
Wohl schläft sie noch — leis trat er ein — im Traum vernahm's  
ihr Ohr.

Er stand und sah Frau Elsbeth an bei mattem Lampenschein;  
Und wieder schaut' er an sein Kind, das schlief so ruhig ein.

Sie schlief, sie lächelte im Schlaf; er legt' in ihren Arm  
Ihr holbes Kind: da schlaf' es fort, gebettet süß und warm!  
Es ruht auf heiber schönem Bild des stolzen Vaters Blick:  
Was war sie schön, was war sie milb: sie träumte Mutterglück!

Sie schlug die klaren Augen auf: O sieh, mein Töchterlein!  
Er sprach: Mit Namen Elsbeth nun — getauft bei Sternenschein!  
Sie lächelte zu ihm empor, verklärt im Morgenlicht —  
Von Waffenstreit, von Kampf und Roth, sie träumt' und ahnt'  
es nicht. —

Und wieder schritt Herr Friederich hinauf zum weiten Saal,  
Da schien es mit den Rittern nun wohl Zeit zum Morgenmahl.  
Sie stäubten nur die Kleider ab und wuschen Staub und Blut,  
Und standen da mit klarer Wang' und mit erhöhtem Mut.

Auf einmal scholl Drommetenstoß, daß klirrt das Fensterglas,  
Der Landgraf schaute ruhig auf: Gevatter, was ist das?  
Wer kommt denn da von Jericho? Ha, meine Weißner find's,  
Zu spät zur Tause, doch noch recht zum Tauffchmaus meines Kind's.

Nun Koch und Kellner, richtet gleich uns reichlich Imbiß her,  
Und gebt zu trinken allen hier, uns und dem Weißner Heer.

Dem nach dem Frühstück geht's zu Noß, wir werfen aus dem Land  
Die ungeladnen Gäst' hinaus, bevor sie selbst gerannt.

Und wieder scholl Drommetenstoß, daß klrirt das Fensterglas,  
Der Landgraf schaute ruhig auf: Was aber wieder das?  
Ein Bote kommt von Meissen her: Herr, in dein Meißner Land.  
Fiel König Albrecht ein mit Heer und haußt mit Mord und Brand.

Ein nach dem andern! sagte da Herr Friederich der Held,  
Und trinket erst die Dumpen aus, ihr Herrn, wenn's euch gefällt! —  
Frau Elsbeth, leb' für heut mir wohl! Wir haben einen Ritt!  
Sie sprach: Du reitest wieder schon? Nimm Gottes Frieden mit!  
Er.

### Die Schlacht bei Rügen.

Ob siegt der Adler und der Greif, ob das Panier der Raute,  
Das soll sich zeigen hent am Tag und wer auf Recht vertraute...  
Es griff wohl froh nach Schild und Schwert dort mancher Sachsenrede,  
Vor allen Friederich, genannt der Freudige, der Rede!

Sie boten ihm den Silberhelm auf seine goldnen Locken,  
Er aber sprach: Nicht den, nicht den! Noch klingen Trauerglocken!  
Er sprach: Den schwarzen gebet mir, wie sich's der Trauer schicket  
Um meinen Bruder, den der Mord an heil'ger Statt entrückt!

Und reichet mir des Bruders Schwert, und gebe Gott, ich fände  
Den feigen Mörder in der Schlacht, daß ich der Höl' ihn sende!  
Er sprach's und blickte himmelan und nahm das Rautenwappen,  
Und hob den Fuß und schwang sich leicht auf seinen schweren Rappen.



Der Schwaben Hauptmann ritt heran — Wie schlagen sich die Schwaben?

Die Schlacht geht gut, wir werden, Herr, vor Abend noch sie haben!

Veruf' es nicht, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!  
Reich lohn' ich's; tödtet Alles! schlägt! — War das nicht Donner  
broben? —

So sprach er und sein Herz erbebt und seine Kniee zittern.  
Mir ist, es ginge nimmer gut! So rief er zu den Rittern.

Und so geschah's, denn, siehe da, die Ruch' in seinen Adern,  
Stürmt hoch zu Ross Herr Friederich mit rasselnden Geschwadern.  
Man hört sie rauschen schon von fern; ob Schild sich schließt an Schilde,  
Die Hellebarben vorgebäumt — dem Sturm beb't das Gefilde!

Wenn der Orkan den Wald befällt: die alten Tannen brechen,  
Wie leichtes Rohr, die Halb' entlang und über weite Flächen:  
So brauset an der Sachsen Heer — geworfen und zerstoßen  
Die festen Reihn! — Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Die Fähnlein fliehn, ein Rennen ist's, als ob es Wettlauf wäre,  
Da ließ das Leben mancher wohl, und mancher wohl die Ehre;  
Die Fähnlein fliehn, der Kofse Hauch schnaubt heiß in ihren Raden,  
Es droht das Schwert, man konnte wohl am weh'nden Haar sie packen!

Herr Albrecht sah vom Tannenholz sein Heer in Staub getreten,  
Er sieht es, ganz von Furcht gelähmt, soll fliehn er oder beten?  
Er floh dahin; Herr Philipp doch von Nassau rafft der Seinen  
Noch wenig Mann mit kühnem Mut und will im Kampfe erscheinen.

Sucht er den Tod? Jetzt das Bist'r schlug er aufs Antlitz nieder,  
Sein Helmbusch macht ihn kenntlich doch und seine langen Glieder.  
Da naht ein schwarzer Ritter ihm mit dräuender Geberde,  
Aus offnem Helm Helb Friedrich ruft: Bist du noch auf der Erde?

Doch bräben in dem Reichsheer ragt ein Purpurzelt mit Prangen,  
Gleich einer Pfalz, so prächtig ist's, mit Kronen auf den Stangen.  
Doch in dem Zelt ist's still und bang, viel Beichten und viel Beten,  
Denn um ein Kleines, so Gott will, gilt's ins Gericht zu treten.

Und wieder ragt ein ander Zelt mit scharlachrothen Wänden,  
Dran Rastau's stolzes Banner weht und goldne Borten blenden —  
Doch innen ist es still und bang, viel Beten und viel Beichten,  
Der Segen und das heil'ge Mahl kann nicht die Seel' erleichten.

Es treten aus den Zelten nun zween Fürsten sich entgegen,  
Sie sprechen: An des Himmels Heil ist alles heut gelegen!  
Der König sprach: Der Eine wär' zu rechter Zeit bei Seite,  
Den andern Bruder schlagen wir, Herr Philipp, heut' im Streite!

Und wieder sprach Herr Albrecht so: Wie heißt der Ort hier? — Vaden!  
Nun wohl, das ist ein guter Klang, ich reim': Es soll uns glücken!  
Ihr Schwaben, nun thut Schwabenstreich' und laßt euch nicht verdringen,  
Mit gutem Wind und starker Wehr muß uns der Sieg gelingen!

Sie brauchten nicht zu warten viel: dort von des Waldes Ede,  
Dort aus dem Busche stürmt der Feind, Herr Friedrich führt, der Rede.  
Die Thüringer, die Sachsen auch, viel Ross' und blankte Ritter,  
Sie zogen auf dem Plan daher, ein blitzendes Gewitter!

Es galt wohl manchen starken Stoß, die Erde stäubt und stöhnet,  
Scharf schlägt das Schwert und kühn und hell die Schlachtbrom-  
mete tönet;

Herr Friederich, mit Diezmanns Schwert, er schlug für zwei zu-  
sammen,

Das Recht, die Rach' in seiner Brust, ihn vierfach macht es flammen!

Herr Albrecht hielt am Lannenholz, sah fern die Schwerter blinken,  
Ihm ward's auf einmal bang' um's Herz, sein Mut begann zu sinken.

Der Schwaben Hauptmann ritt heran — Wie schlagen sich die Schwaben?

Die Schlacht geht gut, wir werden, Herr, vor Abend noch sie haben!

Beruf' es nicht, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!  
Reich lohn' ich's; tödtet Alles! schlägt! — War das nicht Donner  
droben? —

So sprach er und sein Herz erhebt und seine Kniee zittern.  
Mir ist, es ginge nimmer gut! So rief er zu den Rittern.

Und so geschah's, denn, siehe da, die Nach' in seinen Andern,  
Stürmt hoch zu Ross Herr Friederich mit rasselnden Geschwadern.  
Man hört sie rauschen schon von fern; ob Schild sich schließt an Schilde,  
Die Hellebarben vorgeklümt — dem Sturm bebt das Gefilde!

Wenn der Orkan den Wald befällt: die alten Tannen brechen,  
Wie leichtes Rohr, die Halb' entlang und über weite Flächen:  
So brauset an der Sachsen Heer — geworfen und zerstoßen  
Die festen Reihn! — Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Die Fähnlein fliehn, ein Rennen ist's, als ob es Wettlauf wäre,  
Da ließ das Leben mancher wohl, und mancher wohl die Ehre;  
Die Fähnlein fliehn, der Roffe Hauch schnaubt heiß in ihren Raden,  
Es broht das Schwert, man konnte wohl am weh'nden Haar sie packen!

Herr Albrecht sah vom Tannenholz sein Heer in Staub getreten,  
Er sieht es, ganz von Furcht gelähmt, soll fliehn er oder beten?  
Er floh dahin; Herr Philipp doch von Nassau rafft der Seinen  
Noch wenig Mann mit kühnem Mut und will im Kampf erscheinen.

Sucht er den Tod? Jetzt das Bist'r schlug er aufs Antlitz nieder,  
Sein Helmbusch macht ihn kenntlich doch und seine langen Glieder.  
Da naht ein schwarzer Ritter ihm mit dräuender Geberbe,  
Aus offnem Helm Helb Friedrich ruft: Bist du noch auf der Erde?

Ich kenne dich, ich suche dich! Laß unsre Schwerter schlagen!  
 Dies Schwert ist Diezmanns! Kennst du das? Bist du's, wie  
 Alle sagen,  
 Der feig gebunden jenen Dolch zum Mord am Hochaltare?  
 Komm, deiner Seele helf' ich jetzt — daß sie zur Hölle fahre!

So rief er; Antwort gab ihm der mit einem grimmen Streiche,  
 Er hätte wohl gefällt damit den Stamm der festen Eiche,  
 Doch nicht den eisenschweren Mann, der, hoch sein Schwert ge-  
 schwungen,  
 Nun schlug — es war Ein Schlag genug — durch Helm und  
 Haupt gedrungen!

Er fiel, und über ihn sein Roß, er lag im Staub, gebrochen,  
 Bermalmt. Der Sieger rief: Auch du, mein Bruder, bist ge-  
 rochen! —

Heil Friedrich, Heil! so rief das Heer: mög's deinen Feinden glücken  
 Zu aller Zeit, wie es geglückt den Schwaben hier bei Räden!

Gr.

### Der Schmidt von Aachen.

Viel lieber Meister, höret, wir kommen aus dem Rath:  
 Ihr sollt die Eisen schmieden für die Thore der Stadt.  
 Der Grobschmidt, kaum ausblickend, sprach und schmiedete fort:  
 „Es waren sonst zu grob euch meine Hämmer und Wort!“

Sie sprachen: Fünzig Stangen sind uns eiligst noth,  
 Und hundert starke Klammern. Graf Wilhelm, der broht,  
 Graf Wilhelm, der nicht auffchiebt, broht uns Ueberfall,  
 Drum gilt es zu verfesten die Thor' und Pforten all.

Nun lieber Meister eilt euch, daß wir sie morgen han.  
 „Hm,“ sprach der Schmidt, und fachte ein höllisch Feuer an.  
 Sie sprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eisen hinein,  
 In seinen Bart hinbrummend: Ein Grobschmidt macht's nicht fein.

Graf Wilhelm nun von Jülich, der war gar rachevoll,  
 Und was er sagt, das hält er. Er trug den Nachnern Groll,  
 Und früh bei grauer Dämmerung brach er herein zum Thor  
 Bis auf den Markt von Aachen: ihr Nachner, seht euch vor!

Mit seinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn —  
 Wie dünkt er sich so sicher und blickt den Nachnern Hohn.  
 Als ob er wär' sein eigen auf dem Markt er thut:  
 Graf Wilhelm von Jülich, du trägst zu hohen Mut!

Ja hält' dich vor den Nachnern! Sie reißen Dächer ein  
 Und schleubern auf die Seinen Balken und Stein,  
 Sie wollen rings die Straßen sperren und den Platz  
 Berrammen und verdammen: kein Entkommen hat's.

Die Nachner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!  
 Nun laßt ihn nicht entweichen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.  
 Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,  
 Wir machen ihn wohl kirre, schon ist er flügelahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf, brecht mit mir hervor!  
 Just, wenn der Staub am dicksten, mir nach zum Jakobsthor!  
 Er sah die Mauer stürzen, und brach durch Schutt sich Bahn:  
 Nun sehet zu, ihr Nachner, wie ihr ihn möget sahn!

Er war die Gass hinunter im panzerschweren Lauf  
 Mit seinen beiden Söhnen. Das Volk schrie: Halt ihn auf!  
 Nur noch vorbei am Kloster — nun ist er bald hinaus,  
 Hinaus zum Jakobsthore — schon ist er am letzten Haus.

Im Haus da wohnt der Grobschmidt, da glüht und dampft der Schlot.  
 Der hört des Volkes Rufen: Halt auf und schlägt sie todt!  
 Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitakt fort  
 Schlug er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.

Mit dem Possel weiter pocht' er auf's Eisen gut,  
 Im Takt mit den Gesellen, davon stob lichte Blut;  
 Nun kam das Volk zu gaffen und sah die Leichen an  
 Und Einer fragte den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmidt sprach: Immer rüstig, Gesellen seid zur That,  
 Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath!  
 Du braver Meister Grobschmidt! Doch wie ist er genannt?  
 Das war der Schmidt von Aachen, mehr ist mir nicht bekannt.  
 Gr.

### Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf, der Abend bricht herein.  
 Der Abt, der Bischof und der Graf, drei Feinde harren dein!“ —

„Von Basel der Bischof ist ein Wicht, der hat mehr Haß als Mut,  
 Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht, weil er mir Unrecht thut.

Des Abtes wär' ich gerne los, dem rüstet' ich den Fall:  
 Kein Wunder, wenn mir einen Stoß versetzt der heil'ge Gall!

Drum, Burgvogt, wahre mir wohl das Thor, stell' Wachen um  
 das Haus,  
 Wirf mir den grauen Mantel um's Ohr, ich muß in die Nacht  
 hinans.“

Der treue Diener schwer erschrickt, gehorcht doch dem Wort,  
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt, der reitet im Nebel fort.

Im kühlen Abend durch Berg und Thal bis vor das Thor zu Wil,  
Dort sitzt der Abt beim Abendmahl, und um ihn Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt den Panzer und das Schwert,  
Die Harf' er süß und künstlich schlägt, im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist's, ein Säng'er fein, ein geistlicher Herr zugleich,  
So achtet er die Erde für sein und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt der Kriegsrath mit Gesang,  
Und bald ein Lied das Ohr ergötzt, halb raffelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern stehn fromme Mönche zu Gott,  
Erbitten Beistand ihrem Herrn vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust: „Ihr Ritter, auf guten Krieg!  
Mir sagt die Stimm' in meiner Brust, uns wird ein leichter Sieg.“

Und lustig klingen die Psal' und Alle stimmen ein,  
Da tritt der Thorwart in den Saal; was mag die Botschaft sein?

„Herr, der von Habsburg steht am Thor!“ Da springen bei  
dem Wort

Die Ritter von dem Mahl empor und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück, er spricht: „Wie Viele mögen's denn  
sein?“ —

„Herr, einen Andern sah ich nicht, der Graf ist ganz allein. —

Er hat kein' Waffen als sein Schwert, keinen Panzer, keinen Helm,  
Zu reden er mit euch begehrt, er sieht nicht aus wie ein Schelm.“

Die Ritter murren unter sich: „Mag ihm der Teufel traun!“  
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich, so kann auch ich ihn schau.“

Das Thor das that der Wächter auf, der Graf trat in den Saal,  
Er drängt sich durch den Ritterhauf und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt: „Herr, höret mich mit Geduld:  
Wir haben einen Stoß gehabt, ich weiß, mein war die Schuld.“

Drum, was durch's Recht ihr haben sollt, das will ich euch lassen gern.  
Und solches ich euch sagen wollt: was dünket euch, ihr Herrn?“

„Uns dünkt, ihr seid ein edler Feind, Herr Rudolf! rief der Abt,  
Nehmt meine Hand, wir sind vereint, auch meinen Arm ihr habt.“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht die feste Reitershand,  
Sie schlagen ein, der Becher glüht, Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht ziehn sie den Rhein hinan,  
Das denkt der Graf von Montfort nicht, wenn er den Abt sieht nah.

Und erst wie auf die zwei, gepaart, die Morgensonne scheint,  
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward, ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.

---

### Die nächtliche Runde.

Es liegt auf Berg und Thälern wie Blei so schwer die Nacht.  
Wachtfeuer lobern traurig, kein Sternlein ist erwacht.  
Herrn Rudolfs Mannen lagern um Basel in dem Feld,  
Er selbst, zu kurzer Ruhe, liegt schlafend in dem Zelt.

Und wenn der Morgen leuchtend die Berge krönt mit Licht,  
 Und seinen Purpurmantel um ihren Nacken slicht:  
 Da will er auf sich machen in blanker Waffenpracht,  
 Des Bischofs Hohn zu brechen, der Basler stolze Macht.

Des Tages Strahlenherold, der klare Morgenstern  
 Ruht noch in Wolkendunen, ist dem Erwachen fern;  
 Da tritt der Burggraf Nürnbergs mit Hast in Rudolfs Zelt,  
 Und rüttelt ihn aus Träumen: Auf, auf, du hoher Held!

„Dich hat zu seinem König erwählt das teutsche Reich!“  
 Der springt von seinem Lager, greift nach dem Schwerte gleich:  
 „Sind uns die Basler nahe? Blast, blast zum Ausbruch schnell!“  
 Da wiederholt der Burggraf das Wort ihm laut und heil.

„Fürwahr, kühn seid ihr, Better, mißgönn mir kurzen Schlaf,  
 Um euer tolles Märchen, das denkt euch Habsburgs Graf!“  
 Da beugt der eble Friedrich das Knie vor ihm sogleich:  
 „Wahrhaftig ist die Kunde, du bist der Herr vom Reich!“

„Mich will es fast bedünken, ich wär' im Traume noch,  
 Und ihr kniet vor mir, Better, dieß ist mein Schlachtschwert doch —  
 Nun wenn es Gott gefallen zu heben seinen Knecht,  
 So sei bei mir stets Demut, und mit mir stets das Recht!“

Am andern Morgen kamen die Basler all' heraus  
 Zu hulbigen dem Habsburg, da rief ihr Bischof aus:  
 „Du großer Herrgott, sitz fest auf dem Throne dein,  
 Sonst nimmt dir dieser Habsburg einst deinen Platz noch ein!“

L. Frankl.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht  
 Im alterthümlichen Saale  
 Saß König Rudolfs heilige Nacht  
 Beim festlichen Krönungsmahle;  
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
 Und alle die Wähler, die sieben,  
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Ballon  
 Das Volk in freud'gem Gebränge;  
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
 Das jauchzende Rufen der Menge:  
 Denn geendigt nach langem verberblichen Streit  
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
 Und ein Richter war wieder auf Erden:  
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
 Des Mächtigen Dente zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
 Mein königlich Herz zu entzünden;  
 Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,  
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren:  
 So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,  
 Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und steh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
 Trat der Sanger im langen Talare.  
 Ihm glänzte die Locke silberwe,  
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.  
 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold;  
 Der Sanger singt von der Minne Gold,  
 Er preiset das Höchste, das Beste,  
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
 Doch sage, was ist des Kaisers werth,  
 An seinem herrlichen Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sanger,“ spricht  
 Der Herrscher mit lächelndem Munde;  
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,  
 Er gehorcht der gebietenden Stunde;  
 Wie in den Laften der Sturmwind faust,  
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,  
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:  
 So des Sängers Lieb aus dem Inneren schallt  
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sanger rasch in die Saiten fällt  
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
 „Auf's Waidwerf hinaus ritt ein edler Held,  
 Den stuchtigen Gembock zu jagen.  
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jagergescho,  
 Und als er auf seinem stattlichen Ro  
 In eine Au' kommt geritten,  
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern:  
 Ein Priester war's mit dem Leibe des Herrn:  
 Voran kam der Mesner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
 Das Haupt mit Demuth entblößet,  
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
 Was alle Menschen erlöset.  
 Ein Wächlein aber rauschte durch's Feld,  
 Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,  
 Das hemmte der Wanderer Tritte;  
 Und beiseit' legt jener das Sacrament,  
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,  
 Damit er das Wächlein durchschritte.“

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,  
 Der ihn verwundert betrachtet.  
 „Herr, ich walle zu einem Sterbenden Mann,  
 Der nach der Himmelstrost schwachtet.  
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg  
 Im Strudel der Wellen gerissen.  
 Drum daß dem Lebenden werde sein Heil,  
 So will ich das Wächlein jetzt in Eil  
 Durchwaten mit nackenden Füßen.“

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,  
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
 Und er selber auf seines Knappen Thier  
 Bergnüget noch weiter des Jagens Begier;  
 Der Andre die Reise vollführet,  
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,  
 Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,  
 Bescheiden am Bügel geführt.“

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthsinn  
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen  
 Das Roß ich besteige fürderhin,  
 Das meinen Schöpfer getragen!  
 Und magst du's nicht haben zu eigenem Gewinnst,  
 So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!  
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,  
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
 Zu Leben trage und Leib und Blut  
 Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,  
 Der das Flehen der Schwachen erhört,  
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,  
 So wie ihr jetzt ihn geehret.  
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.  
 So mögen sie,“ rief er begeistert aus,  
 „Sechs Kronen euch bringen in euer Haus  
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
 Als dächt' er vergangener Zeiten;  
 Setzt, da er dem Säng' in's Auge sah,  
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell,  
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell  
 In des Mantels purpurnen Falten.  
 Und Alles blickte den Kaiser an,  
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
 Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

### Kaiser Rudolf auf dem Zuge gegen Ottolar.

Ausgebrannt vom Stral der Sonne senfzet rings das dürre Land;  
Alle Quellen sind vertrocknet in dem glühend heißen Sand:  
Lehzend liegt die matte Heerde auf der schattenlosen Erde.

Weit gespalten, aufgerissen ist der Boden allumher,  
Wollenlos der ganze Himmel, still die Luft und heiß und schwer,  
Und der Wald mit welkem Laube steht bedeckt mit weißem Staube.

Sieh, da reitet durch die Steppe, kampferüßet eine Schaar,  
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser, wider König Ottolar;  
Von dem Durste matt und heiser, ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

Und zwei Reiter eilen jauchzend zu dem Kaiser hin im Flug,  
Halten freudig hoch erhoben kühlen Wassers einen Krug.  
Und den Becher rasch ihm füllend sprechen sie, ihr Herz enthüllend:

„Lange suchten wir nach Wasser weit umher in diesem Land,  
Doch kein Tropfen war zu finden in dem glühend heißen Sand;  
Die vergebne Müß' zu enden wollten wir uns rückwärts wenden.

Sieh da fanden wir im Schatten ruhend eine Schnitterschaar,  
Die sich müde laben wollte an dem Kruge kühl und klar.  
Weil sie selbst vom Durste litten, war vergebens alles Bitten.

Doch als unsre Schwerter drohten: gebt uns Wasser oder Blut!  
Gaben sie uns bleich und zitternd gern ihr seltnes theures Gut;  
Was wir so erbeutet haben möge dich, o Kaiser, laben!“

Als der Kaiser dies vernommen, zog mit unmutvollem Blick  
Von den glühend heißen Lippen plötzlich er den Krug zurück:  
„Nimmer soll den Durst mir stillen, was sie gaben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone! Geht zurück der Armen Gut;  
 Keinen Tropfen mag ich kosten, brennt wie Feuer auch mein Blut:  
 Wenn beranbt die Armen dürsten, ziemt zu trinken nicht dem Fürsten.  
 Guids Grrres.

### Die Schlacht auf dem Marchfelde.

Das Land an der Donau, das Land an dem Rhein, das Land  
 vom Meere zum Meere,  
 Von den Alpen zum Belt das herrliche Land hat Frieden und  
 Segen und Ehre.  
 Denn Rudolf herrschet von Habsburgs Stamm, ihn haben die  
 Fürsten erhoben,  
 Ihm haben geneigt sich die Fürsten zumal: da schweiget der Zwie-  
 tracht Loben.

Ja, Frieden ist's in dem grünenden Land, denn der Widersacher  
 der letzte,  
 Er hat sich gebeugt, er erkennt ihn an, den gerne des Throns er  
 entsetzte,  
 Und Rudolfs Tochter und Ottokars Sohn, sie reichen den Ring  
 und die Hand sich,  
 Und Ottokars Tochter und Rudolfs Sproß vermählen in heiligem  
 Band sich.

Schon rüsten sie Feste zu Wien in der Burg, dem Doppelpaare  
 zu Ehren,  
 Und träumen die Völker, nun immerdar müß' Heil und Segen  
 sich mehren.  
 Da aber erglühet von neuem die Blut in dem flüsteren Busen  
 des Sinen,  
 Denn es wuchs ihm die Macht, und die Macht ist Recht — Was  
 Eid! den halten die Kleinen!

Er spricht: Ich habe noch Wark in dem Arm, ich habe noch Hirn  
in dem Haupte,  
Nur einmal war ich schwach wie ein Weib, daß mich's der Sinne  
beraubte:  
Ein gab ich die Hälfte von meinem Reich und beugte den ehernen  
Racken,  
Jetzt aber richt' ich mich auf und will den Feind, den grimmigsten,  
erpacken!

Er spricht: Noch bin ich in strotzender Kraft, ganz anders ziemt  
es zu werden,  
Von mir, von mir nur soll es der Sohn, soll meine Tochter es erben!  
Sei's Friede, wohlan! Doch erst in der Schlacht muß dies mein  
Banner mir siegen,  
Erst muß für jene erlittene Schmach ein Wurm im Staub er  
mir liegen!

Auf der Donaninsel, es hielten entlang an den Ufern die beiden  
Heere,  
Im geschlossenen Zelt, als des Kaisers Basall, ihm sollt' ich geben  
die Ehre:  
Und als ich mich dort in dem Zelt ihm geneigt — auf das Knie! —  
da ließ er erheben  
Die rollenden Wände, den Heeren zur Schau! — das nicht ver-  
geß' ich im Leben!

Und den Uebergewalt'gen, wer macht' ihn groß? Ich, ich! denn in  
anderen Tagen  
Mir hat er gebient, ich hob ihn empor, ich lehr't' ihn kämpfen  
und schlagen!  
Laß sehn, ob der Schüler den Meister besiegt, wir wollen uns  
treffen im Felde,  
Und schlagen wollen wir eine Schlacht, davon der Engel noch  
melde!

Dann zieh' ich gen Wien, schon wartet es mein, mir öffnet's die  
 Thore, die Hallen,  
 Sanct Stephans Dom, den ich prangend erbaut, von dem Loblied  
 soll er erschallen!  
 Dann steht es bei mir, mit der Krone des Reichs mein Haupt,  
 das stolze, zu krönen,  
 Dann hab' ich der Königskronen genug den Töchtern allen und  
 Söhnen!

So rief er, und schwang sich aufs schimmernde Ross und ritt die  
 beschilderten Reihen,  
 Die Reihen der Lanzenträger entlang, und hoch scholl grüßendes  
 Schreien.  
 Die Böhmen, die Mähren, und Ruff' und Polan, ein Heer von  
 Christen und Heiden,  
 Das brausende führt er in's Schlachtgefeld, mit des Schwertes  
 Schlag zu entscheiden.

Die Meißner, die Sachsen, die Thüringer auch, Untreue von allen  
 Enden,  
 Die Baiern sogar, ich meld' es mit Schmerz, die Deutschen ge-  
 scharrt bei den Wenden,  
 Er führt sie, daß um das deutsche Reich er die Würfel, die eisernen,  
 werfe,  
 Die Eier will siegen ob heiligem Recht und rechten mit Schwertes  
 Schärfe!

Soll herrschen der Slave? soll deutsches Wort, soll deutsche Sitte  
 bestehen?  
 Nun schützt den Kaiser eurer Wahl, das Banner des Reichs  
 laßt wehen,  
 Und schlägt mit der mächtigen Schwinge des Geist's, und erhebet  
 die zürnende Rechte!  
 Nun zeige dich, deutsche Ritterschaft, nun haltet euch tapfer, ihr Knechte!

Da hub nun Rudolfs heilige Macht sich empor auf herrschendem  
Throne:

Ihr Fürsten und Herrn, Lehenträger des Reichs, auf! daß ich dem  
Reineid lohne!

Wohl kamen heran die Vasallen des Reichs, die Getreuen mit  
Mannen und Rossen,

Doch manche fehlen — es hat Verrath ein schwarzes Bündniß  
geschlossen.

Er sprach: Ich weiß, mir sind sie ergrollt, denn ein Schirmherr  
bin ich der Schwachen,

Ich beugte den Trug und den Uebermut, ich lasse mein Auge wachen,  
Dem Faustrecht wehr' ich, es herrscht das Gesetz: das dünkt uner-  
träglich den Großen,

Solch Kaiser scepter ist ihnen zu schwer: vom Thron mich möchten  
sie stoßen!

Und hier in den Mauern der Stadt zu Wien hat schwarzer Verrath  
mich umspinnen,

Doch was er gesponnen, es kam an den Tag, es kam an die Helle  
der Sonnen.

Ich fasse den Schuldigen, treff' ihn Gericht! Doch ihr nun, meine  
Getreuen,

Gott steht mir, die Heiligen stehen mir bei, wir haben den Kampf  
nicht zu scheuen!

So sprach er und führte die Schaaren ins Feld; die Fähnlein  
waren zu zählen,

Doch hinten noch braust ein verworrener Zug, laut schreiend aus  
heiseren Kehlen,

Die Ungern finds, die Rumanier finds, wilbmäh'nig die Ross' und  
die Leute,

Sie kämpfen nicht um des Reiches Heil, sie kämpfen um Lohn nur  
und Beute!

Auf dem Marchfeld trafen sich Heer und Heer, zwei schwarzhernachtende Wetter,  
 Schwül ist es im Feld, ein Wort, ein Stral, und es toßt des Kampfes Geschmetter.  
 Der Kaiser ordnet des Reiches Bann, durch die Reih'n, zu den Fähnlein ritt er,  
 Da wurden hundert Männer von Zürich durch des Kaisers Schwertschlag Ritter.

Und König Ottokar wieder sprach: Auf diesem Feld mir erlegen Ist Bela, der Ungern Fürst, Glückauf, dies Schlachtfeld bringet mir Segen!  
 Ich denke zu schneiden auch heut die Saat am Tage des Mondes der Ernte,  
 Und mein ist die Nacht und ich führ' ein Heer, das nicht zu siegen verlernte!

Er führt in die Ebne die Völker zum Streit, Staub dunkelt den sonnigen Himmel,  
 Schon tosen die Schilde, der Kampf wird heiß, es woget des Kampfes Getämmel.  
 Die Hize der Böhmen, die wendische Blut und Oestreichs mannliche Stärke,  
 Sie messen im Kampf sich, und deutschen Mut zeigt Schwaben und schwäbische Werke.

Wie das Meer anbrandet mit stürmender Flut und wieder ebbet und weicht,  
 So ward gekämpft vom erwachenden Tag, bis die Sonne den Scheitel erreicht,  
 Und neiget der Sieg sich hier noch dort, und tänzelt viel Blutes die Schollen,  
 Und finden Männer ihr Helbengrab, und die Lebenden wilder ergrollen!

Da jagen die Ungern, von Bier gespornt, und die wilden huma-  
nischen Reiter,  
Flach schießen sie hin in das stäubende Feld — Bis hier! erscholl  
es, nicht weiter!  
Entgegen sich stellt von Speeren ein Wald, die leichten Völker  
zerfellen,  
Ein verworrener Schwarm in stürzender Flucht, vertrauend den  
Kossen, den schnellen!

In das Fußvolk stürzen sie blind hinein, zerreißen die Reihn mit  
den Kossen,  
Fluch stieg da aus mancher Heldenbrust: Weh uns um solche  
Genossen!  
Und nahe drängt der verfolgende Feind: die Steirer — ein schreden-  
des Zeichen!  
Wie hätten sie sonst dem Sturm gewehrt! — die Steirer wanken  
und weichen.

Das schauete König Ottolar, hoch schlug sein Herz an den  
Panzer:  
Ein guter Beginn! der halbe Sieg, so rief er, er werd' auch ein  
ganzer!  
Und mehrte die erzgerüstete Schaar und mit erderschütterndem Tritte,  
Fest trieb er sie vor und zermalmend hinein in des Reichsheers  
stolzeste Mitte.

Ein dringet der Keil in das Herz des Heers; wo vor dem Ge-  
salbten getragen  
Das Banner des Reichs hochragend sich hebt, da beginnt ein ge-  
waltiges Schlagen,  
Ein tosender Kampf mit fressendem Schwert, und Ströme des  
Herzbluts rauchen,  
Das wallende Banner, es neigt sich hinab, ich seh' in die Bogen  
es tauchen!

Der Kaiser im Kampf! Die hohe Gestalt erhebet sich höher im  
Bügel —

Ein Berwegener gehet den Kaiser an, sein Kopf ergreift er am Bügel:  
Der haut an der Wurzel die Hand vom Arm, doch sein Streitross  
sinket, durchstochen,

Der Kaiser sinket — da hat die Schaar der Seinen es tapfer  
gerochen!

Und von Schilden ein Schirm erbaut sich um ihn, da ist er sicher  
geborgen.

Der Kaiser lebet! Sie richten ihn auf — Macht euch um die  
Wunde nicht Sorgen,

Mein Herz ist gesund und der Arm noch stark! Wohl an, daß ich  
allen es zeige,

Ein anderes Kopf! — Sie führten es dar, ausdaß es der Kaiser'  
besteige.

Doch allsgleich nicht stieg er zu Kopf, zur Erd' erst knieet er  
nieder,

Er betete still und gelobete Gott — und stark erhob er sich  
wieder,

Und mit klarem Auge durchherrscht' er die Schlacht, und schlug,  
gewaltigen Streiches,

Und Herzog Albrecht, feurigen Muts, ergriff das Banner des  
Reiches.

Jetzt rafft der Böhme die ganze Kraft, die besten Völker zu-  
sammen,

Und schüret den Mut und die Kampfbegier mit der glühenden  
Seele Flammen.

O Habsburg, weichen die Deinen nun, wird Deutschland stützen  
und fallen?

Doch seh' ich höher auf stolzem Schaft des Reiches Banner nur  
wallen.

Sie stehn — die neuen Ritter von Zürich, sie stehn wie gewurzelt  
im Boden,  
Die alten Ritter aus Schwabenland, sie schöpfen ergrimmt den  
Oben  
Aus tiefester Brust und schlagen darein mit mächtiger Faust auf  
die Dränger;  
Doch immer nur stürmender drängen sie nach, und wird das Ge-  
stümmel nur enger.

Sie stehn — die Ritter von Oesterreich, sie stehn, gleich Thürmen,  
die starken,  
Und mannhaft haben sich wieder gefaßt die Männer der Steirischen  
Marken.

Sie stehn — sie stehen? sie bringen vor! Heil Habsburgs siegen-  
den Aaren!

Sie bringen lawinengleich heran: sie werfen die feindlichen Schaaren!

Sie werfen sie hier, sie werfen sie dort, es siegen die Flügel, die  
Mitte,

Eine wandelnde Mauer schreiten sie fort mit mächtigem Sie-  
geschritte,

Der Drommete mutiger Ruf ertönt an die pochenden Herzen der  
Streiter,

Und niederschmetternd stürmen daher Fußvoll und gepanzerte  
Reiter.

Furcht überrieselt des Feindes Heer, wie ein Hauch fährt kränselnd  
die Fläche

Des Sees entlang, so ergreift die Reihn Furcht und ohnmächtige  
Schwäche.

Gelähmet der Arm, erzitternd das Knie, mut-, rathlos alles  
geworden,

Die Reihen brechen, Verwirrung rings — und Staub verhältet  
das Morden!

Flucht stürmt durch das Feld, wie gejaget vom Sturm die Blätter  
 des Herbsts hinweg,  
 Da hilft kein Halten, sie fliehen dahin, kein Wachtwort zwinget  
 zum Stehen,  
 Flucht heißt die Lösung das Heer entlang, so weit die Gefilde  
 sich strecken,  
 Fliehn Ross' und Männer, Ritter und Knecht — dahinten, riesig,  
 der Schrecken!

Der König sieht's und sprengt hinan zu den letzten haltenden  
 Schaaren:  
 Nun, Milota, führe die Reiter in's Feld und wehre den kreischen-  
 den Aren!  
 Doch der, höhnlachend ihn mißt er, und wirft sein Ross, und nicht  
 zu dem Streite,  
 Er fährt die Seinen in's Feld hinaus, in's offene Feld, in die Weite!

Der König sieht's und in tobendem Grimm der Flucht sich wirft  
 er entgegen,  
 Halt! ruft er; umsonst! — Sie fliehn, sie fliehn. Er ruft: Ver-  
 loren, erlegen!  
 Wer folgt? Ich suche den Tod! Er ruft's, die Seinen wollen ihn  
 hemmen:  
 Herr, rette dich, willst du Gefangener sein? — Wer folgt? so rief  
 er, ihr Memmen!

Da sprengen ihn an zwei Ritter zugleich, in schwarzem Eisen-  
 gewande,  
 Sie rufen ihn: Halt! Steh! das sind wir, die Rächer vom Stei-  
 rischen Lande!  
 Er erhob den Schild, er erhob das Schwert — die schwarzgerük-  
 teten Brüder,  
 Sie treiben ihn jagend in's Freie hinaus, wie den Eber ihn stellen  
 sie wieder.

Sie riefen: Der Kampf um das Reich ist aus, nicht aus ist un-  
sere Sache!

Was einß du geküßigt im Steirischen Land, dafür nun zahlte die Rache!  
Wir Meerenberge, wir schworen dir Tod, und wir hielten an un-  
serm Eiden,

Und was du entzuehlich dem Kaiser gethan, von den Söhnen nun  
leßt du es leiden!

Nun rüfte dich schnell zu dem letzten Kampfe, denn hier nun stund'st  
du beim Ende,

Nun beicht' und erbebe zum letzten Gebet zum gerechten Himmel  
die Hände,

So riefen sie ihm und rannten ihn an mit dem Speer und war-  
fen ihn nieder,

Und hieben auf ihn mit den Schwertern ein, die schwarzgerüsteten  
Dräber.

Dann, als er gesunken zur Erde, den Dolch in die Brust, in den  
Hals sie ihm stießen,

Und stolz, zum Zeichen, daß sie es gethan, in den Wunden die  
Dolche sie ließen.

Und ritten, raschegedülft, davon; und das Fliehn nun stürmete weiter,  
Und sanseten fern und nahe vorbei an des Königes Leiche die Reiter.

Es stürmen die Ungern den Fliehenden nach, jetzt Helben, in wil-  
destem Jagen,

Sie plündern die Zelte, mit lechzender Gier, sie werfen sich über  
die Wagen,

Da waren besät wohl meilentweit die Gefilde mit Helmen, mit Waffen,  
Sie schleubern Erbentetes wieder hinweg, die bessere Beute zu raffen.

Auf dem Schlachtfeld ward es stiller indeß, denn schweigsam ruhen  
die Todten.

Die thauende Dämmerung kam herab; da flogen suchende Boten

Die hingemäheten Reihen entlang, denn ringsher hört man erschallen:

Es ist der König im Kampfgewühl, König Ottokar ist gefallen!

Durch das Schlachtfeld schritt der Kaiser daher, da ward, den sie suchten, gefunden,

Der mächtige Herrscher, zu Boden gestreckt, mit den Dolchen in seinen Wunden.

Sie hoben den edeln gebrochenen Leib, zur Bahre stochten sie Kaiser,  
Nur Einer trauert' ob seinem Fall, das war der Sieger, der Kaiser!

Er stand wohl lange betrachtend da, sein Haupt in tiefen Gedanken,

Er sah den hingeworfenen Mann — und stille Zähren sanken.

Er hub das Auge wieder und sprach: Mein Kampf nicht hat es gestüget —

Er sprach: Er decket nur wenig Land, dem nicht das größte genüget! —

Ein Bahrtuch deckten sie über den Leib; und huben ihn auf den Wagen,

So ward er in stillem feiernden Zug gen Wien in die Stadt getragen.

Und zu Sanct Stephan im dämmernden Dom, mit der Königskrone getrönet,

So lag er da auf dem Katafall — die Messe der Todten ertönet.  
G r.

## Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

### L

Auf der Burg zu Germerheim, stark an Geist, am Leibe schwach,  
Sitzt der greise Kaiser Rudolf, spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Reiter! Aerzte! sagt mir ohne Zagen:  
Wann aus dem zerbrochenen Leib wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Reiter sprechen: „Herr, wohl noch heut' erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis: „Reiter! Dank für diese  
Runde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“ ruft er, als das Spiel geendet.  
„Wo so mancher deutsche Held liegt begraben, sei's vollendet!

Blas' die Hörner! bringt das Ross, das mich oft zur Schlacht  
getragen!“

Zaubernd stehn die Diener all', doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtross wird gebracht. „Nicht zum Kampf, zum  
ew'gen Frieden.“

Spricht er, „trage, treuer Freund, jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar, als der Greis auf hohem Rosse,  
Rechts und links ein Kapellan, zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind' vor ihm ihre Aeste nieder,  
Bögel, die in ihrer Hut, flugen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher, der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust spricht der Greis mit jenen Zweien;  
Lächelnd blickt sein Angesicht, als ritt' er zur Lust im Reien.

Von dem hohen Dom zu Speier hört man dumpf die Glocken schallen.  
Ritter, Bürger, zarte Frau'n, weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal ist er rasch noch eingetreten;  
Sitzend dort auf golbnem Stuhl, hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“ spricht er dann mit bleichem Munde;  
Drauf verjüngt sich sein Gesicht um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal hell von überird'schem Lichte,  
Und entschlummert sitzt der Held, Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden, Boten nicht zur Leiche bieten,  
Alle Herzen längs des Rheins fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk, schwarz unzähligen Gewimmels.  
Der empfing des Helden Leib, seinen Geist der Dom des Himmels.  
Justinus Kerner.

## II.

Was wandelt denn durch's Land für Trauerkunde?  
Die Leute sehn und weinen an den Wegen  
Und alle Glocken kagen in die Munde.

Und einen Zug seh ich herab bewegen  
Zum Thale sich von Germersheim, dem Schlosse,  
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Troffe,  
Der weinend folgt und schmerzlich wehklagend,  
Ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Koffe.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,  
Gebete sprechend, feierliche Lieber  
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felber geht der Zug hernieder  
Zum Rheine hin, und alle Leute weinen  
Und schaun und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,  
Der Kaiser Rudolf ist's; er will mit denen,  
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,  
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,  
Will er sein Haupt auf's Sterbekissen lehnen.

Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet  
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:  
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!“ —

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte  
Gehn Jähr' und Seufzer in das Land als Boten  
„Rudolf ist todt.“ So klingt's von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,  
Verweinten Augen nur noch einmal schauen,  
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:  
„Seht diese Hand ließ einst sich das verwaiste  
Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie sehn und jammern; doch die allermeiste  
 Wehklag' erhebt ein alter, dem am Kinne  
 Und Scheitel längst die Locke schon ergreifte.

„Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,  
 Nur Eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine  
 Einmal sein Bild mit meinem besten Sinne.

Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es seine  
 Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;  
 Zu Rudolfs Denkmal g'nügt sein Bild alleine.

Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Haaren  
 Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,  
 Drin Milb' und Recht die schönsten Steine waren.“

Der Meister sprach und trat mit neuen Klagen  
 Zum toten Kaiser, welchem tiefgefaltet  
 Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!  
 So rühre, Meißel, manches Bild's Gestalter,  
 Noch einmal dich, eh' meine Hand erkaltet!

Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.  
 Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!  
 Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,

An dessen Stirn ist jede Falte heilig.“

W. Wadernagel.

Kaiser Albrechts Hund.

Bestürzung ist am Hofe, der Kaiser wild ergrollt;  
 Wer ihm den Thäter nennet, er bent ihm reiches Gold:  
 An des Gemaches Pforte erschlagen, todeswund,  
 Des Kaisers treuster Diener, des Kaisers Albrecht — Hund!

Im Zorn beruft der Kaiser den Hof und all' sein Hans,  
 Wie schaut sein Auge rollend aus finst'rer Brau' heraus.  
 Bevor er spricht, schon beben die Seinen dort im Kreis,  
 Doch Einer hebt vor allen, kalt ward es ihm und heiß.

Der Kaiser sprach: Zum Herzleid ist mir die That gethan,  
 Man wußt's, er war mein Liebling! Sagt mir den Thäter an,  
 Daß er von mir empfangen vollauf gerechten Lohn,  
 Die Schwere meines Jornes — und wär's mein eigner Sohn!

Da blickte seitwärts mancher auf Herzog Leopold hin,  
 Doch der, die Schuld im Herzen, stand mit zerknirschem Sinn.  
 Er wollte reden — plöblich springt Herzog Friederich,  
 Sein Bruder, vor, zu Füßen des Vaters wirft er sich,

Ruft: Ich hab' ihn erschlagen, ich war es, darum laß  
 Auf mich die Strafe fallen! — Du? Wunderlich ist das!  
 Du hättest ihn erschlagen? du kleiner, loc'ger Fant?  
 Den mächt'gen Bullenbeißer mit deiner Knabenhand?

Nein, rief da Herzog Leopold, und hatte Wort und Mut:  
 Mit dieser Faust, o Vater, noch ist daran das Blut,  
 Hab' ich das Thier erschlagen, weil es mich zerrt' und riß,  
 Ich schlug's mit grimmem Faustschlag auf's Haupt, ich, so gewiß!

Glaub's nicht, was Friedrich redet; da er mich beben sah,  
 Leugt er's, um mich zu retten! Der Kaiser stugte da,  
 Und wie er dann die beiden umhals't sah und umarmt,  
 Da schwand wohl all sein Zürnen, und ist sein Herz erwarmt.

Er sprach: Weil von der Erde die Tren' entwichen schien,  
 Drum ward ein Hund mein Liebling — nicht mehr vermiss' ich ihn:  
 Ich sah an meinen Söhnen viel edler Lieb' und Tren,  
 Und Gott gab an die Menschheit mir Glauben wieder neu!

Gr.

---

## Tell.

### I.

#### Die Schuld.

Hier durch die Lannen kann ich aufwärts schleichen.  
 Ihr Steine rollt nur unter meinem Tritt;  
 Hier auf dem Grat soll keiner mich erreichen,  
 Geborgen bin ich hier; frei ist mein Schritt.

Nun brich, vertrautes Werkzeug, guter Bogen,  
 Nie wieder dienst du mir in Ernst noch Spiel;  
 Du Senne wirfst nicht wieder angezogen,  
 Nun sei vernichtet, denn du triffst dein Ziel.

Er fiel, er zahlte mir die volle Rache,  
 Süß klang sein Ruf im Lobe: das war Tell!  
 Ja Tell, der Recht sich nahm in seiner Sache!  
 Nun kühle dich, mein Blut, was pochst du schnell.

Die Wolken rollen auf, und unten breiten  
 Die grünen Hänge sich, die Seen, das Land.  
 Begrüßt, du Sonnenstrahl! in duft'gen Weiten  
 Begrüßt, ihr Alpen, mir am Himmelstrand!

Ihr zeigt euch all', und in der fernsten Kunde  
 Ueber einander drängt ihr, Reih' an Reih',  
 Die weißen Häupter: so vernehmt die Kunde,  
 Ich ruf's euch zu: das Schweizerland ist frei!

Welch Brausen hör' ich aus der Tiefe schallen,  
 Als wär's der Rheinfluss — Nein, das Thal entlang,  
 Es ist das Boll, und tausendfältig hallen  
 Fern rauschend Ruf und Glocken und Gesang.

Die Kerker springen auf, der Scherge rastet,  
 Eu'r ist das Leben und die schöne Welt  
 Boll Freud' und Freiheit — ich nur bin belastet,  
 Der ihn erlegt, als Mörder, nicht als Held.

Du Herzensweib! ihr lieben, lieben Kinder,  
 In eure Arme führt mich dieser Steg!  
 Was hält mich auf? — O Gott, ich bin ein Sünder —  
 Fort, fort! Hier in die Wilde sei mein Weg!

O welche Blut! Es brennt in blut'gem Schimmer  
 Himmel und Erde! Blut, so weit ich seh',  
 Und Blut an dieser Hand! — Es wäscht sie nimmer —  
 Gott, hab' Erbarmen! — aller ew'ge Schnee!

II.

Die Söhne.

Es braust der Wildbach durch das Thal,  
 Die grünen Wasser toben,  
 Im hellen scharfen Sonnenstral  
 Spritzt weißer Schaum nach oben.  
 Dort ist mit Blumen, Busch und Kraut  
 Der Abgrund überhangen,  
 Und alles bunt, wohin man schaut,  
 Mit Blüthen rings umfangen.

Was hangen an der Blüthe Mund,  
 Den Glanz zu überstrahlen,  
 Die Schmetterlinge froh und bunt:  
 Mit welcher Pracht sie prahlen!  
 Sie geben sich mit leichtem Sinn  
 Dem Winde preis, voll Wonne,  
 Dann breiten sie die Flügel hin  
 Dem warmen Stral der Sonne.

Ein Knäbchen, dem goldblodig Haar  
 Die süße Wang' umfledet,  
 Folgt einem Schmetterlingespaar,  
 Das ihn weit, weiter lodet.  
 „Jetzt sitzt er auf der Blume still,  
 O welsch ein schöner, bunter!“  
 Und wie er den erhaschen will,  
 Da rollt der Stein hinunter.

Der Knabe fällt dem Steine nach,  
 Und tosend überschäumet  
 Und überwälzet ihn der Bach  
 Mit Wellen, hochgebäumet.

Er streckt den Arm noch einmal aus,  
 Und wird hinabgezogen:  
 So weit von seiner Eltern Haus,  
 Wer rettet aus den Bogen!

Es kam ein Wandrer ernst und alt,  
 Des Wegs daher geschritten.  
 Ein Blick, ein Sprung! Und mit Gewalt  
 Ringt er und kämpft inmitten  
 Des wilden Strudels; doch zu schwach  
 Sind seine greisen Glieder.  
 Er hat den Knaben, aber ach,  
 Es zwingt der Strom ihn nieder.

Doch plötzlich taucht er auf; er hält  
 Sich fest am Stein; der Knabe  
 Athmet und lebt, und auch der Hieb  
 Enttrann dem Bogengrabe.  
 Der aber sinkt erschöpft in's Gras,  
 Er fühlt, hier müß' er enden;  
 Der Knabe zu ihm niederfaß,  
 Und herzt' ihn mit den Händen.

Es treten Leute nun heran,  
 Die wohl einander fragen:  
 Wer ist der Knab' und wer der Mann —  
 Doch keiner kann es sagen.  
 Wie heißt du, Knab'? Ich heiße Hans!  
 Des Geßlers Enkel ist es! —  
 Der Greis schlug auf des Auges Glanz:  
 Und ich bin Tell, so wist es!

Und hochbegnabet hat mich Gott  
 Mit seiner reichsten Gnade,

Daß ich vor meinem End' und Tod  
 Des Fluches mich entlade.  
 Du holdes Kind! o schönster Lohn,  
 Den Gott mich läßt erwerben:  
 Ja, du bist Geklerts Tochtersohn —  
 Nun kann ich ruhig sterben.

Gr.

**Lob Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg.**

Den Grafen Heinrich zu Lützelburg  
 Die Deutschen zum Herrscher erwählten;  
 Von Böhmen ward König sein Sohn Johann,  
 Der, ob auch die Augen ihm fehlten,  
 Noch immer die lieblichsten Lieber erfann,  
 Noch immer Frauen und Schlachten gewann  
 Und endlich ein ritterlich Sterben.

Herr Heinrich Grafe zu Lützelburg  
 Die eiserne Krone erkriegte  
 Auf seinem gewalt'gen Wälschlandzug,  
 Da er die Lombarben besiegte,  
 Die Krone, die einst der Theoborich trug  
 Bei jenem heilschimmernden Adlerflug  
 Ob allen Triumphen der Römer.

Herr Heinrich Grafe zu Lützelburg,  
 Dem Dante's Weltlieb erkante  
 Auf seiner hellleuchtenden Ruhmesbahn;  
 Den der Papst zum Kaiser dann krönte,  
 Der die Krone Caroli des Großen gewann  
 In der Kirche Johann's bei dem Lateran,  
 Hauptkirche urbis et orbis.

Herr Heinrich Grafe zu Lützelburg,  
 Wie klein er vor Zeiten begonnen,  
 Fünf Kronen hat der Gewalt'ge doch  
 Im eisernen Ringen gewonnen;  
 Drei Königskronen, die stralen wohl hoch,  
 Die Krone des Kaisers viel höher noch,  
 Am höchsten aber die fünfte.

Herr Heinrich Grafe zu Lützelburg  
 Er rüftet, das gilt den Normannen;  
 Der Kaiser die rechte Weise wohl kennt,  
 Den Troß der Vasallen zu bannen;  
 Und als er gekommen nach Bonconvent  
 Begehrt er des Altars Sacrament,  
 Um seine Seele zu laben.

Herr Heinrich Grafe zu Lützelburg,  
 Im Abendmahl ward er vergiftet;  
 Der Normann, der hatte zur höllischen That  
 Aus Feigheit die Pfaffen gestiftet;  
 Troß stehender Bitte, troß bringendem Rath,  
 Und ob auch in Qualen der Tod sich ihm naht,  
 Weist von sich der Kaiser die Aerzte.

Herr Heinrich Grafe zu Lützelburg  
 Verbietet zu forschen dem Richter —  
 Und ob auch das Gift in den Adern ihm brennt,  
 Er deckt das Geheimniß nur dichter,  
 Auf daß nie Einer, der Christum bekennt,  
 Müßt' fürchten das Gift in dem Sacrament,  
 Unsterblicher Seele zum Schaden.

Der fromme Grafe zu Lützelburg,  
 Der große König und Kaiser,

Er will solch' Verbrechen nicht aufgekärt,  
 Als ächter christlicher Weiser,  
 Im Kelche, den Heinrich zum Tode geleert,  
 D'rin ward ihm die Krone des Lebens bescheert,  
 Von seinen Kronen die höchste.

G. Sefelich.

### Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens tritt mit Ludwig dem Baier  
 Friedrich aus Habsburg's Stamm, beide gerufen zum Thron;  
 Aber den Ausrurier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück  
 In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.  
 Mit dem Throne lauft er sich los, sein Wort muß er geben,  
 Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;  
 Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,  
 Siehe, da stellt er auf's Neu' willig den Banden sich dar.  
 Tief geführt umhast ihn der Feind, sie wechseln von nun an,  
 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,  
 Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,  
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.  
 Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter  
 Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.  
 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's ge-  
 schrieben!“

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller.

Deutsche Irene.

Es wehn die frischen Winde um's hohe Bergeschloß,  
 Doch sitzt ein Mann da unten im dumpfen Erdgeschloß.  
 Sie nannten ihn den Schönen, jetzt abgezehrt und bleich,  
 Er trug einst eine Krone und herrscht' im deutschen Reich.

Gefangen, eingekerkert, in seines Feindes Hand,  
 Und hoch auf deutscher Erde, und hoch im deutschen Land.  
 O Ludwig, stolzer Sieger, es rühre sich dein Herz,  
 Verzeihe dem Erlegnen, der sich verzehrt in Schmerz.

Und steh, die Eisenpforte springt tönend auf und tritt  
 Herein der Kaiser Ludwig mit festem stolzem Schritt.  
 Wie blühet Bart und Wange, was blickt sein Auge kühn —  
 Im tiefen Kerker muß auch das glühendste verglühn!

Er spricht: Drei Jahre stoffen dahin seit Mühlbors's Tag,  
 Der mir Gewalt gegeben — Bei mir steht, wenn ich's mag,  
 Dein Leben lang im Grabe dich zu begraben hier —  
 Hoffst du noch auf die Deinen, das, Friedrich, sage mir!

Er schwieg, er hub nur langsam sein mattes Aug' empor,  
 Mehr als des Kaisers Rede traf ihn durch's offene Thor  
 Der Schein des goldnen Lichtes. Er sprach: Ich hoffe nichts —  
 Und dir dank' ich nur Eines, den Streifen Sonnenlichts.

Da sprach der Kaiser milde: O Friedrich, wolle nur,  
 Und du hast frei die Wege hinaus zu Wald und Flur.  
 Den Gegenkaiser halt' ich, den Herzog halt' ich nicht,  
 Entsage der deutschen Krone, dein ist des Himmels Licht!

Von Licht und Wort geblendet noch stand er da und schwieg,  
 Und jener nun sprach weiter: Mir gab der Himmel Sieg!  
 Drei Jahr, und dich zu lösen fiel keines Schwertes Streich:  
 Entfage! Frieden will ich mir und dem deutschen Reich!

Sprich aus das Wort und lege die Hand in meine Hand,  
 Und du bist los und gehst ein Freier in das Land.  
 Da rief er: Ich entfage! und hub die Hand zum Schlag,  
 Den Handschlag that er — siehe, das war der Freiheit Tag.

O Freiheit, goldne Freiheit! Ihm lacht des Himmels Blau,  
 Und wo er hinschaut labet sein Auge frohe Schau,  
 Die wald'gen Berge schaut er, die Au, den schäum'gen Fluß,  
 Und allem ruft sein Antlitz entgegen freudigen Gruß.

Es eilen edle Knappen, ihm dienend schnell und gern,  
 Es ist ein Roß gezäumet, wohl ziemend einem Herrn,  
 Er setzet in den Stegreif mit Lust den freien Fuß:  
 Auf Nimmerwiedersehen! war an die Beste sein Gruß.

Die schöne Bergeshalbe ritt er hinab, da klang  
 Der Amsel Lied im Grünen, und er nicht minder sang  
 Ein altes Lied, das lange sein Herz wohl ganz vergaß —  
 Durch Lieb und Waldbesrauschen, o wie so bald er genas!

Schon tritt er heimische Erde und österröichisch Land  
 Und hat mit Freuden Kirchn und Dörfer rings erkannt,  
 Doch wie er kommt zur Ebne und an der Donau Flut  
 Da sieht er Speere blißen hell in des Abends Glut.

Und wie er näher reitet, o da erkennt er bald  
 An eines Heeres Spitze die prangende Gestalt:  
 O Leopold, mein Bruder! treibt dich dein Herz hieher  
 Entgegen meinem Wege? du aber bist in Wehr!

Das war ein heiß Uarmen, es küßten sich die zwei,  
Und jener sprach mit Stauen: O Bruder, du bist frei!  
O, du bist schon entronnen, und ich will dich befrei'n!  
Leg' an die Eisenrüstung, das Heer, da sieh, ist dein!

Der Andre steht und zaubert, und spricht: Das Banner weht  
Stolz, um das Reich zu fordern, doch wiss', es ist zu spät!  
Denn Frieden ist im Lande, der Kronensreit ist aus,  
Es herrschet Kaiser Ludwig, es herrschet des Bayern Haus!

— Wenn wir es herrschen lassen! rief Herzog Leopold:  
Ich aber nahm das Silber, ich nahm, ich schmolz das Gold,  
Ich ließ es klingen, rollen, und werben rings umher,  
Da sieh, ein streitbegierig, ein wohlgerüstet Heer!

Ein Heer, gedoppelt stärker als das erlag, befehl!  
Zu siegen und zu herrschen ist deiner Hand ein Spiel!  
Es kommt der Tag der Sühne, es taget unser Tag,  
Und soll im Feld sich zeigen, wer es behalten mag!

Der sprach mit fester Stimme: Ich sag', es ist zu spät!  
Steck ein dein Schwert, o Bruder, des Reiches Adler weht  
Mit Unrecht in dem Banner, nicht braucht es des Gefechts,  
Ich habe frei begeben mich meines Kaiserrechts!

Da ward von Einem Worte Herr Leopold so bleich,  
Als der's im Kerker worden. Er sprach: Mit welchem Streich,  
Mit welcher List hethörte, mit welchem Räder sing  
Man meinen Bruder, daß er in solche Falle ging!

Und jener sprach: O Bruder, das hehre Sonnenlicht,  
Des Mannes Kleinod: Freiheit! wer frei ist, kennt es nicht!  
Ja, Er ist Herr und Kaiser, ich trage nur sein Lehn,  
Verbunden, allerorten mit ihm zu fallen, zu stehn!

Und Leopold rief wieder: O Bruder, sei ein Mann!  
 Du beugst dein Haupt, der stolz es, wie keiner, tragen kann!  
 Gebenke der Getreuen, die deinen Stern erwählt!  
 Die Heerde muß verderben, wenn es am Hirten fehlt!

O, du bist stark! denn wisse, die Kirche schirmt dein Recht,  
 Der heil'ge Vater betet für dich und dein Geschlecht.  
 Des großen Karols Krone ist diesem Haupt bestimmt —  
 Nein, nein, denn du willst leiden, daß sie der Schwache nimmt!

So sprach er, doch der Andre blieb steinern, wie zuvor,  
 Er schaute nicht zur Erde, er schaute nicht empor,  
 Es regt' in seinem Herzen sich Reue noch Begier,  
 Er sprach: Laß Kron' und Scepter, Bruder, ich bin bei dir!

Da trat hervor der Bischof: O Herzog, melde nur,  
 Wie hoch du das beschworen, mit welchem Eid und Schwur:  
 Die Kirche kann entbinden kraft ihrer heil'gen Macht,  
 Macht ungeschehn Geschehnes, Vollbrachtes unvollbracht.

Er schüttelte verneinend sein Haupt. — Der Bischof rief:  
 Wenn du nur nicht genommen den Leib des Herrn, wie tief  
 Du sonst dich auch verstricket, wie hoch du dich verschwor'n,  
 Du bist des Schwures ledig, ich sehe nichts verlor'n!

Und wieder sprach der Bischof: Du wahrst ein Wort, o Mann,  
 Dem rechtberaubten Ludwig, ihm in der Kirche Bann!  
 Willst du auch Treue halten, wenn drüben steht Verrath?  
 Und Herzog Friedrich hat es mit stillem Haupt bejaht.

Herr Leopold erglühend rief aus: Es sei, wolan!  
 Zum Kampf! Ich bin statt deiner, du krankst; jetzt daran!  
 Auch ich will Eines schwören, das Tod noch Hülfe bricht:  
 Wenn du dem Bayern huldigst, ich beuge mich ihm nicht!

Dir war's umsonst gerüstet, so sei das Heer denn mein!  
 Ich führ's! wo ich ihn treffe, soll es ein Treffen sein!  
 Es ist das Schwert der Rache, ich zieh's um deine Schmach:  
 Bekomm' ich ihn gefangen, ich schaff' ihm fest Gemach!

Legt denn die ReichsKeinobe hier auf dem Feld zu Haus,  
 Da laßt sie liegen, hebe, meinthalb, wer will, sie auf!  
 Nein, nimmermehr! Ich rette sie dem, der ihrer werth:  
 Daß Einer sie nicht habe, das wehre dieses Schwert!

Nehmt denn herab den Reichsaar, steckt Habsburgs Zeichen an,  
 Das wohl in harten Kämpfen manch hellen Sieg gewann.  
 Die Pauken laßt ertönen, in die Drommeten stoßt!  
 Daß es der Himmel höre und rings die Erd' ertost!

Da war es ein Drommeten des Heeres Reih'n entlang,  
 Viel tausend Schwerter rauschten mit frohem kühnem Schwang;  
 Doch Herzog Friedrich rüßig sich in den Sattel warf,  
 Sein gutes Roß, es fühlte die großen Sporen scharf.

Da glaubten ihrer viele, er führe sie zum Streit,  
 Und schlug den Rittern allen das Herz an's Eisenkleid.  
 Er aber ritt von dannen — wohin? woher er kam,  
 Zur Bergesveste Trausnitz, von der er Abschied nahm.

Er ritt so schnell er mochte selbein und durch den Wald,  
 An den Herbergen göant' er sich weder Raft noch Halt,  
 Er ritt den Tag, die Nacht durch, früh morgens kam er an,  
 Er pocht an's Thor: Wer pochet? Ich, ein gefangner Mann!

Er steigt vom Roß, er löset den Helm, das Wehrgehent,  
 Den Waffentrod, er führet das Roß, Ludwigs Geschenk,  
 Zum Stall; er ruft dem Schließer: schließ auf und schließ mich ein!  
 Und einen Blick noch wendet er nach der Sonne Schein.

Wie dumpf, wie feucht! Jetzt warf er sich auf das Eichenholz,  
 Er blickt umher im Kerker mit Blicken fest und stolz,  
 Gräßt all des Leibes Zeugen — jetzt wird sein Auge naß,  
 Er sieht die Spinne wieder am trüben Fensterglas.

Gen München eilt ein Bote und trägt der Kunde Ruf  
 Zum Kaiser hin; wohl eilt er, was Sporn vermag und Huf.  
 Und in der Hofburg trifft er mit einem andern ein —  
 Von Salzburg und von Trausnitz — was kann von Salzburg sein?

O Kaiser, hoch entflammet ist wiederum der Streit,  
 Denn Friedrich ist entwichen und steht zum Kampf bereit,  
 Mit Leopold dem Bruder führt er gewaltig Heer,  
 Mir auf dem Fuße folgt er! — Die Ritter griffen zur Wehr.

Doch ruhig sprach der Kaiser: Ihr Herren, nur gemacht!  
 Laßt erst den andern hören! Nun rebe du! — Der sprach:  
 Am Tag Johannis brach ich von Trausnitz auf hieher:  
 Herr Friedrich ist gekehret, im Kerker sitzt er!

Auf! rief der Kaiser, folget zur Beste mir sogleich:  
 Das nenn' ich deutsche Treue! Heil, Heil dem deutschen Reich!  
 So rief er und zu Kofse sich warf er alsobald,  
 Die schnellen Kofse flogen gen Trausnitz durch den Wald.

Er ritt hinan zur Beste, es thut das Thor sich auf,  
 Er springt vom Ross, zum Kerker nimmt er geraden Lauf:  
 O Friedrich, du Getreuer! Er öffnet ihm den Arm,  
 Und unter hellen Thränen an's Herz ihn drückt er warm.

Heraus aus diesen Mauern! denn Gottes Sonne schien  
 Auf einen Bessern niemals! Am Arme führt er ihn:  
 O sei mein Freund, mein Bruder! Noch gilt ein Mann ein Wort:  
 Mag Erd' und Himmel brechen, noch steht der Treue Hort!

Der sprach: Was ich gelobet, nicht halten konnt' ich's dir,  
 Es war zu schwach mein Wollen: du siehst mich wieder hier!  
 Der Kaiser sprach: Ich weiß es, ich weiß, mir ist's bekannt;  
 Doch mehr hab' ich gewonnen, hier diese treue Hand!

Der sprach: die Reichskleinode, ich bringe nicht sie dir,  
 Noch auch die streit'gen Länder — du siehst mich wieder hier!  
 Der Kaiser sprach: O Friedrich, es ist mir wohl bekannt,  
 Was mein ist, komm' und theile, dein, dein ist all mein Land.

Freund, wiss', es wird gespielt von Rom ein falsches Spiel,  
 Dich lockt man mit der Krone, doch anders ist das Ziel,  
 An Frankreich wird verrathen der Deutschen Kron' und Reich —  
 Doch, Bruder, deine Treue zerschlug den Bubenstreich!

So theile denn, du Treuer, mit mir mein täglich Mahl,  
 Und trink' aus Einem Becher und is' aus Einer Schaal',  
 Und theile Nachts mein Lager, und sei nach Helbenart  
 Mein rechter Waffenbruder, an Herz und Seele gepaart!

Vor allen aber theile die Sorg' um dieses Reich,  
 Und sitz' auf meinem Throne, wir herrschen gleich und gleich!  
 Wo wir zusammen stehen, vereint in Rath und That,  
 Vergebens droht der Bannstral, umsonst der Hölle Verrath!

Die Ritter, die da standen, hörten's mit Staunen an,  
 Es hört' es auch und schrieb es dem Bischof der Caplan,  
 Und der dem heil'gen Vater nach Rom schrieb es sogleich,  
 Die allerneuste Kunde von Kaiser und von Reich.

Als der den Brief gelesen, er las ihn noch einmal,  
 Sein Haupt, er schüttelt's schweigend, und sprach dann: Cardinal,  
 Unmöglich, ganz unmöglich, was hier geschrieben steht!  
 Ihr habet jüngre Augen, da leset selbst und seht! Gr.

**Graf Eberhard der Rauschebart.**

I.

**Der Ueberfall im Wildbad.**

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,  
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,  
Da ritt aus Stuttgart's Thoren ein Held von stolzer Art,  
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart,

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,  
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,  
In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,  
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirsau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein  
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.  
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,  
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,  
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.  
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Laß,  
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,  
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Fluth;  
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Fessenspalt  
Am heißesten und vollsten der edle Sprubel wallt.

Ein angeschoff'ner Eber, der sich die Wunde wusch,  
Berrieth voreinst den Jägern den Quell in Klust und Busch,  
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,  
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einmahl gesprungen sein jüngster Edelknab':  
 „Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab,  
 Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann fährt im Schild  
 Ein Kösslein roth von Golde und einen Eber wilb.“

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —  
 Sieh mir den Leibrod, Junge! — das ist der Eberstein.  
 Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,  
 Ich kenne wohl die Rose, sie fährt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:  
 „Herr Graf! es zieht 'ne Kotte das untre Thal herauf.  
 Der Hauptmann fährt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,  
 Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.“

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —  
 Sieh mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,  
 Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —  
 Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.“

Ein Mägglein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,  
 Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;  
 Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,  
 Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,  
 Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,  
 Kein Rosß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort;  
 Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,  
 Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,  
 Wie herb das Fliehen schmeckt, noch hat er's nie vermerkt,  
 Viel lieber mäch't er sechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!  
 Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.  
 Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,  
 Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,  
 So sanftlich sein getragen von einem treuen Blut;  
 In Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,  
 Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,  
 Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,  
 Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,  
 Auch manchem Herrn von Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,  
 Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,  
 Damit in künst'gen Sommern sich jeder greise Mann,  
 Von Feinden ungeschädet, im Bade jüngen kann.

---

## II.

### Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,  
 Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;  
 Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,  
 Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,  
 In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,  
 Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutigroth,  
 Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:  
 „In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“  
 Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,  
 Sie heischen ihre Kasse, sie reiten stracks zuthal.

Ein Kirchlein siehet drunten, Sanct Leonhard geweiht,  
 Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit;  
 Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,  
 Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,  
 Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei,  
 Man sieht sie sürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;  
 Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!  
 Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.  
 Die übermächt'gen Kotten, sie stürmen an mit Schwall,  
 Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Neutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,  
 Längst wob mit dichten Ranken der Ephen sich davor,  
 Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,  
 Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,  
 Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.  
 Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!  
 Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,  
 Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.  
 Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,  
 Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,  
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.  
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,  
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm“ — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —  
Almächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.  
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtobt, voll Blut und Qualm,  
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Neutlingen an's Thor  
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.  
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,  
Man fährt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,  
Nicht jeder Knapp' erkennet den todtten Herrn sogleich.  
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand  
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,  
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helben wohl gebührt,  
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,  
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Giß Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug,  
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,  
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,  
Drum mag er würdig führen auch noch die todtte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,  
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.  
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:  
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,  
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,  
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,  
Der längst mit Klageberben auf schweres Unheil weist.

Einß war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,  
Er kehrt im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,  
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß im Scherz,  
Hier bringt man ihrer Einen, da traf der Tod in's Herz.

Das Lieb, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,  
Will Jemand Alle wissen, die man von bannen trug!  
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,  
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,  
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;  
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:  
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,  
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;  
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,  
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

---

### III.

#### Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,  
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;  
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag  
Der feste Kirchhof wider von Kampsruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut  
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;  
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,  
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Roth,  
Schon kömmt er angezogen mit starkem Aufgebot,  
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,  
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote von Wolf von Bunnenstein:  
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein!“  
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,  
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald steht Herr Ulrich drüben der Städter. Schaaren stehn,  
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;  
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:  
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Ramm euch schwillt.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,  
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!  
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!  
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld!“

Sie steigen von den Gausen, die Herrn vom Löwenbund,  
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.  
Heil wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!  
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?  
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.  
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspält!  
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Kede, den nichts erschüttern kann:  
 „Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.  
 Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut;  
 Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.  
 „Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.  
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zanberlieb,  
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glieb auf Glieb.

Was gleißt und glänzt da droben, und juckt wie Wetterschein?  
 Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.  
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Ducht,  
 Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilber Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!  
 Was da der edeln Garben an allen Feldern lag!  
 Wie auch so mancher Schmitter die Arme sinken läßt!  
 Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,  
 Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring',  
 Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,  
 Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,  
 Da reicht der alte Greiner dem Wolf die rechte bar:  
 „Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Hans,  
 Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.“

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel euch dieser Schwanz?  
 Ich stritt aus Haß der Städte, und nicht um euren Dank.  
 Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht.“  
 Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht. —

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht  
Bei seines Ulrich's Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.  
Er kuet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,  
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Ross,  
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,  
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;  
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?“

„Ich bring' euch böse Kunde: nächst ist in unsern Trieb  
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb.“  
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:  
„Das Wölflin holt sich Kochfleisch, das ist des Wölflins Art.“

Sie reiten rüstig fürber, sie sehn aus grünem Thal  
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstral,  
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;  
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“

„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!  
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“  
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:  
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“  
L. Uhländ.

---

### Der Grafensprung bei Ren-Eberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein:  
Was that Wolf Eberstein?  
Er ritt von der Burg  
Sinab an die Murg,

Zum heißten Rand  
 Der Felsenwand,  
 Da war die Welt von Feinden rein,  
 Da sprengt' er — in die Murg hinein!  
 — Erhalte Gott dich, Eberstein! —  
 So lecke Flucht bringt keine Schmach!  
 Die Feinde selber jauchzten nach;  
 Er kam hinab ohn' Ungemach.  
 Fort ritt er dann,  
 Frei war der Mann! —  
 Seh' Einer, ob er's auch so kann?!

A. Kopisch.

---

Arnold von Winkelried bei Sempach.

Im Harz von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,  
 Hochhäuptig über Alle, die selbst gewaltig sind;  
 Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;  
 Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;  
 Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,  
 Wo Ruhreihn und Rugguser, nie Schlachttrommete scholl,  
 War still die Väter wohnten: bis fremder Hochmut schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,  
 Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemal,  
 In Thränen für ihn betend, Schmerzengedanken sinnt,  
 Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem miunt:

Er schaut wohl durch der Fehlschlacht Funken und Wolkendunst,  
 Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst; —  
 Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,  
 Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt in tiefstem Herzen war dieser Schweizermann,  
 Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann:  
 Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irbisches Lied,  
 Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der, laut gepries'nen Sagen,  
 Des Landes Angst und Plage, den Lindwurm hat erschlagen;  
 Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermut,  
 Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,  
 Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur  
 Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,  
 Das edel unvergänglich Berggismeinlich der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,  
 Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand,  
 Es fällt die schwere Branne klirrend in's Gefild,  
 Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:  
 „Gestrogen und biberben, lieben Eidgenossen!  
 Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!  
 Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,  
 Im schauerlichen Funkeln; mit Einem Satze sprang  
 Gen Feind des Drachentöbters Kind, in gräßlicher Gebehrde,  
 Und unter dem Helben bebend erjauchzt die freie Schweizer-Erbel

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;  
 Da waren seine Blicke zu Blitzen angefaßt;  
 So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß  
 Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschloß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte  
 Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:  
 So drückt er seinen Arm voll Lob — o Lieb' in Todeslust! —  
 Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchsend in die Glieder,  
 Und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.  
 Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Muttterschmerz, o Saide:  
 Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachten Donner schwieg;  
 Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!“  
 Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:  
 „Auf! an die Arnolds-Brücke! auf, durch die Struthans-Gasse!“

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,  
 Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgevalt;  
 Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Haß,  
 Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge harß!  
 A. Follen.

---

### Niklas Thut.

Bei Sempach ist erglühbet seit Stunden schon die Schlacht,  
 Viel Hundert sind gesunken bereits in Todesnacht;  
 Des Herzogs Schaaren fliehen, nur Wen'ge halten Stand,  
 Der Vorderste er selber, das Banner in der Hand.

Die Bremgartner ihm zur Seiten, die halten treulich aus,  
Wie Mann um Mann auch sinket im wilden Schlachtgebraus;  
Und ist der Herr verloren, so wie es hat den Schein,  
So wollen sie, die Treuen, auch nicht gerettet sein.

Das Häuflein schmilzt zusehends, in Strömen rinnt das Blut,  
Doch, die noch leben, streiten mit kaltem Heldenmut!  
Da fällt ein Schwertschlag zischend im blut'gen Kampfesrund,  
Der streckt den kühnen Leopold zur Erde todeswund.

Und einem Kämpfer reichet er rasch das Banner hin,  
Der Niklas Thut geheißten, der schwingt es stark und kühn,  
Zu dem noch ruft der Herzog mit schwacher Stimm' hinauf:  
"Laß dir die Fahn' nicht nehmen!" seufzt — und verscheidet d'rauf.

Der Niklas aber faßte die Fahn' gar kräftig an,  
Die konnt' ihm Keiner nehmen, wer immer mochte d'ran,  
Wie Schwert um Schwertschreich sauf'te hellblitzend durch die Luft,  
Ein jeder Streich des Niklas reißt einen Feind zur Gruft. —

Fort wälzte das Getümmel sich jetzt, verwirrt und wild,  
Sein Nachlaß: blut'ge Leichen, zertrümmert Schwert und Schild,  
Und weiter, immer weiter, hinaus durch Schlucht und Thal;  
Wie ferner Brandung Murren — tönt noch der Waffen Schall.

Ringsum jetzt nächtig Dunkel — bleich schaut der Mond herab  
Auf all' die starren Todten und auf das weite Grab,  
Da lagen viel der Helden, gar sieghaft hingestreckt,  
Die waren alle herrlich mit Purpur überdeckt.

Auf einem Leichenhaufen — zu höchst — lag Niklas Thut,  
Die beiden Arm' als Stümpfe — die treue Brust voll Blut,  
Sein Banner aber ließ er nicht in der größten Noth,  
Noch hielt er's — mit den Zähnen — als er schon lange todt.

So hat der wack're Kämpfe vertheidigt seine Fah'n',  
 Eine alte Chronik hat mir's erst kürzlich kund gethan,  
 Hab d'rauf dies Lied gesungen, fänd's Einer nicht für gut,  
 Sang ich's doch dir zu Ehren, du braver Niklas Thut.

J. N. Bogl.

### Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunt  
 Mit all' den bösen Plagen!  
 Will mir viel besser doch ein Trunk  
 In Ruhe hier behagen!“  
 So sprach der Kaiser Wenzeslaus,  
 Und trank den vollen Gumpen aus  
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz  
 Hub an: „Mein Herr und Kaiser!  
 Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz  
 Vom rothen Ahmannshäuser.  
 Doch, glaubt mir's; ich bericht' euch recht:  
 Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht  
 Beim Königstuhl zu Rhense.“

Und als der Kaiser Wenzel das,  
 Und all' die Herrn vernommen:  
 Da ließen sie von dort ein Faß  
 Des edlen Weines kommen;  
 Und setzten sich früh Tages braun,  
 Und schenkten ein, und stießen an,  
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir;  
 Das sag' ich ohn' Bedenken.  
 Und wer des edlen Weines hier  
 Genung mir wollte schenken,  
 Dem gab' ich meine Kron' zum Dank!“ —  
 Er sprach es, schwieg, und trank, und trank,  
 Beim Königstuhl zu Rhense.

„Wohlan, den Handel geh' ich ein!  
 Sprach Ruprecht mit Behagen.  
 Ich will statt euer Kaiser sein,  
 Und eure Krone tragen.  
 Vier Fuder, dünkt mir, sind genung;  
 Die dienen euch derweil zum Trunk,  
 Beim Königstuhl zu Rhense.“

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';  
 Nimm alles, was ich trage.  
 Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,  
 So den' an mich, und sage:  
 Der Wein ist mehr als Kronen werth;  
 Das hat ein Kaiser mich gelehrt,  
 Beim Königstuhl zu Rhense.“

Drimborn.

### Schwarzkünstler Pytho.

Der Kaiser Wenzel, den ihr kennt, hat wieder sich vermälet,  
 Er hat ein fürstlich Ehgemaal recht nach Gebühr gewählt.  
 Da gab es hoher Feste viel, sein Schwäher Hans von Baiern  
 Hatz ihm nach edlem Fürstenbrauch das Fest der Hochzeit feiern.

Schwarzkünstler bracht' er drei mit sich; auf offenem Markte speisen  
 Ließ er die Stadt, da mußten sie nun ihre Künste weisen.  
 Die Herrn vom Rath, die Bürger all', sie saßen da zu Tische,  
 Da briet man ganzer Döfen zehn, zehn manneslange Fische!

Der erste Zaubrer, was that der? Er ließ den Tisch bewachsen  
 Mit hohem Gras, kaum sah man was von Kindern mehr und Lachsen.  
 Der Kaiser von der Burg herab sah zu, und mußte lachen —  
 Nun aber kommt der zweite dran, was wird der zweite machen?

Der zweite ließ am Boden da viel frische Brunnen quellen,  
 Er ließ bis an die Kniee gar den Herrn das Wasser schwellen.  
 Der Kaiser von der Burg herab sah das und mußte lachen —  
 Nun aber kommt der dritte dran, was wird der dritte machen?

Der dritte ließ vom Tisch herab die großen Lachse springen,  
 Die schwammen in der Flut umher, schwer waren sie zu zwingen.  
 Man fing sie endlich wieder ein — das war gar sehr zum Lachen,  
 Und sieh, es ist noch nicht zu End', ein andres wird er machen.

Er winkt' und es erhoben sich all die gebratnen Kinder,  
 Und brüllten laut: die Frauen schrien und weineten die Kinder.  
 Dann aber fielen sie zurück und lagen da zerschnitten —  
 Da wären nun die Herrn am Tisch gern gleich zur That geschritten.

Nun aber tritt ein Fremder auf, gar wunderbar gekleidet,  
 Er streift die Aermel schon zurück, ein grimm Gesicht er schneidet,  
 Sein Maul, es reicht von Ohr zu Ohr, und weit ist Schlund und  
 Rachen,  
 Und dick sein Wanst — er räuspert sich, nun, was wird dieser machen?

Er neigt dem Kaiser sich, den Herrn, jetzt — er hat schlimme Mucken! —  
 Den letzten Zaubrer griff er jetzt und that ihn schier verschlucken,

Mit Haut und Haar, mit Knopf und Kleid, nur spuckt' er aus  
die Schuhe,  
Drauf spie er unverbauet ihn in eine Wassertruhe.

Da war das Staunen groß umher, doch nicht die Kunst zu Ende,  
Jetzt lud er sie zum Essen ein und rief: streckt aus die Hände:  
Da griffen lauter Pferdehuf' und Kuhfuß' in die Schüssel,  
Und Efelsohren trug der Rath, die Stadtherrn — Schweinerüssel!

Da lachte ganz unmenschlich wohl im Fenster Kaiser Wenzel,  
Und lachte Herzog Hans und auch das ganze Hofgeschwänzel.  
O weh, o weh, sie trugen selbst hoch Hirschgeweih am Haupte,  
Das ihre Häupter rückzuziehn durch's Fenster kaum erlaubte.

Herr Zytho hieß der tolle Kerl, wie Jacob Fugger schreibt.  
Der Kaiser rief: ich möchte wohl, daß dieser Mann mir bleibet,  
Der machte mir wohl manchen Spaß, daran das Herz sich weidet;  
Nur daß er, sprach der Kaiser ernst, das Hirschkunststück vermeidet!  
Gr.

---

### Kaiser Sigismund.

Der ritterlich gestritten auf manchem heißen Feld,  
Aus Welschland kommt geritten Herr Sigismund der Held;  
Zu Felde nicht, zum Throne, gen Aachen zieht er heut,  
Wo seine Kaiserkrone das deutsche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen nach Straßburg an den Rhein,  
Welch Jubeln und Willkommen die Straßen aus und ein!  
Aus allen Fenstern Grüsse, die Wege bunt bestreut,  
Musik und Freudenschüsse, vom Münster Festgeläut.

Den Kaiser zu empfangen stand reich gedeckt der Tisch,  
Trompet' und Pauken klangen und Kränze blühten frisch;  
Doch schöner war zu schauen als diese Blumenpracht  
Der Kranz holbsel'ger Frauen in ihrer schmucken Tracht.

Und als in später Stunde der Kaiser brach empor,  
Trat aus der Frauen Kunde die allerschönste vor:  
„Ruht aus von aller Mühe, Herr Kaiser, ruhet ganz,  
Daß ihr uns morgen frühe recht munter seid zum Tanz.“

Raum hat der Hahn gerufen, schon sind die Frauen wach,  
Und harren auf den Stufen vor ihres Herrn Gemach;  
Er hört's, nicht lange weilt er, vom Lager auf im Flug,  
Baarfuß, im Nachtrock eilt er und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen, in's Münster zieht die Schaar,  
Wo schon in dichten Reihen das Volk versammelt war.  
Die Frühmett' ist zu Ende, die Seelen sind erquickt,  
Nun hat der Zug behende zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömt's in hellen Haufen der nächsten Bude zu,  
Die Bürgerfrauen kaufen dem Kaiser ein Paar Schuh;  
Und lustig wird dermaßen der edle Herr umringt,  
Daß stinl er durch die Straßen im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze zum Hohensteg hinauf,  
Es nimmt im lichten Glanze der Herberg' Saal sie auf;  
Gleich spielen auf die Geigen und Hörner schallen drein,  
Der Kaiser schwingt im Reigen manch Bürgerstöchterlein.

In Fremd' und Festen eilen ihm sieben Tage hin,  
Nicht länger darf er weilen, zur Krönung muß er ziehn;  
Doch eh' er ist geschieden, da ließ er goldenblank  
Dreihundert Klinglein schmieden, den Frau'n zu Lieb und Dank.





Gemähet habt ihr heut im Feld mit kräft'gem Senseschwunge,  
Es liegt der Adel hingestreckt, der Saat zu fettem Dunge!

Kniet her, die ihr die Ritter schlugt, den Erbkreis machtet zittern,  
Ich schlage, und er hub sein Schwert, euch allesamt zu Rittern!  
G r.

### Die Brüder.

Das Heer des Ziska lagert vor Brüz, der alten Stadt,  
Die seinem wilden Dräuen sich nicht ergeben hat.  
Und vor die Feste Landwerth zieht er mit starkem Troß:  
Die Stadt wird bald sich beugen, fiel erst das feste Schloß.

Das ist Herr Titus Gorenz, der in der Burg gebeut,  
Ein vielgepries'ner Ritter, erprobt in manchem Streit.  
Die Burg ist ungefährdet in seiner starken Hut;  
Denn fest wie ihre Mauern ist dieses Mannes Mut.

Die beutegier'gen Schaaren bereiten sich zum Sturm —  
Bemannt mit tapfern Streitern ist Mauerwall und Thurm.  
Da vor dem Thor des Schlosses ertönt Trommetenschall —  
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar' deine Worte, Ziska! Vergebens ist dein Drohn!  
Du aber steh' mir Rede! Hast du vergessen schon,  
Was du vor wenig Jahren im Rathhausaal zu Brüz  
Mit einem heil'gen Eide beschworen auf's Kreuzifix?

„Da warst du ein Gefangner, die Stadt hielt dich in Haft;  
Du schwurst, um dich zu lösen aus der Gefangenschaft:  
Du wollest dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod,  
Und schirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

„Nun stehst du eidvergessen, verderbenbräunend hier;  
Doch schützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor dir.  
O Brüt! die Lehre gab dir das brennende Kommatou:  
Hast du einen Wolf gefangen, so brich ihm Zahn und Klau.“

„Vor einem Wort,“ ruft Ziska, „wird schnell dein Troß entfliehn:  
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin,  
Und giebst du mir die Feste nicht ohne Widerstreit,  
So fällt vor deinen Augen des Brubers Haupt noch heut.“

Da führt man den Gefangnen zum Mauerwall heran;  
Die Brüber sehn sich schweigend mit trübem Blicken an.  
„Was auch dein Grimm verhängt, ich kenne meine Pflicht,  
Und um den Preis der Ehre löß' ich den Bruder nicht.“

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz;  
Er herrscht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeschütz!  
Ob du nicht halb, du Stolzer, den Troß bereuen wirst,  
Wenn an der starren Mauer das Haupt des Brubers birst!“

Schnell haben die wilden Krieger vollstreckt des Feldherrn Gebot;  
Zornbedend ruft der Ritter: „„D, schmachvoll schöner Tod!  
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand,  
Für dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!““

Er hat die Arme stehend zum Bruder emporgewandt;  
Der reißt dem nächsten Schützen die Armbrust aus der Hand,  
Er zielt mit sichrem Blicke — da schwirrt die Senne grell —  
Aus dem durchbohrten Busen entspringt ein blut'ger Quell.

„Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!“ — Der Schloßherr taumelt  
zurück;

Heißbandend sucht sein Auge des Bruders letzter Blick,  
Im Kreis der rauben Krieger ist manche Wang' erbläßt;  
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt.

Mit schenem Blicke mißt er den ritterlichen Mann —

„So führ' du, Sieggewohnter, dein Heer zum Sturm heran!  
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth dich,  
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich!“

E. Ferrand.

### Gutenberg.

Der Held, der den Gedanken kühn befreit  
Aus dem Jahrtausend alten Sklavenbände,  
Der Fittige dem freien Worte leiht,  
Daß es durchfliegt die Zeiten und die Lande, —  
Er liegt im Kerker, und ein Buch'rer mäht  
Die Früchte, die des Edlen Hand gesä't.

Ist er gebiehn, der stolze Geistesbaum,  
Den er gepflanzt hat in der Menschheit Garten? —  
Er weiß es nicht, — ach! nur im holben Traum  
Darf noch der Gärtner seiner Pflanzung warten:  
Der Schulbthurm hält den starken Geist gezwängt,  
Der eine Welt in neue Bahnen drängt.

Ja wohl gebiehn er frisch und hoffnungsgrün,  
Der eble Baum; als Lohn des heißen Strebens  
Sah man an ihm die erste Blume blähn,  
Zur Frucht schon reifen — jenes Buch des Lebens,

Das in die Welt der Wahrheit Licht gebracht.  
Nun steht es da glanzvoll vertausendfacht!

Ein greiser Rathsherr hält es in der Hand,  
Er schaut es lange, blättert hin und wieder,  
Dann blickt er auf gen Himmel unverwandt  
Und Thränen rinnen in den Bart ihm nieder.  
Drauf fragt er den, der es ihm überbracht:  
"Sag' an, wer hat so eble Kunst erdacht?"

"Der Gutenberg aus Mainz!" — "Wo ist der Mann?  
Ich eile seine Kniee zu umfassen!" —  
"Im Schuldturm!" — "Wie? Du irrst, nicht glaub' ich dran."  
Er spricht's, in Schaam erglühen seine Wangen.  
Er fordert Hut und Stod, er eilt hinab,  
Bricht noch im Garten einen Lorbeer ab.

Des hohen Mittags helle Stralen fielen  
Als Morgenlicht in Gutenbergs Gemach,  
Und froh sieht er im Stral die Stäubchen spielen  
Und sinnt dabei still in sich lächelnd nach.  
Er hebt die Hand — und seine Kette klrirt,  
Worauf sein Blick ernst durch den Kerker irrt.

Der Kiegel klrirt. Der edle Greis — er eilt  
Herein und kniet und zittert, spricht mit Mühe:  
"Nimm hin dies Buch, dein ist es ungetheilt,  
Nimm hin den Kranz, daß er dein Haupt umblühe!  
Frei bist du, Gutenberg, ein Mann, ein Held,  
Frei ist durch dich der Geist, frei ist die Welt!"

Er faßt das Buch, — er sieht's im Sonnenstral:  
"Vollenbet!" Sieh, sein blaßes Antlitz leuchtet,

Bergeffen alles Leid und alle Qual,  
 Von Freudenthränen nur das Aug' befeuchtet!  
 Er fühlt es nicht, daß man die Kett' entrückt  
 Und auf sein Haupt den grünen Lorbeer drückt.

G. Marbach.

### Der Prinzenraub.

'S ist wahr, er ist ein tapfrer Mann, er zeigt's in manchen Schlachten,  
 'S ist wahr, er half dem Fürsten treu, doch hoch auch steht sein  
 Trachten.

Wohl hat der Fürst ihn hoch erhöht, gab ihm viel Gut und Ehre:  
 Herr Kunz von Kaufungen, mich dünkt, daß es genug wohl wäre!

Ihm aber schwillt sein wildes Herz, das geiz- und ehrgeizvolle,  
 Er glaubt sich hintenan gestellt, er locht von Grimm und Grolle.  
 Hofmarschall ist er an dem Hof, noch will er Rämmer werden —  
 Er ward es nicht! — Jetzt schreitet er mit dräuenden Geberden.

Verläßt den Herrn, verläßt den Hof, er ging mit wilder Lache,  
 Und nächstens geht er schlaflos um und sinnet finstre Rache.  
 O Kurfürst, deine Sanftmut wird gepriesen in den Landen,  
 O sei auch deine Vorsicht groß, und bring sein Thun zu Schanden!

Zu Altenburg im reichen Land saß er auf hoher Weste,  
 Da gingen wohl zum Fürstensaal die reichgeschmückten Gäste;  
 Heut aber zieht er, selbst ein Gast, der Fürst ward eingeladen:  
 Das treue Leipzig lud ihn ein — Herr, hüte dich vor Schaden!

Er wählte sein Geseit und rief den Andern: Wahr't in Treuen  
 Die Beste mir! Da sprachen sie: Was könnte, Herr, auch dräuen?

Er hat sein hohes Weib geküßt und schwang sich drauf zu Koffe —  
Was schied Herr Friedrich diesmal doch so schwer von seinem Schlosse!

Es schlugen in dem Hof den Ball die Prinzen mit Behagen,  
Da sprach der Fürst: Laßt sehn einmal, wie hoch ihr ihn könnt  
schlagen!

Prinz Ernst schlug ihn so hoch empor, man sah ihn kaum im Blauen,  
Prinz Albrecht schlug mau'rüber ihn hinaus weit auf die Auen.

Und beide riefen: Vater bring' von Leipzig einen schönen!  
Bergiß es, lieber Vater, nicht, und er versprach's den Söhnen,  
Und ritt von dannen hochgemut durch hohe Weizenfelder,  
Und ritt den stillen Wald entlang — o wie so schwarz die Wälder!

Raum daß der Wald den Fürsten nahm in seine grünen Hallen,  
So ist zu Altenburg solch Wort schon einem Mund entfallen:  
Ihr Herren, sollen jene nur zu Leipzig bankettiren?  
Und wir hier fasten? Nimmermehr! Das will sich nicht gebühren!

So höret mich, ich hab's bedacht: wenn heut vom Thurm gerufen  
Die zehnte Stunde, gehn wir aus durch's Pfortlein über Stufen,  
Denn in der Stadt im Junkerhaus ist heut ein froher Reigen,  
Da wollen wir, ihr edeln Herrn, ich mein', uns tapfer zeigen!

Der Eine sprach, es hörten's all' mit Schweigen erst und Staunen,  
Nach einer Stunde schon vernahm man rings ein frohes Rannen,  
Der wählet schon die Kleider aus, der läßt die Schuhe putzen,  
Der dritte weigert zwar sich noch, was kann sein Weigern nutzen?

Und als der Abend nieder kam auf grünende Gefilde,  
Auf Stadt und Burg, es wehte doch die Sommerluft so milde,  
So friedenvoll, da sprachen all': Und was könnt' uns befahren?  
Und Schade wär's doch, wenn nur wir beim frohen Fest nicht  
waren!

Und als da kam die stille Nacht und Stadt und Burg sich dunkelt,  
 O wie von fern in Kerzenglanz des Tanzes Saal da funkelt!  
 Und hört ihr den Trompetenstoß, und höret ihr die Geigen?  
 Die Schleppen rauschen, Tanz beginnt, wir fehlen nur dem Reigen!

Und wie vom Thurm des Wächters Ruf die Stunde nun gerufen,  
 Da reget sich's in langer Reih' durch's Pfortlein auf den Stufen,  
 Was Ritter heißt, was tanzen kann, es läßt die Burg im Rücken,  
 Der Abenteuer schönstes lockt, wie sollte das nicht glücken!

Dem Thürmer, Pfortner und dem Koch ist nur die Burg gelassen,  
 Es schleichen ohne Fackelschein die Ritter durch die Gassen,  
 Sie treten jetzt zum Saal herein: Trompetenstoß den Rittern!  
 Daß alle Herzen jubelvoll und alle Fenster zittern!

Man sieht der Schönen junge Brust in hohen Schlägen wallen,  
 Und rascher Tanz und laute Lust durchrauscht die hellen Hallen,  
 Die Geige klingt, der Becher winkt, es winkt verstohlen Grüßen,  
 Die Ritter wissen wohl die Nacht, die Sommernacht zu süßen!

Still aber ist es auf der Burg, still das Gemach, die Halle,  
 Die letzten Lichter löschen aus, es ruhn die Schläfer alle.  
 Koch geht die Fürstin durch's Gemach, sieht nach den süßen Sprossen:  
 Sie schlafen, brüderlich umarmt, das Auge sanft geschlossen.

Sie thut ihr stilles Nachtgebet, sie neigt das Haupt zum Pfisthle,  
 Sie aber schläft noch nicht sogleich, die Luft so schwer und schwüle,  
 Da wirft den dunklen Schleier hin ein Traum auf ihre Seele —  
 Ihr guten Geister haltet Wacht — genad' ob unsrer Fehle!

Still ist die Burg, im Schooß der Nacht, der Thürmer auch entschlafen,  
 Und tiefer Schlaf umringt im Thor den Pfortner heut, den braven,  
 Nur Einer wacht, ein Lichtlein irrt noch über Gäng' und Stiegen,  
 Das ist der Koch — was schafft er noch, da alle schlafend liegen?

Er schleicht — zum Keller nicht hinab, zur höchsten Warte steigt er,  
Und aus der Lu' in Nacht hinaus ein Feuerzeichen zeigt er —  
Fürwahr, es ist ein böses Mahl, das nächstens er bereitet,  
Man sieht es, wie das Herz ihm schlägt, und wie er heimlich schreitet!

Er geht zum Wall, er lauscht hinab, und nicht vergebens lauscht er,  
Denn horch, des Felsen finst'rer Hang, von Waffenklirren rauscht er,  
Sie legen schon die Leitern an — Nicht dort! Hier ist die Stelle! —  
Es blüht ein Helm und dort ein Schwert, ein Blendlicht macht es helle.

Stecht ein die Schwerter allzumal, wollt ihr mit Weibern streiten!  
Die Ritter tanzen drüben, hört! Laßt euch von mir geleiten —  
Hier diese Stiege führt hinauf zum Saal, zum Schlafgemache,  
Ich führ' euch bis zur Thür hinan, dann sei es eure Sache!

Die edle Fürstin hört's im Traum, dem schreckendsten und bängsten,  
Und sie erhebt ihr bleiches Haupt vom Pfühl in schweren Kengsten:  
Was kann es sein? die Stieg' hinauf, ich höre Sportritt gehen:  
O mein Gemal, kehrt er zurück? weh, was ist nur geschehen?

Sie hält den Athem an, sie lauscht: ich höre fremde Stimmen,  
Ich höre fremder Männer Tritt, mit Worten, bösen, grimmen —  
Horch — »Dies der Fürstin Schlafgemach — Laßt erst die Thür  
uns sperren!« —

Sie rücken einen Schrein davor — Sie schrie nach ihrem Herren.

Sie schrie: O das ist Meuchlerwerk! Sie fiel zu beten nieder —  
Sie gehen weiter — was ist das? — schon wird es stiller wieder —  
Weh, in der Prinzen Schlafgemach! Mord meinen beiden Sprossen!  
Mord, Mord! und von den Mördern hier die Mutter eingeschlossen!

Mit einem grellen Jammerschrei sank sie zu Boden. — Jene  
Nun standen vor der Knaben Bett — betrachtend ihre Schöne!

Sie lagen da, zwo Rosen gleich, aus Einem Keis entsprossen —  
Die Unschuld rührt den Ritter da, ihn selbst und die Genossen.

Dann aber wieder ist alsbald sein wildes Herz entglommen,  
Er sprach: Das ist ein rechter Fang und soll mir wahrlich frommen!  
Dann rief er laut: Prinz Ernst, wacht auf! — Prinz Albrecht  
macht euch fertig,

Der Kurfürst, euer Vater, schickt, ist euer drauß gewärtig!

Die beiden wachten auf, verflücht, vom Fackelschein geblendet:  
Noch einmal drauf sprach Ritter Kunz, den Knaben zugewendet:  
Auf, macht euch fertig, ihr müßt fort, das soll euch nicht gereuen!  
Nun ziehet schnell die Kleider an! Prinz Albrecht sprach: die neuen?

Und sprach Prinz Ernst: Gen Leipzig hin? Komm Bruder, laß  
uns fragen

Die Mutter erst — Die Mutter schläft, es läßt der Fürst euch sagen,  
Daß ihr sie nicht erwecken sollt — er hat es ihr geschrieben —  
Nun auf und fort! die Stunde drängt! wir dürfen's nicht verschieben.

Da folgten sie mit zagem Schritt die breite Stieg' hinunter  
Zum Hof hinab — der Eine trüb, der Andre blickte munter.  
Der Pförtner schlief; ihm ward vom Gurt der Schlüssel leicht ge-  
nommen:

Durch's Hauptthor gehn sie aus der Burg, die diebisch sie erklimmen!

Und draußen stiegen sie zu Ros; der Ritter Kunz den Einen,  
Den andern Prinzen sein Genöß, da half kein Sträuben, Weinen,  
Sie schwangen sie zu sich auf's Ros und ritten durch die Gassen  
Der nächt'gen Stadt — wer wagte wohl die Räuber noch zu  
fassen!

Sie ritten gar am Saal vorbei, darin die Tänze tauschten,  
Darin mit ihren Liebchen wohl die Ritter Liebe tauschten,

Sie hörten wohl dem Tanzspiel zu, o welch ein höhnen Wagen —  
Ihr Ritter, die die Lust berauscht, es wird euch schrecklich tagen!

Nun, als sie draußen vor dem Thor, wo sich die Straßen theilen,  
Da sah man auf der Scheide noch die Schelme sich verweilen.  
Nach Böhme ich, nach Franken du! sprach Ritter Kunz, der  
böse,  
Daß wenn man auch den Einen fängt, der Andre noch ihn löse.

Ich nehme Abrecht, aber dir den ältern Ernst vertrau' ich,  
Auf deinen oft erprobten Mut, auf deine Klugheit bau' ich:  
Ich gebe dir das bessere Pfand, die größte Zahl der Aechte,  
Und was ich dir gelobt, ich halt's, darauf hier meine Rechte!

Berstehe recht mich, was es gilt, so sprach der Böse weiter,  
Bei deiner Seelen Seligkeit wahr' mir's und sei ein Streiter!  
Ich hab' ein hohes Unterpfand in deine Hand gegeben,  
Daß du damit, im schlimmen Fall, errettest mir das Leben!

Der nickte, wohlverstehend, zu; da schieden nun die beiden,  
Ach, für die Fürstensöhne war das ein viel bitter Scheiden.  
Sie schriech laut gen Himmel auf und ihre Thränen rannen,  
Sie gingen doch wie in den Tod — fort rissen sie die Mannen.

Ein gutes Roß, ein starker Sporn, die wissen wohl zu eilen,  
Noch leuchtete der Morgenstern, schon flohn sie über Meilen,  
Der Eine hier, der Andre dort, die Drüber fortgerissen,  
Noch von einander hatten sie sich niemals trennen müssen!

Nun aber kehrt mit mir zum Saal, zum rauschenden Gelage!  
Dort sprach der Eine mahnend so: Zeit ist es, denn vor Tage  
Zur Beste müssen wir zurück, die Ehre steht zum Pfande —  
Auf, eilen wir! — Sie eilten wohl, weh, weh, den Weg der  
Schande!

Das Thor steht offen, flügelweit! Was wollt ihr still dort schleichen?  
 Sie sahen in der Dämmerung bald ein erschreckend Zeichen:  
 Die Leitern standen noch gelehnt, da klang die Burg erstiegen,  
 Und mußte da den Rittern wohl der letzte Raufsch werflegen!

Und als sie traten in die Burg, da war's ein Schrei'n der Frauen,  
 Die Paare starren allen wohl ob dem, was rings sie schauen!  
 War's Ueberfall? Ist's Menehelnord? — Hier! halt die Trübe  
 rücken

Vou dieser Thür! Dann fraget erst nach des Verbrechens Tüden!

Gestreckt am Boden fanden sie die Fürstin in der Kammer,  
 Besinnend hob sie jetzt ihr Haupt aus ihrem grausen Jammer.  
 Seid ihr's? Lebt mein Gemal? Sagt nur, schlagt ihr die Mörder  
 nieder?

Die Ritter standen sprachlos da, erbebt durch Mark und Glieder.

Sie richtete sich mächtig auf: Kein Blut an euren Händen?  
 Und mußte dieser Schurkenstreich so froh, so lustig enden!  
 Ihr seid gepust hoch wie zum Tanz und habt so fest geschlafen,  
 Daß ihr den grausen Mord verschließt! Der Wolf war bei den  
 Schaaßen!

Sie standen wohl zerschmettert da, von solchem Wort getroffen:  
 Was ist geschehen, hohe Frau? des Hanses Thüren offen,  
 Versüßt ist alles, hat man, weh — Ihr braucht nicht weit zu  
 gehen —

Zur Prinzenkammer: da erkennt, was unerhört geschehen!

Ihr Bett, ein ausgeraubtes Nest, ließ wohl die That erkennen.  
 Wer ist der Thäter? weiß man ihn? — Ihr, ihr sollt mir ihn  
 nennen! —

O Fürstin, aber habet Mut, es ist kein Blut geflossen,  
 Die Kinder leben! Sehet selbst: kein Tröpfchen Blaus vergossen!  
 Sagen u. Gesch. d. d. B.

Sie leben? Gott erhielt sie mir? Mein Herz! Ich lebe wieder!  
 Sie sprach's, und neubelebend rann das Blut durch ihre Glieder,  
 Sie breitete die Arm' empor, den Blick, das Herz nach oben,  
 Sie stand von milbem Hoffnungsglanz verkläret und erhoben!

Sie sprach: Nun laßt die Glocken all' in Burg und Stadt ertönen,  
 Sturm läuten laßt von jedem Thurm, ein Zeichen meinen Ohnhen,  
 Es fliege durch das ganze Land weithin mit ehernem Munde  
 Von diesem frechen Prinzenraub die unerhörte Kunde!

Das war ein Läuten durch die Luft rings hin von allen Thürmen,  
 Es drang bis in der Todten Gruft, das laute, wilde Stürmen,  
 Von Stadt zu Dorf, von Dorf zu Stadt war's ein gewaltig Schallen:  
 Wem gilt der Ruf? Ist's Brand? Ist denn der Feind in's Land  
 gefallen?

Herr Friedrich, der gen Leipzig zog, war nicht viel Wegs gekommen,  
 Als er von ferne dumpf Getöse, Sturmglockenlaut, vernommen.  
 Er horcht, und näher, näher kommt's und schallt von allen Seiten,  
 Zu den Geseitern sprach er da: Wir müssen heimwärts reiten!

Was kann es sein? Was ist geschehn? Was meint die Schreckens-  
 kunde?

Er forschet in allen Dörfern wohl, erfährt's von keinem Munde.  
 Ging Altenburg in Flammen auf? — Die Burg noch seh' ich ragen,  
 Sie stehet noch, doch in der Stadt was hat sich zugetragen?

Da sieht er sammeln sich im Dorf um einen Mann die Leute,  
 Sie sprechen von dem Ueberfall und von des Räubers Beute.  
 Geraubet meine Prinzen! weh! Er gab den Sporn dem Koffe,  
 Gen Altenburg jagt er hinaus, und naht verfürzt dem Schlosse.

Die Ritter warfen sich auf's Anie: Wir sind die Schulb'gen! Wieder  
 Rief er: Lebt mein Gemal? Sie lebt! — Schlugt ihr den Räuber nieder?

Herr, er entkam, man weiß es nicht, wohin, noch wer's verübet —  
Der Kurfürst sprach: Ich kenn' ihn wohl, den Duben, der gebietet!

Dann schritt hinauf er in den Saal: O Weib, gebeut den Zähren!  
Gott wird wohl diesen bitteren Kelch von unserm Mund noch lehren!  
Doch brach ihm selbst das Weinen aus, es stürzten seine Thränen,  
Er mußte, seiner Kraft beraubt, sich in den Sessel lehnen.

Der Fürst, den man die Sanftmut heißt, jetzt ist er wild ent-  
glommen,

Er tobt, er schreit: O er hat die Augäpfel mir genommen!  
Bekomm' ich ihn, mit dieser Hand will ich sein Herz zerreißen,  
Zerreißen und es vor den Fuß, ha, dem Verräther schmeißen!

Er schrie's so laut den Saal entlang, daß alle Fenster zittern,  
Es bebte wohl der Frauen Herz, doch bebte es auch den Rittern.  
Vor allen unten an dem Heerd mußte Einer wohl erbeben,  
Dem sagt sein schuldbewußtes Herz: Mir geht es an das Leben!

Es rief der Fürst: Mein Schwert, mein Schwert! Was weilen  
noch im Schlosse,

Mein Ross, jäumt mir mein schnellstes Ross, wir müssen auf die Kasse!  
Er rief die Ritter an: Was hier im Saal, im Hof noch weilen,  
Auf allen Straßen jagt umher die Duben zu ereilen!

Da rührten sich die Ritter wohl, sie griffen nur zum Schwerte,  
Und noch in ihrer Festestracht nun suchen sie die Fährte.  
Auf allen Straßen jagen sie, die Kasse dampfen, schnauben,  
Es spornt die Schuld, dem Räuber gilt's die theure Beute rauben!

Die Fürstin unter Thränen nun sah man viel gehn und schaffen  
Bon ihrem Leib, aus ihrem Schrein manch theures Kleinod raffen,  
Die Perlen, die Juwelen all und alles Gold, zu Haufen  
Warf sie 's in eine große Truh — die Söhne zu erkaufen!

Sie ließ es tragen in den Saal zu Füßen des Gemäles,  
 Sie sprach kein Wort, sie stand von fern nur in der Thür des Saales:  
 Und er verstand sie wohl, er warf in seines Schmerzes Flammen  
 Die goldenen Becher noch dazu, die Kette noch zusammen!

Er rief: O gern mein halbes Land, Thüringens beste Auen,  
 Wenn einmal noch vergönnt mir ist der Söhne Bild zu schauen!  
 Man ruf' es auf den Straßen aus! — Dann aber sann er wieder:  
 Nur ihm nicht! Denn ich schwur ihm Tod! Ich selber stoß' ihn nieder!

Ihr aber wollt, ich weiß es wohl, man von dem Räuber hören.  
 Der ritt in Morgendämmerung im schwarzen Wald der Föhnen,  
 Auf seinem Sattel hält er selbst den schlanke Herrn umfangen,  
 Daß in das Wehn des Morgenwinds die langen Locken hängen.

Dahinten ritt sein Waffentrucht, des muntere Tragen sah'n,  
 Ob nicht schon ein Verfolger naht, doch keiner war zu seh'n.  
 Sie ritten bis die Sonne kam durch Städt' und Dörfer beide,  
 Und wieder über breites Feld und über stille Heide,

Auf einmal, was ist das? Es tönt dahinten wie von Glocken,  
 Sie läuten Sturm, und das gilt uns — sein Wort begann zu stoßen;  
 Doch froh vernahm's des Prinzen Ohr, der Hoffnung war's ein  
 Schimmer,

Und höher schlug sein Herz, und rings die Glocken lauter immer!

Sie spornen ihre Kasse mehr, hoch, rechts und links das Stürmen,  
 Sie läuten, so mir Gott, im Land von aller Dörfer Thürmen.  
 Sie spornen ihre Kasse mehr, doch schneller fliegt das Zeichen,  
 Vor ihnen läutet laut der Sturm: da galt es wohl entweichen!

Er hält, er spricht: Der tolle Börm, mich soll er wenig schrecken,  
 Hier querselbem! der Wald ist dicht, da braucht es kein Ber-  
 reiten,

Ein guter Reiter findet Weg, die Sonne kann ihn weisen,  
Wo Rheims liegt, ich weiß es wohl, was frag' ich nach Gefahren!

Und stiller wird es schon im Wald, die Stodden schon verkrummen,  
Man hört nur noch des Käfers Flug und nur der Biene Summen.  
Sie ritten in dem tiefen Wald die schwülen Mittagsstunden:  
Dem Prinzen war der Haffnung Licht, ihr letzter Schein ver-  
schwunden.

Und dreister schauten nun umher die zwei von ihren Thieren,  
Mit Lächeln spricht der Rausfanger, er spricht's mit Triumphieren:  
Das schene Reh verräth uns nicht — noch auch die helle Sonne!  
Nach Einem doch verlangte mich, das wär' ein kühler Dromme!

Und bald hört' er am Bergeshang ein rauschend Wasser fallen,  
Und zwischen Steinen sah er bald die schäum'gen Bogen wallen.  
Er selber sprang vom Roß und hob zugleich den Prinzen nieder,  
Er trauet und schritt umher, da fühlt' er erst die milden Glieder.

Wir gönnen uns ein wenig Raft, sprach er, an dieser Stelle,  
Und sprach zum Knaben, daß auch er tränk' aus der klaren Quelle.  
Er trinkt und athmet schmerzlich auf und sinket auf den Rasen;  
Den Rossen da gefiel es wohl im frischen Gras zu grasen.

O schau den wilden Rosenbusch, voll lauter Rosen blühend,  
O schau die frischen Erdbeer'n hier, hochroth im Grünen glühend.  
Der Knabe, saß verschmachtet schon, er pflücket, er genießet,  
Der Ritter lagert sich am Busch, wo kühl das Bächlein fließet.

Es geht der Prinz den Beeren nach, der Ritter winkt dem Knechte:  
Hab Acht auf ihn, wenn er vielleicht uns zu entkommen möchte.  
Er spricht's und ringet mit dem Schlaf dort in der blüh'nden  
Laube,

Und über ihm im stillen Wald tönt Ruf der wilden Laube.

Dann wieder blickt er auf und schaut weithin die dunkeln Thale,  
Und sieht der fernen Berge Haupt, erhellet vom Sonnenstrale:  
Das ist schon Böhme! Wenig Wegs und ich bin ganz geborgen:  
Dann für ein gutes Lösegeld mag Herzog Friedrich sorgen!

Und wieder rang er mit dem Schlaf, auffahrend sprach er wieder:  
Ein Pfand, die beste Grafschaft werth! und schloß die Augenlieder,  
Und sah im Halbtraum lauter Gold, Goldgülden, schwere, blanke,  
Und wieder trug ihn in ein Schloß der träumende Gedanke.

Ein reich Gemach, daneben hört' er schwere Tritte gehen,  
Sie trugen Mulden, ächzend, schwer, er konnt' es recht nicht sehen,  
In eine große Truhe nur hört' er sie's rauschend schütten,  
Gold, Gold! — Nun fuhr er auf und war am Bach in Waldes Mitten.

Dem Knecht behagen Beeren auch, er hat die Stelle funden,  
Da sammelt es sich leichtlich ein, o wie sie trefflich munden!  
Er hat sich hier in's Kraut gesetzt, er und die beiden Mähren,  
Sie mögen wohl, so viel geliebt, erraffen Kraut und Beeren.

Der Prinz, er sah sich unbelauscht, war auf das Knie gefallen,  
Er betete zu Gott dem Herrn in heil'gen Waldeshallen,  
Und als er sich gestärkt erhob, da hört' er ein Getöse,  
Und trat ein ries'ger Mann daher, der war schwarz wie der Döse.

Schwarz war er, und so freundlich doch, daß Mut gewann der Knabe,  
Er sprach: Ich bin des Fürsten Sohn, so wahr ich Leben habe!  
Hilf, hilf, denn mir geschieht Gewalt! Er rief es, Thränen flossen,  
Umklammernd hielt er fest den Mann. Der winkte dem Genossen.

Still, jener an dem Busche dort! Helft, helfet mir, ihr Männer,  
Daß ich entflieh, wo berg' ich mich? Sie aber sprachen: Wenn er  
Dir Leides thut, wir schützen dich. So sprachen sie, und schwangen  
Den Schürbaum drohend hoch empor und die verholzten Stangen.

Vom nahen Meiler lief heran des Köhlers Weib geschwinde,  
Wie die den Handel nur vernahm, schnell sprang sie, gleich der Hinde,  
Der Kessel klingt, der Waldruf tönt, und all' des Waldes Sassen,  
Sie eilen in der Kund' herbei und Wehr ist, was sie fassen.

Die Aare fliegen schreiend auf und all' des Walds Geflügel,  
Der Hirsch springt auf in stillster Schlucht, das Reh auf sonn'gem  
Hügel,

Der ganze Wald erwacht und ruft, ein einzig Hülferufen, —  
Die Kasse heben auf den Hals und stampfen mit den Hufen.

Nun sprang der Knecht vom Rasen auf erschrocken durch die Loden,  
Ihn mit dem Schürbaum traf ein Schlag, er sank betäubt zu Boden.  
Der schwarzen Köhler dreiste Schar nun geht sie an den Ritter,  
Der sprang empor, er ahnte wohl das nahende Gewitter.

Hier broht die Schar: dort durch's Gebüsch will er; doch mit dem  
Kleide

Und mit dem Sporn versängt er sich, er straucht, er fällt; der  
Scheide

Entfuhr das Schwert, es hielt ihn fest der Rosenbusch gefangen.  
Der Mänuer Einer bildete sich das Schwert dort anzulangen.

Herrn Albrecht reicht' er's, o wie stand so fest, so stark der junge,  
So zornvoll und so dräuend da! Er schwang's mit kräft'gem  
Schwunge.

Da war der Räuber übermannt, in der Gewalt des Herren,  
Sie koppelten mit Stricken ihn, kein Sträuben galt noch Sperren.

Der Prinz bestieg des Ritters Ross, das andre war verlaufen,  
Die Köhler führten nun den Schelm trotz Fluchen, Knirschen,  
Schnaufen,

Sie führten gleich dem Vären ihn und trieben ihn mit Ruthen,  
Sie schlugen höhnenb das Barett vom Haupt des hochgemuten.

Von Staube ward sein Kutzig schwarz, vom Schürbawur schwarz  
 die Kleider,  
 Wüß und verwilbert schaut' er drein, er hatt' in Fülle Weider,  
 Der Schmach, des Hohns, in jedem Dorf welsch Lärmen ihn zum  
 Hohne,  
 Doch klang es auch in jedem Ort: Heil, Heil dem Fürstensöhne!

So zogen sie gen Altenburg. Dort war Gewühl im Schlosse,  
 Mit seinen letzten Mannen jetzt stieg dort der Fürst zu Rosse.  
 Da kam vom Thor verworrner Schall, die schwarzen Männer drangen  
 Zum Hof herein, sie führten, schien's, ein Ungethüm gefangen.

Voran dem Zug auf hohem Roß Albrecht mit weh'nden Haaren,  
 In seiner Hand ein Ritterschwert, und fürstlich sein Gebaren.  
 Mein Sohn, so rief der Fürst, mein Sohn! und Freudenthränen  
 rannen,  
 Die Mutter hört's, vor großer Freud', ach, kam sie nicht vor  
 dannen.

Er sprang mit Jubel von dem Roß und in des Vaters Arme,  
 Der brükt' ihn heiß an seine Brust und ward wohl frei von Harne.  
 Zur Mutter eilt' er und sie hielt ihn an dem Mutterherzen,  
 Da hatte sie der Freude viel nach so viel heißen Schmerzen.

Nun sprach Fürst Friederich: Und jetzt erkenn' ich erst den Sünder,  
 Er ist's, in Bande schlagt ihr ihn, ihr, meine wackern Kinder!  
 Herr Kunz, nun ist die Reih' an mir, und wiß, was ich ge-  
 schworen:

Erhöhen will ich dich — durch Hand des Henkers vor den Thoren!

Und daß den Deinen Gnade wird, so gieß gewisse Kunde:  
 Wo ist Prinz Ernst? Du kümst, wolan, erfahre denn zur Stunde  
 Die Folter! Also rief der Fürst, und aller Augen stauben  
 Auf ihn gestöhret, der sich lähn erhob in seinen Banden.

Er hub sich frech, er stand allda, gleich wie ein Ober grollt,  
Das Haupthaar und den Bart gestäubt, sein quälend Auge rollt,  
Schwamm vor dem wüßten Mund, er schnob aus seinen Nüstern Rauch,  
Fest brach sein Donnerwort hervor, er rief's mit grauser Lauch.

Er rief: Mit nichts steht es so! Noch hast du nicht mein Leben!  
Dein Kronerb' ist in meiner Hand — der wird mir Freiheit geben.  
Das bess're Pfand, ich halt' es noch: erlegt mein Haupt dem Beibe,  
So wisse, daß auch seines fällt! Danach den Rath ertheile!

Ich sage, rühre nicht mich an; so du nur krümmst ein Haar mir,  
Es bringet, solches schwör' ich hier, an deinem Sohn Gefahr dir!  
Hoch steht das Spiel; noch ist's nicht aus: sehr möglich, daß sich's wende,  
Ich hab' es alles wohl bedacht bis an sein letztes Ende!

Da war es Schweigen rings umher und Staunen und Besinnen:  
Was der gebrocht, der führt es aus! Was rathen, was beginnen?  
Es barg der Fürst sein Aug' und tief ersenkend blickt' er nieder — —  
Horch, was ist das? ein Freudenruf! Viel Volkes naht wieder.

Es trat — der lichte Himmel thut noch heute große Wunder! —  
Leibhaftig trat Prinz Ernst daher, ein freier, ein gesunder!  
Und hinter ihm, so Mann als Weib, viel Volks in hellem Haufen,  
Das halbe Land, die ganze Stadt war hinter ihm gelassen.

Wie das nun sah der Kaufunger, da war sein Mut zu Erbe,  
Bom Blitz getroffen stand er da, erbleicht. Es hob die Hände  
Der Fürst zum hohen Himmel auf, und lief ein heilig Beben  
Wohl allem Volke, das da war, durch Herz und Mark und Leben.

Der Bruder war der erste da: nicht gehn, man sah ihn fliegen,  
Er fiel dem Bruder um den Hals. Da trat herab die Stiegen  
Die hohe Fürstin aus dem Saal; es flossen Thränen nieder,  
Die süßen Klüber beide nun, sie hat sie beide wieder!

Den machten mir die Köhler frei, so sprach der Fürst, nun sage  
 Auch du mir, Ernst, wie dir's gelang? Der that Bescheid der Frage:  
 O Vater, ich ward fortgeschleppt gen Zwidau und noch weiter,  
 Da führten in's Gebirge mich auf ihrem Roß die Reiter.

Als Sturm umher im Land erscholl, ergriff die Männer Zagen,  
 Daß sie sich auf die Straße nicht, in's Dorf nicht mochten wagen.  
 In einer Felsenhöhle Grund sich hatten sie verkrochen;  
 Sie litten Hunger, doch er hat nicht ihren Mut gebrochen.

Da, als sie ruhten, sann ich viel, ob ich das Schwert erraffen  
 Des Einen sollt' und mit der Faust mir Ausweg sollte schaffen,  
 Und wieder, ob ich von dem Rand der Höhle sollte springen,  
 Die Wand hinab in's tiefe Thal; schwer konnte das gelingen.

Und während so ich sann, allda, den Felsen eingehauen,  
 Ward ich ein Heil'genbild gewahr; mich trieb's zur lieben Frauen  
 In brünstigem Gebet zu knien — und als von meinem Beten  
 Sie wohl erwacht, da sah ich sie nun zu einander treten.

Und ganz verwandelt war ihr Sinn, ich kannte nicht sie wieder,  
 Sie sprachen: Herr, gen Altenburg geleiten wir dich nieder,  
 Nur Eins versprich, leg' ein ein Wort für unser schwer Vergehen,  
 Gelobe das, und du bist frei, dir soll kein Leid geschehen!

Ich that es, und so komm' ich her, ich dank's dem Gnadenbilde,  
 Und rede, Vater, jetzt bei dir, so viel ich kann, zur Milde.  
 Sanftmütig heißen sie dich ja, so laß ergehn Verzeihen,  
 Ein Gnadenwort an rechtem Ort wird ewiglich gedeihen!

So sprach der junge Prinz, der Fürst sprach: Sei es, Amen, Amen!  
 Da jubelten wohl alle mit, die da zu schauen kamen.  
 Das hörte Ritter Kunz nun auch, er sprach im Herzen innen:  
 Mich aber trifft zu schwere Schuld, kann Gnade nicht gewinnen!

Der Kurfürst sprach: Ich gebe dich den Richtern hier auf Erden,  
 Von einem höhern Richter wirst du bald gerichtet werden.  
 Sie führten ihn in Ketten fort. — Der Fürst nun schritt zum Saale —  
 Da stand noch der Juwelen voll die Truh' und der Pokale.

Es hat die hohe Fürstin nun die beiden Rosensprossen  
 Mit heißen Küffen ohne Zahl in ihren Arm geschlossen,  
 Und siehe, keines Wange war von einem Dorn gerizet,  
 O groß ist des Allmächt'gen Huld, er hat uns viel beschützet!

Der Köhler war indeß zum Vorn dort in dem Hof gegangen,  
 Und zeigte sich dem Fürsten nun mit klar gewaschenen Wangen.  
 Da rief der Fürst: Der war's ja wohl, der meinen Sohn gerettet,  
 Und der den argen Sünder mir gefangen und gefettet!

Der war es, sprach Prinz Albrecht, bringt dem Braven jetzt zu essen!  
 Nein, sprach der Fürst, er ist mit uns, ich hatt' es nur vergessen.  
 Doch hab' er erst den Ritterschlag: Nun, Köhler, kniee nieder!  
 Er kniet' und hob ein Ritter dann noch eins so stolz sich wieder.

Sie saßen an der Tafel nun, doch wenig ward genossen,  
 Die Freude war zu groß, zu stark, daß kaum noch Worte flossen.  
 Da von der Küche tönet Ruf — Was ist's das sich begeben?  
 Der Koch — der Koch ist todt, man meint, er hätte sich vergeben.

Doch wieder, hört, Posaunenklang, es naht Musil und Prangen,  
 Es zieht ein Zug zum Burgthor ein und will zur Burg gelangen.  
 Die Herren sind es aus der Stadt den frohen Gruß zu bringen,  
 Ein heilig Lieb, das alle mit, und mit die Engel singen!

Gr.

### Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden die Herrn zogen aus,  
 Von Metz des Bischofs Gnaden vergaß das Gotteshaus;  
 Sie zogen aus zu kriegen wohl in die Pfalz am Rhein,  
 Sie sahen da sie liegen im Sommer Sonnenschein.

Umsonst die Nebenblätthe sie tränkt mit mildem Duft,  
 Umsonst des Himmels Güte aus Fehrenseldern ruft:  
 Sie brannten Hof und Schenke, daß heulte Groß und Klein;  
 Da leuchtete vom Feuer der Redar und der Rhein.

Mit Graus von seinem Schlosse sieht es der Pfälzer Fritz;  
 Heißt springen auf die Kasse, zweien Mann auf Einem Sitz.  
 Mit enggedrängtem Volke springt er durch Feld und Wald,  
 Doch ward die kleine Wolke zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten, da sind sie schon umringt,  
 Und über ihren Kotten sein Schwert der Sieger schwingt.  
 Vom Hügel sieht man prangen das Heidelberger Schloß,  
 Dorthin fährt er gefangen die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer, da ragt ein Thurm so fest,  
 Das ist ein Sitz der Trauer, der Schlang' und Eule Nest.  
 Dort sollen sie ihm hüßen im Kerker trüb' und kalt,  
 Es gähnt zu ihren Füßen ein Schund und finst'rer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten der Württemberger Uß,  
 Der Bischof hält ein Fasten, der Markgraf läßt vom Trutz.  
 Sie mochten schon in Sorgen um Leib und Leben sein,  
 Da trat am andern Morgen der stolze Pfälzer ein.

„Heran, ihr Herrn, gestirgen, in meinen hellen Saal!  
Ihr sollt nicht flücker liegen in Finsterniß und Dual.  
Ein Mahl ist euch gerüstet, die Tafel ist gedeckt,  
Drum, wann es euch gelüstet, versucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschten mit Gefallen, wie er so lächelnd spricht,  
Sie wandeln durch die Hallen an's goldne Tageslicht.  
Und in dem Saale winket ein herrliches Gelag,  
Es dampfet und es blinket, was nur das Land vermag.

Es sagten sich die Fürsten; da mocht' es seltsam sein:  
Sie hungern und sie dürsten beim Braten und beim Wein.  
„Nun, will's euch nicht behagen? es fehlt doch, dünkt mir, nichts?  
Worüber ist zu klagen? An was, ihr Herrn, gebricht's?“

„Es schickt zu meinem Tische der Oberwaid das Schwein,  
Der Neckar seine Fische, den frommen Trank der Rhein.  
Ihr habt ja sonst erfahren, was meine Pfalz bescheert!  
Was wollt ihr heute sparen, wo Keiner es euch wehrt?“

Die Fürsten sahn vorlegen den Andern Jeder an,  
Am Ende doch verwegen der Ulrich da begann:  
„Herr, fürstlich ist dein Dissen, doch Wines thut ihm Noth,  
Das mag kein Knecht vermessen! wo liehest du das Brot?“

„Wo ich das Brot gelassen?“ sprach da der Pfälzer Fritz,  
Er traf, die bei ihm saßen, mit seiner Augen Witz;  
Er that die Fensterpforten weit auf im hohen Saal,  
Da sah man aller Orten in's offne Notharthal.

Sie sprangen von den Stühlen und blickten in das Land,  
Da rauschten alle Mühlen rings von des Krieges Brand;  
Sein Hof ist da zu schauen, wo nicht die Scheune dampft,  
Von Hufe-Huf und Klauen ist alles Feld zerstampft.

„Nun spricht, von wessen Schulden ist so mein Mahl bestellt?  
Ihr müßt euch wohl gedulden, bis ihr besä't mein Feld,  
Bis in des Sommers Schwüle mir reifet eure Saat,  
Und bis mir in der Mühle sich wieder dreht ein Rad.“

„Ihr seht, der Westwind säthelt in Stoppeln und Gesträuch;  
Ihr seht, die Sonne lächelt, sie wartet nur auf euch!  
Drum sendet flugs die Schlüssel, und öffnet euren Schatz,  
So findet bei der Schlüssel das Brot den rechten Platz!“

G. Schwab.

### Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Neben ihrer Länder Werth und Zahl,  
Sassen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen, ist mein Land und meine  
Macht;  
Silber hegen seine Berge wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üppiger Fülle, sprach der Kurfürst von dem  
Rhein,  
Goldne Saaten in den Thälern, auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster, Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,  
Schaffen, daß mein Land den euern wohl nicht steht an Schätzen nach.

Oberhard, der mit dem Barte, Württembergs geliebter Herr,  
Sprach: Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge, silber-  
schwer.

Doch Ein Kleinod hält's verborgen: daß in Wälbern, noch so groß,  
Ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schooß!

Und es rief der Herr von Sachsen, der von Baiern, der vom Rhein:  
Graf im Bart, ihr seid der Reichste, euer Land trägt Edelstein!  
Justinus Kerner.

### Der Becher.

Die Stadt, so die Fürstin der Hanse man hieß,  
Die man Lübeck, die freie, die thürmige pries,  
Der Schreck der Beherrscher im Norden,  
Die Kronen und Throne zur Waare gemacht,  
Wo der Krämer ein Held, und der Bürger der Schlacht  
Zum friedlichen Bürger geworden. —

Jetzt ist sie dahin — doch nimmer im Streit  
Bezwang sie ein Fürst — Die gewaltige Zeit  
Hat allein die gewalt'ge geschlagen.  
Der Stern ist erloschen — des Vaterlands Bier —  
Jetzt haben die Könige Ruhe vor ihr  
Und lassen die Schleppe sie tragen. —

Noch herrschte sie weit — noch blühte sie hoch —  
Am Mittag, was sprengt durch des Volkes Gewog'  
Durch glühende Straßen der Ritter?  
Laut raffelt der Wappnung ehern Gewicht,  
Fest schmiegt sich das schwarze Visir an's Gesicht,  
Zwei Kohlen flammen durch's Gitter.

In die „breite StraÙen“ vom Klingberg hinein,  
 Hoch über der Ketten eiserne Reihn,  
 Die zum Schutz der rathenden Herren,  
 Wo das Rathhaus hehrt, in venetischer Pracht,  
 Fünfkörnig, säulengetragen ragt,  
 Den Weg dem Getümmel versperren.

Am Kaufberg rechts, da sprengt er hinaus —  
 Da hielt er vor hohem, vor steinernem Haus,  
 Und hemmt dem Kofse die Bügel —  
 Der Bürgermeister, der Herr, wohnt dort.  
 „Dem Sohne des Herrn ein einziges Wort!“  
 Er ruft's und hebt sich im Bügel.

Sinuous trat mit raunendem Blicke der Sohn  
 Des Konfuls — „Herr! um den göttlichen Lohn,  
 Reichet einen Erndl mir zur Labt!“  
 Der schickt den Diener eilig hinein,  
 Zu holen den Beßer mit schäumendem Wein,  
 Und der Juncker krebeszt die Gabe.

Und den der Juncker also gehrt,  
 Hat den Beßer im einzigen Zuge geleert,  
 Und dann ihn gepackt, wie im Grimme —  
 Er hat ihn gehalten vor's Eisengesicht,  
 Vor die Lippen die fenchten, gelakten, so dicht —  
 Dann tönte die eiserne Stimme:

„O Beßer! du spendest herrlichen Trank,  
 Dafür, o du Beßer, will ich dir zum Dank  
 Die schärfste der Mähven verkünden:  
 Kein Mensch erfuhr's — dir sei es gesagt:  
 Dort, dort, wo erhaben das Siebeldach ragt,  
 Dort sind die Verräthar zu finden!“

Sprach's — schleudert den Becher von sich im Zorn,  
 Und jagte dem Ross in die Flanken den Sporn,  
 Weit spritzte das Blut aus den Weichen.  
 Dann schlug's mit dem Huf so gewaltiglich aus,  
 Daß der Hofschuß hoch in das steinerne Haus  
 Einflog zum ewigen Zeichen.

Der Junker säumet — weiß nicht was es soll,  
 Doch wird ihm die Seele von Ahnung so voll,  
 Es treibt ihn, den Sinn zu ergründen.  
 Er will zum Saal, wo die Fürsten der Stadt,  
 Wo der Vater ihm sitzt im hehren Rath,  
 Was er sah und hörte zu künden.

„Wer wohnt in dem Haus, das der Ritter gemeint?  
 Dort wohnt der Redlichen schleichender Feind —  
 Der Mann mit den trogigen Sinnen!  
 Längst schlich er so düster und brütend umher!  
 Bei Gott denn im Himmel! was fragen wir mehr?  
 In Band' ihn zu schlagen, von himmen!“

„Auf, Hauptmann der Stadt, mit deinen Getreu'n!  
 Leicht könnten den kleinsten Verzug wir bereu'n.  
 Die Straßen, die Thore geschlossen!  
 Doch leis und geheim dem Hause genaht!  
 Vielleicht, daß wir greifen auf handhafter That  
 Den Schelm und seine Genossen.“

Umzingelt in Eil' wird das düstere Haus,  
 Noch eh' an des wogenden Volkes Gebraus  
 Geflogen der ahnende Funken.  
 Und wär's nicht geschahn — noch in selbiger Nacht,  
 So wärest du, Lübeck's fürstliche Pracht!  
 In Trümmer und Asche gesunken.

So war's der Plan der Verschwörer, der lang  
 Schon genährt des Reibes, der Herrschsucht Drang;  
 Auf der Hochstadt rauchenden Trümmern,  
 Da wollten die Wilben, wie einst zu Rom  
 Catilina versucht, der Willkür Dom  
 Aus Mord und Diebstahl sich zimmern.

Du warst der Retter, du warst der Hort,  
 Du Keifiger, der du dem Becher das Wort  
 Vertraut zur glücklichen Stunde.  
 Es Menschen zu sagen verbot dir dein Schwur,  
 Du hieltst ihn — du sagtest dem Becher es nur, —  
 Der brachte sie weiter, die Kunde.

Wo weilst du? wo sucht dich der Vaterstadt Dank?  
 O wehe dir, Armer! Den bittersten Trank  
 Im Becher hast du getrunken —!  
 Dir war ja der Vater im Schurken-Verband!  
 Ihm rollte das Haupt von des Henkers Hand,  
 Doch du bist für ewig versunken. —

Carl Esmarch.

---

### Albrecht Achill.

Die Franken ritten scharfen Ritt,  
 Gen Nürnberg eilt der Kofse Tritt,  
 Voran der jugendliche Hieb,  
 Des frischer Ruhm erfüllt die Welt!

Hoch steht die Sonn', heiß ist der Tag:  
 Da kamen sie an einen Hag,  
 Und rauschet an des Hügel's Rand  
 Ein kühles Bächlein durch den Sand.

Es rief der Fürst mit hohem Mut:  
 Mich dünket hier das Baden gut,  
 Denn bald zum Schlagen wird es Zeit!  
 Er sprach es und that ab sein Kleid.

That ab den Helm, das Wehrgehent,  
 Der Hüß' entschlipfet er gelenk,  
 Und stand in seiner Schönheit da,  
 Es mußte staunen, wer ihn sah.

Doch eh' er tauchet in die Flut,  
 Ruft Einer: Herr, es thut nicht gut!  
 Ein feindlich Fähnlein rückt heran,  
 In Ueberzahl, wohl tausend Mann!

„Nur desto heller unser Ruhm!“  
 So sprach der Fürst mit Heldenthum,  
 Er sprach's und tauchte frohgemut  
 Sich in des Bächleins klare Flut.

Und wie er schwimmt und wie er spült,  
 Und sein heißwallend Blut sich kühlt,  
 So drängt der Seinen Ruf: So wahr,  
 Herr, sie umzingeln unsre Schaar!

Er blickt empor: wohl war es Zeit! —  
 Auf sprang er und ließ Bach und Kleid:  
 Der oftmals nackend im Turnier  
 Gefochten, wie, er thät's auch hier?

Er rief: Den Helm! griff Schild und Schwert  
 Und schwang sich triefend auf sein Pferd  
 Und rief: Mir nach! und sporn't's zum Lauf,  
 Und stürzt sich in den dicht'sten Hauf.

Doch Staunen lähmet Fuß und Huf,  
 Und zwei nur folgen seinem Ruf,  
 Und diese zwei erliegen halb  
 Der grausen Ueberzahl Gewalt.

Er schmettert links, er tödtet rechts,  
 Und sieht im Knäuel des Gefechts  
 Verlassen nun sich und allein —  
 Und hundert Schwertcr dringen ein!

Da ruft er, hundertfach umbroht:  
 „Ich finde nirgend bessern Lob!“  
 Und schwingt sein Schwert wie Wetterstral,  
 Und mindert schon der Feinde Zahl.

Sein Schild zerbricht: Mit Jubelschrei  
 Ruft er: „die Arme hab' ich frei!“  
 Und reißet aus des Nächsten Hand  
 Die Fahn' und schwingt sie kampfsentbrannt.

Und tödtet rechts und schmettert links,  
 Und streckt die Dränger nieder rings,  
 Ein zürnender Sanct Michael,  
 Mit seinem Schwerte flammenhell.

Wie das sein Häuflein nun erkennt,  
 Und sah die Fahn' in seiner Hand,  
 Da rückt es auch nun in die Schlacht —  
 Er hatte schon sich Raum gemacht.

Sie schlagen drein mit wilder Wucht,  
 Sie werfen alles in die Flucht,  
 Mit Helmen ist das Feld besät,  
 Und ist die blut'ge Saat gemäht.

Als in die Scheid' er nun den Stahl  
 Will senken, sieht er, daß zumal  
 Ihm fehlet Wehrgehent und Kleid,  
 Und daß es wohl zum Bade Zeit.

So ritt er denn zurück zum Bach  
 Und trat in's Wasser wohl gemacht,  
 Und wusch nun in der klaren Flut  
 Vom schönen Leib der Feinde Blut.

Da fand er noch sein sauber Kleid,  
 Legt's an und sprach: Seht mich bereit  
 Zum Tanze mit den Frau'n der Stadt,  
 Die ihrer wohl die schönsten hat! —

Und wer er sei, der schöne Held,  
 Der also stritt im Wassenfeld?  
 Abrecht Achill wird er genannt,  
 Und herrschte stolz in unserm Land!

Gr.

---

### Johann Cicero.

Der König aus dem Ungarland und Kasimir von Polen,  
 Jedweber opfert großes Volk, sich Schlessen zu holen:  
 Der Pole streitet für den Sohn, Mathias für sich selber:  
 Vor Reid und Haffe sieht man sie tagtäglich immer gelber!  
 Sie schießen sich, sie schlagen sich,  
 Sie drängen sich, sie jagen sich  
 Um alle Gränzen aus und ein:  
 Bald ist der draus, bald ist der drein!  
 Sie reiten, daß der Boden dampft,  
 Und Saat und Erndte wird zerstampft!

„Das trifft am End' uns selber, spricht zu Brandenburg der Prinz  
Johann:

Ich will zum Guten reden, gebt, Herr Vater, mir sechstausend Mann!“

Da sprach der Alte froh:

„So muß man reden, so!

Du bist ein Cicero,

Reit' hin, mein Cicero!

Mein Cicero! Cicero!

Cicero! Cicero!“

Ein ritt der Prinz mit seiner Schaar, und lud die Herrn nach Madern,  
Sub an, ihr hartgeworden Herz mit Reben umzuackern:

Der Pol', im dicken Pelz, will sich zum Beugen nicht bequemen,

Der Ungar trägt 'nen Kautenkranz, den Hut nicht abzunehmen.

Da schließt die Rede Prinz Johann:

„Seht die sechstausend Reiter an,

Die stoßen zu des Königs Macht,

Dem hier der andre Unruh' macht!

Sechstausend Reiter hau'n wohl ein:

Ich denk', ich rede klar Latein?

Vertragt euch friedlich, gebt heraus das mit Gewalt besetzte Land,  
Laßt Andre schlichten hier, es sei drei Jahre Waffenstillstand!“ —

So sprach der Jüngling, so!

Das Land rief herzensfroh:

Das ist ein Cicero,

Ein wahrer Cicero!

Ein Cicero! Cicero!

Cicero! Cicero!

Die Kön'ge beide loben ihn, indem sie sich verbiegen:

„Ihr sprecht ein treffliches Latein, das muß man euch bezeugen!  
Um euretwillen reicht man sich zum Frieden gern die Hände!“ —

So ward durch Johann Cicero der langen Noth ein Ende.

Er lud die Herrn zur Tafel ein,  
 Die Schüssel raucht', es floß der Wein:  
 Der Saß, der grimme, ward gedämpft  
 Und manch ein Becherlampf gekämpft.  
 Der Ungar that gewalt'ge Schänd  
 Und Polenland blieb nicht zurück!

Da sprach Johann: „Wohl besser ist's, wenn man des Landes  
 Frucht genießt,  
 Als wenn man kämpfend niederstampft, was aus dem Gottesboden  
 sprießt!“ —

So sprach er herzensfroh.  
 Es lebe Cicero,  
 Herr Johann Cicero,  
 Prinz Johann Cicero!  
 Prinz Cicero! Cicero!  
 Cicero! Cicero!

H. Kopisch.

---

### Kurfürst Joachim.

#### I.

Fürwahr, dem Abel war es arge Schmach,  
 Daß man im Brandenburger Lande sprach:  
 Nun ist das Stehlen, Rauben keine Schande,  
 Da es die Ersten thun im ganzen Lande!

Das war ein Treiben wüß und seltsam gar,  
 Im Lande hauß vornehme Räuberschaar,  
 Rädriße, Lüderiße, Ihenpliße,  
 Und doch am Hof des Fürsten Rath und Stütze!

Ja, wer des Nachts am Wege lauend lag,  
 Der ging in stolzen Kleidern hell am Tag,  
 Im Rath des Fürsten saß bei Tageslichte  
 Der Räuber, Mörder, Andern zu Gerichte!

Nichts ist so frech, das Habgier nicht erfinnt,  
 Sie wagen's dreist, der Kurfürst scheint ein Kind,  
 Das so umgarnt, so arg und schlimm berathen,  
 Nicht wagt zu rächen Mächt'ger Missethaten.

Der Kurfürst war's, der erste Joachim,  
 Er saß zu Hof, da naht ein Kaufmann ihm —  
 Wo fand' er vor der Räuber Macht und Trüge  
 Noch Hilfe sonst als in des Fürsten Schutze!

Des Fürsten, der ein starker Schirm und Stab  
 Soll sein der Ordnung, die er selber gab,  
 Der sich, ein Herrscher, beugend den Gesetzen,  
 Nicht hulden darf, daß Andre sie verlegen.

Der Kaufmann klagt: im Wald, unweit Berlin,  
 VERAUBT' in jüngster Nacht ein Räuber ihn,  
 Und nach dem Raub, das Schlimmste zu vollenden,  
 Schnürt ihn der Räuber fest an Fuß und Händen.

Da half kein Fleh'n, in einer Grube Schlamm  
 Ward er gestürzt — fast war es wundersam,  
 Daß in den Banden, die ihn eng umschnüren,  
 Ihm doch gelang befreiend sich zu rühren.

Er löst den Knoten, Nimmt hinauf den Sand, —  
 Nun steht er hier, ein Zeugniß frecher Hand,  
 Ein wüßtes Bild des Raubes und der Pflüge,  
 So trat er hin vor seines Fürsten Sitze.

So trat er hin und fleht' Gerechtigkeit  
 Der Missethat, die doppelt Rache schreit,  
 Weil nicht im Dunkel, nein, im Glanz des Fürsten  
 Sich Jene bergen, die nach Raube dürsten.

Joachim glüht in Schaam und Zornesbrand:  
 Kennst du den Mann, den Räuber, der dich band? —  
 Da mißt des Andern Auge wohlbedächtig  
 Manch hohen Hofherrn sammt- und seidenprächtig.

Nicht lange prüft er sinnend Zug um Zug,  
 Ein Blick, noch einen, und er weiß genug:  
 Dort steht der Räuber, der vor wenig Stunden,  
 VERAUBT, MIßHAUBELT MICH UND HART GEBUNDE!

Er ruft er laut mit unerschrocknem Mut,  
 Und Einem weicht vom Aulitz scheu das Blut,  
 Der Lindenberger war's, des Stammeln, Zagen  
 Mit schwerem Zeugniß selber ihn verklagen.

Und den die Schuld, die harte, jetzt beschwert,  
 Es war ein Herr, vornehm und hochgeehrt,  
 Ein Liebling Joachims — in dessen Herzen  
 Kämpft um den Sieg Gerechtigkeit mit Schmerzen.

Und zu dem Liebling, der an Gnade glaubt,  
 Spricht ernst der Fürst: Verfallen ist dein Haupt,  
 Wollt' ich im Mörder mir den Freund erretten,  
 Ich schlug' das Recht des Landes selbst in Ketten.

Der Grimm des Adels schreckt den Herrscher nicht,  
 Der Henker kommt, der Henker hält Gericht,  
 Und für den Räuber muß der Hofmann büßen,  
 Ihm legt ein Schlag das schuld'ge Haupt zu Füßen.

II.

Siebzig durch das Schwert gerichtet.  
 Siebzig nur in Einem Jahre!  
 Nun, die Straßen sind gelichtet  
 Und gesichert Leib und Waare.

Aber diese siebzig Räuber  
 Waren siebzig Edelkente,  
 Deren adelige Leiber  
 Haben, Geiern nun zur Beute.

Dieses Blut, so reich geflossen,  
 Füllt mit Unmut herb den Abel,  
 Dieses Blut, in Schmach vergossen,  
 Reizt ihn scharf zu bitterm Tadel.

Und zu Anspachs Grafen lehren  
 Sich die Edeln mit der Bitte,  
 Ihren Joachim zu lehren  
 Künftig bess're Abelsitte!

Ernst ihm prägend in's Gemüthe,  
 Daß ein Fürst, der selbst entspringe  
 Einem abligen Geblüte,  
 Nicht mit Recht solch Blut vergieße.

Wohl! der Markgraf trägt die Bitte  
 Seinem Better vor, dem Fürsten,  
 Bittet selbst, zu bess'rer Sitte  
 Nicht nach edlem Blut zu dürsten.

Doch der Kurfürst sagt: Mit nichten  
 Hab' ich ablig Blut vergossen,

Räuber ließ ich, Mörder richten,  
Und dies Blut ist recht geflossen!

Wahrlich nicht verbien' ich Tadel,  
Daß ich als des Landes Richter,  
Strafte — nicht des Landes Abel —  
Nein, ein mörderisch Gesichter!

Denn die wahren Edelente  
Suchen Ehre nicht in Schande,  
Nein, durch edler Thaten Beute  
Sind sie Lust und Ruhm dem Lande.

S. Kletke.

### Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Nachen feierlich  
Maximilian dem Sohne gab Kaiser Friederich.

Da durste Niemand dürsten, man schenkte tapfer ein,  
Das Volk und sieben Fürsten extranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,  
Des Königs Kammerknechte, die hulbigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier was brachten sie ihm dar?  
Einen Korb voll goldner Eier, ein reich Geschenk fürwahr!

Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:  
„Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft,  
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft?“ —

„So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:  
Die solche Eier legen, die sind wohl hüthenwerth.“

L. Simrod.

### Kaiser Max zu Worms.

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb ihm sanfte Ruh!  
Max faßt sein güldnen Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!  
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaft, herbei,  
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gebeiß'!

Einmal in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,  
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,  
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,  
Da rief er seinen Narren; Freund Kunze, komm mit mir!

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,  
Der jeden Baum mit Liebe pflügt in dem Gartenreich,  
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut  
Nach schwüler Tagesmüß' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Weiden die Straßen ein und aus,  
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,  
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell!  
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell'.

Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,  
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,  
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,  
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen.“

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,  
 Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,  
 Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldbeschein,  
 Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's liest! Auf, Deutscher, kühn und werth,  
 Hier harret ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,  
 Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,  
 Will ich mich dir verbinden als letzter Rüdenknecht.“

Ernst schritt der König färber; hoch an des Ritters Schild  
 Hängt halb ein Edelknappe des Habsburg Wappenbild;  
 Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gem Kampfesrund  
 Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund. —

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,  
 Das Sieges Schwert, hell leuchtend, ragt hoch in Maxens Hand,  
 „So schlägt ein deutscher Ritter!“ er sprach's und stand verklärt,  
 Wie Sanct Michael, der Sieger, mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,  
 Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!“  
 Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!  
 So schlägt ein deutscher König, — seib brav, wie euer Schwert!“

Singt's allem Land ihr Säger, des Fürsten That und Wort,  
 Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort,  
 Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,  
 Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —

Biel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,  
 „Milk unsrer lieben Frauen,“ so heißt dort jener Wein;  
 Saugt jene Milk, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,  
 O Herr, gieb unserm Lande viel Milk so süß und lind!

Er nahm das breite Schwert zur Hand  
 Und ritt zum Waffentanz.  
 So kamen sie zum weiten Plan,  
 Das Volk zu tausend zog heran  
 Dem Kampfe zuzusehen.

Die brachen auseinander los  
 Zwei leuchtende Gewitter,  
 Wie Donner kraft der Lanzenstoß,  
 Fest saßen beide Ritter.  
 Die Rosse aber kraftentmannet  
 Hinstürzten leuchtend in den Sand  
 An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell  
 Sich aus den Sätteln schwingen;  
 Die Schwerter zogen, daß sie hell  
 Auf Stahl und Panzer klingen.  
 Wie Eichensturz des Franken Schlag,  
 Wie Blitze schnell und zuckend brach  
 Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewalt'gen Streiche schwingt  
 Der Riese seine Wehre,  
 Der Ritter schnell zur Seite springt,  
 Entgeht des Hiebes Schwere,  
 Und schlägt mit einem Schlag gewandt  
 Dem Franken ab die rechte Hand:  
 Der sank im Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schoß  
 Bricht sich der Jubel wieder,  
 Der Sieger schlägt den Helmsturz los,  
 Das Volk sinkt dankend nieder:

Der Ritter, der mit solcher That  
Den deutschen Ruhm gerettet hat,  
War Kaiser Max gehelßen.

E. v. Kappard.

### Kaiser Max vor Ruffstein.

Es blickte Pinzenauer von Ruffsteins Niesenwall,  
Mit Hohn und sichrem Troge auf Maxens Heereschwarm,  
Wie'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,  
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

Es blickte Max gen Ruffsteins hochtrockende Felsenwand,  
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und mutentbrannt,  
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;  
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

Aus hundert Körfern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,  
Dhnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,  
Gleichwie wenn Blütenflocken auf einen Panzer fielen,  
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen:

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,  
Ein tüchtig Ruthenstabel hielt er in seiner Hand,  
Wo Maxens Kugeln schlugen, da häckt' er sich hinab,  
Und segte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

„Ei, ei, du spött'icher Vogel, sieh dich recht wohl nur vor,  
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!“  
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag,  
Hohn schlägt oft tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Beckkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Feste fliegen;  
Umsonst, unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!  
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh,  
„Geduld!“ rief Max, „ich send’ euch als Gast den Hunger zu!“ —

Drei Wochen schon entschwandten. — Max hielt im Zelte Rast,  
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast;  
Versprach er nicht, zu senden den Gast an Ruffsteins Thor?  
Man muß ja selbst erst kennen, wen man als Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten — „hoho? was soll es sein?“  
Sieh, Hirt und Heerden ziehen in’s Lager drängend ein:  
„Hans Pinzenau läßt grüßen und schickt was er vermag,  
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag.“

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,  
Daß pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang;  
Da sandt’ er gegen Innsbruck hinauf in’s Waffenhans:  
„Schickt doch einmal den Bedauf mir und den Purlapaus!“

Der König, statt des Scepters, faßt nun den Luntenbrand,  
Wie fährt so gut er beide mit sicher Meisterhand!  
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,  
Im Schlachtfeld socht kein Kriegsknecht, an Mut und Kraft so reich.

Die Mauern Ruffsteins wanken, wo seine Kugel traf,  
Der Bedauf, statt zu wecken, singt Manchen in den Schlaf,  
Der Purlapaus schlug grimmig in’s starke Bollwerk drein;  
Hurrah! laut donnernd stürzen die Riesenwände ein!

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedensreis,  
Zieh’n aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendendweiß,  
Wie die zwei ersten Blüten, entkeimt dem Frühlingsblat;  
Doch ernst und finster weist der König sie zurück.

Und wieder, sieh: hernieder waltt aus der Feste Thor,  
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor.  
Voran der Pinzenauer, ein düstres Helmbild,  
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand gefüllt.

Ha, wie auf Maxens Stirne sich finstre Wolken thürmen!  
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,  
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,  
Weh dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ält'sten Krieger bebten, — so sahn sie ihn noch nie —  
Mit scheu gesenktem Auge, und schweigend standen sie;  
Sein Wort hallt jezo dröhnend im hangen Kreise nach,  
Wie tief im Forst das Echo von einem Wetterschlag:

„Auf, weh't das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken Lohn!  
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'gen Hohn!  
Wer für sie steht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust  
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm faust.“ —

„Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,  
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib,  
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' in's Grab hinein;  
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.“

So sprach der Pinzenauer. Nicht bebte seine Hand,  
Nicht bleichte sich sein Antlitz, als er vor Maxen stand,  
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorsarg,  
So traurig und so düster, doch auch so fest und stark.

„Auf euer Heil, mein König! — O daß ihr's tief erwägtet,  
Wie viel es heißt, wenn Jener, des Haupt zum Block ihr legtet,  
Aus voller Lust des Herzens noch zecht auf euer Heil!“  
Er sprach's und beugte nieder sein Haupt dem rothen Beil.

Jehu der Genossen folgten, ihm tren in Lob und Leben.  
 Schon sah man mild Erbarmen des Königs Blick umschweben,  
 Schon will sein Herz begnad'gen, sein Eid verwehrt's ihm nur,  
 Und insgeheim verwünscht er den argen, bösen Schwur.

„Halt, halt, mein Fürst!“ rief Erich von Braunschweig unverzagt,  
 „Mag euer Zorn mich treffen, doch sei dies Wort gewagt!  
 Hinweg ihr blut'gen Schergen! und wahr die Beile fromm,  
 Die roth vom besten Blute, das je durch Andern glomm.“

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldevoll der Schlacht,  
 Ist jenes Beil geschliffen, der Schandbloß ausgedacht;  
 Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr so zu lohnen glaubt,  
 Mein Fürst, dann beugt zuvörderst dem Bloß en'r eignes Haupt!“

Max, tren dem Schwur, gab leise ihm einen Badenstreich,  
 Drückt' ihm die Hand, und stürzte ihm an die Brust zugleich:  
 „Gepriesen sei, mein Erich, dein edles, biedres Wort!  
 Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort.“

Anst. Grün.

### Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Das war Herr Max der Kaiser, der war an Adel reich,  
 An ritterlichem Mute kam ihm kein Ritter gleich.

Das war der Albrecht Dürer, der seine Kunst verstand,  
 Ein hochberühmter Meister im deutschen Vaterland.

Da kam der Max zum Dürer, den Meister wollt' er sehn,  
 Der ewige Gedanken in Bildern ließ erstehn.

Gebanken also herrlich, so hoch, so ernst und rein  
 Daß sie der Erde zeigen des Himmels Widerschein.

Vom Lob des edeln Kaisers beschämt der Dürer schweigt,  
 Da wanket seine Leiter indem er niedersteigt.

Dem Edelmann zur Seite, dem rief Herr Max zur Hand:  
 Daß er dem Dürer halte die Leiter an der Wand.

Der Edelmann, der zaubert, ihm dünkt der Dienst zu schlecht,  
 Er spricht: des Malers Leiter, die hält gar wohl mein Knecht.

Da sprach gar ernst der Kaiser: wie thut dein Stolz mir leid,  
 Der nicht den Künstler ehret, daß Adel Gott geweiht.

Ich kann als Kaiser machen den Knecht zum Edelmann,  
 Doch Gnaden groß wie diese nur Gott verleihen kann.

Drauf schenkte Max dem Dürer und seiner Zuust zur Stund'  
 Drei silberweiße Schilde auf himmelblauem Grund.

Ihr jungen Herrn und Grafen, ehrt dieses Wappen fein  
 Und seid ihr arm an Thaten, dann glaubt nicht reich zu sein.

Zu allen Künstlern aber des Dürers Wappen spricht:  
 Wenn ihr nicht malt wie Dürer, dann dünkt euch Dürer nicht.

Dem Adel und den Künsten ist Demut hohe Zier;  
 Das lehret dich der Dürer, der Kaiser sagt es hier.

Festkalender.

**Kaiser Max auf der Martinswand.**

Im Reich der letzte Ritter, der kühnste Jägermann,  
 Wo keiner ihm es nachthut, die Felsen klettert er an!  
 Berwogen springt der Gembock, er aber folgt ihm stark,  
 Denn dieser Ueberkühne, es ist der Kaiser Max!

Er hat den Grat erklimmen — ein Fehltritt hier ist Tod! —  
 Da war es, daß im Sprunge das Thier dem Schuß sich bot,  
 Und nicht verpaßt' er's: hebet an's Aug' er das Geschöß,  
 Fen'r ist's und Fall! — da plötzlich, er selbst des Tod's Genöß!

Der Boden, da er fuhet, die feste Felsensträß  
 Reißt unter seinen Füßen, der Stein, zertrümmert, birzt,  
 Den Hang hinab mit Prasselu schießt das Geröll, den Mann  
 Hinunter reißt's — zum Abgrund stürzt das Geschöß voran.

Er sinkt, im Sinken greift er nach dem Gestrüpp — das reißt  
 Aus seinen Wurzeln! Dunkel umnachtet Aug' und Geist;  
 Er sinkt, er ist verloren — er klammert am Gestein,  
 Die Kraft versagt — der Kaiser, er muß des Todes sein!

Er lebt, er athmet wieder — Die grauen Wolken ziehn  
 Vorüber, droben, drunten in wechselvollem Fliehn;  
 Und Er, am Felsen hangend — es ist die Martinswand,  
 Auf einem Vorsprung steht er, nur Fußes breit sein Rand!

Jetzt öffnen sich die Wolken: zu seinen Füßen blaut  
 Das Thal in stiller Tiefe; er hebt den Blick, er schaut:  
 Schroff steigt der Fels zu Häupten, und fällt zum Abgrund schroff —  
 Daß wohl von kaltem Angstschweiß die Stirn, die kühnste, troff!

Dort unten wohnen Menschen; doch tönt kein Ruf hinab!  
 Das Thal, so grün und lachend, ihm nur ein schaurig Grab.  
 Er sah's und miß't's zu sehen, der Held mit hohem Mut,  
 Lautpochend schlägt das Herz ihm, zum Herzen drängt das Blut.

Er, der die Furcht nicht kannte im heißen Schlachtgewühl,  
 Der an des Abgrunds Rande geschritten klar und kühl,  
 Jetzt bebt sein Knie, bekommen die Brust so hoch und stark:  
 Ist's Fieberfrost; erschütternd die Knochen und das Mark?

Der Höhen Schreckniß, wohnend in schroffer Felsen Spalt,  
 Er kannte nur den Namen, sah nie noch die Gestalt:  
 Jetzt kam sie — Flöre ziehend, graß, gähmend, bleich die Stirn,  
 Mit stierem Auge sah sie in's Aug' ihm, tief in's Hirn!

Der Schwindel war's — er faßt ihn — die Wand, sie neigt sich schief,  
 Die Tiefe quillt nach oben, die Höhe senkt sich tief;  
 Und Erd' und Himmel kreisen, und wüßtes Wirbeldrehn,  
 Es taumeln Sinn' und Glieder, der Fuß verlernt zu stehn.

Er hält sich angeklammert krampfhaft am starren Stein:  
 Da kommen dicke Nebel und hüllen mild ihn ein;  
 Er ruht in langer Ohnmacht, wohl ihm, die Sinne fliehn —  
 Und weht der Sturm vorüber und graue Wolken ziehn.

Er hält sich angeklammert, matt, an der starren Wand —  
 Er athmet — — drunten hellet ein Sonnenstral das Land,  
 Der Bergwind schweigt und tönet's herauf wie Glockenklang:  
 Da ward nach legtem Troste des Kaisers Seele bang.

Und wie er sieht im Thale zu Hauf das Volk geschaart,  
 Gedenkt er, daß sie wohl ihn in seiner Noth gewahrt,  
 Und schnell entschlossen zieht er heraus ein Täfelin,  
 Und auf ein Blättlein schreibt er und knüpft's an einen Stein.

Er schreibt: Ich bin's, der Kaiser; und giebt's noch Hülf und Heil,  
 Gebt wahr mir daß ein Zeichen mit weißer Fahu' in Eil.  
 Den Stein mit solchem Worte wirft er hinab in's Thal —  
 Die letzte Frag' an's Leben, der Hoffnung letzten Stral.

Kein Zeichen, keine Antwort. Nun kommt der Sonne Brand  
 Und Durst, entsetzlich folternd, an heiß erglühter Wand.  
 Noch einmal schreibt er's wieder, und sendet noch einmal  
 Den Stein mit solchem Worte den Lebenden im Thal.

Kein Zeichen, keine Antwort — und doch sieht er im Grund  
 Der Schaner Zahl sich mehren: wohl ward die Frage kund,  
 Wohl richten Aller Blicke nur nach dem Fels sich her:  
 Da sagt er sich: Bei Menschen ist keine Hülf mehr!

Berschnachten, matt erlöschen! Doch Gottes Snab' ist groß:  
 Nicht einsam ist mein Sterben, nein, in des Volkes Schooß,  
 Das tief im Thal versammelt von meinem Tode weiß —  
 Und Gottes Winde trocken der letzten Aengste Schweiß!

Er überdenkt sein Leben hier an der Tage Ziel,  
 Er denket aller Lieben, des Reichs gedenkt er viel:  
 Herr Gott, du wolle schirmen der treuen Völler Zahl,  
 Und gieb du einen Hirten der Heerd' im Erdbenthal!

Und wieder auf ein Blättlein nun schreibt er solches Wort:  
 Zum nächsten Kirchdorf sendet, den Priester ruft von dort,  
 Daß er dem Sünd'gen bringe, wonach die Seele brennt,  
 Daß mich im Tod erlabe das heil'ge Sacrament.

Ein Schuß soll mir's verkünden, wenn er am Bache steht,  
 Daß ich mich wohl bereite zu neu'gem Bußgebet,  
 Ein Schuß soll mir's verkünden, wenn er das Heil mir zeigt,  
 Daß meine Seel' anbetend und daß mein Knie sich neigt.

Das schrieb er auf ein Blättlein und band's an einen Stein,  
Und warf's zum Thalgrund nieder. Wird es gelesen sein?  
Wohl sieht er's schon sich regen und harrend hofft sein Herz,  
Und ruhig schaut sein Auge zum Ew'gen himmelwärts.

Und schon erkennt er deutlich, vom Kirchdorf kommt daher  
Ein stiller Zug gezogen, als ob es Wallfahrt wär',  
Es naht dem Bach, nun blißet ein Schuß und schallet spät —  
Da neigte fromm sein Antlitz der Kaiser zum Gebet.

Und wieder blißt zum zweiten am Bach der Schuß empor,  
Schon sah er knien die Menge — da traf der Schall sein Ohr:  
Er beugt auf's Knie sich nieder — im letzten Abendglanz,  
O Gnade! er erkennet die heilige Monstranz!

Er läßt Leib und Seele nun Gott befohlen sein,  
Er spricht mit Herz und Munde: Gescheh der Wille dein! —  
Da rührt mit leisem Rühren ihn rückwärts eine Hand —  
Hat sich der Fels erschlossen? Gespalten ist die Wand!

Ein Knäblein — ist's ein Engel? — tritt durch ein Thor herein;  
Schon folgt er ihm erschrocken, ihn blendet lichter Schein —  
Jetzt steht er auf der Höhe, verschwunden Knab' und Thor —  
Mit frohem Gruß entgegen tritt ihm der Jäger Thor!

Gr.

### Die Schnabelschube.

Es war einmal im deutschen Land ein schlimmes Ueppigthum,  
Mit Pluderhosen war es arg, doch mehr mit Schnabelschub'n:  
Sechs Zoll lang trug der Aermste sie, die Reichen trieben's weit,  
Wetteifernd wuchs das Schnabelwerk in jener sünd'gen Zeit.

Auf einmal aber hatt's ein End'; hört, wenn es euch behagt!  
 In Preußen war ein Hauptmannssohn, vom Bösen schwer geplagt:  
 Man trieb ihm jetzt den Teufel aus vor dem Marienbild,  
 Den armen Teufel zwickte man, er ward vor Angst gar wild.

Der Teufel rief in Herzensangst zuletzt nur flehentlich:  
 Ausfahren will ich gern ja, laßt nur in die Schnäbel mich.  
 Die Teufelsbanner thaten das, und lachten wohl dazu,  
 Da fuhr der Gott sei bei uns aus, fuhr in die Schnabelschuh.

Keine Hausfrau, keine Küchenmagd und auch kein Jungfräulein,  
 Kein Rittersmann, kein Bürgerkind will jetzt geschnäbelt sein.  
 Die Schnabel alle thät man ab, thät ab den Schnabelsinn;  
 Die Knaben saugen auf der Gass': Es steckt der Teufel drin.

Gr.

### Der Fund.

Ein Schüler war's in stiller Zelle, geziert durch Frömmigkeit und Fleiß,  
 Von offenem Blick, von klarer Rede, von Glaubenseifer glühend heiß,  
 Der ward bei nächtlichem Studiren geängstet von der Scrupel Qual,  
 Die foltern ihn auf jedem Gange, im frommen Dienst, beim kargen  
 Mahl.

Er läßt der Schule dunkle Mauern, zum hohen Lehrstuhl tritt er hin,  
 Da lauscht sein Ohr den Hochgelahrten und Lernen blinket ihn Gewinn.  
 Wohl hört er Worte, Wortel schallen, doch fehlt der Schlüssel zu  
 dem Wort,

Und wieder bange Qual befällt ihn und tiefe Schwermut zieht  
 ihn fort.

Da schließet ihm sich auf die Pforte zum hochgewölbten Bücher-  
saal,

Er sieht, gereiht bis an die Wölbung die mächt'gen Bände sonder  
Zahl —

Die heil'gen Väter! — Tiefe Demut erfüllt des Jünglings schla-  
gend Herz:

O wär das Leben langgemessen! Doch daß es kurz ist, war sein  
Schmerz.

Gieb Kraft, o Herr! Er liest voll Inbrunst manch räthselvoll und  
streitend Wort,

Er liest den Tag, die Nacht, er weicht nicht von dem Buch und  
von dem Ort.

In der Scholastik dunkle Tiefen zieht ihn der heiße Drang nach  
Licht —

Aquino, Scotus, Abaelardus — doch seinen Durst, er stillt ihn  
nicht.

Er schlug wohl auf viel große Bücher, er las mit nimmermüdem  
Fleiß,

Denn endlich hofft' er's zu ergründen mit saurer Arbeit edelm  
Schweiß;

Er las viel alte Pergamente, vergilbte Schriften, tief bestaubt —  
Doch Leere blieb in seinem Herzen und Dunkel blieb in seinem  
Haupt.

Da war's an einem frischen Morgen, daß ein verstecktes Buch er  
fand,

Das Buch der Bücher! Eine Quelle ihm schien es in der Wüste  
Sand.

Er hört' ein lebend Wasser rauschen, das tränkte gleich ihm Seel'  
und Herz,

Licht quoll hervor, ein heller Leitstern, der sicher leitet heimat-  
wärts.

Und wie er diesem Born gelauscht und wie vernommen diesen  
 Klang,  
 Da hört' er keinen andern wieder, den Einen nur sein Leben lang,  
 Und all sein Denken von der Stunde war nur dem Einzigen  
 geweiht,  
 Wie mit dem Born er solle tränken die tief gefallne Chri-  
 stenheit.

Noch war es in Latein geschrieben: ihn zu dem Urquell zieht  
 es fort,  
 Und sieh, er hat auch den gefunden, und bald versteht er grie-  
 chisch Wort,  
 Und auch das Wort, drin Moses brachte die Tafeln von Berg  
 Sinai,  
 Denn seinen Schultern wachsen Schwingen und stark und stärker  
 schwingt er sie.

Gott gab ihm Kraft, Gott gab ihm Leben und Gott gab Sprache  
 seinem Mund,  
 Daß er zuletzt in Deutsch gewendet des hohen Kleinods werthen  
 Fund,  
 Daß wie der Vater zu dem Sohne und wie zum Kind die Mutter  
 spricht,  
 Nun Gott vom hohen Himmel redet, und keinem nur ein Laut  
 gebriecht.

Und eine hehre Driflamme schwang er das Banner hoch am  
 Schaft,  
 Und Gott gab, bis zum letzten Ende, dem Gottesmaune Mut und  
 Kraft,  
 Durch allen Streit, durch Höl' und Teufel trug er's mit sicherem  
 Siegeschritt:  
 Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Und Amen! riefen  
 Engel mit.

Den du gepflanzt in deutscher Erde, er ist gewachsen, dieser  
Baum,

Und herrlich breitet er die Äste und überspannet weiten Raum,  
Schirmt edle Bäume, edle Throne, und frisch noch wächst er für  
und für —

O Baum, wir ruhn in deinem Schatten; o Mann, wir jauchzen  
alle dir!

Gr.

---

### Frau Käthe's List.

Der Luther in schweren Nöthen war,  
Verfunken in Kleinmut ganz und gar,  
Der Teufel wollt' den kühnen Glauben  
Voll arger List dem Helben rauben.

Der sonst so froh die Gnade pries  
Und alle Welt zum Kreuze wies,  
Wie Jakob rang mit seinem Gotte,  
Ihm ward sein Glaube, weh! zum Spotte.

Verzagen will er an seinem Herrn;  
Und in das Dunkel fällt kein Stern,  
Ob tröftet ihn, ob zürnt Frau Käthe  
Und um ihn weinet im Gebete.

Bergebens! Fort mit Weh und Ach  
Sitzt Luther trostlos im Gemach,  
Den langen Tag verstimmt und müßig  
Und gar des Betens überdrüssig.

Da rätb sein Weib ihm: aus dem Haus  
In Gottes Welt zieh doch hinaus,  
Vielleicht mag dir das Reisen frommen  
Dem bösen Geiste zu entkommen.

Der Doctor wandert zagenb fort,  
Doch mit sein Gram von Ort zu Ort;  
Kommt heim, du lieber Gott! noch trüber,  
Die Wolken zogen nicht vorüber.

Und als er in die Stube tritt  
Mit finstrer Stirn und milbem Schritt,  
Vor Schrecken thät er jach erblaffen,  
Und mag vor Beben kaum sich fassen.

Denn Käthe, sieh, in schwarzem Kleid  
Am Fenster sitzt mit bitterm Leib,  
Das Thränentüschlein in den Händen  
Thät sie sich grüßend gen ihn wenden.

„Um Gott! lieb Weib, was ist geschehn;  
Daß ich dich muß in Trauer sehn?  
Sag an, wem gilt dein hanges Klagen,  
Liegt eins der Kinder auf dem Schragen?“

Sein lächelnd Käthe drauf begann:  
„Weißt du's noch nicht, mein guter Mann?  
Der Herrgott ward zu Grab getragen,  
Er starb gar schnell vor wenig Tagen.“

Da wich mit eins des Doctors Gram,  
Und schluchzend rief er aus voll Schaam:  
Bergieb mir, Herr, die ganze Stunde,  
Und beine Gnab' mir wieder künde!

Ei ja, noch lebt der alte Gott  
 Und macht des Teufels List zu Spott.  
 Hab', Rätke, Dank, daß du voll Treue  
 Den Glauben mir erweckt auf's neue!

Und unverweilt stimmt seinem Herrn  
 Ein Lied er freudig an zu Ehr'n,  
 Und in sein Herz zieht mit dem Liebe  
 In reichem Strom der alte Friede.

F. Dfer.

---

### Luther auf der Jagd.

Ans Wittenberg, im Reis'gewand  
 Zog Doctor Luther über Land;  
 Ihn hatt' des Marjalls Löschers Gnaden  
 Auf's Schloß zu Pretsch zu Gast geladen,  
 Daß zu dem heiligen Geschäfte,  
 Den Schatz der Bibel auszubeuten  
 Und kund zu machen allen Leuten  
 Auf's neu er stärke seine Kräfte;  
 Denn unverdrossen Monden lang  
 Der Doctor war voll Glaubensdrang  
 Gefessen über Gottes Wort,  
 Und hatt' geforscht in einem fort;  
 In seinem Eifer hatt' vergessen  
 Er oft das Trinken gar und Essen,  
 Für all das Schreiben und das Lesen  
 War ihm der Tag zu kurz gewesen,  
 Ob seiner Bibel manche Nacht  
 Hatt' er beim Lampenschein durchwacht,

So daß dem theuren Mann am Ende  
 Lobmühe wurden Kopf und Hände;  
 Und also kam ihm allerwegen  
 Des Marschalls Güte sehr gelegen.  
 Wie gern tauscht er den frischen Duft  
 Mit seiner Stube bumpfer Luft,  
 Wie grüßt er froh das Himmelblau,  
 Die Berge klar, das Grün der Au,  
 Des Buchenwaldes Farbenpracht,  
 Und drüberhin der Tannen Nacht;  
 Der Tag war eben duftig zart  
 Und schimmernd, wie's des Herbstes Art.

Hin wandert Luther neugeboren  
 In all die Herrlichkeit verloren,  
 Und singet seinem Gott zum Preise  
 Aus tiefer Brust manch' schöne Weise,  
 Denkt zwischendrein auf seinem Pfade  
 Stillselig seines Heilands Gnade;  
 Und setzt er sich zur Ruh im Wald,  
 In Gottes Wort lieft er alsbald,  
 Denn seinen Pfalter trug er mit,  
 Den mocht' der Doctor lassen nit.

So kam er frohen Muts nach Pretsch;  
 Mit Bellen kündet und Gefletsch  
 Der Schloßhund alsogleich den Gast;  
 Herr Löscher springt heraus voll Hast  
 Und schließt den Doctor in die Arme,  
 Preßt ihn an's Herz, das freundeswarne.  
 Wie thät' sein Aug' vor Wonne brennen,  
 Daß er einmal willkomm' darf nennen  
 Den Luther unter seinem Dach!  
 Er führt hinauf ihn in's Gemach,

Und was nur Küch' und Keller heut  
Befiehlt er alsbald hochehrent.

Zusammen tauschen trauer Weise  
Die Beiden halb bei Trank und Speise  
In heil'gem Ernst, in heitern Scherzen  
Das Manneswort aus tiefftem Herzen;  
Der Marschall war noch nie so froh,  
Dahin flog nie die Zeit ihm so,  
Viel besser als die letzte Küche  
Behagen ihm des Gastes Sprüche,  
Im Becher läßt den Wein er stehen,  
Daß ihm kein Wörtlein mög' entgehen;  
Er denkt: das ist ein ganzer Mann,  
Wie ihn der Herrgott brauchen kann!

Des andern Tags in seinem Wagen  
Nahm er den Luther mit zum Jagen  
In seinen wildereichen Forst,  
Der Hirsche, Reh' und Sauen Horst.  
Und sieh, derweil auf flücht'gem Rosse  
Dem Wild er nachsetzt mit dem Trosse,  
Den Fuchs aufjagt aus seinem Bau,  
Mit kund'ger Hand abfängt die Sau,  
Das Reh erlegt im ersten Schuß  
Dem Hirschen nachsprengt durch den Fluß, —  
Bleibt Luther sitzen in dem Wagen,  
Und hält den Pfalter aufgeschlagen;  
Ihn füret nicht der Bracken Wellen  
Und nicht der Pfeifen schrillend Gellen,  
Und nicht der Schüsse laut Getrach,  
Wenn nah ein Hirsch den Busch durchbrach,  
Und nicht des Hornes heller Ton  
Kündend des kühnen Jägers Lohn;

Ernst sinnet unterm Blätterdach  
 Der Doctor seinem Psalme nach,  
 Still seufzend um des Geistes Segen  
 Die Worte richtig anzulegen;  
 Er schreibt und schreibt mit flücht'ger Schrift,  
 Zu langsam gleitet fast der Stift,  
 Besser als in der Stubenluft  
 Schürft er des Liebes Edelstein  
 Im würrig süßen Walbesduft,  
 Im heimlich trauten Dämmerchein.  
 Es ist für Gottes reiche Güte  
 Der Dank aus brünstigem Gemüte,  
 Wie seiner Vätertreue Spur  
 Wird kund jedweber Creatur,  
 Und minder nicht dem bangen Herzen  
 Seufzend unter der Sünde Schmerzen:

„Lobet den Herrn, denn köstlich ist  
 Lieblich solch Lob zu aller Frist;  
 Der Jerusalems Mauern baut,  
 Sammelt, die er zerstreuet schaut;  
 Der heilet die zerbrochnen Herzen,  
 Mit sanfter Hand verbind't die Schmerzen;  
 Der aller Sterne Zahl wohl kennt,  
 Allesammt sie mit Namen nennt.  
 Groß und machtvoll ist der Herr,  
 Wie so weise regieret Er!  
 Die Armen richtet auf er wieder,  
 Die Frevler aber stürzt er nieder.  
 Singet dem Herrn den Lobgesang,  
 Laßt ihm erschallen der Harfe Klang!  
 Der mit Wolken deckt den Himmel blau,  
 Daß Regen strömet auf die Au;  
 Der Kraut und Gras läßt sprossen dicht,

Der auch des Vieh's versäumet nicht;  
 Der hört der jungen Raben Aechzen,  
 Die da zu ihm nach Speise krächzen.  
 Nicht hat er Lust am starken Roß,  
 Und nicht am riesigen Kriegertröf;  
 Gefallen hat er nur an denen,  
 Die sich nach seiner Gnade sehnen.  
 Preise Jerusalem Gott den Herrn,  
 Sing' ihm Zion hoch zu Ehr'n!  
 Deiner Thore Kiegel macht er fest,  
 Deine Kinder segnet er auf's best';  
 Schafft deinen Gränzen wieder Frieden,  
 Hat goldnen Weizen dir beschieden.  
 Zur Erb' schickt er sein heilig Wort,  
 Daß kund es werde jedem Ort;  
 Wie Wolle streut den Schnee auf's Land  
 Den Reif wie Asche seine Hand;  
 Erstarren heißt er Flüß' und See'n,  
 Wer mag vor seinem Frost bestehn?  
 Ein Wort nur, und es schmilzt das Eis,  
 Ein Hauch, so thaut es schneller Weis!  
 Jakob machet sein Wort er kund,  
 Israel seinen heil'gen Bund;  
 Den Heiden thut er nimmer so:  
 Meine Seele sing' dem Herren froh!"

Schnell Stund' um Stunde so verrann  
 Dem Doctor selig in dem Tann;  
 Schon wundersam bricht durch das Grün  
 Mit sanftem Licht das Abendglühn,  
 Da zieht der Marschall mit dem Troß  
 Mit reicher Beut' zurück auf's Schloß,  
 Und müde von dem langen Jagen  
 Sitzt er zu Luther in den Wagen;

Schier will er zürnen seinem Gast,  
 Daß er nicht auch die Büsch' erfaßt,  
 Statt auf den Pelz den Hirsch zu brennen  
 Sich nicht konnt' von den Büchern trennen.  
 Der Luther aber lächelt fein  
 Und denket in der Still' das Sein';  
 Söll strakt auf seinem Angesicht  
 Des Friedens und der Freude Licht.

Beim Marschall noch der Doctor weist  
 So lange bis er gar geheilt,  
 Die alte Kraft durchströmt die Glieder,  
 An Leib und Seel' erstarkt er wieder;  
 Zu seines edlen Wirthes Gram  
 Ach nur zu bald er Abschied nahm,  
 Thät höflich danken für den Wagen  
 So lang' ihn seine Füße tragen.

Von Haus dem Freund' er aber sanft'  
 Des Psalmes Deutung unverwandt,  
 Und also war dabei geschrieben:  
 „Als ihr mich neulich, Euer Lieben,  
 Zur Jagd mitnahm in Euern Wald,  
 Da hielt nicht minder ich alsbald  
 Auf edles Wild ein lustig Jagen;  
 Und nimmer dürft's, o Herr, ich wagen  
 Frech wie ein Wilberer zu schalten,  
 Was ich erlegte zu behalten.  
 Nehmt an die Beute gnädiglich,  
 Behalt ich sie doch auch für mich;  
 Denn solches Wild läßt wunderbar  
 Sich theilen, daß der Eine gar  
 Das Ganze kriegt, und auch der Andre  
 Nicht minder reich von dannen wandre.“

Und wahrlich an des Doctors Bent'  
 Leht sich der Marschall hocherfrent;  
 Er staunt ob seines Jägers Augen,  
 Wie gut sie zu dem Birschen taugen,  
 Wie stets den rechten Fleck er trifft.  
 Und als er liest und liest die Schrift,  
 Noch höher thät das Herz ihm schlagen  
 Denn bei dem allerlächlichsten Jagen.  
 Und also kispelt er für sich:  
 „Was wär', o Herr, ich ohne dich?  
 Reich bin ich wohl an Gut und Ehr',  
 Wie arm, so deine Gnab' nicht wär'!  
 Nur der ist reich, nur der ist satt,  
 Der deinen süßen Frieden hat! —  
 Habt Dank, Herr Doctor, brünstiglich,  
 Daß Solches Ihr gelehret mich,  
 Gesegn' Euch Gott noch fort und fort  
 Die hohe Jagd in seinem Wort!“

F. Dfer.

---

### Tezels Ende.

Herr Tezel packt die Selber ein in Venteln, Fässern, Rollen,  
 Um sich damit in's welsche Land vergnügt hinaus zu trollen.  
 O du mein liebes deutsches Land, wie leicht sind deine Sackel —  
 Allein es kommt auf jeden Topf zuletzt der rechte Deckel!

Die Maulthier' und die Eselein, die standen schon geschirret,  
 Da pocht es noch spät Abends an — Wer hat sich noch verirret?  
 O öffnet, öffnet, würd'ger Mann! Nicht wahr, ihr könnnet Sünden  
 Vergeben, und man kann für Geld verschiednen Ablass finden?

Ihr kommet etwas spät — indeß — Indeß ich führe Gulden,  
 Und möchte dafür Ablass han für künftiges Verschulden.  
 Für künftiges? Ei, das ist schlimm — Eintausend, neu geprägt!  
 Nehmt das noch mit! — Zweitausend wohl wär nicht zu viel, erwäget!

Es ist nur so ein Schelmenstück, nur eine kleine Sache,  
 Vielleicht ein guter Fang dabei, allein im Grund ist's Rache  
 An Einem, der im deutschen Land viel Sünd' und Mord gesäet —  
 Zweitausend, Herr, darunter nicht, wie ihr wohl selber sehet!

Sei's drum! Der Handel ist gemacht und beide sind's zufrieden.  
 Glückliche Reise! Gut Geschäft! So sind die Herrn geschieden.  
 Der Ablasskrämer lachte laut, und brach bei Nacht in Eile  
 Mit seinen Sübengelbern auf — er kam nicht eine Meile.

Es war so schaurig in dem Wald und schien nicht recht geheuer,  
 Ein stark Geleit wohl wäre gut und wär's auch noch so theuer!  
 Da raschelt was im dichten Busch — und es ergriff sie Schrecken,  
 Als sie darauf zu ihrem Trost den späten Gast entdecken.

Kennt ihr mich noch? — Wie sollt ich nicht! Nun, ist euch schon  
 gelungen  
 Das Schelmenstück? — Sogleich, sogleich! Er hat sein Schwert  
 geschwungen,  
 Ließ jedem erst mit flachem Streich fünf gutgemeinte geben,  
 Und von den Thieren ließ er dann die vollen Seckel heben.

Und lachend ritt der Ritter ab: Du wirst jetzt leichter reisen,  
 Und armen Seelen künftighin die bessern Wege weisen!  
 So ward dem Ablasshandelsmann der Handel hier verborben —  
 Der bleiche Sünder, sagt man mir, der sei vor Schreck gestorben.

Der Ritter nahm das Geld und ließ nun eine Kirche bauen,  
 Zu Flechtingen bei Salzwedel könnt ihr sie heut noch schauen.

Und wißt ihr, wie der Ritter heißt? ihr solltet wohl ihn kennen:  
Barward von Schenk, das ist sein Nam', ihn soll man immer nennen!  
Gr.

### Luthers Tod.

Als Luther nun, der Gottesmann,  
Ermatten fühlt die morsche Hülle,  
Blickt er zum Himmel fest hinan:  
„Mein Herrgott, es gescheh' dein Wille!

Nach deinem Wort hab' ich gelebt,  
Gelehrt, gerungen ohn' Ermatten:  
Nimm auf den Geist! — der Körper schwebt  
Entseelt hinunter zu den Schatten.“

D. Stieglitz.

### Franz von Sickingen.

Wer will da mit Trompeten zum Sickingen in's Thor?  
Zwölf schmucke Ritter halten mit reichem Troß davor,  
Aus fernem Frankenlande von ihrem Herrn gesandt,  
Gesandte eines Königs — an Einen ohne Land!

Und schon willkommen heißt sie der schlichte Rittersmann:  
Begrüßt auf deutscher Erde — und was Begehrt, sagt an!  
Da neigten sich die Ritter und Einer trat herfür,  
Mit schmeichelnder Geberde, zu Handen ein Papier.

Er hub mit glatten Worten Herrn Franz zu loben an,  
Was Wunder er im welschen und deutschen Land gethan,  
Wie er gen Worms, gen Frankfurt, gen Lotharingen zog,  
Und wie er mit dem Hessen viel blut'ger Spiele pflog.

Da wird's dem Franz zu lange, er lacht mit Herz und Mund:  
Das weiß ich selbst viel besser! Ihr Herr, was mehr zur Stund' ?  
Bedürft ihr eines Lagers, wollt proben meinen Wein,  
Was ich vermag, ihr Herren, ihr sollt willkommen sein!

Da hob nun vielbedeutend der Franke sein Papier:  
Von Frankreichs König bring' ich dir Gruß und Meldung hier,  
Du mögest wohl erwägen, wie er dir wohlgeneigt —  
Und was schreibt er im Briefe, wolan, gebt her und zeigt!

Wie in den Brief geworfen der Franz nur einen Blick,  
Er gab ihn ernst und zornvoll dem andern schon zurück:  
Mit meinem Gruß, dein König, er kennet mich nicht mehr,  
Ich früg' ihn, ob er wisse, daß ich der Siding wär!

Das sprach er solchen Tones, daß jene still und stumm  
Nur nach der Thür verlangten, sahn sich nicht weiter um.  
Ihr aber wollet wissen, was in dem Briefe stand,  
Daß also großen Unmut der edle Herr empfand.

„Wenn du zur Kaiserkrone mir hilffst, du bist der Mann,  
Nimm dreißigtausend Kronen, achttausend jährlich an!“  
Der Siding nahm zweitausend von seinem Kriegsgewinn  
Und sandte die zu Hülfe Karln, seinem Kaiser, hin.

Johann Friedrich und Lukas Cranach.

Bei Mühlberg siegte Kaiser Karl mit seiner Heeresmacht.  
Der Kurfürst ward im eignen Land gefangen und bewacht.

Ein Blutgericht, dem Alba kalt als Oberhaupt gebot,  
Sprach aus: „Der Kurfürst ist Rebell, und er verdient den Tod!“

Sein Schicksal war ein Donnerschlag für jedes Sachsenherz.  
Der alte Maler Lukas sank in's tiefste Meer von Schmerz.

Bildwerke, sonst ihm nur ein Spiel, gelangen jetzt ihm nicht.  
Umbunkelt von der Thränen Thau war seiner Augen Licht.

„Beschütze, Gott, das theure Haupt durch deiner Engel Schaar!“  
So bat er oft für seinen Herrn, der ihm so gnädig war.

Und einst erschien ein Kämmerling, von Karl gesandt und sprach:  
„Ihr sollt zum Kaiser kommen, Freund, folgt ungesäumt mir nach!“

Gelagert war des Siegers Heer unfern im offenen Feld,  
Und muthig trat der fromme Greis in's hohe Kaiserzelt.

„Willkommen, Alter!“ sagte Karl, mit Lou und Blick der Gunst,  
„In meinem Schloß zu Mecheln hängt ein Werk von deiner Kunst.“

Es ist mein eignes Jugendbild, gar trefflich conterfeit.  
Wie alt, wenn du dich noch gedenkst, war ich zu jener Zeit?“

„Ihr tratet eben, hoher Herr, in's neunte Lebensjahr,  
Und stelltet schon als Feuergeist euch meinem Auge dar.“

Ihr wandtet immer links und rechts das lockenreiche Haupt;  
Dem Maler war kein fester Blick in's Angesicht erlaubt.

Doch euer Lehrer trat heran, und raunte mir in's Ohr:  
 „Nur einen Augenblick Geduld! ich lehr' ein Mittel vor.

Das junge Herrlein schäuet gern auf einen schönen Pfeil;  
 Dann hält sich's still, als wär's umstrickt mit einem Zauberseil.“

Und einen Pfeil, kunstreich gemalt, steckt eines Dieners Hand,  
 Euch zur beliebten Augenlust, hoch an die seidne Wand.

Schnell floget eure Blicke hin und weilten fest dabei;  
 Nun lauscht' ich jeden Zug euch ab, und schuf das Conterfei.“ —

Dem Kaiser war von dieser Mähr kein Wörtchen mehr bewußt,  
 Und Kranach's ehrlichen Bericht belächelt' er mit Luß.

Da sprach in sich der alte Mann: Jetzt gilt es, oder nie!  
 Und vor dem Kaiser warf er sich mit Thränen auf die Knie.

„Ei, was beginnst du,“ sagte Karl, „was sichts so schnell dich an? —  
 Ist eine Gnade dein Begehrt, du sollst sie gleich empfahn.“

„Ach!“ senkte Lukas, „nicht für mich bitt' ich um Kaiserhuld;  
 Nur meinem unglücksel'gen Herrn verzeihet seine Schuld!“

Der Kaiser sprach gerührt: „Steh' auf, und harre treu und still!  
 Ich bin schon fast gemeint, daß ich ihm Gnad' erzeigen will.“

Und einen Silberteller hob er aus dem nahen Schrein,  
 Deckt' ihn mit neugeprägtem Gold, und sagte! „Das sei dein!“

Doch Lukas nahm nur, wie er stets bescheiden sich erwies,  
 Was mit zwei Fingerspitzen sich vom Golde fassen ließ.

„Genug, als Denkmal eurer Huld!“ sprach demutsvoll der Greis,  
 „Was ich auf Erden noch bedarf, gewannen Kunst und Fleiß.“

Der Wallfahrt müde, sehn' ich mich nach einem bessern Stern;  
 Doch finden möge mich der Lob bei meinem guten Herrn!

Seid ihr zu Gnaden mir geneigt, so stimmt dem Wunsche bei,  
 Daß meines Fürsten Kerkerburg auch meine Wohnung sei.“ —

„So zuech nach Innsbruck!“ sagte Karl, „wär' in meinem Reich  
 Von Tausenden nur Einer dir an edler Treue gleich!“

Und Kranach flog nach Wittenberg, durchglüht von seinem Glück,  
 Und gab sein Bürgermeisteramt der guten Stadt zurück.

Er brückte seiner Freunde Hand, sagt' ihnen Lebewohl!  
 Und nahm dann fröhlich seinen Weg in's ferne Land Tyrol.

In Innsbruck saß der arme Fürst, und las im Andachtsbuch,  
 Da ward gemeldet: „Ihr bekommt von Wittenberg Besuch.“

Der alte Lukas Kranach zog mit Sack und Pack hier ein.“  
 „Ist's möglich?“ rief der Kurfürst aus, „führt schnell den Freund  
 herein!“

Und herzlich in die Arme schloß der Fürst den Ehrenmann:  
 „Du treue Seele, schreckt dich nicht mein Sturz und Kerkerbann?“

„Nein,“ sagte Lukas, „und so denkt das ganze Sachsenland.  
 Die Macht des Schicksals hat kein Herz von euch dort abgewandt.“

Ich bleibe, Herr, wenn ihr's vergönnt, zu euern Diensten hier!  
 Ich hat den Kaiser um Vergunst und er gewährte mir.“

Droh' schmerzlich lächelnd, sprach der Fürst: „das hätt' ich kaum  
 gedacht;

Mich wundert, daß sein Eisenherz mir solche Freude macht.“

Ein Freund wie du in Gram und Noth, wach köstliches Geschenk!  
Ich bleibe dich auch meinem Feind stets dankbar eingedenk.“ —

Und in der Mauern engem Ring, der seinen Herrn umschloß,  
War Lukas nun in Freud und Leid sein traulicher Genosß.

Wohl fehlte Freude, wie man sie in Fürstensälen trifft:  
Sie quoll hier, süßen Trostes voll, nur aus der heil'gen Schrift.

Die war, wann vor der Staffelei der Künstler schaffend saß  
Das Herzensbuch, woraus der Fürst mit lauter Stimme las.

Und seelenfreudig sprach er oft: „Gott lebt und waltet noch!  
Und er, der meiner nicht vergift, befreit mich einst vom Noth.“

Und die ersuchte Stunde schlang im sechsten Kranerjahr;  
Da brachte man von Kaisers Hand den Lösebrief ihm dar.

„Strick ist entzwei und ich bin frei!“ rief freudenvoll er aus.  
„Nun, Vater Kranach, eilen wir im schnellsten Flug nach Haus.“

Gutherzig schloßest du dich selbst in mein Gefängniß ein,  
Und sollst nun auch auf freier Bahn mein Reisenachbar sein.“ —

Des Fürsten holdes Wort vernahm der Vielgetreue gern  
Und saß im Wagen hochvergnügt zur Seite seines Herrn.

Und eh' sie, wo die Saale fließt, noch Jena's Thürme sahn,  
Sah schon die wackre Bürgerschaft in Feierkleidern an.

Mit grünen Zweigen, hoch geschwenkt, und Blumen in der Hand,  
Rief jeder Mund: „Willkommen, Herr, im lieben Vaterland!“

Und Mancher sprach zum Nachbar: „Sieh, der Greis, der mit ihm fährt,  
Das ist der brave Mann, der sich hat wundertreu bewährt.“ —

Schon achtzig Jahre beugten ihn, als solches sich begab.  
Er sank im zwölften Mond darauf zu Weimar in sein Grab.

Und Johann Friedrich, dem er sich getreu hier zugesellt,  
Folgt' ihm des nächsten Jahres auch zur ew'gen Friedenswelt.  
Langbein.

### Philippine Welferin.

#### I.

Und bietet ihr nicht ihr ein Ringlein zum Pfand,  
Mein Kind ist nicht hohen Herren zum Tand!  
Es gesellet am Besten sich Gleich und Gleich,  
Und mein Kind ist brav und mein Kind ist reich,  
Ihr bietet ein ehrfamer Bürger den Kranz:  
Für hohe Herren nicht ist sie zum Tanz!

Der Herzog sprach: der Welfer Geschlecht,  
Ihr wollt es erniedern, ist alt und echt,  
Es war von je den Fürsten gesellt,  
Sein Lilienwappen durchherrscht die Welt;  
Drum, was ihr redet von Gleich und Gleich,  
Herr Welfer, mit nichten versteh' ich euch!

Der Welfer stand und schüttelt sein Haupt:  
In Treuen, es würde nicht gut, das glaubt!  
Laßt andere führen Schwert und Heer,  
Die Welfer führen die Schiff' im Meer.  
Dein Auge, Herzog, schaut nach dem Thron,  
Drum nimmer wirst du des Welfers Sohn!

Der Herzog läffet bestürzt den Saal,  
 Das Mägdelein weinet in Herzensqual —  
 Ein ehrsamer Bürger, er rühmt sich's laut,  
 Ich glaub' es selber, er fährt die Braut!  
 Der Alte läßt rüsten schon Fest und Schmaus:  
 O Philippine, dein Hoffen ist aus!

Was rollen Caroffen hinaus in das Thal?  
 Was strömen die Gäste zum Gartensaal?  
 Die Wesslerin hat sich verlobt! so wißt!  
 Und wer der Erwählte? — Ich wahn', es ist —  
 Kein Wähnen, kein Glauben, im Zorne nahm  
 Der strenge Vater den ersten, der kam.

Wie steht sie doch da so stolz und so weiß,  
 Ein hochgewachsenes Lilienreis!  
 Der Wesserslilien schönste, schaut,  
 Ihr gilt die Feier, sie ist die Braut!  
 Allein der Bräutigam — winzig, gebückt,  
 Wie steht er doch da so verzagt und gebrückt!

Reich pranget das Fest wohl mit Tanz und Spiel,  
 Man sieht der rauschenden Schleppen viel,  
 Es ist ein Wirbeln und Wimmeln der Gäst',  
 Halb Augsburg ist geladen zum Fest,  
 Und offen stehen im hellen Saal  
 Die Thüren zum Garten, zur StraÙe, zum Thal.

Ein tritt ein Gast — wie ist er so hold!  
 Sein Goldhaar reich um die Schulter ihm rollt,  
 Eines Hauptes höher, als all' in dem Saal,  
 So schreitet er hin durch der Gäste Zahl:  
 Wie jung und wie frisch und wie stolz und wie frei! —  
 Und alle fragen, wer dieser wohl sei.

Er tritt doch gleich wie der Frühling herein,  
 Doch nicht geschmückt mit Beielein,  
 Trägt Rosen, Kränze von Rosen roth,  
 Die umher er den Frau'n und Jungfrau'n bot,  
 Den Schlichternen wirft er den Kranz auf's Haupt,  
 Sie können nicht zürnen, ihm ist es erlaubt!

Nun aber — ist's Uebermut, ist es Hohn? —  
 Dem Bräutigam heut er den Kranz von Rohn,  
 Und nahez der Braut sich unerschrocken,  
 Und setzt ihr den Myrtenkranz auf die Locken:  
 Da meinten wohl die geladenen Gäst',  
 Es sei das ein Spiel und gehöre zum Fest.

Sie aber, ihr schlug das wogende Herz,  
 Sie kannte den Mann, sie verstand den Scherz,  
 Sie sprach: Wie dank' ich euch für den Kranz?  
 Er sprach: So reiche die Hand mir zum Tanz!  
 Ab warf er mit Lachen sein Gärtnerkleid,  
 Da stand er ein Herzog! Das war ihr nicht leid!

Er schwang sie im Tanz bei der Geigen Klang,  
 Er tanzte mit ihr den Saal entlang,  
 Hinaus in den Garten — und eh man's im Saal  
 Gefaßt und begriffen, da war er in's Thal.  
 Mit der Welferin reitet er hoch zu Ross —  
 Durch den schweigenben Wald auf sein stolzes Schloß!

II.

Laß rollen die Welt, wohin sie nur mag,  
 Laß brausen die Schlacht und verfinstern den Tag,

Laß Habgier ringen bei Tag und Nacht,  
 Laß Ehrsucht werben um' Glanz und Pracht:  
 Es schauet sein Schloß in das friedliche Thal,  
 Da wohnet der Herzog mit seinem Gemal!

Es wehen die Lüfte so lau und süß,  
 Die Welt ist so jung, wie im Paradies,  
 Wie ist es still doch im Wald, im Nid,  
 Sie lauschen der Turtestaube Nid,  
 Sie zählen des Guckul's Ruf in dem Wald:  
 Wir werden glücklich noch tausendfalt!

Es ist der Himmel nicht immer blau,  
 Es ist nicht immer grünend die Au,  
 Es wechseln die Blumen mit Winters Schnee,  
 Es decket mit Eis sich der rauschende See:  
 Die echte Liebe, die rechte Treu  
 Bleibt immer dieselbe, bleibt immer neu.

Wie sitzt sie so adlig auf weißem Roß,  
 Die hohe Frau, wie herrscht sie im Schloß!  
 Den Gerungen so mild und den Hohen so gleich,  
 Eine Königin wär' sie dem stolzesten Reich!  
 Da drang von ihr der Ruf in das Land,  
 Des freute sich Herzog Ferdinand.

Einen Sohn gebar sie dem edeln Gemal,  
 Da mehrte sein Mut wohl sich hundert Mal;  
 Eine Tochter wieder gebar sie ihm dann,  
 Da war er auf Erden der glücklichste Mann.  
 Wohl sah er wachsen voll Freuden das Paar,  
 Mit klarer Wang' und mit blondem Haar.

Er sah sie wachsen, es wuchs sein Herz,  
 Und dennoch nahet ihm wieder ein Schmerz:

Wann der Abend dunkelt, die Sterne kommen,  
 Dann war ihm alle Freude genommen,  
 Die schönste Frau mit dem holdesten Mund,  
 Sie küßet sein krankes Herz nicht gesund.

Er sprach: Was kümmert mich Scepter und Thron,  
 Doch der Liebe des Vaters bedarf der Sohn!  
 Und daß er im Zorn gesprochen das Wort:  
 Von meinem Herzen floß' ich ihn fort,  
 Und will ihn nimmer mit Augen sehn —  
 Der Glückliche, muß ich in Schmerz doch vergehn!

Da flossen Thränen der schönen Frau,  
 Allmächtig wohl, wie des Himmels Thau:  
 Ich bin es, sprach sie, um die er leidet,  
 Ich bin es, die von dem Vater ihn scheidet.  
 Da einmal in ihrem heißen Schmerz  
 Ein kühner Entschluß durchflammt ihr Herz.

III.

Es ist so herrlich der Sommertag,  
 Der Kaiser thronet im prächtigen Prag,  
 Hoch thront auf der Burg er und überschaut  
 Die thürmende Stadt, die zu Füßen sich baut,  
 Und füllet sein Herz sich mit lautrer Luft,  
 Der Macht und der Größe sich ist er bewußt.

Groß stehet und fest gegründet mein Thron —  
 Nur Eines fehlt mir, mir fehlet mein Sohn.  
 Und wenn auch die Kirche den Bund gesegnet,  
 Ich will, daß nimmer er mir begegnet,  
 Getroget hat er des Vaters Willen,  
 Und nimmer soll meinen Zorn er stillen.

Und milder heftet sich wieder sein Blick,  
 Er geht zu lindern des Lebens Geschick,  
 Trost findet mancher in seinem Saal,  
 Sein ist ja die Gnade, des Himmels Strahl!  
 Er giebt, er gewährt, er lindert den Schmerz:  
 Da bleibet wohl ohne Hilfe kein Herz.

Wer aber steht zunächst der Thür,  
 Und raget so herrlich doch herfür!  
 Ein Weib, zwei Kindlein an ihrer Hand.  
 Wer bist du? sprach Kaiser Ferdinand —  
 Die Bekümmertste, Herr, in deinem Reich —  
 Und was bekümmert dich? sag' es sogleich!

O Kaiser, der Brief, von zitternder Hand  
 Geschrieben, dir macht er mein Leid bekannt —  
 Er sprach: Ich will es lesen danach —  
 Sind's deine Kinder? und wie er es sprach,  
 So hob er den Knaben empor an die Brust,  
 Und drückt' an's Herz auch das Mädchen mit Lust.

Und schaute den Kindern in's Auge tief,  
 Und eine innere Stimme rief,  
 Und pochte mächtig das Blut zum Blut,  
 Und weicher ward dem Kaiser zu Mut,  
 Und wieder schaut' er messend das Weib,  
 Von Seele so hehr und so stattlich von Leib.

Und milder sprach er: Wie konnt' es nur sein,  
 Der Himmel waltet der Herzen, die rein!  
 Wie konnte dir nur geschehen ein Leid?  
 War dir zu dienen nicht jeder bereit?  
 Schwand Mannheit, Ritterfinn denn auf Erden?  
 Sprich, kann dir Hilfe durch mich noch werden?

Sie sprach: O Kaiser, kann Hilfe sein,  
 Durch dich, o Kaiser, ist es allein!  
 Ich hab' einen Mann — hier hielt sie inne.  
 Wie, liebt' er dich nicht? Er hätte nicht Stune,  
 Er hätte kein Herz! Dich hätt' er betrübt?  
 Ich will es hoffen, daß er dich liebt!

Sie sprach: Er liebt mich — und das allein  
 Muß unser Verderben und Herzleid sein.  
 Sein Vater verflößt ihn, er stirbt vor Gram —  
 Ich, ich bin Schuld! Ich, daß er mich nahm! —  
 Du! Du? wär's möglich? — Ich — denn ich bin —  
 Sie fiel auf die Kniee — die Welslerin!

Du hast mich entwaffnet! du findest mich schwach!  
 Er trat zurück, er zaubert' — er sprach:  
 Du rührtest mein Herz, so alt und so kalt,  
 Viel anders wohl that'st du dem Sohne Gewalt!  
 Ihn muß ich verzeihen — er komme, mein Sohn!  
 Sein Bild, in den Kindern hier hab' ich es schon!

Gr.

### In Ketten aufhängen.

„O wehe, Heinz von Lüder, wie ist um dich mir leid!  
 Du hast die Stadt vertheidigt, so tapfer, lange Zeit!  
 Nun soll, bei Kaisers Bann,  
 Sich selbst zu retten,  
 Dich, seinen treuesten Mann,  
 Der Landgraf hängen in Ketten!  
 O Ziegenhain, unselige Stadt,  
 Wo ächte Tren' solch' Ende hat!“ —

Des Kaisers Abgesandter ruft: „Hängt ihn an das Thor!“  
 Da führt der Landgraf selber den edlen Helden vor:  
 „Wolan, aus Kaisers Bann  
 Mich selbst zu retten,  
 Will ich den besten Mann  
 Nun hängen hier in Ketten.  
 Doch, weil er mir treu war und hold,  
 Nehm' ich die Ketten von lautrem Gold!“

Des Kaisers Abgesandter wend't nichts dagegen ein.  
 Der Landgraf schlingt um Lüber nun Kett' und Edelstein,  
 Hängt ihn nur wenig an  
 Mit solchen Ketten  
 Und spricht: „Aus Kaisers Bann  
 G'nüg' es, mich zu erretten;“ —  
 Und löset ihn ohn' allen Schmerz:  
 „Komm, treuer Lüber, an mein Herz!“ —

Des Kaisers Abgesandter meint: „Das genügt nicht!“  
 Der Landgraf aber, Thränen und Zorn im Auge, spricht:  
 „Wollt ihr des Kaisers Wort  
 Anders auslegen,  
 So meidet diesen Ort:  
 Ihr seid allzuverwegen!  
 Der Kaiser prüft mich, seinen Mann:  
 Ob ächte Treu' ich ehren kann?“ —

A. Kopisch.

### Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,  
 Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,  
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,  
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weihet mich ein,  
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,  
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich blüht,  
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich  
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

---

### Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit  
In blut'ger, unheilvoller Zeit,  
Vor Tilly's wilben Schaaren  
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut  
Entsagt der Fürst mit starkem Mut  
Und spricht zu seinem Sohne:  
„Sitz du auf meinem Throne!

„Mich ruft zum Kampf die höh're Pflicht,  
Die Noth ist groß! hilft Gott uns nicht,  
Wird uns das Schwert belehren  
Von Luther's reinen Lehren.

„Doch ferne sei mir's, Mord und Brand  
Zu locken in mein friedlich Land;  
Ich will das Schwert erfassen,  
Und dir das Scepter lassen.

„Nimm's hin! mein Sohn, und trag' es weif'  
Zu deines Volks und Gottes Preis,  
Des heil'gen Reichs Beschützer,  
Der Schwachheit Unterstücker.“

Er sprach's und schwang sich auf sein Roß:  
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!“  
Viel heiße Thränen rannen,  
Doch rastlos ging's von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,  
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,  
Wie einst in bessern Zeiten  
In offner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,  
Ich trau' auf meines Arms Gewalt,“  
So rief er, kühn Beginnen  
Muß uns den Sieg gewinnen.“

Und unaufhaltsam rückt er vor,  
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,  
Viel Tausend wohlgerüstet,  
Die all des Kampfs gelüstet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,  
 Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,  
 Es donnern die Kanonen,  
 Die Freund und Feind nicht schonen.

Und mancher stürzt' und mancher sank,  
 Und mancher Kämpfe sterbenskrank  
 Hat schweren Tod gelitten,  
 Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand  
 Den Fürsten, der im Freien stand;  
 Doch kühles Obdach hatten  
 Die Feind' in Walbes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt,  
 Der Markgraf streitet unverzagt;  
 Und Mancher muß erbleichen  
 Vor seines Armes Streichen.

Doch sieh! welch schwarzer Höllebdampf  
 Steigt dort empor und stört den Kampf?  
 Horcht, wie es kracht und wettert  
 Und Alles rings zerschmettert!

Des Fürsten Heer wird schnell zersprengt,  
 Und Herrn und Knechte fliehn vermengt;  
 Ein Schreckensruf verkündet:  
 Das Pulver ist entzündet.

Umsonst war Bitten, Mahnen, Drohn,  
 So Mut als Ordnung war entflohn;  
 Doch socht, vom Feind umgeben,  
 Der Markgraf für sein Leben.

Nun spitz das Ohr und hört die That,  
Die nirgends ihres Gleichen hat,  
Vernehm sie und bewundert  
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein, klein, doch edler Art,  
Hat um den Fürsten sich geschaart,  
Aus jener Stadt gebürtig,  
Des Schwabenlandes würdig.

Sie standen vor dem Fürsten dicht,  
Wie Säulen fest, und wankten nicht,  
Sein theures Haupt zu retten  
Aus ew'ger Knechtschaft Ketten.

Und Mancher stürzt' und Mancher sank,  
Das Blut der treuesten Herzen trank  
Der nimmerfatte Boden,  
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpfen bis der Letzte blieb:  
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!  
Der Ruhm von euern Söhnen  
Wird alles Land durchtönen!“

So ward der edle Fürst befreit  
Durch seiner Bürger Tapferkeit,  
Denn Lieb' ist bessere Wehre,  
Als Furcht und mächt'ge Heere.

Und ihr, ihr Herren edlen Bluts,  
Begebt euch eures stolzen Muts,  
Und ehret und bewundert  
Von Pforzheim die Vierhundert.

Eduard Brauer.

Ed von Reischach.

In's Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Raft:  
Wer mag nur sein gezogen hinab in toller Haft?

Ein Häuflein jeder Krieger, an seiner Spitz' ein Len,  
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen schauend steht Ed von Reischach da:  
Denn Einen steht er kämpfen, wie er noch Keinen sah.

Es folget, ängstlich spähend, sein Aug' dem Helben nach,  
Verliert ihn, sieht ihn wieder, — grab, wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn stürzt das Häuflein in's tiefste Herz dem Feind,  
Und ringet und erringet — den lieben, todtten Freund.

Und Reischach sieht vom Walle die kühnen Kämpfer nah,  
Und ruft, beklommen Herzens, die Seinen schmerzlich an:

„Laßt mich den Helben schauen, der dort den Kranz erwarb:  
Und sei's ein Knecht, er fühle, daß er als König starb.“

Sie gehen, kommen wieder, sie schaun sich schmerzlich an:  
Sie wollen ihn nicht bringen, den frühverklärten Mann.

Doch schauen will ihn Reischach; gehorchen muß die Schaar,  
Und langsam kommt die Bahre mit schwarzem Sammttalar.

Und während Reischach schweigend auf's Opfer niederfiehet,  
Und langsam von der Leiche die Trauerbede zieht:

„Dich,“ ruft er, „soll man kennen, dich, jugendlicher Held!  
„Dein Volk, das soll dich nennen, und segnen dich die Welt!“

„Doch sprich, wer bist du, Jüngling? — Mein Sohn! — Sein  
Sohn, schallt's nach,  
Und Allen mit dem Vater das Herz im Busen brach.

Das Knie halbeingesunken, den Lorbeer in der Hand,  
So küßt er heiß den Leichnam, und ruft dann neu ermannt:

„Die Feinde sollen weinen, kommt's an die Rache dran;  
„Doch unser Blick, der blicke sein Lob zum Himmel an!“

„Wer solch ein junges Leben gab für des Landes Glück:  
„Drängt selbst im Vaterauge den Schmerz mit Lust zurück!“

Gabriel Seidl.

### König Rudolf von Böhmen.

„Reich her mir den Quadranten, schraub fest den Sector an;  
Wie rein ob unserm Scheitel glänzt der Aldebaran! —  
Kein einzig Wölkchen hemmet der Forschung freien Lauf,  
Am mitternächt'gen Himmel glühn hell die Sterne auf. —

Wie bin ich doppelstetig in meinem Doppelreich,  
Da oben und dort unten im schönen Böhmerreich,  
Mit Triften und mit Bergen, mit Stadt und Burg besät,  
Mit Volk, der stärksten Mauer, die meinen Thron umstet!

Und — küm' auch eine Stunde, (doch die ist wahrlich fern)  
Wo feindlich Trift und Auen dem angeborenen Herrn,  
Wo Stadt und Burg im Aufruhr vom Throne mich verstieß',  
Dies Reich dort bei den Sternen, — dies bleibt mir doch gewiß! —

Und wenn sie mir all' entrisßen, (mein Böhmen wird es nie!)  
Bleibt mir das Reich der Sterne, und nie verläßten die! —  
Bleibt mir doch unverbrüchlich der Himmelszeichen Macht,  
Der Themis Wag' und Scepter, des Kronenreifes Pracht.“

Die Worte, freundlich lächelnd, in seinem Schloß zu Prag,  
Rudolf, der Böhmenkönig, zu seinem Keppler sprach,  
Und brückt die Hand ihm freudig und schaut ihm in's Gesicht:  
„Und wenn mich all' verließen; — mein Prag verläßt mich nicht.“

Der Astronom bescheiden sich an sein Fernrohr stellt,  
Als läg' mit tausend Blättern ein Buch ihm aufgeheilt;  
Der König, ihm zur Seite, blickt längs des Schlosses Wand  
Durch hohe Bogenfenster hinunter auf sein Land.

Kein Laut in all' den Straßen, wiewohl der Morgen grant,  
Und bleicher schon, wie scheidend, manch Sternlein niederschaut,  
Stumm liegt ein dumpfes Brüllen auf Sütten und Palaß,  
Als hätte unheilswanger ein Zauber all' gefaßt.

Wo sonst ein reg' Gewimmel durch Markt und Straßen wüßlt,  
's ist heut', als ob ein Schauer sie alle ferne hielt', —  
Als ob ein Werk im Anzug, ein Werk der Mitternacht,  
Dem sich das Aug' verschließet, bis es die Faust vollbracht.

Dem König jedes Lächeln von Pipp' und Wange flieht,  
Bis daß er ernst und ernster hinweg vom Fenster tritt,  
Ein allgewalt'ger Schauer läuft leis' ihm über's Herz,  
Er kann ihn nicht bezwingen, blickt er auch sternwärts.

Da wird ein dumpf Gemurmeln, fernrollend, laut und wach,  
Da schallt es tönend, kirrend, an's fürstliche Gemach.  
Es ist just wie ein Brausen, wie wenn die Eß' empört  
Mit hochgeschwollenen Fluten aus Damm und Ufer fährt.

Und Angel knarrt an Angel im fürstlichen Palaß,  
 Bis daß ein treuer Diener einstürzt in voller Hast.  
 „Herr! Herr! Du bist verloren! da du nach Sternen siehst,  
 Dein ganzes Reich Matthias als seinen König grüßt!“

Und immer näh'res Lärmen erstickt jeden Ton,  
 Rudolf hört's unten brausen vor seinem Schlosse schon.  
 „Sprich nur! Woher der Aufruhr, wer hat ihn mir erregt?  
 Ist's meines Bruders Kriegsvolk, das hell die Trommel schlägt?“

Dann reich' mir Helm und Panzer und auch mein gutes Schwert,  
 Haff' ich gleich alles Streiten — dies Reich ist streitenwerth.“  
 „O Herr, von euerm Bruder lärmt so das Kriegsvolk nicht!“  
 „Um Gott, so sag' mir schleunig, wer sonst die Treu' mir bricht?“

Laßsther wohl und Mährer? Gieb Antwort! Ist's nicht so?  
 Wie, oder Volk aus Schlesien, stets wandelbar und roh?“  
 „Herr! Herr! Nicht Volk aus Mähren, noch auch vom Schlesi-  
 land.“  
 „Herr Christ! Doch nicht von Böhmen?“ — „Ihr habt das Wort  
 genannt.“

„Du träumst! — und doch! — wenn's Böhmen, im äußersten Gemark,  
 Im Fichtel oder Walde sich dieser Aufruhr barg!  
 O sprich, aus welchen Kreisen das Volk die Treue bricht!  
 Nur Eine Stadt, (ich bebe) nur Eine nenne nicht!“

„Ich kann's euch nicht verbergen! O rettet, rettet euch,  
 Den Aufstand hat geboren das Herz vom Böhmerreich,  
 Das Volk wählt euren Bruder, für euch, o König, blind.  
 Prag“ — — „Prag?! O meine Tochter, du ungerathnes Kind!“

Der König ruft's, ihm schwindelt, sinkt Kepplern an die Brust,  
 Dem gleitet aus dem Auge 'ne Thräne unbewußt!

Der König hebt sein Auge, schaut nochmal auf die Stadt,  
Die just der Sonnenaufgang reich übergülbet hat!

Und blickt in seinem Schmerze, blickt hin auf sie entzückt:  
"Bergeb' dir Gott, auf daß dich mein Bruder mehr beglückt,  
Daß du Matthias treuer, als seinem Bruder bist,  
Der dich zum letzten Male als König jetzt begrüßt."

Da öffnet sich die Thüre, da tritt der Bruder ein,  
Und draußen stürmt der Haufen: "Er soll unser König sein!"  
Rudolfus aber — nochmal schaut auf sein Prag er hin;  
Berührt die Thrän' im Auge, und reicht die Kron' ihm hin.  
Anst. Grün.

### Emanuel Froben.

Du fragest nach der Quelle des breiten mächt'gen Stroms,  
Du fragest nach dem Gründer des majestät'schen Doms,  
Du fragest, wer gesetzt des Preußeneiches Thron,  
Dir kann die Antwort werden: Des Georg Wilhelm Sohn!

Getaufet Friedrich Wilhelm, der Große nur genannt,  
Ein Kurfürst, nein, ein König, der Schweden überwand,  
Franzosen, Polen, Türken mit mächt'gem Arme schlug,  
Im deutschen Land ein Kaiser, der nur nicht Krone trug.

Wer aber, als das Leben des theuern Herrn bedroht,  
Ihn da uns hat gerettet mit seinem Opfertod,  
Es soll auch nun und nimmer vom Niemen bis zum Rhein,  
Den Preußenherzen allen der Mann vergessen sein!

Als, Sieg in seinem Antlitz, der Fürst am Hügel hält,  
 Und schauet, schlachterfahren, bei Fehrbellin in's Feld,  
 Das war ein heller Morgen und lichter Sonnenschein,  
 Es leuchtet auf dem Schimmel der Held in's Feld hinein.

Und drüben auf der Schanze, da richten sie ein Stück,  
 Und nimmt dort der Constabler sein Ziel mit scharfem Blick,  
 Der Schimmel in der Sonne ist's, der ihn kenntlich macht,  
 Sie meinten zu entscheiden die Schlacht noch vor der Schlacht.

Das sieht der Treuen Einer, der im Gefolge war,  
 Er sieht es und erkennet die Höhe der Gefahr,  
 Stallmeister Froben sieht es: Es tracht im Augenblick:  
 Doch einen Helden warnen? Er wiche nicht zurück!

Da gab sein treues Herz ihm das Wort und den Entschluß:  
 Er reitet vor den Fürsten, er stellt sich in den Schuß:  
 Steigt ab von eurem Rosse, ich steh' für nichts, es scheut,  
 Der Schimmel hat heut Lücken, nehmt meinen Rappen heut!

Da spricht der Fürst: Was soll es? ich weiß, er scheuet nicht!  
 Und Angst erfasset Froben, der so mit Beben spricht:  
 Herr, reitet nicht den Schimmel, ihr kommt nicht von der Stell'!  
 O Herr, bei meinem Leben! steigt ab, ich flehe, schnell!

Das sprach er tiefen Ernstes, und lächelnd folgt der Held:  
 Gewechselt sind die Rosse, und wieder schaut in's Feld  
 Der Fürst, die Schlacht erwägend — da tönet dumpfer Hall,  
 Und der Kanonball fauset — und das war Frobens Fall!

Zerrissen und zermalmet, zerstoben Roß und Mann;  
 Sie sahen's mit Verstummen und blickten himmelan.  
 Es sprach der Fürst: Du Treuer, war das des Tausches Sinn! —  
 Er winkt, Fansaren schmettern und Reiter rasseln hin.

Hell war der Tag, der schönste in seiner Siege Kranz,  
 Und heller, immer heller strahlt seiner Krone Glanz.  
 Der Schwede kommt nicht wieder, rein ist das deutsche Land,  
 Und Sieben gegen Elbe, warf er sie in den Sand.

Es klingt mit seiner Größe Jahrhunderte entlang  
 Zugleich, Emanuel Froben, auch deines Namens Klang,  
 Denn alle Preußenherzen fällt deines Namens Ruhm,  
 Und macht sie ernst die Kunde von deinem Selbenthum.

Gr.

### Der große Kurfürst zur See.

Das Kolze Spanien schuldet dem Fürsten Kriegesold,  
 Doch warum denn ihm zahlen, so viel, so gutes Gold?  
 Weit ist der Weg nach Spanien vom fernem Brandenburg,  
 Mit Reiterstiefeln schreitet er nicht das Meer hindurch!

Der aber läffet fallen die Lann' am Pregelstuß,  
 Und Erze läßt er schmelzen in feuerglüh'ndem Guß,  
 Und eh' das Jahr vollendet, in langen Wimpeln wehn  
 Die Hohenzollerfarben, und Segel hoch sich blähen!

Und wandeln, bonnertragend, das blaue Meer entlang,  
 Die mächtigen Fregatten in majestät'schem Gang,  
 Den Sund durch, ohne Fragen, hinaus in's Norberrmeer,  
 Zum Ocean, sie wandeln gebieterisch daher.

Sie waren erst gekommen bis an das Niederland,  
 Da haben sie von Spanien ein Orlogschiff erkannt,  
 Ein riesig hoch gethürmtes: sie gingen's kühnlich an —  
 Bis daß auf schwanken Bogen der Preußenmut gewann!

Sie haben es genommen, Hispaniens Flagge fällt,  
 Und Preußens Ar erhoben weht stolzer in die Welt.  
 Heil Preußen deinem Siege, dem ersten auf der Flut,  
 Ein guter Anfang, mache nun auch das Ende gut!

Das senden sie zum Pregel, sie aber steuern fort  
 Den Ocean hinüber zum übersee'schen Port,  
 Und haben sich geschlagen im Mexicaner Meer  
 Mit Spaniens Gallionen — und gingen stolz daher!

Mit Schrecken drang die Kunde der unerhörten That  
 Nach Spaniens stolzer Hauptstadt, und hielt man langen Rath,  
 Nicht minder der Franzose, der Engländer auch,  
 Mit Staunen wohl vernahm er des Brandenburgers Brauch.

O Kurfürst Friedrich Wilhelm, zu Land und Meer ein Held,  
 Du hast den Weg gewiesen und uns das Ziel gestellt!  
 Die Berge haben Tannen, wir haben hohen Mut:  
 Auch uns gehört die große wogende Meeresflut!

Gr.

### Die Brandenburger im Türkenkriege.

Maßoms Befenner drängen in's deutsche Reich herein:  
 Auf Leopold, auf Kaiser, des Reiches Schild zu sein!  
 Der Kaiser rief das Reichsheer im ganzen deutschen Land,  
 Da hat der große Kurfürst zweitausend ihm gesandt.

Zweitausend nur, doch Männer, doch Märker voller Mark,  
 Aus Einem Stück, ganz Eisen, an Herz und Händen stark:  
 Von all den bunten Bannern aus heil'gem röm'schen Reich,  
 Du Häuflein der Zweitausend, wer that es wohl dir gleich!

Bei der Abtei Sanct Gotthard da war's ein harter Strauß,  
 Das ganze Asten schüttet die grimmen Völker aus,  
 Dem Sohn der heißen Wüste, wer hält im Sturm ihm Stand?  
 Das ist der Sohn des Landes — gehöhnt um seinen Sand!

Sie weichen keinem Stürmen, gleich Thürmen stehn sie da,  
 Daß nie der stolze Moslem solch Stehn im Sturme sah:  
 Stehn, wie ein Brandenburger! Das ward der höchste Ruhm  
 In des Osmanen Munde seit jenem Helbenthum.

Doch nicht nur stehn, sie bringen auch unaufhaltfam vor,  
 Das haben sie gezeigt dort in der Bresche Thor.  
 Die Bergesveste Ofen genommen muß sie sein,  
 Doch ohn' ein heißes Kämpfen wohl ging man da nicht ein!

Es schmettern Tod die Schlünde, der Türkensäbel mäht:  
 Zog Schöning seinen Degen, der rothe Adler weht,  
 Und waren Brandenburger die ersten auf dem Wall,  
 Daß davon nie verklinget im Morgenland der Schall!

Zweitausend nur, doch Männer, doch Brandenburger — dort  
 Uns haben sie gerettet der deutschen Ehre Hort,  
 Und ihre Söhn' und Enkel, die lerneten es auch,  
 Und war im Preußenlande nicht mehr ein andrer Brauch!

Gr.

### Der Derfflinger.

Der Derfflinger war ein Schneidergesell',  
 Doch nimmer ließ es ihn ruhn;  
 Er dacht' an Andres als Nadel und Ell',  
 „Was aber, was soll ich thun?“

Da kam er beim Wandern die Kreuz und Quer  
 Zum Fährmann bei Tangermünd';  
 Hinüber wollt' er, seinbeutel war leer.  
 „Lump, zahle, sonst pack' dich geschwind!“ —

„Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,  
 Es bezahlt euch ja keiner nicht.“ —  
 „Das sind auch keine Schneiderböck nit,  
 Sind Kriegsleut', Respekt, du Wicht!“ —

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er stehn  
 Und fluchte grimmig für sich:  
 „Ihr Schufte, das soll mir nicht zweimal geschehn!  
 Ich zeig's, was sich schickt für mich.“ —

Da ward er ein rascher Reitersmann,  
 Zum Teufel schmiß er die Ell',  
 Dafür packt er 'nen Degen an,  
 Den schwang er gewichtig und schnell.

Bald hat er ein Regiment kommandirt,  
 Zuletzt ward er Feldmarschall;  
 Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,  
 Sie respektirten ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,  
Wie maß er der Schwedischen Heer'  
Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit!  
Die eiserne Elle war schwer.

Drum sag' ich: Keiner steh' still in der Welt.  
Wen's antreibt, nur vorwärts, schnell!  
Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,  
Und wär's auch ein Schneidergesell.

F. v. Sallet.

### Die Brennersseiche.

Es ragt die Riesenseiche am stillen Rain,  
Und schließt ein morsch Geländer umher sie ein:  
Das ist die Brennersseiche; in hohem Mut  
Hat ihren Stamm gefärbet Held Brenners Blut.

Es schlugen Ali Bassa und Prinz Eugen —  
Kaum ist die grimme Mordschlacht vor Dampf zu sehn,  
Doch hier vom Hügel schauet der Türk in's Feld,  
Er spähet, wie im Kampfe der Würfel fällt.

Da kläret sich sein Antlitz: Ein guter Fang!  
Ein General gefangen! Mit stolzem Gang  
Graf Brenner ist's! Es winket der Moslem: Haft!  
Und wohl mit Staunen schauet er die Gestalt.

Und spricht: Nun, Christ, du Stolzer, nun bist du mein,  
Doch soll des edeln Lebens geschonet sein!  
Entsage dem am Kreuze gestorbnen Mann,  
Erkenne Gott den Ein'gen und Mahmut an!

Sei mit den Gläub'gen gläubig! Selig wer glaubt! —  
 Doch dunkelst du die Braue, schüttelst das Haupt —  
 Laß sehn! — Du überschauest von hier den Plan,  
 Schleppt ihn zu dieser Eiche, kettet ihn an!

Du überschauest trefflich von hoher Wacht,  
 Nicht wahr? im weiten Felde den Gang der Schlacht,  
 Der Halbmond triumphiret, der Aar erliegt —  
 Er aber blickte stolzer, er sprach: Er siegt!

Und wieder ruft im Zorne des Bassa Wort:  
 Stellt sieben Bogenschützen genüber dort,  
 Daß auf sein Herz sie zielen! Es treff' ihr Schuß,  
 Falls wir erliegen sollen nach Schicksals Schluß.

So rufet er und spornet sein Roß zur Schlacht,  
 Und wilber sprühn die Flammen auf's neu entfacht.  
 Weithin erdröhnt die Erde von Rosses Huf,  
 Und donnert an die Wolken der Schlünde Ruf,

Und säet Tod in's Feld hin mit dumpfem Hall:  
 Sie liegen hingestreckt, weh, Wall an Wall —  
 Und in das Dampfgewoge vom Stamm her blickt  
 Graf Breuner klaren Auges, was Gott ihm schickt.

Der Schützen Führer ruft ihm: Dein Glück, o Christ,  
 Der Halbmond siegt, du weißt es, dein Herz, es ist  
 Das Ziel von diesen sieben, und winkt mein Wort,  
 Sind diese sieben Pfeile am Ziele dort!

Graf Breuner hört es ruhig, er sieht, der Feld,  
 Die letzten Schaaren führet der Türk' in's Feld.  
 Die Türkenreiter ziehen am Stamm vorbei,  
 Und spotten des Gefangnen mit wilhem Schrei.

Horch, der Carthaunen Donner, horch, Hufgestampf,  
 Doch es verhüllt den Ausgang noch Staub und Dampf.  
 Sieh, Türkenchaaren, flüchtig! Verloren! fort!  
 Das war in Brenners Ohre ein frohes Wort!

Ha, seine Reiterchaaren! Trompetenklang,  
 Und Jubel, Siegesjubel die Reihn entlang.  
 Er grüßt sie froh, er ruft: Heil, Heil Eugen!  
 Heil Oesterreich, Heil, Kaiser! Ich hab's gesehn!

Da schnitten sieben Pfeile sein Herz entzwei,  
 Doch eh' es ganz gebrochen, ertönet Schrei:  
 Gefallen Ali Bassa, sich rette wer kann!  
 Da schloß in Gott sein Leben der Helbenmann.

Er.

### Die Lenthner Schlacht.

Sie decken eine Meile mit ihrem Heer,  
 Sie zählen neunzigtausend — und dreißig Er.  
 „Und dennoch muß ich's wagen! Thut eure Pflicht!“  
 Das ist der große Friedrich, der also spricht.

March! tönts, die Trommel schillert — doch jetzt Gesang,  
 Ein geistlich Lied erklingt die Reihn entlang.  
 Sie schreiten durch den Nebel und durch die Nacht —  
 Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Ha, schon ein frischer Angriff! Es weicht der Feind,  
 Nein, sammelt stärkere Heersmacht — So war's gemeint!  
 Werft hieher eure Heere, mir zum Gewinn;  
 Und wollet mich vernichten — wo ich nicht bin!

Marsch! wönt es, doch die Trommel wird nicht geführt,  
 Das Reitervolk, im Schritte wirb's still geführt,  
 Sie schreiten durch den Nebel und durch die Nacht,  
 Es feuchtet kalt — wohl heiß wird der Tag der Schlacht!

Und funfzig Reiter nimmt er zu seiner Wacht:  
 Muß heute scharf in's Feuer, drum habet Acht;  
 Fall' ich, mit einem Mantel deckt mich sofort,  
 Und schafft mich still bei Seite — die Schlacht geht fort!

Der König von der Höhe — noch Dämmerung rings —  
 Sieht rechts den Marsch der Seinen, die Feinde links,  
 So reitet er inmitten die Höh'n entlang,  
 Das Schlachtfeld überschauend — der Nebel sank.

Soll Preußen auf der Erde noch thronend stehn?  
 Der Tag wird es entscheiden, der Abend sehn.  
 Tieferrnst, doch voller Ruhe — er wägt, er denkt —  
 Nun blicket er gen Himmel — der oben lenkt!

Da schien die Mittagssonne, hell war der Tag,  
 Daß rings wie eine Karte Land Schlessen lag,  
 Klar sah er all die Schlachtreihn, so fern als nah —  
 Mit großem, festem Auge — der Sieg lag da!

Das Heer der Feinde sieht er, wie Schaar um Schaar,  
 Bethört, sich dorthin wendet: und hier Gefahr!  
 Gebedt von Hügeln ziehet sein schweigend Heer:  
 Ein Wink, und wetterstürmend bricht es daher.

Den Kaiserlichen endlich meldet's ein Mann:  
 Die sahen wohl verwundert einander an.  
 Hört, was zum Lotharingen der Daun da spricht,  
 Er spricht: die Lente gehen — man störe nicht!

Er spricht, da dröhnen Salven, Stückdonner kracht,  
Mit lauter Stimme rufend: Es gilt die Schlacht!  
Und mit den frohen Schaaren bringt Webel vor,  
Da schlug den Preußen allen das Herz empor!

Und jetzt, Fanfaren tönen, Husaren sind's,  
Der Ziethen führt, ein Wehen des frischen Winds.  
Sie brausen an, sie werfen, was da sich stellt,  
Die wirren Reihn der Schwaben, zurück in's Feld!

Sie werfen auch die Baiern, hurrah, wie leicht!  
Der Flügel ist gebrochen, der Flügel weicht,  
Es ist mit seinen Preußen der Ziethen da,  
Der Tag wär' gut begonnen: Victoria!

Doch weh, in den Gebüschen, dort lauert's, droht,  
Weh, der Carthausen Donner, er schmettert Tod,  
Tod in die frohen Reihen, im Siegeslauf:  
Des Tages erster Lorbeer — ein theurer Kauf!

Da blähet nur sich stolzer der stolze Feind:  
Der Tag, da Preußen endet, der Tag erscheint:  
Es gab der Ueberkühne die Flanke bloß,  
Auf seine schwache Linke nur Einen Stoß!

So sprach der stöhre Führer; er sprach noch mehr:  
Sein Häuflein jetzt erdrückt' ich mit meinem Heer!  
Zehnfach, was dort verloren, gewinn' ich hier —  
Und lasset Heere rücken in's Kampfbrevier.

Es rückt unabsehbar die Heersmacht vor,  
Als hätte sich geöffnet der Völker Thor;  
Sie ordnen wohl sich lange: in blanker Zier,  
Voran, zehntausend Koffe, der Kitraffier!

Sie stürzen halb sich rasselnd, entrollt in Reihn —  
 Weh, Preußen, deinen Schaaren! — auf's Fußvolk ein.  
 Doch das wird sehn und sterben auf diesem Feld,  
 Wird sehn, eingewurzelt, ein einz'ger Haid!

Sie stürzen halb sich rasselnd — doch eh's vollbracht,  
 Hat Friedrich, schnellen Blickes, beherrscht die Schlacht:  
 Schon trachen seine Donner nun zum Entgelt,  
 Und hundert Schlanke mähen in's Reiterfeld;

Und hält an rechter Stelle der Driesen Wacht,  
 Denn das war's, was im Geiste Friedrich bedacht,  
 Und stürmt zu rechter Stunde nun Reiterschwall,  
 Drei mächt'ge Haufen, wolkig, ein roll'nder Wall!

Ein Saufen war's, ein Stürmen, mit Hurrah'schrein  
 In die erschrockne Flanke segt es hinein,  
 Das war ein Niederschmetter mit voller Wucht,  
 Was nicht erliegt, es stürzet in wilde Flucht.

Die Flucht jagt sie in's Weite, weit ab vom Heer:  
 So treibt des Waldes Blätter der Sturm in's Meer!  
 Des Doppeladlers Flügel, er bricht, er sinkt!  
 Laß sehn, ob seine Krone so hell noch blinkt!

Der Tag ist kurz: entscheiden muß sich's vor Nacht:  
 Im Dorfe Lenthen kämpfen sie grimme Schlacht:  
 Da stemmet sich entgegen riesige Nacht,  
 Des Heeres Leib dem Heere: noch schwankt die Schlacht.

Vorwärts! gebeut der Eine, und der: Zurück!  
 So rangen Brust an Brust sie und Blic in Blic!  
 Seht hier zwei Welten ringen, Herz gegen Herz,  
 Die Eine lichtwärts strebend, die niederwärts.

Der Tag ist kurz, entscheiden muß sich's vor Nacht!  
 Im Dorfe Leuthen kämpfen sie grimme Schlacht,  
 Da floß aus heißen Herzen viel edles Blut —  
 Und Preußen hat's genommen mit Löwenmut!

Genommen und behauptet mit kühner Brust,  
 Die Trommel schlug den Sturmschritt, das Herz vor Lust:  
 Da brach die feste Mauer, der Heersmacht Kern,  
 Und Friedrich siegt, und Preußen, und Preußens Stern!

Und jetzt die Höß! Dort wieder die weißen Reihn,  
 Hellleuchtend bei der Mühle im Abendschein:  
 Die Brandenburger stürmen hinauf, hinein;  
 Da schlug zum Schluß der Webel im Takt mit drein.

Die schlachterprobten Fahnen, wie stolz sie wehn!  
 Wo die Fanfaren schmetterten, kein Widerstehn!  
 Schon dämmert's, Eine Stunde nur länger Tag,  
 Und Oesterreich erliegt auf Einen Schlag!

Sie fliehn, hier! dort! Gewonnen ist Leuthens Schlacht,  
 Flucht überall, sie fliehen im Schutz der Nacht!  
 Sie fliehn auf allen Straßen in Haufen dicht —  
 Wer sprach: die Leute gehen — man höre nicht!

Doch Friedrich läßt nicht rasten das flücht'ge Heer,  
 Drei Stunden in die Nacht hin noch reitet er.  
 Sein Stern, kein andrer, leuchtet — sein Donner kracht,  
 Und schrecket noch den Flüchtling in finst'rer Nacht.

Im Schloß zu Lissa rasten beim Ungarwein  
 Die kaiserlichen Rotten — schaun finster drein.  
 Es kracht da draußen wieder — im Hof Getös —  
 Die Thür geht auf — Held Friedrich: Bon soir, Messieurs!

### Der Schmidt von Solingen.

Der Waffenschmidt von Solingen ließ Schlot und Esse dampfen,  
 Doch wenn er dann die Zeitung las, mit Füßen thät er stampfen.  
 Er rief bei jedem Flintenrohr und jedem Bajonnette:  
 Wenn das und einen Mann dazu der Fritz sogleich nur hätte!  
 Denn bei Collin erging es schlecht, die Scharte muß ausgewetzt sein,  
 Ganz anders müßte der Croat nach Hause schon gehezt sein!

Und endlich faßt ihn Ungebuld, der Schmidt nimmt selbst die Waffe:  
 Ich will doch einmal selber sehn, ob ich's nicht anders schaffe.  
 Er kam noch just zu rechter Zeit bei Roszbach mitzuschlagen,  
 Ja, wie das gleich ganz anders ging! Heibi, das war ein Jagen!  
 Franzosen und die Reichsarmee, die liefen um die Wette:  
 Wie ständ' es wohl, wenn nicht der Schmidt so brav geholfen hätte!

Das war schon gut, doch besser noch, noch besser muß es kommen!  
 Es hat der Schmidt von Solingen noch ferner Dienst genommen,  
 Mit zog er in die Leuthner Schlacht, das war ein freudig Siegen:  
 An sechzig tausend fliehn davon und dreißig tausend liegen!  
 Da sprach er: So, nun geht das Ding, nun kann ich wieder schmieden,  
 Und hoffen will ich, daß der Fritz mir nicht zu schnell macht Frieden.

Der Waffenschmidt von Solingen ließ Schlot und Esse dampfen,  
 Und wenn er jetzt die Zeitung las, wohl nicht mehr thät er stampfen;  
 Er sprach: Ich hab's gesagt, es ist der Fritz ein Kerl zum küssen,  
 Ich glaube kaum, daß noch einmal ich werde kommen müssen.  
 Der Waffenschmidt von Solingen ließ Schlot und Esse rauchen,  
 Er sprach: Es kann mein Herzensfritz noch manche Flinte brauchen!

Gr.

### Ziethen.

Der große König wollte gern sehn,  
 Was seine Gen'rale wüßten;  
 Da ließ er an alle Briefe ergehn,  
 Daß sie gleich ihm schreiben müßten,  
 Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,  
 Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,  
 Befah verwundert den Bettel.  
 „Der König hält mich zum Narren wohl gar  
 (So flucht er) was soll mir der Bettel?  
 Husar, das bin ich, Poß Element!  
 Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

Da macht' er auf einen Bogen Papier  
 Einen großen Kreuz in der Mitten,  
 Rechts, oben, links, unten dann Linien vier  
 Die all' in dem Kreuze sich schnitten,  
 Und jede endete auch in 'nem Kreuz.  
 So schickt er den Bogen dem alten Kreuz.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,  
 Fragt bei der Revue dann den Alten:  
 „Zum Schwerenoth, Ziethen, ist er toll?  
 Was soll ich vom Wische da halten?“  
 Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,  
 Wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt.“

„Der große Kreuz in der Mitte bin ich,  
 Der Feind — einer dort von den vieren,  
 Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,  
 Von rechts oder links auch marschiren.“

Dann rückt' ich auf einem der Striche vor  
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, auf's Ohr."

Da hat der König laut aufgelacht  
Und bei sich selber gemeinet:  
"Der Zietzen ist klüger, wie ich es gedacht,  
Sein Geschmier sagt mehr als es scheint.  
Das ist mir der beste Reitersmann,  
Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an."

F. v. Sallet.

### Sanssouci.

Dies ist der Königspart, rings Bäume, Blumen, Basen,  
Sieh, wie in's Muschelhorn die Steintritonon blasen,  
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß;  
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,  
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,  
Als wären's Verse Boileau's.

Vorbei am lust'gen Haus voll fremder Vögelstimmen  
Laß uns den Gang empor zu den Terrassen klimmen,  
Die der Orange Buchs umkränzt mit salbem Grün.  
Dort oben ragt, wo frisch sich Lann' und Buche mischen,  
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensterbänken,  
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,  
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken  
Entzündet sich's; so spricht aus dunkler Luft ein Blitz;

Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,  
 Sein Krückstock irrt im Sand, und schreibt verworrene Zeichen, —  
 Nicht irrst du, das ist Äuwig Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?  
 Denkt er an Runersdorf, an Roszbach oder Leuthen,  
 An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?  
 Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,  
 Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen  
 Der Grenadiere Biered brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde  
 Sein schlächterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,  
 Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?  
 Erstunt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,  
 Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,  
 Der Schall, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,  
 Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten  
 Die sanfte Flüt' ergriff, des Vaters Aergerniß;  
 Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,  
 Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren  
 Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,  
 Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,  
 Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?  
 Gebenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche  
 Und hangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —  
 O nein, das Alles ist es nicht.

Er murrst: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,  
 Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke.

August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!  
 Was hilft's vom fremden Schwanz die weißen Federn borgen!  
 Und doch, was bleibt uns sonst? — „Erschein'! erschein'! o Morgen,  
 Der uns den Götterliebbling bringt!“

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe  
 Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe  
 Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,  
 Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,  
 Die deutsche Poesie aus welschen Larushecken  
 Zum freien Dichterwalde führt.

E. v. Seibel.

---

### Die Execution.

„Wer da wiederbringt den Deserteur,  
 Dreißig Preuß'sche Thaler sein Douceur.“  
 Vorgetrommelt ward's der Kompanei —  
 Pfeisend in die Trommel-Melodei  
 Aber macht ein jeder Kamrad sich  
 Seinen Text noch zu absonderlich,  
 Als da lautet: — Dreißig Schweden mir,  
 Aber sechsmal Gassenlaufen dir —  
 I so lauf', soweit der Himmel blau!  
 In der Nacht sind alle Ragen grau!  
 Und Alle melden, die da commandirt:  
 Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist happirt —  
 Nur Einer spricht: „nich bring' den Deserteur!“  
 Und bringet seinen eignen Bruder her.  
 „Schwer Geld!“ spricht der Kap'tain beim Dreißigzählen,  
 Und Jener spricht: „Herr Hauptmann, zu befehlen.“

Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,  
 Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuft,  
 Und als er durchgelaufen dreimal schon,  
 Da tritt sein Bruder in die Execution.

„Herr Hauptmann“ spricht er, halten's mir zu Gnab',  
 Spricht ungefragt ein Wort mal ein Soldat.  
 Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen  
 In Gnaben für den Bruder laufen lassen.“

„Pakt's, Kerl, Dich an deiner armen Seelen?“  
 Und Jener spricht: „Herr Hauptmann, zu befehlen!“

„Herzvater schrieb ein Schreiben an uns Veid',  
 Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:  
 Verschuldet ist durch Krankheit, Noth und Gram  
 Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;  
 Mein Gläubiger dränget mich aus Hof und Haus,  
 Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.  
 Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben  
 Und muß an dreißig Thalern ganz verderben.  
 Da dachten wir in unsers Herzens Drang:  
 Es ist doch unser Vater lebelang;  
 Und dachten auch: ein graues Leib ist hart,  
 Und Herz nicht haben, kein' Soldaten Art;  
 Davon noch laufen soll der Mann!  
 Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.  
 Soll Einer laufen — nun so laufen wir;  
 Wir loosen, Bruder, drum — dir oder mir.  
 Und machten Loose nach Soldatenbrauch;  
 Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:  
 Weiß, der für seinen Vater läßt das Blut,  
 Schwarz, der Verräther ist um schönbes Gut.  
 Und nun, Herr Hauptmann halten's mir zu Gnaben!  
 Wie es nun weiter kam, das zu errathen  
 Ist keine Hexerei — doch, wie's mir flog  
 Hier unter'm Knopf, als ich den Judas zog,

Das soll mit Permissiön vor Euer Gnaden  
 Kein Hundsvott weiter wohl errathen.  
 Wie Gott will, dacht' ich, fast' mein Herze fest,  
 Daß es mich nicht in schwerer Noth verläßt;  
 Nun bricht's mir, doch in tausend Stücke hin,  
 Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.“ —  
 Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur  
 Kriegt sechsmal — und du das Douceur —  
 Wie die Artikel lauten, so geschicht's,  
 Und daran ändert auch kein Teufel nichts;  
 Doch hat's damit nicht allzugroße Eile.  
 Gemelbet werd' der Casus mittlerweile.  
 In's Hauptquartier an Seine Majestät,  
 Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht.“  
 Und seine Majestäten resolviren:  
 „Excutiones weiter nicht zu executiren;  
 Wer für den Vater also macht die Gassen,  
 Wird's auch für's Vaterland nicht unterlassen.  
 Und da ein gut Exempel förderlich,  
 Seind Corporals sie Beide — Friederich.“

E. F. Scherenberg.

### Kaiser Joseph und der Reiter Johann Stauf.

„Wie heißt, der dort am Flügel steht?“ —  
 „Stauf heißt er, Euer Majestät!“  
 Da sah mich Kaiser Joseph an  
 Und sprach: „Das ist ein hübscher Mann!“  
 Drauf kam er auf mich zugeritten.  
 Stauf, — dacht' ich — sollst um etwas bitten:  
 Doch schlage gleich das Wetter drein!  
 Es fiel mir damals gar nichts ein. —

„Was für ein Landsmann, liebes Kind?“ —  
 „Aus Böhmen“ — sagt' ich. — „Et, das find  
 Recht brave Bursch, und wo denn da?“ —  
 „Ew. Majestät, aus Statowa.  
 Mein Vater war der große Schreiner,  
 Und doch um einen Zoll noch kleiner,  
 Als ich“ — „Schon gut, mein lieber Sohn!“  
 Ich wotte drauf, er kannt' ihn schon.

Er sah auf's Pferd, dann zu mir auf;  
 Ich blies, wie sich's gebührt, mich auf;  
 Da hat er mich denn angelacht  
 Und mir ein Kompliment gemacht.  
 Mein Lebtag werd' ich's nicht vergessen;  
 Hab' ich so manchmal nichts zu essen,  
 So denk' ich: hat dich angelacht  
 Und dir ein Kompliment gemacht.

Hört an, wie ging's bei Orsowa!  
 Kaum stand ich als Bedette da,  
 So kam auf tausend Schritt heran  
 Ein reichyr Kerl, ein Kuselman.  
 Der ließ ein großes Goldstück sehen,  
 Dafür sollt' ich hinübergehen.  
 Hml dacht' ich, Stauf, jetzt desertir'!  
 Fährst doch ein schlechtes Leben hier! —

Doch plötzlich fiel mir wieder ein:  
 Pfui, schäm' dich, Stauf, das war nicht fein!  
 Da faßt' ich wieder frischen Mut:  
 „Reiß ans, verdammtes Türkenblut!“  
 Schrie ich mit grimmiger Geberde,  
 „Glaubst du, daß ich dir folgen werde?“

Mich hat mein Kaiser angelacht  
Und mir ein Kompliment gemacht!

O wüßten das die großen Herrn,  
Wie rückten sie die Hüte gern  
Vor einem armen Kerl, wie ich,  
Er lebe noch so kümmerlich;  
Ein einz'ger Blick von unserm Fürsten  
Giebt süße Labung, wenn wir dürsten;  
Ein Kucker an dem Tressenhut  
Macht alles Elend wieder gut.

Ich denk' so manchmal hin und her:  
Kommt doch kein Kaiser Joseph mehr!  
Wenn der ein'm so in's Auge sah,  
Es war, mein Seel, ein Gloria! —  
Drum, Kameraden, muß ich sterben,  
Sollt ihr die Extrastiefel erben;  
Doch merkt's euch nur und prägt's euch ein:  
Setzt mir dafür 'nen Leichenstein!

Ein lust'ger Scriblefax schreib d'rauf:  
„Hier liegt der Reiter Johann Stauf;  
All' sein Gewehr hielt, Gott sei Dank!  
Er immer rein und spiegelblank;  
Sein Pferd war gut; auch konnt' er reiten,  
Und mit dem Teufel selber streiten;  
Sein Kaiser hat ihn angelacht  
Und ihm ein Kompliment gemacht!“

Göbke v. Ablersberg.

Das Requiem von Mozart.

Des Mondes Eifenschleier fiel  
 Auf's träumende Gesicht,  
 Der Meister rührt sein Saitenspiel  
 So traurig und so wild,  
 Da tritt zur Schwel' im trüben Hell  
 Ein schwarzbelleibeter Gesell  
 Und grüßt den bleichen Mozart.

„Was suchst du, rabenschwarzer Gast,  
 In Mozarts Kämmerlein?  
 Dein Klageblick gemahnt mich fast,  
 Als wärst du selbst Freund Hain;  
 Bist du kein Geist, der irrend kreist,  
 Ein Pilgrim nur, der nächtlich reist,  
 Sitz her und trin! mit Mozart.“

„Spart Euern Taumelglutpokal!  
 Als Bote kam ich her,  
 Eilpilgernd über Berg und Thal  
 Nach meines Herrn Begehr,  
 Was ich verlang' hat tiefer'n Klang  
 Als Becherspiel und Bechersang:  
 Ein Todtenlied, Herr Mozart.“

„Was räthselst du? ein Todtenlied,  
 Um Gott, was soll's mit dem?“  
 „Es fordert, der mich herbeschied  
 Von Euch ein Requiem  
 Im ächten Ton, Ihr trefft ihn schon,  
 Dieß Gold sei Euer Erstlingslohn,  
 Und sings an's Werk, Herr Mozart.“

„Wenn sich des Mondes Glanz erneut,  
 Sei Alles wohl vollbracht,  
 Dann komm' ich wiederum wie heut'  
 Und hol's in stiller Nacht.“  
 „Es soll gesch'e'n, doch mein Mädchen —“  
 „Bleibt unerfragt, auf Wiederseh'n,  
 Auf Wiederseh'n, Herr Mozart.“

Der Frembling geht, der Meister kaut  
 Und spielt mit Stutbegier,  
 Und wie das Morgenlicht beginnt,  
 Noch sitzt er am Clavier,  
 Er sitzt und schafft mit letzter Kraft,  
 Die Saiten lispeln geisterhaft  
 Das Requiem von Mozart.

Er achtet nicht Constanzens Fleh'n,  
 Des Arztes Mahnung nicht.  
 „Und muß ich d'rob zu Grabe geh'n,  
 So sei dies Longebicht  
 Zum Todesgang mein Schwanensang.“  
 So treibt er's Tag' und Nächte lang  
 Der bleiche, kranke Mozart.

Wie schwarze Trauben Beer' an Beer'  
 Wächst Lieb um Lieb hervor,  
 Herztraurig klingt es, ernst und hehr  
 Wie Engel-Klagethor.  
 Da tritt zur Schwel' im trüben Hell  
 Ein schwarzbekleideter Gesell  
 Und grüßt den bleichen Mozart.

Bist du es, wunderfamer Gast,  
 Und ist's schon an der Zeit?

Geduld! noch kurzer Tage Laft,  
 Und Alles ist bereit;  
 Mein Geist ist wach, der Leib ist schwach,  
 Schleppt seine Laft mit Weh und Ach,  
 Geduld, Geduld mit Mozart!"

"Noch kurze Frist ist Euch geschenkt,  
 Herr Mozart, nützet sie,  
 Bevor dieß Jahr sich niederfentt,  
 Erschein' ich wieder hie.  
 Es trägt in Hulb der Herr Geduld,  
 Und legt dieß Gold auf Euern Pult,  
 Ade, Ade, Herr Mozart.""

Ihm wird so weh, er spielt und weint,  
 Sein Auge blickt so fier,  
 Und wie das Morgenlicht erscheint,  
 Noch sitzt er am Clavier,  
 Er sitzt und schafft mit letzter Kraft,  
 Die Saiten lispeln geisterhaft:  
 Ade, Ade, Herr Mozart.

Noch manche Lieberknospe blüht  
 Genau zum Trauerkranz,  
 Das Lämpchen schwach und schwächer glüht,  
 Ist bald verglommen ganz.  
 Aus Staub hervor zu Gottes Thor  
 Schwingt sich des Meisters Geist empor  
 Im Requiem von Mozart.

Wohl eilt das rasche Jahr zum Ziel,  
 Des Meisters Tag ist um,  
 Sein wunderherrlich Saitenspiel  
 Auf ewig still und stumm.

Es tritt zur Schwel' im trüben Hell  
 Ein schwarzbeleideter Gesell:  
 „Ade, Ade, Herr Mozart.“

Eduard Bräuer.

---

### Herschel.

Der junge Herschel soll Posannenbläser werden;  
 Nicht hißt's ihm unmutvoll beim Spiel sich zu geberden,  
 Der Vater giebt nicht viel auf Seufzer und auf Klagen,  
 Es soll des Sohnes Spiel das eigne überrasgen.

Dem Knaben Klang's wie Spott zurück oft von den Wänden,  
 Sein: danket Alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!  
 Und arm und freudeleer wär' ihm sein Lenz geschwunden,  
 Hätt' er im Sternenheer nicht seinen Trost gefunden.

Nach Tages Last und Qual zu schauen, wie im leisen  
 Weltfluge allzumal die Milliarden kreisen —  
 Kometen-Glanz und Pracht — das war des Knaben Wonne;  
 Sein Tag — das war die Nacht, die Sterne — seine Sonne!

Ein Spielmann blieb er zwar des Leibes Noth zu stillen,  
 Gen England zog er gar des lieben Brotes willen;  
 Lang' darbt' er unbekannt, bis eine karge Stelle  
 Als Organist er fand zu Bath an der Kapelle.

Nach vorten jede Nacht mist er den Lauf der Sterne,  
 O wie sein Antlitz lacht, schaut er so in die Ferne!  
 Und heut — ist's Dunst, ist's Hauch, die ihm die Gläser feuchten?  
 Aufsteigt's wie Nebelrauch — — und dann wie Sternesleuchten!

Wo düster sonst und dicht nur Wolk' an Wolke dunkelt,  
 Wo fern vom Sonnenlicht kein Sternlein je gesunkelt,  
 Durch dieses Dämmerlicht, er schaut's mit Freude-Beben,  
 Hervor Planetenlicht: ein neues Sternenleben!

Nun strahlt es Licht und hell, er ist auf's Knie gesunken,  
 Nie hat vom Freudenquell er gleichen Zug getrunken;  
 Und wieder dann mit Hast läßt er vom Glanz sich blenden,  
 Und die Posaune faßt er dann mit raschen Händen.

Er bläst in Nacht hinaus das Lied aus alten Tagen,  
 Das hat wie Sturmgebraus an aller Ohr geschlagen:  
 Nun danket Alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,  
 Der große Dinge thut an uns und allen Enden!

Fr. Witte.

---

### Münstersage von Göthe.

Am Münsterthurm, dem grauen,  
 Da steht man, groß und klein,  
 Viel Namen eingehauen,  
 Geduldig trägt's der Stein.

Einst kamm die lust'gen Schnecken  
 Ein Musensohn heran,  
 Sah aus nach allen Ecken,  
 Sub dann zu weiseln an.

Von seinem Schlage kitzeln  
 Die hellen Funken auf;  
 Den Thurm durchfährt ein Zittern  
 Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da juch in seiner Grube  
Erwin's, des Meisters, Staub,  
Da haßt die Glockenstube,  
Da rauscht manch Steinern Laub.

Im großen Bau ein Säulen,  
Als wolt' er wunderbar  
Aus seinem Stamm gebären  
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,  
Von Wenigen gekannt;  
Doch ist er sehr geliebet,  
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,  
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,  
Dem nun ein halb Jahrhundert  
Die Welt des Schönen lönt?

E. Uhlant.

### Treskow und seine Genossen.

Bei Jena, da hatte der Preuße verspielt,  
Der Kopf war dem Braunschweig zerschossen.  
Die Feinde, die hatten wie Teufel gezielt,  
Biel Preussisches Blut war geschlossen.

Bei Halle, dort oben am Viehichenstein,  
Da wurde noch wacker geschossen,  
Da kämpften drei Bataillone noch fein,  
Der Treskow und seine Genossen.

Die wehrten sich Preussisch, die wehrten sich recht,  
 Bis all' ihre Kugeln verschossen,  
 Die haben die Brüder von Jena gerächt,  
 Der Trestow und seine Genossen.

Und als sie wie Preussen geschlagen die Schlacht,  
 Sie wollten sich nimmer ergeben,  
 Sie wollten, vom Donner des Feindes umkracht,  
 Mit Ehren vollenden ihr Leben.

Zwei Junkerlein brechen die Fahnen entzwei,  
 Sie reißen das Tuch von den Stangen,  
 Die heiligen Fahnen, die machen sie frei,  
 Und mutig ergieß'n ihre Wangen.

Sie stürzen sich kühn in den Saakstrom hinab,  
 Die Weiden, die wackersten Jungen,  
 Sie betten sich mutig in's nasse Grab,  
 Von ihren Fahnen umschlungen.

Und ihren Fahnen mit Waffen und Wehr  
 Rasch folgen die trotzigen Sieger,  
 Von den Fahnen da lassen ja nimmermehr  
 Die kühnen, die Preussischen Krieger.

G. Sefetiel.

---

### Das Lied vom Schill.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,  
 Er führte sechshundert Reiter in's Feld;  
 Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,  
 Sie dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt  
 Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.  
 Ihr Schützen, Gott segue euch jeglichen Schuß,  
 Durch welchen ein Franzmann erblassen muß.

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,  
 Der mit den Franzosen schlagen sich will;  
 Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,  
 Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dohendorf färbten die Männer gut  
 Das fette Land mit französischem Blut;  
 Zweitausend zerhieben die Säbel blank,  
 Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,  
 Und jagten die Schwelmenfranzosen hinans,  
 Dann zogen sie lustig in's Pommerland ein,  
 Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrei'n.

Auf Stralsund stürmte der reifige Zug —  
 O Franzosen, verstündet ihr Vogelflug!  
 O wächsen euch Federn und Flügel geschwind,  
 Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,  
 Wo der Wallenstein weiland verlegen sich hat,  
 Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief;  
 Jetzt liegen ihre Mauern und Thürme tief.

O weh euch! Franzosen, wie mäht der Tod!  
 Wie färben die Reiter die Säbel roth!  
 Die Reiter sie fühlen das deutsche Blut,  
 Franzosen zu tödten das dünkt ihnen gut.

O wehe dir, Schill! du tapferer Held!  
 Was find dir für diebische Netze gestellt!  
 Viele ziehen zu Lande, es schleicht vom Meer  
 Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!  
 Was sprengest du nicht mit den Reitern in's Feld?  
 Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein,  
 Bei Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralesund!  
 In dir geht das tapferste Herz zu Grund;  
 Eine Kugel durchbohret das redlichste Herz,  
 Und Daben, sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:  
 „Man soll ihn begraben, wie einen Hund,  
 Wie einen Schelm, der auf Galgen und Rad  
 Schon fütterte Krähen und Raben satt.“

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,  
 Ohne Pfeisengehön, ohne Trommelflang,  
 Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,  
 Womit man Soldaten begraben muß.

Sie schnitten den Kopf von dem Kumpf ihm ab,  
 Und legten den Leib in ein schlechtes Grab;  
 Da liegt er nun bis an den jüngsten Tag,  
 Wo Gott ihn in Freuden erwecken mag.

Da schläft nun der fromme, der tapfre Held,  
 Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt;  
 Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,  
 Sein Name wird nimmer vergessen sein.

Dem sattelt ein Reiter sein schnelles Pferd,  
 Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,  
 So ruhet er zornig: Herr Schill! Herr Schill!  
 Ich an den Franzosen euch rächen will.

E. M. Arndt.

### Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
 Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.  
 Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,  
 Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,  
 Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!  
 Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!  
 Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein,  
 Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,  
 Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,  
 Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg!  
 Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen  
 Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;  
 Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!

Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“  
 Der Hüfte Schutt verflucht die Römerbrut!  
 Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,  
 Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Keißel fallen,  
 Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!

Verlasse deine Hufe, deine Hallen! —  
 Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,  
 Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.  
 Denn einen großen Altar sollst du bauen  
 In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth.  
 Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,  
 Der Tempel gründe sich auf Helbentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,  
 Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,  
 Wenn wir entzündt die jugendlichen Leiber  
 Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,  
 Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —  
 Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!  
 Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,  
 Gab euch in Euern herzlichen Gebeten  
 Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,  
 Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs,  
 Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache.  
 O rnst sie an als Genien der Rache,  
 Als gute Engel des gerechten Kriegs.  
 Luise schwebe segnend um den Satten,  
 Geist unsers Ferdinands voran dem Zug!  
 Und all' ihr deutschen freien Helbentschatten,  
 Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!  
 Drauf! wackres Volk! drauf rnst die Freiheit, drauf!  
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,  
 Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,  
 Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —

Er war mit Litow's wider Jagd  
 Wohl in die Schlacht gezogen;  
 Da hat er frisch und unverzagt  
 Die Freiheit eingefogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbrust,  
 Er hat es uns gesungen  
 Daß Lobesmut und Siegeslust  
 In unser Herz gebrungen.  
 Und wo er sang zu seinem Trost,  
 Zu seinen schwarzen Rittern,  
 Das Volk stand auf, der Sturm brach los  
 In tausend Ungewittern.

So sind die Leier und das Schwert,  
 Bekränzt mit grünen Eichen,  
 Dem Krieger, wie dem Säng'er werth,  
 Ein theures Siegeszeichen.  
 Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,  
 Wenn an den Wehrgeherten  
 Die helle Eisenbraut uns winkt,  
 Wir werden Dein gedenken!

Fr. Förster.

---

### Der Trompeter an der Raibach.

Von Wunden ganz bedeckt,  
 Der Trompeter sterbend ruht,  
 An der Raibach hingestreckt,  
 Der Brast entquillt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,  
 Doch sterben kann er nicht,

Bis neue Siegestunde  
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet  
In Todesängsten bang,  
Zu ihm herüberbringet  
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,  
Er streckt sich starr und wild.  
Dort sitzt er auf dem Pferde  
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —  
Fest hält sie seine Hand —  
Und wie ein Donner wettetert  
Victoria in das Land.

Victoria — so Klang es,  
Victoria — überall,  
Victoria — so Klang es  
Hervor im kräft'gen Schall.

Doch als es ausgeklungen,  
Seht die Trompet' er ab,  
Das Herz ist ihm zersprungen,  
Vom Ross stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise  
Hielt's ganze Regiment.  
Der Feldmarschall sprach leise:  
Das heißt ein selig End'!

Julius Rosen.

**Nach der Schlacht von Kulm.**

Der Sieg schwang seine goldnen Flügel  
Durch's Kampfes Thal,  
Und wie Altäre glühn die Hügel  
In seinem Stral.

Der hohen Berge Gipfel wallen  
Voll Opfer-Pracht,  
Derweil noch einz'le Donner schallen,  
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, schwer und hoch gerungen,  
Manch' heißen Tag,  
Nun ist's, ihr Brüder, ist's gelungen,  
Der Sieg ist wach!

Herüber tönt's von Schlesiens Höhen,  
Her aus der Mark,  
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,  
An Ehren stark.

Wie flüchtigseue Franzenhaufen  
Vor deutschem Schwert  
Entherzet zittern, schwanken laufen,  
Von deutschem Heerd.

Könnt fassen ihr den raschen Segen  
Von nah und fern?  
Bist du nicht fast davor erlegen  
Du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt dich heil'ges Zittern,  
 Der kann und will;  
 Knie nieder unter Fruchtgewittern  
 Und bete still.

Fr. de la Motte Fouqué.

**Anna Prochaska.**

Ich hatt' einen braven Kamerad,  
 Kein tapfrer war im Feld.  
 Und galt es verwegen zu jagen,  
 Den Feind aus der Schanze zu schlagen,  
 Wir waren uns treu gefellt.

Ein feines Bürschchen war er noch,  
 Ein blutjung Milchgefißt;  
 Und neckten ihn gute Bekannte,  
 Dann sang er im hohen Diskante:  
 „Die Schneider find anders nicht.“

Nie wick er von meiner Seite,  
 Gefällig und behend,  
 Er verstand gut zu kochen, zu waschen,  
 Nun hatt' ich ganze Kamasschen  
 Und auch ein weißes Hemd.

Bei Lüneburg in der Heiden,  
 Da liegt ein großer Wald,  
 Auf! auf! zum fröhlichen Jagen,  
 Die Franzosen heraus geschlagen!  
 Das Büchlein blizt und knallt.

Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg schwang seine goldnen Flügel  
 Durch's Kampfes Thal,  
 Und wie Altäre glüh'n die Hügel  
 In seinem Stral.

Der hohen Berge Gipfel wallen  
 Voll Opfer-Pracht,  
 Derweil noch einz'le Donner schallen,  
 Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, schwer und hoch gerungen,  
 Manch' heißen Tag,  
 Nun ist's, ihr Brüder, ist's gelungen,  
 Der Sieg ist wach!

Herüber lönt's von Schlesiens Höhen,  
 Her aus der Mark,  
 Wie Preußens, Schwedens Panner wehen,  
 An Ehren stark.

Wie flüchtigscheue Franzenhäufen  
 Vor deutschem Schwert  
 Entherzet zittern, schwanken laufen,  
 Von deutschem Heerb.

Könnst fassen ihr den raschen Segen  
 Von nah und fern?  
 Bist du nicht fast davor erlegen  
 Du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt dich heil'ges Bittern,  
 Der kann und will;  
 Knie nieder unter Fruchtgewittern  
 Und bete still.

Fr. de la Motte Fouqué.

**Anna Prochaska.**

Ich hatt' einen braven Kamerad,  
 Kein tapfrer war im Feld.  
 Und galt es verwegen zu jagen,  
 Den Feind aus der Schanze zu schlagen,  
 Wir waren uns treu gesellt.

Ein feines Bürschchen war er noch,  
 Ein blutjung Milchgesicht;  
 Und neckten ihn gute Bekannte,  
 Dann sang er im hohen Diskante:  
 „Die Schneider sind anders nicht.“

Nie wich er von meiner Seite,  
 Gefällig und behend,  
 Er verstand gut zu kochen, zu waschen,  
 Nun hatt' ich ganze Kamaschen  
 Und auch ein weißes Hemd.

Bei Lüneburg in der Heiden,  
 Da liegt ein großer Wald,  
 Auf! auf! zum fröhlichen Jagen,  
 Die Franzosen heraus geschlagen!  
 Das Büchselein blitzt und knallt.

Und vor dem Wall da draußen  
 Empfang uns Kanonengruß:  
 Spielet auf, spielet auf zum Tanze,  
 Ihr Brüder, wir stürmen die Schanze,  
 Den Feinden zum Verdruß.

Mein Bürschchen nahm eine Trommel,  
 Trum! trum! so marschirt er voran.  
 Den Sturmschritt hat er geschlagen,  
 Wir stürmten ohne Verzagen  
 Den grünen Hügel hinan.

Und als nun die letzte Salve kam,  
 Da stürzten sie Mann bei Mann.  
 Da sank auch mein Kamerad nieder,  
 Ach! rief er, nehmt euch, ihr Brüder,  
 Eines armen Mädchens an!

Und wenn's mein eigener Bruder wär',  
 Jetzt vorwärts! zu dieser Stund';  
 Hurrah! auf die Schanzen gesprungen,  
 Ihr Kanonen habt ausgesungen,  
 Wir stopfen euch euern Mund.

Es waren die ersten Kanonen,  
 Gewonnen von dem Feind.  
 In dem Pulverdampf inmitten,  
 Wir haben wie die Kinder drauf geritten,  
 Und haben vor Freuden geweint!

Und war nun auch der Jubel groß,  
 Ach! Eins ging mir doch nah.  
 Wo ist mein Kamerad geblieben?  
 Es wolt' mich zum Tode betrüben,  
 Daß ich ihn nicht bei uns sah.

Da unten auf grüner Haide tobt,  
 Da lag eine Jungfrau zart.  
 Prochaska war sie geheissen,  
 Das tapferste Mädchen in Preußen,  
 Sie war mein Kamerad.

Fr. Förster.

### Die Leipziger Schlacht.

Wo kommst du her in dem rothen Kleid,  
 Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?  
 Ich komme her aus dem Männerstreit,  
 Ich komme roth von der Ehrenbahn:  
 Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,  
 Droß müssen die Weiber und Bräute klagen.  
 Da ward ich so roth.

Sag' an Gefell, und verkünde mir,  
 Wie heißt das Land, wo ihr schlägt die Schlacht?  
 Bei Leipzig trauret das Nordrevier,  
 Das manches Auge voll Thränen macht,  
 Da flogen die Kugeln wie Winterflocken  
 Und Tausenden mußte der Athem stocken  
 Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen in's Todesfeld  
 Und ließen fliegende Banner aus?  
 Die Völker kamen der ganzen Welt  
 Und zogen gegen Franzosen aus,  
 Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen  
 Und die nach dem glorreichen Oestreich heißen,  
 Die zogen all' aus.

Dem ward der Sieg in dem harten Streit?  
 Wer griff den Preis mit der Eisenhand?  
 Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,  
 Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand,  
 Viele Tausende bedecken den grünen Rasen,  
 Die übrig geblieben entflohen wie Hasen,  
 Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!  
 Das war ein Klang, der das Herz erfreut!  
 Das klang wie himmlische Cymbeln hell,  
 Habe Dank der Mähr von dem blutigen Streit!  
 Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,  
 Wir singen noch fröhlich in späten Tagen  
 Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt!  
 Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl;  
 So lange rollet der Jahre Rad,  
 So lange scheint der Sonnenstrahl,  
 So lange die Ströme zum Meere reisen,  
 Wird noch der späteste Enkel preisen  
 Die Leipziger Schlacht.

E. M. Arndt.

### Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,  
 Wach auf, du Wächter am Strome!  
 Und über ihm rauschet der Lindenbaum,  
 Und zwölfe schlägt es vom Dome.

Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,  
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,  
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Rahn,  
Begiunt es um ihn zu leben,  
Viel riesige hohe Gestalten nah'n,  
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.  
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,  
Wie Nebel durchziehen sie die Dunkelheit:  
So steigen sie all' in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,  
Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,  
Raum braucht er zu rudern, es flieget der Rahn;  
Vas sind sie am andern Strande.  
„Wir kommen zurück, da find'st du den Loth.“  
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,  
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück  
Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,  
Wo sich die Heimat hebet dem Blick,  
Das dunkelthürmige Speier.  
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,  
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,  
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht  
Als Wächter wieder zum Strome.  
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,  
Da schlägt es zwölfte vom Dome.  
„Hol über!“ ruft es vom andern Strand,  
„Hol über!“ Da stößt er den Rahn vom Land  
In stiller banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schaar,  
 Die schwebend den Nachen besteiget,  
 Der Kahn zieht wieder so wunderbar,  
 Doch Jeder der Dunkeln schweiget.  
 Und als sie stoßen zu Speier an's Land,  
 Sieht Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;  
 Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein  
 Viel Schwerter und Panzer und Schilde,  
 Goldkronen und funkelndes Edelgestein  
 Und Seiden- und Sammtgebilde;  
 Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,  
 Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit  
 Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum  
 Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;  
 Ja Wahrheit war es, es war kein Traum  
 Als blendend der Morgen erglühete:  
 Er hält in den Händen das lohnende Geld:  
 Drauf glühen aus alter Zeit und Welt  
 Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an  
 In forschenden, stillen Gedanken,  
 Da riefen sie drüben um seinen Kahn,  
 Das waren die flüchtigen Franken.  
 Geschlagen war die Leipziger Schlacht,  
 Das Vaterland frei von des Fremblings Macht:  
 Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löset ihr, Kaiser, die Grabesnacht,  
 Und die ewigen Todesbande,

Und halft in der wilben, dreitägigen Schlacht  
 Dem geängsteten Vaterlande,  
 Steigt oft noch auf und haltet es frei,  
 Von Sünden und Schmach und Tyrannei,  
 Denn es thut Noth des Wachens!“

Wolfgang Müller.

### Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:  
 Soll man hinein nach Frankreich gehn?  
 Man dachte hin und wieder nach,  
 Allein der alte Blücher sprach:  
 „Generalkarte her!  
 Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.  
 Wo steht der Feind?“ —  
 „„Der Feind? — dahier!„“  
 „Den Finger drauf, den schlagen wir!  
 Wo liegt Paris?“ —  
 „„Paris? — dahier!„“ —  
 „Den Finger drauf! das nehmen wir!  
 Nun schlägt die Brücken über'n Rhein,  
 Ich denke, der Champagnerwein  
 Wird, wo er wächst, am besten sein!“

H. Kopisch.

**Blücher in England.**

Als von Frankreich Blücher der Held  
Nach England überfuhr,  
Ward er geehrt wie auf der Welt  
Man ehrt in England nur.

Als nah das Schiff der Küste war,  
Das Deutschlands Helden trug,  
Jauchzt ihm vom Strand der Britten Schaar  
Entgegen laut genug.

Ein Kerl, stark wie ein Felsenriff  
Springt in die See vom Strand  
Und wadet durch bis an das Schiff,  
Hält's an mit seiner Hand.

Er langt hinein mit einem Griff,  
Oh' er sich's recht besehn,  
Und zieht hervor aus Blüchers Schiff  
Mit beiden Armen — wen?

Der da zuvorderst steht im Schiff,  
Das muß der Blücher sein;  
Drum nach dem vordersten er griff,  
Das muß der Blücher sein!

Er setzt ihn auf, durch's Meer ihn trägt;  
Da von den Schultern spricht,  
Der drauf sitzt und die Ehr' erwägt:  
Ich bin der Blücher nicht.

„Und wenn du nicht der Blücher bist,  
So mußt du in die Flut.“  
Wenn der ein guter Schwimmer ist,  
So ist es für ihn gut.

Der Kerl noch einmal hin an's Schiff,  
Und greift noch einmal drein,  
Doch jetzt er nach dem größten griff:  
Das muß der Blücher sein!

Die Lieb' ist blind, die sich vergriff,  
Seht, der ist Blücher, der!  
Der größt' und vorderst' nicht im Schiff,  
Und doch der Blücher er!

Nun setzt ihn nur auf Schultern hoch,  
Tragt ihn vor Allen her!  
So ist er nun der Größte doch,  
Der Vorderste doch er.

Fr. Rückert.

---

### Die Schlacht beim schönen Bunde.

Auf! Victoria! auf! Victoria!  
Welch ein Klang aus Niederland!  
Ueber Strom und Berg geklungen,  
Tausendstimmig nachgesungen,  
Kollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! Alter Blücher!  
Jüngling mit dem weißen Haar!

Der wie Mars zu Rosse sitzet,  
 Der wie Gottes Wetter blizet.  
 Rächst den Schwur du wieder wahr?

Jenen Schwur, den du geschworen  
 Einst an Gott und Vaterland,  
 Deinen Degen zu zerbrechen,  
 Ober Deutschlands Schmach zu rächen  
 An dem welschen Bubentand?

Alter Blücher! Alter Blücher!  
 Nähst du das Banditenheer  
 An der Raibach nasse Tiefen  
 Und an Leipzig, wo sie liefen?  
 An Brienne, Laon, la Fer?

Auf! Victoria! auf! Victoria!  
 Dreimal hoch Victoria!  
 Wer in Spanien ist gewesen,  
 Kennt den Namen, auserlesen,  
 Kennt das Feld Victoria.

Talavera, Salamanca,  
 Und Victoria, dreimal hoch!  
 Auch ein Klang klingt von Colosse  
 Und dir hebt das Herz, Franzose —  
 Wellington, der lebet noch.

Auf! Victoria! auf! Victoria!  
 Blücher, Wellington und Gott,  
 Diese drei sind fest verbunden  
 Und der Feind ist hingeschwunden  
 Und sein Drän ist Kinderspott.

Bei la belle Alliance —  
 Heißt auf teutsch: der schöne Bund —  
 Hielt der große Himmelsrichter  
 Das Gericht der Bösewichter,  
 Ihres Trostes letzte Stund'.

Auch Victoria! auch Victoria!  
 Euch ihr Tapfern, die ihr ruht!  
 Die kein Schlachtruf mehr erwecket,  
 Die des Lobes Nacht bedeket!  
 Freiheit blüht aus eurem Blut.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!  
 In's Franzosenparadies,  
 Straft das Land der bösen Heiden,  
 Das uns zwanzig Jahr an Freuden,  
 Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!  
 Holt gestohlnes Gut zurück,  
 Unsre Festen, unsre Gränzen,  
 Unfern Theil an Siegeskränzen,  
 Ehr' und Freude holt zurück!

Auf! Victoria! auf! Victoria!  
 Welch ein Klang aus Niederland!  
 Hände, Herzen auf nach oben!  
 Gott zu danken, Gott zu loben!  
 Gott hat Glück und Sieg gesandt.

E. M. Arnbt.

### Halkett bei Waterloo.

Wer jaget dort über das Schlachtgefild,  
Wer ist der Reiter so kühn und wild?

Halkett, so heißt mit Namen der Mann,  
Ein Einzelnr gehet den Feind er an!

Wer aber ist es, mit Orden geziert,  
Der die alte Garde da haranguirt?

Der Federhut heißt General Cambronne —  
Von Marengo spricht er und Friedlands Sonne.

Er spricht, daß heute der Jahrestag,  
Da ein König- und Kaiserreich erlag.

Er reitet die Front hinauf, hernieder:  
Wie damals gedenkt er zu siegen wieder.

Da saust es heran, und eh' er's erkannt,  
Sein Roß am Zügel ergreift eine Hand.

Mit fester Hand ihn hat es genommen,  
Und stürmet dahin, so schnell wie gekommen.

Die Front, noch stand sie, wie festgebannt,  
Sah zu, wie ihr General verschwand.

Und als sie nun endlich schwangen die Säbel,  
Fort war der Rothrock durch Dampf und Nebel.

Der General im saufenden Ritt,  
Er muß mit dem stürmenden Halkett mit.

Der General, eh' der sich ermannet,  
Sich sieht er gefangen in Feindes Hand!

Surrah, du Kecker hannovrischer Held!  
Und ein Kaiserreich erlag auf dem Feld!

Otto Krämer.

### Ein Wort vom alten Blücher.

Sie saßen an Blücher's Tafel und hatten gut gespeist,  
Da lobten sie unmenschlich des alten Helden Geist,  
Und lobten seine Thaten ganz grob und ungeschickt  
Und meinten, nur Er alleine habe das Volk befreit.  
Das war dem alten Blücher am Ende außer'm Spaß,  
Er rückte mit dem Stuhle und leerte schnell sein Glas,  
Dann schrie er: „Donnerwetter! ihr seid nicht recht geschickt;  
Ich will's euch besser sagen, wer Land und Volk befreit:

Das war der Preußen Tapferkeit,  
Freund Gneisenau's Besonnenheit,  
Von mir ein Bißchen Berwegenheit  
Und Gottes große Barmherzigkeit!

Sie saßen an der Tafel und schauten ängstlich drein,  
Der Alte aber lachte still in sein Glas hinein.

G. Hefel.

Goethes Tod.

Der Dichtkunst Morgenröthe,  
 Ihr letzter Sonnenstral,  
 Er ist geschieden, Goethe  
 Verließ der Erde Thal.  
 Er ist schön gestorben  
 Als schön sein Leben war:  
 Wer solchen Tod erworben  
 Ist selig immerdar.

In seiner Lieben Kreise  
 Mit Enkeln liebevoll  
 Scherzt' er nach alter Weise  
 Als seine Stunde scholl.  
 Nahm aus der Tochter Händen  
 Den Becher noch und trank:  
 Da traf sein Aug' ein Blenden,  
 Daß er in's Kissen sank.

Die Augen halb geschlossen  
 Wie vor zu hellem Licht,  
 Belauscht er unverdrossen  
 Das schöne Traumgesicht.  
 Soll es umsonst verstrahlen?  
 Nein, gerne hielt' er fest  
 Mit Zeichnen und mit Malen  
 Soviel sich halten läßt.

Auch mocht' er Worte hören  
 Von hohem Sinn und Klang,  
 Von vollen Himmelschören  
 Entzückenden Gesang.

Und Alles sollt' uns bleiben  
 Was Aug' und Ohr empfand:  
 Sie sahen eifrig schreiben  
 Und zeichnen seine Hand.

Die Hand war lang geschäftig,  
 Ach nur im leeren Raum,  
 Mit vollen Zügen kräftig  
 Zu fesseln seinen Traum.  
 Dann sank sie müde nieder,  
 Schrieb auf dem Knie noch fort  
 Bis eng'lisches Gesteber  
 Ihn trug zum sel'gen Ort.

Er ist uns nicht entrissen,  
 Er schwand uns nicht in Nacht,  
 Wir trauern nur zu wissen  
 Was er uns zugebacht.  
 Wieviel wir auch erwarben,  
 Dies letzte blieb uns nicht,  
 In Worten oder Farben  
 Sein herrlichstes Gebicht.

R. Simrod.

---

### Der Kaiser und die Leiche.

Einst zog zu Wien, aus seinem Schloß,  
 In früher Morgenstunde  
 Der Kaiser Franz mit wen'gem Troß  
 Und machte seine Kunde.

Und ihm begegnet an dem Thor  
 Ein ärmlich schwarzer Karren;  
 Drei Bretter sahen draus hervor,  
 Kaum werth, sie einzuscharren.

Ein Klepper, der den Fuhrmann trug,  
 Ein mag'rer Hund zur Seite,  
 Das war der Leiche Trauerzug,  
 War all' ihr Grabgeleite.

„Wer zieht so einsam hier zur Gruft  
 Durch Wien's belebte Gassen?“  
 Voll Mitleid Franz, der Kaiser, ruft,  
 „Im Tode so verlassen?“

„Eu'r Gnaden, 's ist ein armer Mann,  
 Der Knecht ihm dient, — beim Armen,  
 Da kommt's nicht auf's Gefolge an,  
 Sein wird sich Gott erbarmen.“

Er hatte Niemand auf der Welt,  
 Den Hund nur, ihn zu lieben.  
 Längst war sein einz'ger Sohn, im Feld,  
 Für's Kaisers Dienst, geblieben.“

Da sprach die Majestät: „Wolan!  
 Er soll allein nicht gehen;  
 Wenn keiner folgt dem armen Mann,  
 Will ich zur Seit' ihm stehen.“

Und drauf begleitet, bis zum Grab,  
 Die schlechte Bahr' des Armen  
 Der Kaiser und sein hoher Stab,  
 Mit christlichem Erbarmen.

Und all', die ihren Kaiser sehn  
 So hoch die Armuth ehren,  
 Wohl tausend, mit der Leiche gehn,  
 Der Nahrung sich nicht wehren.

Hätt'st, Armer, du gesehn im Tod  
 Noch diese letzte Ehre,  
 Verstißt hätt' vieler Jahre Noth  
 Dir eine Freudenjahre.

Pierre.

---

### Der Tod des Königs.

Es war die ernste heil'ge Stunde,  
 Als brach des besten Königs Herz. —  
 Die Sprache schon versagt dem Munde,  
 Es kämpft die Brust im letzten Schmerz.

Da öffnet er das Auge wieder,  
 Und sieh, er spricht mit klarer Kraft:  
 „Mich dürstet brennend! Sendet nieder  
 Nach einer Goldorange Saft!“

Und zwei der treuen Diener eilen,  
 Schon treten sie zur Pfort' hinaus;  
 Wer aber kann die Menge theilen,  
 Die dicht umringt das Königshaus?

Und als der Sterbende verlangt,  
 Und nach dem Labsal wieder fragt,  
 Daß Allen vor der Antwort hanget,  
 Nimmt Einer sich das Wort und sagt:

„D Herr, in stillgeschaarter Menge  
Umfieht dein Volk hier den Palaß,  
Sindurch zu kommen durch die Enge  
Schwer ist es und unmöglich fast.“

„D Herr, es find nicht miß'ge Schauer,  
Die Liebe trieb sie zu dir her,  
D Herr, es steht dein Volk in Trauer,  
Und ist kein Auge thränenleer.“

Da athmete der König tiefer:  
„Du hast mich, Gott, im Tod gelabt!“  
Und schloß sein Aug', und sanft entschlief er —  
Und wir, wir hatten ihn gehabt.

Gr.

---

### Bemerkte Druckfehler.

- ©. 22 Z. 13 v. o. lies kund statt Kund'.
- ©. 206 Z. 4 v. o. l. Troß st. Roß.
- ©. 243 Z. 10 v. u. l. fund st. fand.
- ©. 262 Z. 9 v. o. l. hangen st. hängen.
- ©. 266 Z. 1 v. u. l. auf deutscher Männer Treue st. auf deutsche  
Mannedtreue.
- ©. 435 Z. 1 v. u. l. Mahom st. Mahmud.

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C038545700



